

Die
Wallfahrtsorte

der
katholischen Schweiz.

Aus den bewährtesten Quellen gesammelt

und herausgegeben

von

P. Laurenz Burgener,

aus dem Orden des heiligen Franziskus.



Mit fünf Bildern.

Zweiter Band.



Mit Gutheißung der Ordensobern und der Hochw. Bischöfe.

Degenbohl, Kt. Schwyz.

Druck und Verlag des kathol. Büchervereins.

1864.

Es läßt sich erweisen, daß es nicht Aberglaube sei, wenn das fromme Volk an gewisse Orte häufig wallfahrtet, wo Gott entweder durch Reliquien oder Bildnisse der Heiligen wunderbare Dinge wirkt.

Ludwig Aehler.

III.

Wallfahrtsorte

der

Di^{er}e^{se} **S**t. **G**allen.

St. Gallus-Bisthum, klein und neu,
Juwelle in den Schweizergauen,
Mit Stolz kann man auf dich hinschauen,
Auf deiner Kinder Glaubensstreu';
Dich zieren manche fromme Stätten,
Wo viele Waller flehend beten.

Bisthum St. Gallen.

Im Jahre 1824 war der Kanton St. Gallen, der früher größtentheils unter dem Bisthum Konstanz gestanden, durch eine päpstliche Verordnung mit Chur zu einem Doppelbisthum verbunden worden. Dieses bestand aus zwei Domkapiteln, eines zu Chur und das andere zu St. Gallen, und der Bischof (damals Karl Rudolf von Buol-Schauenstein) sollte seinen Sitz abwechselnd in beiden Städten nehmen. Das gab aber zu vielen Streitigkeiten Anlaß, bis nach dem Tode Karl Rudolfs durch ein päpstliches Breve vom 26. April 1836 dieses Doppelbisthum aufgelöst wurde. Die Diöcese St. Gallen wurde 1844 ganz neu errichtet, und Papst Pius IX. wählte den 12. Weinmonat 1846 den hochwürdigen Herrn Johann Peter Mirer zum ersten Bischofe derselben. Im Jahre 1862 hatte der greise Prälat das Zeitliche gesegnet, ihm folgte Herr Domdekan Karl Johann Greith, ein gelehrter und tugendreicher Prälat. Die Diöcese St. Gallen enthält nur die katholische Bevölkerung des einzigen Kantons dieses Namens und zählt 111,100 Katholiken; Reformirte gegen 64,000 u. s. w.

Kanton St. Gallen,

ein Voralpen-Kanton, grenzt gegen Morgen an den Kanton Graubünden und Vorarlberg, wovon er durch den Rhein und Bodensee geschieden wird; gegen Abend an die Kantone Zürich, Glarus und Schwyz; gegen Mittag an Graubünden, und gegen Mitternacht an Thurgau. Sein Flächenraum besteht aus reizendem und fruchtbarem Thal- und Hügellande. Gegen Osten liegt das freundliche ebene Rheinthal mit seinen Weinhügeln und mit vielen Obstbäumen geschmückt; gegen Westen das berg- und hügelreiche Toggenburg; im Süden gegen Glarus und Bünden starren hohe Gebirgsstöcke mit Gletschern empor, auf denen das Gewilde wohnet. In diesem Kantone befinden sich auch mehrere schöne Kirchen, Klöster beiderlei Geschlechtes, und auch einige Wallfahrtsorte, von denen die merkwürdigern hier folgen.

125.

Die Domkirche in St. Gallen.

Zu den ältesten und berühmtesten Wallfahrtskirchen in der deutschen Schweiz gehörte Zweifels ohne die Benediktiner-Abteikirche in St. Gallen (jetzt Domkirche), zu welcher der heilige Gallus den Grund gelegt hatte. Dieser Gottesmann, von heiligem Eifer für Gottes Ehre, Ausbreitung des Glaubens an Jesus und das ewige Wohl seiner Mitmenschen entflammt, kam mit dem von Gottes- und Menschenliebe erfüllten heiligen Abt Kolumban aus dem fernen Irland durch England, Frankreich und Deutschland, ging von Bregenz nach Arbon, und von Arbon dem Flüsschen Steinach entlang durch Sümpfe, Gebüsch und Wälder an den Ort,

wo jetzt die Stadt St. Gallen steht.*) Hier weilte er 26 Jahre, lichtet den dichten Wald, trocknete Sümpfe aus, baute eine Kapelle und Hütten für sich und seine Brüder. Als Gall mit dem Diakon Hiltibold, seinem Begleiter, an das Flüsschen Steinach gekommen war, suchte der Heilige einen passenden Platz für seine Zelle; während der Diakon eine frugale Mahlzeit aus gefangenen Fischen bereitete, entfernte sich Gall einige Schritte von ihm, um unbenutzt sein Gebet zu verrichten; er blieb mit dem einen Fuß an einer Baumwurzel hängen und fiel in Dornen auf sein Angesicht. Hiltibold eilte herbei, um den Gefallenen aufzuheben; aber dieser sagte: „Laß mich, hier soll meine Ruhestätte sein, diese will ich auswählen; hier will ich wohnen immerdar.“ Er stand auf, nahm einen Stab, bildete ein Kreuz daraus, steckte es an die Stelle, wo er gefallen war, hing seine Kapsel mit den Reliquien des heiligen Mauritius und Desiderius daran, weihte diesen Ort durch Gebet und Segnung ein, und flehte zum Himmel für sein Unternehmen.

Die Weissagung des Heiligen schien anfänglich unerfüllt zu bleiben; denn als der greise Mann schon 96 Jahre zählte, kam sein Freund Willimar, Pfarrer in Arbon, zu ihm, machte ihm freundliche Vorwürfe, daß er so selten an den See herabsteige und ihn dadurch seines belehrenden und tröstenden Umgangs beraube. Er lud ihn ein, ihm nach Arbon zu folgen, und am Feste des heiligen Michael zu predigen. Ohne Widerrede folgte

*) St. Gallen, Hauptstadt des Kantons, ist die höchst gelegene Stadt der Schweiz (2081 Fuß über dem Meere), liegt in freundlichem Thale, im Norden und Süden von Bergen eingeschlossen, zwischen der Sitter und Steinach, und ist sehr bevölkert, reinlich und belebt. Das aufgehobene, ehemals so berühmte Kloster ist jetzt der Sitz des Bischofes, des katholischen Verwaltungs- und Erziehungsrathes, der drei katholischen Stiftspfarrer, der Stiftsbibliothek mit 30,000 Bänden und der Regierung. (S. Ellin, S., Geographie und Geschichte der Schweiz, Luzern 1863.)

er der Einladung und hielt zu Arbon eine kraftvolle Predigt. Drei Tage darauf ergriff ihn das Fieber, und er starb den 16. Weinmonat 640—46 in den Armen seines Freundes. Der Bischof Johann von Konstanz begab sich nach Arbon und wollte den Verstorbenen daselbst begraben. Nach gehaltener Seelenmesse machte er Anstalten zur Beerdigung. Als man den Sarg aufheben wollte, konnten die Träger die Leiche nicht von der Stelle bringen. Der Bischof bemerkte darin einen höhern Fingerzeig und sprach: „Gallus will nicht in Arbon beerdigt werden; ladet die Leiche auf einen Wagen, bespannet ihn mit zwei ungezäumten Pferden, und lasset sie laufen, wohin sie selbst wollen.“ Die Pferde gingen gerade der Gallenzelle zu. Gott preisend folgte der Prälat mit der Geistlichkeit und dem Volke der Leiche nach St. Gallen, wo man selbe in einer Kapelle zwischen dem Altare und der Wand unter Gebet in einem neu errichteten Grabe einsetzte. Das Bußkleid und die eiserne Kette, die man auf seinem Leibe fand, wurden über dem Grabe aufgehängt.

Schon bei der Leiche geschahen Wunder. Ein Lahmer, dem Willimar die Kleider des heiligen Gallus übergeben hatte, wurde von der Berührung derselben geheilt. Die zwei Kerzen, die schon in Arbon angezündet wurden, brannten dreißig Tage unaufhörlich. Ueber die Wunder, die beim Grabe des Heiligen geschahen, schreibt der heilige Notker: „Gott hat zur Erweisung der Heiligkeit seines Dieners so viele Wunder gewirkt, daß es nicht möglich ist, die Zahl derselben anzugeben.“ Es wurden nämlich Taube hörend, Blinde sehend, Lahme gehend, Besessene befreit, ja sogar ein todttes Kind wieder lebend. Solche Wunder erzählt Wallafrid Strabo in der Geschichte des heiligen Gallus.

Nach dem Tode des heiligen Stifters setzten die Mönche die Lebensweise ihres Meisters nach der Regel des heil. Columban fort; ihr musterhafter Wandel zog Andere herbei, die sich ebenfalls dem Klosterleben weiheten. Diese Gottesmänner wirkten thätig

im Innern und Außern, besonders in der Umgebung, und sie hoben Schule und Kirche derselben. Jeder trat mit dem Eintritte in den geweihten Ort, wie unter die Einflüsse des hier wehenden Geistes; jeder Kranke spürte hier segnende Kräfte, und Wunder über Wunder verherrlichten die Galluszelle. Darum strömte auch das Volk zahlreich hieher, und suchte da in leiblicher und geistlicher Noth Hülfe und Trost. Als Pipin von Heristall 709—712 gegen die aufrührerischen Alemannen zog, und diese sich auch dieses Mal zur Gallusstätte flüchteten, riefen die Krieger den Frauen zu, die sich in's Bethaus geflüchtet hatten und sich für Mägde des Heiligen ausgaben: „Kommet heraus, wir kennen euren Heiligen nicht, unter dessen Schutz ihr beschützt zu sein glaubet,“ und führten sie als Leibeigene nach Frankreich ab. Sie kannten ihn wohl, aber sie wollten ihn nicht anerkennen; seine Verehrung hatte schon im weitern Kreise um sich gegriffen. Wir hören deshalb auch, daß der Heilige die in die Gefangenschaft Fortgeschleppten zu rächen wußte, die Franken in Wahnsinn durch Städte und Dörfer jagte und die Worte ausrufen ließ: „Der Abt St. Gallus hält uns gefangen.“ (Gelpke, E. F., Kirchengeschichte der Schweiz, Band II., Bern 1861.)

Einen großen Zuwachs an Verehrung gewann das Kloster noch unter seinem zweiten Begründer, dem heiligen Othmar (er war ein Alemanne und Pfarrer in Ramuns in Bünden), der 720 auf Verwenden des thurgauischen Landgrafen Waltram von dem Majordom Karl Martell zum ersten Abte von St. Gallen ernannt wurde. Der Gewählte entsprach vollkommen den von ihm gehegten Erwartungen; er führte die Regel des heiligen Benedikt ein, errichtete ringsumher angemessene Mönchswohnungen und begründete ein fest geordnetes Klosterleben. Freilich waren dazu reichere Hülfsmittel nöthig; er wußte aber neue Schenkungen zu gewinnen. So wurde die Galluszelle ein Kloster, er aber die Seele des Ganzen; sittlicher Lebensernst und ächt christliches

Liebesleben, in welchem er die Kleider vom Leibe hingeben und Nachts in dem von ihm errichteten Hospize für Aussätzige die Kranken pflegen und ihre eiternden Wunden auswaschen konnte, waren die sich gegenseitig bedingenden Hauptzüge seines Charakters, mit denen er sich den Ehrennamen eines Vaters der Armen und dem Kloster die Herzen aller Wohlgefintten zu gewinnen wußte. Unter ihm nahm das Wallfahrten zum Grabe des heil. Gallus bedeutend zu. Mit Recht verehrt ihn jetzt die Diöcese mit dem heiligen Gall als Patron von St. Gallen. Sein Geist dehnte sich auf die Nachkömmlinge aus, und brachte andere heil. Männer hervor; 912 starb Notker, der heilige Dichter, als ein Heiliger.

Das Kloster St. Gallen barg zu allen Zeiten große, wissenschaftliche und fromme Männer in sich; sein Ruf dehnte sich in die entferntesten Gauen aus, und von allen Seiten her beeilte man sich, die Grabstätte des heiligen Gall und dessen Söhne zu verehren. Vom Tode des Heiligen an bis zur französischen Revolution war St. Gallen eine beständige Wallstätte; nur in den Epochen der Kriege und Religionsstürme wurde die Wallfahrt auf kurze Zeit gehemmt oder unterbrochen. Nicht nur gemeine Leute, sondern Kaiser, Könige, Grafen und Fürsten, Erzbischöfe, Bischöfe und Aebte wallten zur Galluszelle, brachten Geschenke, und empfahlen sich in das Gebet der Mönche, um die Hülfe und den Beistand des heil. Gallus bei Gott zu erslehen. Unter den frommen Wallern, die im Kranze der Heiligen erglänzen, verdienen namentlich die Bischöfe von Konstanz, Konrad und Gebhard, Pirmin, ein wandernder Bischof, Wiborada (vor ihrem Eintritt in die Klause von St. Gallen), Ulrich, Bischof von Augsburg, Karl Borromäus, Kardinal und Erzbischof von Mailand u. s. w. erwähnt zu werden.

Aber hat sich das Wort des heil. Irländers, als er nach St. Gallen kam: „Hier will ich wohnen immerdar,“ auch erfüllt? Diese Frage führt uns auf die Geschichte seiner Reli-

quien zurück. — Ungefähr 40 Jahre nach St. Gallus Tode überfielen die wilden Alemannen unter Anführung Otwin's mit einem starken Heere den Thurgau, verbrannten Konstanz und Arbon, tödteten die Männer, schleppten Frauen und Kinder als Gefangene fort, verheerten die ganze Gegend, und auch die St. Galluszelle blieb nicht verschont. Es hatten sich hieher in die Einöde Viele mit Hab und Gut geflüchtet; sie begruben ihre Schätze in die Erde und besäeten diese wieder mit Frucht, um sie den Falkenaugen des Feindes zu verbergen. Der benachbarte Tribun Erchanold verrieth Alles; er selbst kam, um den vergrabenen Schätzen nachzuspüren und ließ, durch das Gefundene immer heißhungriger gemacht, endlich sogar den Boden der Kirche aufwühlen, wo der Heilige ruhte. Die Strafe folgte aber auf dem Fuße; ein panischer Schrecken ergriff Alle. Sie stürzten in wilder Hast dem Eingange zu und zuckten im Wahnsinn die Schwerter gegen einander. Erchanold trug in seinem ganzen Leben Spuren der göttlichen Rache an seinem Körper und Geiste. Boso, Bischof von Konstanz, wie er von dem Allem, der Entweihung der heiligen Ruhestätte hörte, machte sich sofort mit seinem Klerus auf, ließ durch die Mönche die herausgewühlten Gebeine des Heiligen sammeln, und bestattete sie in der Kapelle auf würdige Weise in einem neuen Grabe. — Eine andere Gefahr bedrohte die Reliquien des Heiligen nicht lange nach der obigen, durch den Grafen Viktor von Thur, der sein habüchtiges Auge auf das Grab des heil. Gallus geworfen hatte. Er brach mit seinen Reifigen und Knappen des Nachts auf und fuhr nach St. Gallen; allein ein wunderbarer, himmlischer Glanz weckte die Mönche aus dem Schlafe, um ihren kostbaren Schatz zu retten. „Gott wollte,“ sagt der heilige Notker, „nicht zulassen, daß derjenige, welchen er aus dem fernen Irland in diese Gegend zu unserm Hüter gesandt hatte, durch Bosheit und List hinweggenommen würde.“ Viktor fiel auf der Reise vom Pferde, brach

ein Bein und mußte, ohne sein böswilliges Vorhaben ausführen zu können, heimkehren.

Die Mönche hatten sich indessen bedeutend vermehrt, und gewannen 816 in Gotzbert, von einem vornehmen Hause aus Thurgau abstammend, einen tüchtigen Abt, der für die Hebung seines Klosters bestens sorgte. Dieser faßte 830 den Entschluß, eine neue prächtige Kirche zu bauen. Mit Beihülfe seiner Mönche, von denen Einer den Baumeister, Andere die Zimmerleute und Maurer machten und Mehrere sogar Steine und Sand herbeitrugten, führte er seinen Plan so herrlich aus, daß ein Gelehrter derselben Zeit, als er den herrlichen Bau bewunderte, sprach: „Aus diesem Neste läßt sich auf die Vögel schließen, die darin wohnen.“ Die Einweihung des neuen Tempels ging, wie Herr Gelpke angibt, 838 vor sich; sie war eine glanzvolle. Der Bischof Wolfleoz war bei derselben mit Ulrich, Bischof von Basel, und Erlebald, Abt von Reichenau, und vielen alemannischen Großen zugegen. Bei Anlaß der Weihung der neuen Kirche, die unter dem Namen St. Gallus erbaut worden war, wurde dessen heiliger Leib dem bisherigen Grabe enthoben, feierlich in die neue Kirche übertragen und unter dem Hochaltare beigesetzt, wo er ruhte, bis Abt Ulrich VIII. beim Ausbau des Chores der Kirche demselben einen herrlich ausgeschmückten Ort bereitete. Bei dieser Gelegenheit sollen kleinere Reliquien weggenommen und an verschiedene Orte verschenkt worden sein.

An eine ewige Ruhe ist unter dem sturmbewegten Himmel nicht zu denken. Kaum 100 Jahre waren verflossen, da drangen die wilden Hunnen in's Thurgau und durch dieses in die noch so abgelegene Einöde an der Steinach, in welcher die erste und eigene Kirche und das Kloster des heil. Gallus standen. Die heil. Klausnerin Wiborada hatte den Einfall der Hunnen vorausgesagt und die Mönche flüchteten mit den Reliquien des heiligen Gallus über den Bodensee nach Wasserburg. Als die Ruhe

wieder eintrat, brachte man dieselben zurück und legte sie in das neu ausgebefferte Grab. Dasselbst verblieben sie, bis der schon erwähnte Abt Ulrich VIII. im Jahre 1484 dieselben an einen bessern Ort versetzte. Abt Franz Gaisberger ließ 1524 das Haupt des heil. Gallus in ein kostbares Gefäß von Silber einlassen. Durch denselben ward 1526 ein Armbein des Heiligen in einen großen silbernen Arm gelegt und dieser den frommen Gläubigen zur Verehrung ausgesetzt.

Da brach die Reformation aus, die der Stadt St. Gallen und dem Kloster in religiöser Beziehung sehr viel schadete. In den Jahren 1525—28 wurden in den Kirchen St. Gallens die Messe abgeschafft, die Bilder und Gemälde entfernt oder verbrannt, und die Reliquien der Heiligen entehrt. Nachdem die Neuerer die Gotteshäuser der Stadt verwüstet und geplündert hatten, verfügten sie sich 1529 in's Kloster und begannen da in der Nacht vom 23. auf den 24. Hornung den berühmten Bildersturm. Viele kostbare Werke gingen hier zu Grunde; wir erinnern an das künstliche Schnitzwerk im Chor, das die heiligen drei Könige vorstellte; an die vergoldeten Statuen Gallus und Othmars in Mannesgröße, welche den Abt Franz mehr als 3000 Florin gekostet haben. Nachdem man mit dem Zerstören in der Kirche fertig war, ließ der Bürgermeister von Watt den Schutt hinaus schaffen, denselben auf den Brühl führen und verbrennen. Vierzig Wagenladungen zertrümmerter Heiligthümer wurden hinausgeführt, in's Feuer geworfen und zu Asche verbrannt. Viele Reliquien der Heiligen gingen zu Grunde und leider hatten die wilden Stürmer auch die Gebeine des heiligen Gallus aufgegriffen und in's Feuer geworfen. Ein muthiger Klosterbruder wagte es auf den Brühl hinauszugehen, sich zum Feuer hinzudrängen, mit Gefahr seines Lebens die wenigen Gebeine dem Feuer zu entreißen und in's Kloster zu bringen. Diese Heldenthat des frommen Klosterbruders ist in keiner eigentlichen

Chronik verzeichnet, aber sie verdient deswegen Glauben, weil sie schon seit mehr als 300 Jahren vom St. Galler Kloster anerkannt und vom Volke geglaubt wurde. Das Kloster hat mit aller Sorgfalt die den Flammen entrissenen und von der Zerstörung geretteten Reliquien seines theuern Vaters und Stifters aufbewahrt.

Im Jahre 1699 ließ Abt Leodegar Bürgisser ein großes Brustbild des heil. Gallus sammt einem mit Silber gezierten, hölzernen Postamente verfertigen, und in dieses wurden zwei Stücke von der Hirnschale, ein Bruchstück von einem Bein, ein Armbein, jedoch nicht ganz, ein Theil vom Hüftbein und ein anderes Stück mit einigen kleinen Partikeln des heiligen Gallus eingelegt. Auch ein Stücklein von seinem härenen Habit und eines von seinem Cilicium werden noch in einem besondern Gefäße aufbewahrt.

Es ist in der Reliquiengeschichte des heil. Gall bemerkenswerth, wie sich die wichtigern Ereignisse meistens durch Zwischenräume von einem oder mehrern Jahrhunderten von einander trennten. Gerade 100 Jahre nach gemeldeter Einlegung der Reliquien des heil. Gallus in das Fußgestell seiner silbernen Statue, nämlich 1799, brach der gewaltige Sturm der französischen Revolution aus, der auch das Kloster St. Gallen bis in sein Innerstes erschütterte, ja in seinen Folgen gänzlich umstürzte. Es war im Wintermonat 1799, als Fürstabt Pankraz Forster sammt allen Konventualen aus dem Kloster mit wenigen Gulden Reisegeld vertrieben wurde, und es vergingen nicht weniger als fünf Jahre, bis die Verhältnisse des Klosters zur neuen politischen Weltlage und namentlich die Angelegenheit des Jahrgeltes der Konventualen ausgemittelt waren. Auch in diesem politischen Sturme flüchtete und rettete das Kloster St. Gallen seine Kostbarkeiten, namentlich seine Bibliothek und seinen theuern Kirchenschatz, und unter diesem insbesondere die ihm über Alles werthen Reliquien seiner Stifter und

Väter, der heil. Gall, Othmar und Notker. Gleichwie 930 nach Wasserburg, so mußten 1799 die Gebeine des heiligen Gallus wieder nach Deutschland, nämlich in das Kloster Weifenau bei Weingarten, in die Sicherheit wandern. Als der Sturm sich gelegt hatte und wieder die Friedenspalmen im Lande von St. Gallen blühten, kehrte auch Gall 1803 in sein Land zurück. Allein seine heiligen Gebeine wurden an verschiedene Orte vertheilt; das Schienbein ward in dem ehemaligen Kapitelhause, der gegenwärtigen alten Kinderkapelle, in den Altar gelegt; das eine Bruchstück von seinem Arm wurde nach St. Georgen gegeben, das andere in einer Reliquienpyramide angebracht und ein drittes in einem Kasten aufbewahrt.

Des Jahres 1848 erwachte dann der Gedanke, theils des bessern Anstandes und der sinnigern Bedeutung wegen, und theils zur größern Freude und eifrigern Verehrung der Gläubigen, die vorzüglichsten jener Reliquien auf eine Tafel zu sammeln und auf dem Altar des heil. Gallus zur Schau und zur Verehrung auszustellen, was dann am Gallusfeste 1848 zum ersten Male geschah. Ein Bruchstück eines Armbeines wurde noch im Altare der Galluskapelle angebracht, wo bei Lebzeiten sein ganzer Leib in Dornen fiel und gewiß oft auf den Knien lag. — Im Jahre darauf (1849) wurden im Herbste, auf den Anlaß des Namensfestes des heil. Othmars, dessen Arm- und Fußgebeine auf einer reich gestickten Tafel befestigt, auf dem Altare desselben in der St. Galluskirche an dem schon bei der Zubereitung des Altares hiefür eingerichteten Platze bleibend angebracht. *)

*) Merkwürdig ist ebenfalls die Reliquiengeschichte des heil. Abtes Othmar. Nach der ersten Uebertragung der Gebeine des Heiligen, durch Bischof Salomon von Konstanz, geschahen zu verschiedenen Zeiten und aus erheblichen Gründen noch nachstehende Uebertragungen. Im Jahre 1529 bei der berüchtigten Bilderstürmung durch die vom katholischen Glauben abgefallenen Bewohner der Stadt St. Gallen wurden die Gebeine des heil.

Das Fest des heiligen Gallus wird am 16. Weinmonat gefeiert. Um die Andacht der Gläubigen zum heil. Vater Gall auf's Neue anzuregen, ertheilte Papst Pius IX. den 26. April 1847 für dieses Fest einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten.

Othmars in der Nacht aus dem verborgenen Ort in der Kirche herausgenommen, zuerst in die Hofkapelle in Wyl, und bald nachher, der bessern Sicherheit wegen, in das von den acht alten Orten beschützte fürstliche Gotteshaus Einsiedeln gebracht, wo sie neun Jahre blieben, und endlich 1588 unter dem Fürstbiste Diethelm Blaarer von Wartensee wieder nach St. Gallen gebracht, wo sie gut und sicher verwahrt wurden. Auf ähnliche Weise," sagt Herr J. Kessler von St. Gallen, „sind die Ueberbleibsel des heil. Notkers in Sicherheit gebracht worden.“ — Bereits 100 Jahre später, nämlich 1629, wurden Othmars Gebeine aus dem Orte ihrer Verwahrung erhoben und während acht Tagen der Verehrung der Gläubigen ausgesetzt, und am Schlusse dieser in einer feierlichen Prozession wieder in einen dazu bereiteten Ort in der Kirche beigelegt. Eine ähnliche Erhebung und Beisetzung fand unter dem Fürstbiste und spätern Kardinal Sfondrati am 17. Herbstmonat 1692 statt. Die letzte feierliche Erhebung der heiligen Ueberreste wurden von dem allbekanntem und beliebten Fürsten Beda Angehen vorgenommen. Im Laufe der Jahrhunderte und im Drange der sehr ungünstigen Ereignisse nahm man hie und da einen Theil des heiligen Leibes hinweg, so daß er nicht mehr vollkommen ist, sondern mehrere Theile davon mangeln. So wurde namentlich einmal das heil. Haupt selbst in die kaiserliche Hauptstadt Prag in Böhmen gegeben, wo es gegenwärtig noch hoch verehrt wird. Spätere Bemühungen, dieselben wieder zurückzuerhalten, blieben ohne Erfolg. — Die noch übrigen Gebeine wurden seit der letzten feierlichen Beisetzung 1747 in einem kleinern Sarge in der Sakristei der Stiftskirche zu St. Gallen aufbewahrt, und alle Jahre am Feste des Heiligen (16. Wintermonat) und während dessen Oktav auf seinem Altare der Verehrung der Gläubigen ausgestellt. Der heilige Othmar wird mit einem Weinsäßchen abgebildet; dieses bezieht sich auf ein Wunder, welches 770 bei der Uebertragung seines Leibes von Stein nach St. Gallen sich ereignete. — Auch die Gebeine des heil. Notker, durch alle Jahrhunderte sorgsam bewahrt, ruhen noch in der Domkirche von St. Gallen. (S. Good, Rudolph, Geschichte der Reliquien der heiligen Gallus und Othmar, St. Gallen, 1849.)

Die Bulle lautet: „Um die Frömmigkeit und das Seelenheil der Gläubigen zu mehren, haben Wir in milder Huld die himmlischen Gnadenschätze der Kirche in Betracht gezogen, und verleihen kraft derselben hiemit allen und jeden Christgläubigen, welche nach einer würdigen Beicht und Kommunion die Kathedralkirche zu Gallen oder die damit verbundene St. Galluskapelle von der Vesper am Vorabende des Festes des heil. Abtes Gallus an bis zum Sonnenuntergange der Oktav desselben Festes jährlich andächtig besuchen und daselbst für die Eintracht der christlichen Fürsten, für Ausrottung der Irrlehren und für Erhöhung der heil. Mutter, der Kirche, ihre frommen Gebete zu Gott verrichten, gnädig im Herrn einen vollkommenen Ablass. Dieser Ablass kann innert besagter Oktav von jedem Christgläubigen einmal des Jahres für sich oder auch fürbittweise für die Seelen jener Christgläubigen, die in der Gottseligkeit von dieser Welt abgeschieden sind, gewonnen werden.“

Die jetzt stehende Domkirche wurde 1755 unter dem Abt Cölestin II. Gugger neu aufgeführt. Sie ist einer der schönsten katholischen Tempel der Schweiz und mit zwei hochragenden Thürmen geziert, auch erst vor einigen Jahren mit den herrlichsten Frescogemälden von dem geistvollen Professor Moreto aus Italien versehen worden. Die Kirche mißt 312 Fuß in die Länge. In derselben wird die Anbetung über dem Hauptchor von Kennern besonders gelobt, und die kostbare Orgel, die in diesem Heiligthume glänzt, vermindert keineswegs den Eindruck, welchen die erhabene Einfachheit des Ganzen auf den Beschauer macht. In diesen heiligen Hallen preisen der hochw. Bischof, die Domherren und Domvikare den Allerhöchsten in seinen Heiligen, und auch das gläubige Volk der Stadt und Umgebung besucht vertrauensvoll diese Kirche. Zu bedauern ist aber, daß die Wallfahrt zu ihr in neuern Zeiten gänzlich aufgehört hat. „St. Gallen,“ schreibt uns Herr Domkapitular Eisenring, „ist mit seinen Heiligthümern

wie vergessen. Niemand denkt mehr daran zu den Gräbern unserer Landesväter zu pilgern.“ Diese Klage könnte man noch auf andere heilige Orte anwenden, die ebenfalls jetzt verlassen da stehen. Der Radikalismus hat in neuerer Zeit manche Gewaltstreiche ausgeübt; ihm ist kein Recht heilig, kein Besitzthum ehrwürdig, keine Gewalt zu brutal, wenn er nur zerstören kann. Er hat die Klosterbewohner aus ihren friedlichen Mauern verdrängt, und manches Heiligthum, das früher gläubig besucht wurde, wird nicht mehr gepflegt.

126.

Das heil. Kreuz auf dem Espen bei Romonten.

Die Verehrung des heiligen Kreuzes ist uralt in der katholischen Kirche. Kaum hatte Christus der Herr an demselben das Veröhnungsoffer auf Golgatha vollbracht, so wurde es sogleich von jenen, die an Jesus und an die Kraft seines Todes glaubten, als ein Zeichen betrachtet, durch welches der sündigen Menschheit Heil geworden, und jedes Bild desselben in hohen Ehren gehalten. Das ärgerte die Heiden der ersten Jahrhunderte, denen das Kreuz eine Thorheit war, und sie machten den Christen die Verehrung desselben zum Vorwurf. Aber wo immer die Lehre des Gekreuzigten Eingang fand, wurde auch sein Kreuz ein Gegenstand der Andacht des gläubigen Volkes, das überall als ein Zeichen des Glaubens an Christus aufgestellt wurde.

Ein solches Bildniß des Gekreuzigten befand sich seit den Zeiten der Reformation auf dem Espen in der Ortsgemeinde Romonten, Pfarrei St. Gallen, unter offenem Himmel, etwa 40 Schritte von der damaligen Landstraße, aufgerichtet. Im Jahre 1693 wurde dasselbe, weil jeder Witterung ausgesetzt und bedeutend schadhast, wieder ausgebeffert und am Charfreitag an die alte Stelle von drei Männern aus dem Geschlechte der

Himmelberger getragen, da das angespannte Pferd den Wagen, auf den dieses schwere Kreuz gelegt wurde, auf keine Weise ziehen wollte. — Nach Verlauf von 40 Jahren wurde es abermal ausgebeffert und durch ein kleines Dächlein wider den Regen geschützt. Es wurde von den Vorübergehenden stets mit Andacht verehrt und schon damals häufig besucht; die vielen Gebets-erhörungen, welche fromme Verehrer bei ihm erlangten, erfüllten die Christen mit immer größerem Vertrauen zu demselben, und in wenigen Jahren wurden bedeutende Opfer in Wachs und Geld bei dem hl. Kreuze abgelegt. Zur größern Bequemlichkeit der Wallfahrer wurde 1749 ein großes, auf vier hölzernen Säulen stehendes Dach über dem hl. Kreuze errichtet, und der Platz vor demselben mit einigen Betstühlen versehen. Der Herr vermehrte dabei seine Gnaden und spendete immer seine Wohlthaten, wie die vielen Motivtafeln beweisen, die von Zeit zu Zeit dahin gebracht und aufgehängt wurden. Weil aber die hölzernen Säulen, auf denen das Dach befestigt war, mit der Zeit schadhaft wurden, und die ungünstige Witterung den frommen Betenden oft lästig fiel, beschloß 1759 Abt Celestin II. von St. Gallen, eine Kapelle zu erbauen und das hl. Kreuz dahin zu übersetzen. Die Materialien wurden sogleich zugerüstet, und der Bau dieser Kapelle in einem Sommer vollendet. Sie war 36 Schuh lang und 22 Schuh breit, mit einem steinernen Gewölbe versehen, und war ganz nahe an dem Orte errichtet, wo bisher das hl. Kreuz gestanden hatte. In diese neue Kapelle wurde 1760 das Gnadenkreuz am Feste der Erhöhung des heil. Kreuzes in feierlicher Prozession, an der mehrere tausend Menschen Antheil nahmen, übertragen, und da eines großen Wunders wegen, das bald nach der Errichtung der heil. Kapelle erfolgte, ein kostbarer neuer Kelch dahin vergabt wurde, bewilligte das Ordinariat von St. Gallen, vor diesem Gnadenbilde das heil. Messopfer zu entrichten. — Die vielen Motivtafeln und andere Zeichen, die zu

Ehren des heil. Kreuzes innert zwölf Jahren in der neuen Kapelle angeheftet wurden, bezeugen die vielen Gnadenspendungen, die der Herr den Hülfe Suchenden erwiesen hatte.

Im Jahre 1771 begann man, alle Freitage während der heiligen Fastenzeit ein feierliches Hochamt zu halten, wobei der Zulauf der Gläubigen dermassen sich mehrte, daß man sich genöthigt sah, die vor zwölf Jahren neu errichtete Kapelle wieder abzubauen, und an ihrer Stelle eine Kirche zu erbauen. Im Herbst 1771 ward das Fundament ausgemauert, 1772 die Kirche selber in einer Länge von beinahe 100 Schuh und 28 Breite erstellt, bis an den Thurm, der im darauf folgenden Jahre seine Vollendung erhielt. Die Uebertragung des heiligen Kreuzes aus der alten Kapelle in die neue Kirche fand am Nachmittage des 18. Weinmonats 1772 mit einer im Freien gehaltenen Predigt und einer höchst feierlichen Prozession statt, unter dem Zubrange einer ungeheuern Volksmasse, die von Kennern auf 27,000 Menschen geschätzt wurde.

Nun steht das wunderthätige Kreuz in der neuen Kirche auf dem Choraltare, die neuerer Zeit wieder ausgebessert und verschönert wurde. Dieselbe war zuerst mit drei Altären geziert; 1776 wurde sie aber mit zwei Seitenkapellen vergrößert, und in denselben zwei neue Altäre, der Eine zu Ehren des heiligen Martyrers Pius, dessen Gebeine im nämlichen Jahre am 13. Herbstmonat von Rom in diese Kirche übersetzt wurden, der Andere zu Ehren des auf dem Delberge betenden und leidenden Heilandes errichtet, so daß sich nun mehr fünf Altäre dort befinden. Alle Tage wird von den dasigen Verpfründeten im Sommer um sieben Uhr, im Winter um acht Uhr die heilige Messe gelesen. An den ersten sechs Fastenfreitagen wird ein feierlicher Gottesdienst mit Predigt und Amt daselbst gehalten, an denen jeder Pilger in jeder Fasten einmal einen vollkommenen Ablass gewinnen kann. Ein vollkommener Ablass ist ebenfalls

verliehen auf die heiligen Kreuztage, auf die Feste der heiligen Apostelfürsten Peter und Paul und auf das Bruderschaftsfest des heil. Johann von Nepomuk am 16. Mai. Diese Bruderschaft hatte 1775 der Klerus von St. Gallen errichtet, die Papst Pius VI. bestätigte. An diesem Tage wird jedesmal ein feierliches Hochamt, am Feste der Kreuzerhöhung auch eine Predigt gehalten. An allen Freitagen sammeln sich manche andächtige Pilger, um die heiligen Sakramente mit großem Eifer zu empfangen. Hier ist auch der heilige Kreuzweg, mit den gewöhnlichen Ablässen versehen, eingesetzt und in den fünfziger Jahren die Maiandacht errichtet worden.*)

*) Wenn wir die vielen Zweige der Marienbruderschaften, die Wallfahrten zu den der göttlichen Mutter geweihten Gnadenorten u. s. w. betrachten, und uns erinnern, mit welcher heiliger Freude und Theilnahme die Kunde von der dogmatischen Entscheidung der unbefleckten Empfängniß auch in der katholischen Schweiz aufgenommen, wie dieses Fest in Städten und Dörfern, in Kathedraalkirchen und armen Kapellen gefeiert worden ist, — so dürfen wir aus diesen Erscheinungen der neuern Zeit den trostvollen Schluß ziehen, daß das katholische Leben in der Schweiz, je feindseliger es von der einen Seite bedrängt und angefochten wird, sich desto beharrlicher und segensvoller rege und wehre von der andern Seite. Zu diesem Schlusse berechtigt uns auch die Maiandacht, die wie ein unbeachtetes Senfkörnlein in die Herzen geworfen, in kurzer Zeit zu einem so wunderschönen Baume herangewachsen ist, sich bereits in alle Bisthümer und in die entlegensten Ortschaften ausgebreitet hat und die süßesten Früchte zu tragen anfängt. Diese Andacht ist in unserm Jahrhundert entstanden, und hat sich von Rom aus, dem Kernpunkt und Herzen des katholischen Lebens, zuerst über Italien verbreitet; Papst Pius VII. hat sie in einem Breve vom 21. März 1815 nicht bloß gutgeheißen, sondern auch mit großen Ablässen begnadigt, indem jedem Gläubigen, der diese Andacht öffentlich oder zu Hause vornimmt, nicht nur täglich ein Ablass von 300 Tagen, sondern noch überdies an einem beliebigen Tage des Monats, an welchem er reumüthig beichtet, andächtig kommuniziert und für die Anliegen der Kirche nach der Meinung des heil. Vaters betet, ein vollkommener Ablass angeboten wird; auch können diese Ablässe fürbittsweise den armen Seelen im Fegfeuer zugewendet werden.

Man kann vernünftiger Weise nicht zweifeln, daß der göttliche Erlöser bei diesem Gnadenbilde, denjenigen, die mit festem

— Von Italien verbreitete sich die Maiandacht nach der Schweiz. Die Väter der Gesellschaft Jesu, Nikolaus Godinot von Epernay in der Champagne, Doktor der Carbonne, und Johann Baptist Drach aus Hornussen im Frickthale, ließen dieselbe in den Bisthümern Sitten und Lausanne-Genf aufkeimen. Im Bisthum Basel blühte sie zuerst im französischen Theile, im Jura, und zwar in Bruntrut, auf. Die Herren Aubri und Spahr, die 1828 aus dem deutschen Kollegium von Rom heimkehrten, verpflanzten von dorthier die ersten Keime derselben in den Jura, und ihre Schilderungen von den Früchten dieser Andacht brachten es dahin, daß sie sich sehr bald von Bruntrut aus über die übrigen Kantone der Diözese verbreitete. — In der Diözese Chur war Schwyz der erste Ort, wo die Maiandacht blühte. Nebst einigen Tugend- und Andachtsübungen versuchten sich die jungen Leute der höhern Klassen in Aufsätzen zur Ehre der hehren Gottesmutter. Bald stiegen die Böglinge aus eigenem Antriebe alle Abende des Maimonats nach St. Joseph, Kirche und Wohnung der Väter und Lehrer, um gemeinschaftlich vor dem Bilde der göttlichen Mutter den Rosenkranz zu beten. Später fand ein rechtmäßiger Abendgottesdienst statt; auch gab der rastlose Pater Waser den Marienmonat heraus, dessen Betrachtungen sofort benützt wurden. — Zehn Jahre später (1846) wurde diese Monatsfeier am bischöflichen Hofe zu Chur eingeführt und alsogleich mit der Würde gefeiert, wie sie einer Kathedrale geziemt. Auf dem Altare mitten vor dem erhöhten, alterthümlichen Chor winkte ein Gemälde, die göttliche Mutter mit dem Jesuskinde, umgeben von einer Gruppe betender Kinder, umstrahlt von zahlreichen Kerzen und zwei großen Bogen mit zahlreichen, bunten Leuchtkugeln. Der Haupt- und Mutterkirche folgten jährlich immer mehrere Pfarr- und Filialkirchen, wie auch die übrigen Kantone der Diözese, nach. So hatte sich denn in wenigen Jahren die Maiandacht in den Diözesen Sitten, Lausanne-Genf, Basel und Chur ausgedehnt, wozu die jetzt im Frieden ruhenden Bischöfe: Mauriz Fabian Roten, Peter Tobias Yenni, Joseph Anton Salzmann und Kaspar von Karl ihr Mögliches, theils durch eigene Vorträge und schriftliche Empfehlungen, theils durch ihr erbauliches Anwohnen der Maiandacht, beigetragen haben.

Auch die neuerrichtete Diözese St. Gallen machte es sich zur Aufgabe, die öffentliche Marienandacht an das Tageslicht zu fördern. Schon der

Vertrauen dasselbe besuchten und verehrten, besondere Wohlthaten erwiesen habe. Schon 1794 befanden sich 150 Botivtafeln in

heil. Gallus weihte die Kapelle neben seiner Zelle der allerjeligsten Jungfrau. In diesem Sinne schmückt den Hochaltar der Cathedral- und ehemaligen Stiftskirche ein kostbares Gemälde von der Himmelfahrt Mariens, ein anderes Kunstwerk von der unbefleckten Empfängniß Mariä den Frauenaltar, ein kunstvolles Basrelief, die Krönung der Gottesmutter vorstellend, die Fassade der Kathedrale. Weil nun ein großer Theil des St. Gallervolkes dem Geist der Vorzeit noch treu geblieben ist, so kam es nicht unerwartet, wenn die sinnige Maiandacht auch im Bisthum St. Gallen bald guten Anklang fand und von Jahr zu Jahr sich weiter auszubreiten anfang. — Die Nonnen zur heil. Scholastika in Morschach kamen 1842 bei dem greisen Bischöfe Johann Peter Mirer mit dem Ansuchen ein, die in vielen Klöstern beiderlei Geschlechtes und Pfarreien anderer Diöcesen bereits eingeführte Maiandacht ebenfalls halten zu dürfen; der fromme Prälat gab nicht nur von ganzem Herzen seine Bewilligung, sondern eröffnete dieselbe noch im gleichen Jahre in eigener Person durch eine ihm eigenthümliche salbungsvolle Anrede, welche die Anwesenden tief ergriff und Vieles dazu beitrug, daß diese Andacht nicht nur alle Jahre mit wachsender Theilnahme in dieser Klosterkirche gefeiert wurde, sondern auch nach Außen zündete. Nach manchen Bedenklichkeiten und vieler Einwendungen ungeachtet faßte der Bischof den festen Entschluß, die Maiandacht in der Pfarrei St. Gallen selbst, namentlich in der dazu gehörigen Wallfahrtskirche zum hl. Kreuz einzuführen. Wirklich legte er Hand ans Werk, indem er am Vorabende, Sonntags den 30. April 1854, diese in jener Gegend bisher ziemlich unbekannte Andacht durch eine zweckmäßige Anrede selbst einleitete. Schon beim ersten Versuche schwanen die vielen Bedenklichkeiten. Diese Feier fand bei dem Volke eine über alle Erwartung gute Aufnahme, und wirkte auf andere umliegende Pfarreien anregend ein. Einige Tage darauf hielt der gefeierte P. Theodosius bei dieser Andacht eine Predigt, und stellte in dieser den schönen Sinn und Geist derselben so sinnig und geistvoll dar, daß wohl Jedermann dieselbe liebgewinnen und manches Vorurtheil dagegen verschwinden mußte. So wird denn unsere Gottesmutter im Maimonat in allen Schweizer-Diöcesen besonders verehrt; und es ist erfreulich, den Bittruf von so vielen Tausenden zu hören: „Heilige Maria, bitt für uns!“ (Das Geschichtliche über die Entstehung und Ausbreitung der Maiandacht in der Schweiz, siehe Schweizerische Kirchenzeitung, Solothurn 1857.)

der Kirche, die seither um eine bedeutende Zahl vermehrt worden, und alle Zeichen des erhörten gläubigen Gebetes sind. Das Büchlein: „Der Wallfahrer zum heiligen Kreuze auf dem Calvarienberg bei St. Gallen, St. Gallen 1842“ zählt einige wunderbare Gebetserhörungen auf, dem wir Nachstehendes entheben: Des Jahres 1760 trug sich folgende Begebenheit zu, welche die Frau Maria Anna von Salis, geborne von Bessler, eigenhändig an das Ordinariat von St. Gallen einberichtete. „Bei vielen Anlässen,“ schreibt sie, „habe ich meine Zuflucht zu dem heiligen Kreuze genommen, und bin oft in meinem Flehen erhört worden. Besonders auffallend aber ist das Wunder, das an meinem Sohne Rudolf Anton gewirkt worden. Es ward derselbe als ein Kind von ungefähr acht Jahren von furchtbaren Leibes- schmerzen geplagt. Drei Aerzte hatten alle erdenklichen Mittel an ihm versucht, aber nichts wollte helfen, so daß sie erklärten, das Kind sei dem Ende nahe. In tiefem Schmerze meines Herzens über den bevorstehenden Tod eines so geliebten Kindes, nahm ich meine Zuflucht zum heil. Kreuz bei St. Gallen, und ermunterte auch den Knaben zu großem Vertrauen auf dasselbe. Auf dieses schief das Kind ungefähr um zehn Uhr Abends ein, und die Aerzte glaubten, es würde sein Todesschlaf sein. Die ganze Nacht wachte ich und abwechselnd auch einer der Aerzte bei ihm, die sein Erwachen erwarteten, um ihm noch die letzte Arznei zu reichen. Das Kind aber schlief fort bis sieben Uhr Morgens; da rief es auf einmal mit heller Stimme: „„Mama! kommen Sie herein, ich bin gesund, das heilige Kreuz hat mir geholfen; erlauben Sie, daß ich aufstehen darf?““ Der Arzt, ein Protestant, der eben bei mir war, schaute mich verwundert an, und sagte zu dem Knaben: „„Ja, wenn es besser mit dir ist, kannst du aufstehen,““ begab sich mit mir in's Vorzimmer, und auf meine Frage, ob das wohl ein Todeszeichen sei, erhielt ich zur Antwort, er wisse nicht was es sein werde. Während

dessen kommt aber das Kind angekleidet aus der Kammer, geht ganz allein und spricht: „Sehen Sie, daß ich gesund bin.“ Ich fing vor Freude und Schrecken an zu weinen, und frug: ob das doch natürlich sei? Der reformirte Arzt erklärte, er könne das Vorgegangene gar nicht begreifen, wenn er je an ein Wunder geglaubt hätte, so wäre es dieses Mal, denn sowohl der Puls als die übrigen Umstände, haben durchaus nicht auf solche Besserung schließen lassen. Die zwei katholischen Aerzte, die eben dazu kamen, meinten, es würde dieses nur eine augenblickliche Erholung sein, die keine Dauer haben werde, worauf aber der Reformirte erklärte: ich solle mich nur freuen und Gott danken, er finde an dem Pulse und an Allem, daß es sich zum Bessern gewendet. Und in der That hat das Kind von jenem Augenblicke an keine Arznei mehr zu sich genommen, und freut sich des besten Wohlseins.“ — Die genannte Frau schließt diesen Bericht mit den Worten: „Alles, was ich hier geschrieben, ist von Wort zu Wort wahr; ich kann es mit unsern Hausgenossen eidlich bezeugen. Ich könnte noch mehr berichten, wie ich und meine Kinder die Kraft des heiligen Kreuzes in andern Anliegen erfahren; doch nie so außerordentlich wie im vorliegenden Falle. Darum habe ich auch, nachdem ich vernommen, daß man hierüber gerne bestimmten Bericht hätte, mit Freuden die Feder ergriffen, einen solchen abzustatten. Gegeben in Zizers, den 19. Heumonath 1775.“ — Wie barmherzig und liebevoll erzeigt sich der Herr bei diesem Gnadenbilde! Mögen die Gläubigen fortan ihr Vertrauen auf das heilige Kreuz setzen; und der Allmächtige wird auch in unsern Tagen seine Gnaden spenden allen Betrübten und Niedergeschlagenen, Er, heute und gestern ewig derselbe, dessen Barmherzigkeit währt von Geschlecht zu Geschlecht.

St. Georgen.

St. Georgen, eine Filiale von St. Gallen, liegt ob der Stadt St. Gallen, in der Gemeinde Tablat und in dem ehemaligen Landeshofmeisteramt des fürstlichen Stifts St. Gallen. Salomon III., Bischof von Konstanz und Abt von St. Gallen, hatte sich daselbst eine Zelle erbaut, die auch „Salomons Zelle“ genannt wurde. In diese hatte sich die heilige Jungfrau Wiborada einschließen lassen. Sie war aus Klingnau im Aargau gebürtig, nicht weit von dem alten Windisch, und stammte aus edlem Geschlechte. Schon in zarter Jugend nahm man an ihr einen großen Hang zur Gottseligkeit wahr. Da ihr Bruder Hitto zu St. Gallen den Studien oblag, versorgte sie ihn mit Kleidern, oder sie verfertigte verschiedenes Zeug zum Ueberziehen seiner Schulbücher; in den Ferien bat sie ihn, er möchte ihr Unterricht in den Psalmen geben, was er bereitwillig that. Nach einiger Zeit unternahmen die beiden Geschwister eine fromme Pilgerfahrt nach Rom, und bei ihrer Heimkehr nahm Hitto auf Zureden seiner Schwester zu St. Gallen das Ordenskleid; sie selbst ließ sich einige Zeit in seiner Nähe nieder, ging dann nach Konstanz, wo der Bischof Salomon mit ihr näher bekannt wurde. Er entdeckte in ihrer Seele einen überaus kostbaren Schatz englischer Reinheit, führte sie auf ihr Verlangen nach St. Gallen und schloß sie 912 zu St. Georgen in die von ihm erbaute Zelle ein. Hier brachte Wiborada unter Beten, Wachen, Fasten und Bußübungen vier Jahre zu und wurde, nachdem sie ihre Probejahre zurückgelegt hatte, vom gleichen Bischofe bei der St. Magnuskirche feierlich eingeschlossen. Salomon gestattete ihr einige fromme Wittfrauen und Jungfrauen unter ihre Leitung zu nehmen, zu einem gottseligen Leben anzuführen, und unter ihrer Aufsicht bildete sich um die St. Magnuskirche herum eine Kolonie gottgeweihter

Klausnerinnen. Hier erneuerte sie sich im Geiste, betete, fastete und betrachtete die ewigen Wahrheiten, in die sie einen tiefen Blick hatte. Vom heiligen Geiste erleuchtet, sagte sie mehrere künftige Dinge voraus, namentlich den Einbruch der Hunnen und bezeichnete sogar das Jahr. Obschon die Heilige ihren Tod voraus wußte, war sie jedoch nicht zu bewegen, ihre Klause zu verlassen. Am 1. Mai 925 brachen die Hunnen sengend und brennend ein, und erschlugen die heilige Jungfrau, die regungslos, in tiefe Andacht versunken, vor dem Altare stand, in ihrer Klause. Papst Klemens II. setzte Wiborada 1046 in die Zahl der Heiligen; die Diöcese St. Gallen begeht ihr Fest am 2. Mai.

In Folge der Zeiten wurde das Grab der Heiligen häufig besucht; der Mönch Hartmann zierte dasselbe mit einer sinnigen Inschrift, die ihr Leben und ihren Tod in einigen Reimen darstellte. Man baute, wie Fld. von Urz aus glaubwürdiger Quelle angibt, später neben der St. Magnuskirche zu ihrer Ehre eine Kapelle, der ein Geistlicher vorstand. Aber auch die Klause zu St. Georgen, wo die Heilige zuerst gewohnt hatte, blieb im frommen Andenken, und andere gottselige Personen wählten da ihren Aufenthalt: So z. B. die fromme Frau Bertrade, zu Abt Burkard's I. Zeiten, die sich im Jahre 958 einschließen ließ, und dort nach 22 Jahren am 11. Hornung 980 gottselig im Herrn entschlief. Ihr folgte der Mönch Hartker von St. Gallen, der 30 Jahre lang, bis zu seinem Tode den 21. Christmonat 1011, in der größten Abgeschlossenheit daselbst zugebracht hatte. Von ihm berichtet Herr von Urz: „Er konnte in der niedern Zelle der Bertrade, welche er zu St. Jörgen nach derer Tode im Jahre 990 bezogen hatte, nie aufrecht stehen; er bediente sich eines Steines zum Kopfkissen, schrieb in den Stunden, die er neben dem Beten, Lesen, Betrachten, übrig hatte, Bücher ab, und hielt seine Einsperrung so unüberbrüchlich, daß er seine Mitbrüder, die ihn in seiner letzten Krankheit bedienen wollten, eifrigst

befchwor, ja in dieselbe, so lange er athmen würde, nicht einzudringen.“

Wahrscheinlich war die Klause der heiligen Wiborada von der Zeit an, da Hartker starb, nie mehr leer, und von nun an wohnten mehrere Klausnerinnen zusammen, die man auch „Beghinnen“ oder „Waldschwwestern“ nannte. Der schon erwähnte Geschichtschreiber von St. Gallen sagt: „Indessen hatte sich seit dem eilften Jahrhunderte die Lebensart der alten Klausnerinnen dahin abgeändert, daß sie sich nicht mehr einzeln in Hütten einschließen ließen, sondern drei, sechs, acht miteinander ein Haus bewohnten, und aus demselben sich nach der Pfarrkirche, und zu andern Geschäften den Ausgang erlaubten. Im zwölften Jahrhunderte ergriffen die Bauerntöchter, welche den Zutritt in ein Kloster nicht so leicht gefunden hätten, häufig diese Lebensweise; und errichteten sich in Wäldern, auf Felsenspitzen, in Bergschluchten solche Häuser.“ Allmählig siedelten sich in St. Georgen mehrere Schwestern an, die ein beschauliches Leben führten; ein gewisser Johann Estrich machte 1397 eine Jahrzeitstiftung an diese Klause, und mit der Zeit bildete sich daselbst ein Gotteshaus (vielleicht noch im fünfzehnten Jahrhunderte), das die Regel des heiligen Benedikt annahm. Die Frauen lebten zuerst unter einer Frau Mutter, dann unter einer Priorin, und standen unter der Aufsicht eines jeweiligen Defans des Stifts St. Gallen.

In der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts begann in St. Gallen der sogenannte Religionssturm. Es war Joachim von Watt, geboren 1484 zu St. Gallen und 1518 zu Wien zum Doktor der Medicin befördert, der bei seiner Rückkehr nach St. Gallen in diesem Jahre zuerst die Lehre Luthers nach der Schweiz brachte. Der Rath von St. Gallen schaffte 1525 den katholischen Gottesdienst ab, und die Bewohner von Tablat und St. Georgen, durch J. von Watt und seine Helfershelfer angestachelt, waren die ersten, welche die Altäre und Bilder aus

ihren Kirchen entfernten. Die Frauen zu St. Georgen wurden hart behandelt und mußten sich ebenfalls, wie 1529 die Abteiherrn, zerstreuen. Mit der Zerstörung der Bilder der Heiligen gingen viele Reliquien derselben, die theils verbrannt oder vergraben wurden, zu Grunde, vermuthlich auch jene der hl. Jungfrau Wiborada, vielleicht damals, als die Gesandten von Zürich und Glarus nach St. Gallen gingen, die seit neun Monaten eingemauerten Särge zusammenschlugen und die darin aufgefundenen Gebeine begruben. Aber der Sieg der katholischen Stände in der Schlacht bei Rappel hatte unter andern für die Sache der katholischen Kirche erfreulichen Wirkungen, die Wiedereinsetzung des Abtes Diethelm Blaarer von St. Gallen in seine Lande und die Wiederherstellung des Stiftes zur Folge, was die protestantischen Bürger von der Stadt St. Gallen so demüthigte und ärgerte, daß sich nach dem Rathe ihres Bürgermeisters Joachim von Watt bei dem Einzug des Abtes in das Stift (am 1. März 1532) Niemand aus ihnen und ihren Familien an den Fenstern sehen ließ. Der genannte Bürgermeister hatte einen so großen Abscheu gegen die Verehrung der Heiligen, daß er durchaus nicht offenbaren wollte, wo die vor zwei Jahren aus den in den Rüstkammern der Stifts- und der St. Magnuskirche stehenden Särgen herausgenommenen Gebeine der heil. Gall, Mang, Wiborada, Remaklus, Konstanz u. s. w. wären vergraben worden. (Siehe von Arx, *Id.*, Bd. III. S. 23.)

Die Wiederherstellung des Stiftes und der Stiftsherrschaft beförderte theils freiwillig, theils erzwungen, die Wiedereinführung der katholischen Religion in einem großen Theile der Stiftslande. Die Einwohner von St. Georgen waren nun auch die ersten, welche den katholischen Gottesdienst herstellten, und die Schwestern kehrten zu der Klause der heil. Wiborada zurück. Unter dem Schutze des Klosters St. Gallen erholten sie sich nach und nach, die Zahl der Nonnen mehrte sich, und in den Jahren 1646

und 1671 bauten sie das Kloster neu auf. Um das Andenken der heil. Wiborada zu verewigen, bauten die Nonnen ihren Bethchor über die Klausel derselben; sie ist jetzt noch wohl erhalten, mißt etwa sechs Fuß in der Länge, weniger in der Breite, und ist so hoch, daß ein Mann aufrecht darin stehen kann. Die Frauen führten überhaupt einen musterhaften Wandel, bewährten sich als treue Töchter des heil. Benedikt und genossen einen gefeierten Ruf auch nach Außen. Aus ihrem Kloster wurde 1760 M. Barbara von Sailerin berufen, um das neuerrichtete Kloster Glattburg als erste Priorin zu leiten. Zwischen 1770 und 1780 wurde hier die ewige Anbetung eingeführt. *)

Wie im Jahre 1805 die Aufhebung der gefürsteten Abtei von St. Gallen zur Ausführung kam, so sollte auch bald das löbliche Frauenstift zu St. Georgen untergehen und dem Strome der Zeit erliegen. Der große Rath von St. Gallen beschloß

*) Die ewige Anbetung des hochwürdigsten Gutes besteht in vielen Bisthümern, vorzüglich in den Klöstern. Der Gedanke, welcher ihr zu Grunde liegt, ist ein äußerst zarter und wahrhaft katholischer. Es liegt darin eine Nachahmung der heiligen Engel, deren Geschäft es ist, ohne Unterlaß anzubeten, und ein seliges Vorgefühl der künftigen Seligkeit. In der That ist die ewige Anbetung ein ganz eigenthümliches Erzeugniß des katholischen Gottesdienstes. Ueberdies ist sie eine Quelle des reichsten Segens für den Erdrkreis, und greift ohne Zweifel tief in die Geschichte ein, wie sich einst am Gerichtstage klar herausstellen wird. In Frankreich werden Jungfrauen, die sich zum Zwecke der ewigen Anbetung des heil. Altarsakramentes vereinigt haben, „Sakramentaires“ genannt. — In der Schweiz wurde diese Andacht durch den seligen Weltpriester Joseph Helg eingeführt; sie verbreitete sich von St. Gallen nach Appenzell, und von da in neuerer Zeit nach den Urkantonen; sie wird gegenwärtig in den Frauenklöstern Berg Sion ob Alpnach, Rotkersegg, Rorschach, St. Maria der Engel im Loggenburg, Wonnenstein bei Teufen, Leiden Christi bei Gonten, Einsiedeln in der Au, Gubel bei Menzingen und Maria Rickenbach, sowie im Institut der barmherzigen Schwestern in Jegenbohl gehalten. (Siehe von Müllinen, *Helv. S.*, Band II.)

am 3. Mai 1809 und 11. Mai 1812 die Aufhebung desselben. Die Frauen durften jedoch zusammen leben bis zum 5. Brachmonat 1834, wo die noch fünf lebenden Nonnen einen Jahresgehalt erhielten und fortziehen mußten. Das schmerzte die Priorin M. Franziska Josepha Bernhard sehr, daß sie die Aufhebung ihres Gotteshauses nicht lange überlebte. Sie starb den 12. April 1736. — Noch vor wenigen Jahren zeigte man in diesem Gotteshause den Tisch und den Stuhl der hl. Wiborada, zwei ungleich hohe Klöße aus Eichenholz; auch ihren hölzernen, später in Silber eingefassten Köffel. Diese Reliquien, sammt einem wunderthätigen Brustbilde der Heiligen, befinden sich nun im Frauenkloster Glattburg ob der Thur. Ein kleines Stücklein vom Tische hat der hl. Karl Borromäus, als er 1570 die Schwestern zu St. Georgen besuchte, sich erbeten und nach Mailand übertragen lassen.

Die klösterlichen Gebäude dienten zuerst einige Jahre als Schullehrerseminar; nun aber besteht in denselben das Priesterseminar. Der selige Bischof Mirer, sein Domdekan Herr Karl Greith, jetzt dessen würdiger Nachfolger, und Andere, haben diese so nothwendige Anstalt unter sehr schwierigen Umständen ins Leben gerufen, und ihre Pflanzschule erfreut sich jetzt des besten Fortganges, indem sie von tüchtigen Männern geleitet wird. Ohne Zweifel würden solche Anstalten auch in andern Schweizerdiöcesen entstehen, aber die Bischöfe der Schweiz sind häufig von den Staatshäuptern gehemmt. Hoffen wir, die hl. Wiborada, die jetzt in den Regionen der Verklärung lebt, werde bei Gott Segen und Gedeihen den Zöglingen erflehen. War sie schon zu ihrer Zeit eine Freundin der studirenden Jugend in St. Gallen; sie unterstützte ihren Bruder Hitto und unterwies den heiligen Ulrich, nachmaligen Bischof von Augsburg, in der Frömmigkeit. (Mitg. von J. B. Eisenring, Domkapitular und Regens in St. Georgen.)

Die Klosterkirche zu Notkersegg.

Oestlich von St. Gallen, auf einer Anhöhe mit reizender Aussicht auf den Bodensee und bis tief hinunter in den Thurgau, liegt das Kloster Unser Lieben Frauenberg, bekannt unter dem Namen „Notkersegg,“ vom dritten Orden des heil. Franziskus. Es entstand, wie mehrere andere Klöster dieser Gegend, aus einem Verein von Waldschwestern, welche im sogenannten Kapf, der ziemlich höher gelegen ist, ein gemeinsames Leben, ohne bindende Ordensgelübde, führten. Drei Schwestern, Ursula Brunner, Elisabeth Schnider und Anna Frimann, hatten von drei Männern, Joseph Stäbner, Johann und Heinrich ab dem Kapf, ein Gut im Tann auf den Notkerseggerbergen geschenkt erhalten, damit sie daselbst ein Schwesternhaus bauen könnten. Diese Schenkung bestätigte 1381 Nikolaus von Uessingen, Kuster des Stiftes St. Gallen, mit der Bedingung, daß so oft die Schwestern ausstürben, die Nachfolgerinnen allemal das Lehen wieder empfangen und jene Vergabung nichts gelten solle, falls die Schwestern ausarten würden.

Den ersten drei Schwestern gesellten sich bald andere bei, und mit der Zeit wuchs die Zahl zu einem ordentlichen Konvent heran. Zu einem Aufenthaltsort in der Stadt St. Gallen überließ 1449 denselben die Behörde, doch mit vorbehaltenem Eigenthumsrecht, das Haus am Portnerhofe, welches der Rath nach der großen Feuersbrunst vom Jahre 1418 erbaut und bisher als Rathhaus benützt hatte. Als die Reformation in St. Gallen ausbrach, wurden die Frauen, wie die übrigen Konvente der Umgebung behandelt. Die Stadt zog 1530 das Haus wieder zu ihren Händen, und die Klosterfrauen mußten sich mit einer Abfertigung von 35 Florin abfertigen lassen. — Im Jahre 1634 nahmen sie die Reform des Kapuzinerordens an; 1666 ließen sie

das Haus auf dem Kapf abtragen, und bauten ein förmliches Kloster tiefer unten am Berge auf einem Platze, den sie vom Spital in St. Gallen eingetauscht hatten. Im Jahre 1669 bezogen sie ihr neues Kloster. Dieses brannte den 23. August 1718 mit der Kirche ab, wurde aber im folgenden Jahre wieder und schöner aufgebaut. Neun Jahre darauf wurde die Klausur eingeführt, die jetzt noch mit zarter Gewissenhaftigkeit beobachtet wird. Auch führte das Kloster 1776 die ewige Anbetung ein, die noch jetzt besteht. Die Frauen standen bis zur französischen Revolution unter der Aufsicht des jeweiligen Stiftsdekans der Abtei St. Gallen, die zu jeder Zeit sehr gewogen gegen dieselbe sich bewährte. Die Zahl der Klosterfrauen war in den Zeiträumen bald größer, bald kleiner: 1761 zählte der Konvent 31 Frauen, 1680 bestand er aus 27, 1797 aus 31, 1818 aus 24, jetzt hat er weniger, aber immer musterhafte Nonnen. Laienschwestern nimmt das Kloster keine auf. Herr M. A. Kälin, aus Einsiedeln, ist als Beichtiger angestellt.

In der lieblichen Klosterkirche befindet sich auf dem Seitenaltar ein ungefähr zwei Schuh hohes Gemälde vom heiligen Antonius von Padua; der Heilige ist in stehender Haltung dargestellt und hält das Kind Jesus auf dem linken Arme. Zu diesem Bilde wallfahrten die Anwohner der Umgegend, besonders an den Dienstagen; das Landvolk verehrt diesen Heiligen hoch und nimmt oft in Anliegen und Nöthen seine Zuflucht zu ihm. Wie das Kloster in Besitz dieses Bildes gelangte, darüber gibt die Chronik desselben vom Jahre 1664 folgenden Aufschluß: In den schönen Frühlingstagen des Mai- oder Brachmonats kam an einem Fest- oder Sonntag ein Jüngling von achtzehn oder zwanzig Jahren zur Klosterpforte; er war niedlich gekleidet, hatte eine einnehmende braune Gesichtsfarbe und auf dem Haupte kurze Kraushaare. Dieser Jüngling bot der Pförtnerin Bilder zum Verkaufen an. Die Pforte versah zur selben Zeit die Schwester

Dorothea Keller von Horn; sie war von protestantischen Eltern geboren, empfing auch die Taufe von einem Prädikanten und kehrte später zur katholischen Kirche zurück. Sofort begab sich selbe zur Frau Mutter (sie hieß Fides Pfening, aus Wil), und zeigte ihr die Bilder, die der Fremde zum Verkaufen angeboten hatte. Die Vorsteherin besichtigte dieselben und sprach: „sie sei nicht gewilligt Bilder zu kaufen, und ließ dem Jüngling selbe zurückstellen.“ Dieser schenkte darauf eines dem Kloster, es war das Bild des heiligen Antonius von Padua; er hatte noch ein Marienbild bei sich, welches er für sich behielt. Von der Herzengüte dieses Jünglings überrascht, ließ ihm die Frau Mutter durch die Pförtnerin sagen, er solle ein wenig warten, indem sie ihm ein Glas Wein sende. Er wollte durchaus gar nichts annehmen und verschwand plötzlich. Mehrere Schwestern, die in diesem Augenblicke zugegen waren, betheuerten das plötzliche Verschwinden des Jünglings. Dieses auffallende Ereigniß machte tiefen Eindruck auf die Frauen, und sie verehrten von nun an ganz besonders den heiligen Antonius, dessen Verehrung in weitem Kreise bekannt wurde. Nicht nur Welt- sondern auch Ordensleute suchten in bedrängnißvollen Zeiten zu Notkersegg beim heiligen Antonius Schutz und Hülfe. Zur Zeit der Kriege kamen flüchtige Nonnen dahin, und fanden sich in den heiligen Hallen geborgen. So z. B. M. Vigart, Priorin des Frauenstiftes der heiligen Klara zu Wittichen, im Großherzogthum Baden. Von hier wurde sie nach Thalbach bei Bregenz beschieden, wo sie nach einigen Wochen im Geruche der Heiligkeit starb. (Mittheilungen aus diesem Kloster.)

Bei diesem Gnadenbilde, das in der Feuerbrunst von 1718 gerettet wurde, geschahen zu verschiedenen Zeiten wunderbare Gebetserhörungen, welche in aufgehängten Botivtafeln dargestellt sind. In der Klosterchronik wird dieses Bild immer das „Wunderthätige“ genannt, und die Nonnen haben zu diesem stets eine

große Vorliebe und Verehrung getragen. Das Bild hat wirklich etwas ganz Eigenthümliches, Ehrwürdiges und Ansprechendes.

129.

Die St. Valentinskirche in Rütli.

St. Valentinsberg ist ein kleiner Hügel in Mitte der politischen Gemeinde Rütli, am östlichen Fuße des Berges Ramor, im Landkapitel Rheinthal. Laut Angabe von Zldesons von Urz stand schon mehr als vor tausend Jahren auf diesem Hügel ein Kirchlein, welches man „Montaniola“ (Verglein) nannte und das dem Kloster Pfäfers zugehörte. Die umliegenden Güter gehörten größtentheils ebenfalls diesem Kloster. Bald nach der Reformation wurden diese von den Bewohnern des Hofes Rütli ausgelöst, das Kirchlein erweitert und zur Pfarrkirche erhoben. Die ursprüngliche Kirche steht jetzt noch. Die Pfarrei gehörte bis zur Errichtung des Doppelbisthums Chur = St. Gallen zum Bisthum Chur. Der heilige Bischof Valentin, Sendbote der beiden Rhätien, ist Schutzheiliger dieser Kirche, und von daher hat der Hügel und die Pfarrei den Namen St. Valentinsberg.

Die Gläubigen aus der Nähe und Ferne hatten seit undenklichen Zeiten eine innige Verehrung zum heiligen Valentin, besonders Gichtfranke und Fallsüchtige besuchten häufig diese Kirche. Das Vertrauen zum heiligen Bischof hat noch nicht nachgelassen und man sieht während des Jahres aus dem Vorarlberg gläubige Schaaren von 4—8 Stunden kommen, die diesen Gnadenort besuchen. Mit Recht nennt Herr Gelpke, Professor in Bern, den St. Valentinsberg über dem Dorfe Rütli im Rheinthal „einen noch jetzt besuchten Wallfahrtsort“.

Der größte Zulauf des Volkes geschieht an den Festen der Geburt Mariens und des heiligen Valentins. Letzteres wird am 14. Hornung gefeiert. Früher brachten die Gläubigen in

besondern Anliegen als Opfer ein Huhn oder ein Schaf; ein Gebrauch, der aufgehört hat und der nur selten mehr geübt wird. Dagegen wallfahrten immer noch Gichtfranke dahin, oder senden Andere in ihrem Namen und lassen da Messen lesen. Unstreitig wurde hier vielen Kranken und Pesthaften geholfen! Zum Belege dienen die vielen vorhandenen Motivtafeln und der noch erhaltene Glaube des aus der Nähe und Ferne wallenden Volkes.

Die Kirche hat drei Altäre, sieht aber sehr arm aus. Ehedem versahen die B. Kapuziner aus Feldkirch die Mission, nun mehr jene von Appenzell, kommen aber nur dreimal des Jahres dahin. „Schriftliche Notizen,“ sagt Herr Joseph Anton Kressig, früher Pfarrer in St. Valentin, jetzt in Montlingen, „über Wunder und Bruderschaften sind bei dem verschiedenen Geiste und Wechsel der Pfarrer verloren gegangen.“

130.

Heilige Orte im Sarganserlande.

Der gelehrte Herr Heinrich Zimmermann, Kaplan in Mels, hat seit Jahren der kirchlichen Geschichte seines Vaterlandes sich zugewendet. „Ich habe,“ schreibt er, „das hiesige ziemlich gut geordnete Archiv, worüber ein Urkundenbuch und Regesten vorhanden, durchgesehen. Ich interessire mich besonders für die Geschichte der Gemeinde und des Landes und sondire mir die Quellen derselben. Als Geistlicher merke ich mir vorzüglich die kirchlichen Urkunden, mit der Absicht, Alles, was kirchliche Angelegenheiten der Gemeinde betrifft, von der Christianisirung des Landes, Abfall vom alten Glauben, auf- und abgekommene Uebungen, Kapitelsachen, Protokolle, geistliche Bruderschaften, Alter und Bau von Kirchen und Kapellen u. s. w., zusammenzustellen, Alles nach Urkunden, wo solche zu Gebote stehen, oder

nach Ueberlieferungen, wo solche mangeln.“ Das Ergebnis seiner Forschungen über die heiligen Orte im Sarganserlande stellte er uns in nachstehender Ordnung zu:

1) Die Pfarrkirche in Mels. Diese heißt in den ältesten Urkunden: „Die St. Peterskirche, des Apostels, in Meils;“ später: „Die Kirche der heiligen Apostel Petrus und Paulus.“ Schon die heidnischen Römer hatten hier ihre Niederlassungen, benutzten zu ihren Zwecken die hiesigen Mühlsteinbrüche und gewannen das Eisenerz aus dem Gontzen bei Sargans, wie mehrere unbezweifelte Belege nachweisen. Die sehr alte baufällige Kirche wurde 1728 abgebrochen und durch eine neue geräumige Kirche, die an der Stelle der alten zu stehen kam, ersetzt. Das Gotteshaus ist eine einfache Landkirche, ohne Frescogemälde. Das Schutzfest Peter und Paul wird feierlich begangen; es kommen die benachbarten Gemeinden Bilters und Sargans mit Prozession hieher. Ebenso feierlich wird das Uebertragungsfest der Reliquien der heiligen Martyrin Amanzia gehalten. Die Pfarrgemeinde erhielt 1754 diesen köstlichen Schatz durch Vermittlung des ehemaligen Generalsekretärs in Rom, P. Michael Wifart von Zug, der mit der angesehenen Familie Good = Tschudi von Greplong verwandt war. Das Haupt der genannten Martyrin wurde aber in Rom zurückbehalten. Auf dem weißen Marmorstein, der das Grab der Heiligen schloß, wurde eine Taube mit dem Vorbeerzweig eingemeißelt mit der Inschrift: „Hier ruhet die Martyrin Amanzia.“ Am ersten Uebertragungsfeste, wo die Reliquien gefaßt auf den bestimmten Amanzia = Altar zur Verehrung ausgesetzt worden, war große Feierlichkeit in Prozession mit den Reliquien. Das Leben der heiligen Amanzia wurde dramatisch bearbeitet, Nachmittags am Feste in Gegenwart einer großen Volksmenge in der Kirche aufgeführt. Die Anlage des Stückes ist nach dem Geschmacke der damaligen Zeit; allegorische Figuren spielen ihre Rolle; selbst der Chor der griechischen Trauer-

spiele wurde nachgeahmt. Ob Ablässe ertheilt worden für die Besucher des Festes, ist nicht mehr bekannt; aber sicher ist, daß das andächtige Volk große Verehrung hegt zu der heil. Amanzia, und es wird von wunderbaren Gebetserhörungen gesprochen. Botivbilder sind keine vorhanden, aber sonstige Geschenke von Silber, die als Opfer auf den genannten Altar dargebracht wurden als Zeichen der Dankbarkeit für Gebetserhörungen. — Was die Ablässe betrifft, so wurden einige der hiesigen Bruderschaften, die alt sind, damit begnadigt. Die St. Wendels- und St. Magnusbruderschaft sind erloschen, und nur die Fahrzeiten werden noch gehalten. Noch blüht die Rosenkranzbruderschaft mit den bekannten Ablässen, und die Monatssonntagprozession wird von Mai bis Rosenkranzsonntag unter zahlreicher Theilnahme des Volkes gehalten. Am sogenannten Seelensonntag, nämlich am dritten Sonntag im Monat, wo das hochwürdige Gut in der Kirche der B. Kapuziner ausgesetzt ist, theiligt sich viel Volk zum Empfang der heiligen Sakramente.

2) Die Marienkapelle im Dorfe Mels. Diese wird wirklich noch als ein besonders von Gott begnadigter Ort von Andächtigen der Gemeinde besucht. Die Kapelle ist gehörig ausgestattet, befindet sich in gutem baulichen Zustande und ist als Kapelle ordentlich geräumig. Es werden viel Stift- und noch mehr Botivmessen hier gelesen; besonders pflegen Frauen vor und nach der Entbindung Gott und Maria ihre Bitten und ihren Dank darzubringen im gottgefälligen Opfer der heil. Messe. So oft eine heilige Messe gelesen wird, ist die Kapelle immer angefüllt von Andächtigen. — Vom Ursprunge der Kapelle erzählt die Ueberlieferung: Zur Zeit der sogenannten Glaubensverbesserung hat der Abfall vom alten Glauben in mehreren Gemeinden des Landes die Oberhand genommen, vorzüglich durch Zürichermittel, Druck und Gewalt, und durch Mithülfe des Abtes von Pfäfers. Zürich, eines der acht regierenden Orte, maßte

sich damals das Recht an, allein im Sarganserlande zu regieren, und konnte um so mehr Gewalt ausüben, als es an Johann Jakob I. Ruffinger in Pfäfers einen getreuen Mitgehülfen hatte. Abt Ruffinger, gebürtig von Rapperswil, war Zwingli's Jugendfreund, unterhielt mit ihm Briefwechsel und setzte reformatorisch gesinnte Geistliche auf Pfründen des Landes, die das Kloster zu vergeben hatte. Sein Kloster brachte er dem Ruin nahe, wurde 1531 Protestant, floh nach Chur, kehrte aber 1532 als Katholik nach Pfäfers zurück, übernahm auf's Neue die Leitung des Klosters, und starb 1549. — Die Bewohner der im wilden, abgelegenen, hintern Seezthale liegenden Gemeinde Weisstannen (3330 Fuß über dem Meer) wollten, da sie gehört, daß die um das Kloster liegenden Gemeinden, wie Balens, die Heiligenbilder verbrannt, beim Abfall nicht die Letzten sein; sie warfen den Altar aus der Kirche, und die Bilder der Heiligen in die Seez. Ein Altgläubiger von Mels (von denen eine große Zahl, trotz der abgefallenen Herrenleute, mit einem Beck Gugg, nachherigem Bannerherrn an der Spitze, standhaft beim alten Glauben blieb) sah in Mels ein Heiligenbild auf dem Wasser der Seez schwimmen, zog es heraus, erkannte es als Marienbild, nahm es zu sich, und hielt es in Ehren. Als die ersten dem Abfall günstigen Stürme sich verzogen hatten, und nach der Schlacht von Kappel, wo Zwingli fiel, im Sarganserlande überall der alte Glaube wieder zur Geltung kam, wurde in Mels eine Marienkapelle erbaut, und das aus dem Wasser gerettete Muttergottesbild auf den Altar gestellt und zur Verehrung ausgesetzt. Später kamen neue Stiftungen dazu. Nach der großen Pest zwischen 1611—39 traf man Anstalten, die Kapelle wieder neu zu erbauen, was 1670 zu Stande kam. Ein schönes Altargemälde, nach Kennern ein Kunstgemälde von hohem Werth, ziert den Altar. Es hat in Folge der Zeit gelitten, und ist jüngst von Kunstmalern Zürcher, aus dem Kanton Zug, wieder aufgefrischt worden. Es stellt

Maria mit dem Kinde Jesu in den Wolken dar; unten auf der einen Seite sieht man, mit dem Chorrock angethan, in betender Stellung, einen Heiligen, man sagt St. Schvester; auf der andern Seite St. Rochus mit Pestbeulen. Die Figuren sind groß. Nach der großen Pest haben fromme Personen das Gelübde gethan, die Kapelle zur Ehre der göttlichen Mutter und des heil. Rochus, des Beschützers der Pestkranken, neu zu erbauen, wozu die Gemeinde nach schwerer Heimsuchung gerne mitgeholfen. Die Kapelle selbst wurde 1691, den 30. Mai, durch Bischof Ulrich VI. von Mont eingeweiht, und das Fest Mariä Geburt als Kapellenweihfest bestimmt, das jährlich mit einem Amt unter zahlreicher Anwesenheit des Volkes gefeiert wird. Die Besucher der Kapelle wurden mit einem Ablass begnadigt. Das Ordinariat von Thur gestattete, sobald genügende Stiftungen vorhanden, einen eigenen Pfründner für die Kapelle anzustellen. Botivbilder sind noch mehrere vorhanden.

„Bevor ich,“ sagt Herr Zimmermann, „die hiesigen Landkapellen bespreche, muß ich noch erwähnen, daß in der Gemeinde Flums, eine Viertelstunde von der Pfarrkirche, nicht weit von der Landstraße, in einer Wiese, in der Nähe von Häusern, ein hölzernes Kreuz im Schatten der Bäume steht, welches von Andächtigen in und außer der Gemeinde wallfahrtsweise zahlreich besucht wird. Boten von Wachs hängen viele am Kreuze, Schriften und Ablässe sind aber keine vorhanden.“

3) Die alte Kapelle in Wangs; sie ist eine halbe Stunde von Mels entfernt und wurde erbaut zur „ere der hailigen himmelsfürsten vnd zwölffbotten Sandt luzhs vnd Sandt andren, wie es im alten Kappel urbar von A. 1480 heißt, doch zu vorderst gott dem allmächtigen der werden himmellischen künigin vnd rainen jungfrowen maget maria.“ Seit der Reformation wurde zu dieser Kapelle häufig gewallfahrtet. Nach der Ueberlieferung ist die Kapelle auf der Stelle eines Heidentempels

errichtet; die Bauart ist gothisch, und der Thurm mit einem gefälligen gothischen Helm geziert. Den Hochaltar schmücken alte Gemälde im byzantinischen Geschmack mit Flügelthüren, an denen die heiligen Martin und Katharina erkenntlich sind. Auf einem Seitenaltar ist im besten mittelalterlichen Style der kleine Altar Antonius des Einsiedlers. Drei gut geschnitzte Bilder mit Vergoldung, der Gottesmutter, St. Laurenz und St. Antonius des Einsiedlers, werden von Flügelthoren eingeschlossen. Die Gemälde, auf Goldgrund fein gemalt von Künstlerhand im harmonischen Farbenglanz, haben die Bewunderung von Kennern schon oft erregt. Das, was den Geschichtsforscher und das gläubige Volk besonders anspricht, sind nicht einzig die werthvollen Gemälde und Bilder (von denen die innern Flügelthüren St. Ursula mit dem Pfeil und St. Elisabeth mit dem Korb, und die äußere Seite gar schön die Anbetung der drei Weisen darstellen), sondern es ist die Art und Weise, wie diese mit dem Altar nach Wangs gekommen sind. Die übereinstimmende Ueberlieferung erzählt: dieser Altar komme von St. Antönien (einem Seitenthale von Prettigau), wo der heilige Fidel seinen Martertod gefunden. Beim Abfall wollten die St. Antönier, wie es damals üblich war, den St. Antoniusaltar verbrennen; aber mit Hülfe von einigen Altgläubigen kam ein zufällig anwesender Bürger von Wangs in Besitz desselben, der ihn wohl verwahrt nach Wangs führen ließ. Mit Rührung und Freude wurde dieser in der Kapelle aufgestellt, und seither wird das Fest des Heiligen mit Amt und Predigt unter großem Zulauf des Volkes von Andächtigen, selbst aus andern Gemeinden, gefeiert. Motivmessen werden in Wangs viele gelesen.

4) Das Bethäuslein auf dem Gonzenberg im Buchwald. Es befindet sich in der Gemeinde Sargans, am Weg, der zum Eisenbergwerk im Gonzen führt, und ist geziert mit einer Tafel, welche die vierzehn heiligen Nothhelfer darstellt.

Um dieses sammelt sich, vorzüglich zur Sommerszeit, an den Sonn- und Festtagen des Nachmittags, viel andächtiges Volk. Es wurde an dieser Stelle ein Bildstöcklein mit einer Tafel der vierzehn heiligen Nothhelfer schon in frühern Zeiten, wahrscheinlich von den Erzknappen, errichtet. Dasselbst verrichteten sie ihre Andacht, bevor sie zu ihrer schweren und gefährlichen Arbeit in den Eisenbergwerken sich begaben. In der neuesten Zeit haben die Erzknappen hauptsächlich beigetragen, daß der Bildstock zu einem kleinen, offenen Bethäuslein erweitert, und das verblichene Gemälde durch einen Flachmaler erneuert wurde. Es wird hier viel im frommen Sinne gebetet, und gar Manche haben in allerhand Nöthen Hülfe und Trost gefunden. — Noch gibt es andere Kapellen in der Pfarrei Sargans, z. B.: Die Kapelle Mariä Heimsuchung in Bild, die St. Sebastianskapelle, das Bethäuslein unter dem obern Thor in Sargans u. s. w., aber die Andacht zu diesen Heiligthümern hat ziemlich aufgehört.

5) Die Kapelle im Dörfchen Heiligkreuz. Das Dörflein Heiligkreuz hat seinen Namen von der uralten Kapelle daselbst erhalten. Es liegt in der Nähe von Mels. Nach der Ueberlieferung stand da früher ein Heidentempel, der in eine christliche Kapelle umgewandelt wurde. Die Kapelle, an der Landstraße von Sargans nach Wallenstadt, ist die größte der dasigen Kapellen, befindet sich in gutem baulichen Stande, hat drei Altäre von schwarzem Marmor mit hübschen Gemälden, als der Heiland am Kreuze, die Abnahme vom Kreuze, und St. Joseph auf dem Sterbbette. Die Kapelle wird in allerhand Anliegen, auch wallfahrtsweise, selbst von Gläubigen außer der Gemeinde, besucht. Alle Freitage werden hier gestiftete Messen gelesen und noch viele andere Votivmessen. Wenn Gottesdienst hier gehalten wird, ist immer viel Volk anwesend. Die gegenwärtige Kapelle ist dem Anscheine nach seit der Reformation errichtet worden. Schriften und Urkunden über diese Kapelle

sind irgendwo verborgen oder verloren gegangen. Am Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts scheint sie entweiht worden zu sein, vermuthlich während der wilden Kriegszüge nach Bünden und in's Weltlin. „Des Jahres 1862 fand ich,“ schreibt Herr Zimmermann, „unter dem Altarstein eine nur mit andern Steinen geschlossene Nische, und in dieser ein Glas, das zwei Pergamentstreifen enthielt. In dem einen waren Reliquien eingewickelt, in dem andern folgende, lateinisch verfaßte, urkundliche Nachricht: „Im Jahre des Herrn 1607, den 19. Heumonath, habe ich Johann, Bischof von Thur, in der Kreuzkirche den Choraltar zu Ehren des heil. Kreuzes wieder eingeweiht und darin Reliquien des heil. Beichtigers Florin eingeschlossen; zugleich habe ich allen Christgläubigen, die jährlich am Tage der Weihe diesen Altar besuchen, einen Ablass in Form, wie ihn die Kirche auszustellen pflegt, von 40 Tagen gewährt. Dieses habe ich mit meinem Sigill bekräftigt.““ Die Grafen von Sargans und die Tschudi von Greplong haben diese Kapelle besonders mit Stiftungen bedacht. Votivbilder sind keine vorhanden.

6) Die Bruderklausen-Kapelle in Curtnatsch (Ragnatsch). Der erste Stifter derselben ist ein frommer Jüngling im mittlern Alter, Namens Christian Hobi von Curtnatsch, der die Kapelle erbaute, mit den erforderlichen Einkommen versah und mit Paramenten ausstattete, wie es im Urbarium heißt, „zue Ehren der allerheiligsten Dreifaltigkeit und der übergebenedeiten allerfeligsten Jungfrau und Gottesgebärerinn maria, zue Vermehrung der Andacht des christlichen Volks und gewidmet dem seligen Bruder Nikolaus von Flüe.“ Den 5. Wintermonat 1775 weihte der Fürstabt von Pfäfers, Benedikt Hochsler, als Kollator der Pfarrpfünde Mels, feierlich die Kapelle zu Ehren des sel. Bruders Klausen. Die Pfarrgemeinde Mels, zu der Curtnatsch gehört und die benachbarte Pfarrgemeinde Sargans zogen in feierlicher Prozession nach der eine kleine Stunde von der Pfarr-

kirche entfernten Filiale Curtnatsch. Pater Hieronymus Wirz von Pfäfers hielt die Festrede, und Herr Melchior Natsch, Dekan und bischöflicher Kommissar in Sargans, das Hochamt. Bei dieser Feier wurde eine in eine silberne Kapsel verschlossene Reliquie des seligen Nikolaus in die Kapelle übertragen. Der edle Geber derselben war Herr Altlandammann M. Bucher von Kerns, der Zeit regierender Landvogt der Graf- und Landschaft Sargans. Er beabsichtigte dabei, die Verehrung des seligen Nikolaus auch in diese Gauen auszubreiten, die von da an von Tag zu Tag unter dem Volke mehr Boden gewann. Zudem war der selige Nikolaus noch durch einen andern Umstand im Sarganserlande im gefeierten Andenken. Er durchwandelte 1446 als Kriegsmann diese Gegend, und half bei Ragatz die Oestreicher in die Flucht schlagen. Man nennt heute noch ein altes Haus in Mels, das den Bruder Klaus beherbergt haben soll. Viele heilige Messen wurden hier gestiftet, welche die W. Kapuziner an den Donnerstagen zur Sommerszeit lesen. Das Volk findet sich dabei jedesmal zahlreich ein, und betet nach dem Beispiele des Seligen, als angenommenes Gelübde, den Rosenkranz. Dieser wird während der heiligen Messe nur in Wangs und Curtnatsch gebetet. Am Feste des Seligen wird hier ein Amt gehalten; das eigentliche Fest hat aber am zweiten Sonntag nach Ostern statt, an welchem die Gemeinde Mels bittgangsweise dahin geht. Dasselbst sammelt sich zahlreiches Volk aus der Nähe und Ferne; die Predigt ist im Freien, darauf das feierliche Amt in der Kapelle. Eine allgemeine religiöse Stimmung gibt sich dabei kund. Viele kommen wallfahrtsweise hieher, um in besondern Anliegen zu dem Verklärten ihre Andacht zu verrichten. Die Kapelle ist in gutem baulichen Zustande. Das Gemälde auf dem Altar soll den Bruder Klaus im Gebete und in der Entzückung vorstellen. Niemand würde aber an diesem den Seligen erkennen. Besser ist das geschnitzte Brustbild auf dem Altar mit dem Rosenkranz

und Stock in der Hand. In der Vertiefung der Brust ist die Kapel mit der Reliquie des Seligen eingesenkt. Nebst den gestifteten werden viele andere votivmessen in Curtnatsch gelesen und mehrere votivbilder hangen an den Wänden. Neben der Kapellenthüre im bedeckten Vorhofe ist ein Gemälde, des Nikolaus Abschied von seiner Familie vorstellend. Der fremde Wanderer, der durch die Landstraße zieht, wird dadurch aufmerksam, und unterläßt es nicht, zu dem vielvermögenden Vater des Schweizerlandes aufzublicken und ihn um seine Fürbitte anzuflehen; denn der Selige ist als Schutzheiliger der Schweiz, seiner Tugenden und Vollkommenheit wegen, hoch verehrt. Besonders hegt das Landvolk zu diesem Volksmann aus dem Bauernstande, der als Jüngling wie als Ehemann, als Krieger wie als Einsiedler als heiliges Vorbild vorleuchtet, große Zuneigung und großes Vertrauen. Die Kapelle steht an der Landstraße, umrahmt von grünen Wiesen mit Obstbäumen und Weingärten, die sich am Fuße des steilen Gonzen ausdehnen, von dem ein hoher starker Wasserfall mit brausendem Getöse, unfern der Kapelle, in die Tiefe stürzt. Der Ort Curtnatsch hat durch diese Kapelle einen geistigen Mittelpunkt erhalten, welcher der zerstreuten Ortschaft Leben, Zierde und Bedeutung gegeben. Nichts zielt einen von der Pfarrkirche entfernten Ort mehr, als eine in Ehren gehaltene Kapelle. Ohne solche ist ein Dorf, wie ein Haus ohne Mutter. Wie die Kinder um die Mutter sich sammeln und von ihr Weisung, Rath und Trost empfangen, so ist einem solchen Orte, eine Kapelle der geistige Mittelpunkt, wo sich die Bewohner zum Gebete sammeln, und durch den Klang der Glocken an ihre höhere Bestimmung erinnert werden.

7) Die Marienkapelle in Tils. Das zerstreute Dörflein Tils, in den Urkunden „Utils“ genannt, anderthalb Stunden von der Pfarrkirche Mels entfernt, hatte bis 1769 keine Kapelle. Tils hat eine abgesonderte Lage und birgt auf

feinen zwischen Waldbächen und Wäldern, zwischen Gruppen von Kastanien-, Nuß- und andern Obstbäumen halbig gelegenen, abgeschlossenen Höfen, ein stilles Böttlein, das wie eine christliche Familie friedlich und genügsam miteinander lebt. Tils hat keine arme Leute; der Boden ist groß und obtreich, und Viehzucht wird stark getrieben. Jeder hat seine Aecker und Feld in der Ebene, und Mancher noch ein Stück Weinberg. Die Veranlassung zum Bau einer Kapelle wird nach der Ueberlieferung erzählt, wie folgt: „Ein erfahrener, verständiger Greis,“ sagt Herr Zimmermann, „Johann Ulrich Good von Tils, geboren 1766, und gestorben 1853, erzählte mir vom Bau, was er von seinem Vater gehört und selbst noch miterlebt hatte. Auf der Stelle, wo heute die Kapelle in Tils steht, habe man zu gewissen Zeiten in der Nacht ein Lichtlein im Freien flimmern gesehen. Der fromme Sinn der damaligen Zeit sah in diesem schimmernden Lichtlein ein Zeichen von oben, daß an dieser Stelle ein religiöser Gegenstand zur Verehrung möchte aufgestellt werden. Darauf wurde daselbst ein gemauertes Bildstöcklein errichtet, darin das Bild Maria zum guten Rath aufgestellt, an den Samstagen Nachts vor demselben ein Lichtlein angezündet und von frommen Frauen unterhalten. Nach und nach sammelten sich aus der zerstreuten Ortschaft fromme Frauenspersonen, namentlich solche, die an Sonn- und Festtagen wegen Besorgung der Kinder und des Hauswesens gehindert waren, die Kirche zu besuchen, und verrichteten vor dem Marienbilde ihr andächtiges Gebet. Die Zahl der Herbeiströmenden mehrte sich von Zeit zu Zeit, um in allerlei Anliegen Rath, Trost und Hülfe durch und bei Maria zum guten Rath zu ersehen. Wie die Väter zunahmen, gab der Wunsch und die Sehnsucht sich kund, daß an dieser gnadenreichen Stelle zur Ehre Gottes und seiner göttlichen Mutter eine Kapelle möchte errichtet werden. Manche Schwierigkeiten trafen ein, aber die Eifrigen gaben nicht nach; sie sammelten Unterschriften, und

diese hatten guten Erfolg. Zugleich besprachen sie sich mit den geistlichen und weltlichen Behörden, und diese gingen in den vorgefaßten Plan ein, in sofern die Bewohner von Tils Bürgerschaft leisten würden, die neu erbaute Kapelle mit allem Zubehör für alle künftigen Zeiten gebührend zu ehren und zu erhalten. Die meisten Tils'er gingen diese schwere Verpflichtung nicht nur ein, sondern spendeten noch reichliche Gaben zu diesem Zwecke. — Was am leichtesten schien, gab nun am meisten Schwierigkeit. Der Eigenthümer des Bodens, auf dem der Bildstock stand, und nunmehr die Kapelle aufgebaut werden sollte, machte eine Ausnahme hinsichtlich des frommen, gottzugewandten Sinnes; er gehörte zu jener Klasse Menschen, die eine überwiegende Liebe zu Gütern dieser Welt hegen. Er war schon aufgebracht genug, daß ihm die andächtigen Besucher des Bildstockes das Gras zertraten, und er sollte es erst werden, wenn gar eine Kapelle an dieser Stelle zu Stande käme. „„Daraus wird nichts,““ gab der harte Mann denjenigen zur Antwort, die an ihn, als vermöglichen Mann, das Ansuchen stellten, den Boden zum Bau der Kapelle zu schenken, oder doch um billigen Preis zum Kaufe herzugeben. Mit großer Mühe, mit Anhalten und Drängen gelang es endlich den Tils'ern den Boden, wo heute die Kapelle steht, um einen hohen Preis zu kaufen. Nachdem die geistliche und weltliche Obrigkeit zum Baue ihre Zustimmung und Genehmigung gegeben, wurde 1769 die Kapelle aufgeführt.

Die Kapelle mißt 26 Schuh in die Länge, 18 in die Breite, und 15 in die Höhe. Sie ist wie alle dasigen Kapellen, die von Wangs, Mels und St. Martin ausgenommen, mit einem Vorhofe (Atrium) versehen. Das Altargemälde, Maria zum guten Rath, so wie der Vorhang St. Wendel als Hirt, sind von einem Flachmaler gemalt; das letztere besser als das erstere. Der Baumeister Johann Adam Tscheterer in Fluns erhielt laut Uebereinkunft 72 Florin. Der Altar ist 1862 neu und geschmackvoll

erstellt worden, und bald soll ein Gemälde, von Künstlershand verfertigt, den Altar zieren. Frühzeitig wurden da heilige Messen gestiftet, die in der Zeit sich mehrten. Dieselben haben die W. Kapuziner von Mels, von Ostern bis St. Michael, an den Samstagen zu lesen übernommen. Dieses Gotteshaus wird von frommen Leuten der Umgegend stark besucht, und im Sommer sammelt sich oft eine solche Zahl von Betenden, wie an einem besuchten Wallfahrtsorte. Auf dem Hin- und Hergange beten sie den heiligen Rosenkranz. In der Kapelle hängen mehrere Boten, z. B. von Frauen, die aus schweren Kindesnöthen, und von Andern, welche aus großer Wassergefahr gerettet wurden. Die Kapelle selbst steht auf einem Felsen, ist wohl erhalten, aber zu klein; sie schimmert mit dem weißen Anwurf vom Berge her, aus dem Grün der Wiesen weithin, und ebenfalls in der Ferne wird der Klang der zwei Glöcklein vernommen. — Der heilige Vater Pius VI. hat den 18. Herbstmonat 1793 auf Mariä Verkündigung und die übrigen sechs Marienfeste einen Ablass von sieben Jahren und so vielen Quadragenen unter den gewöhnlich erforderlichen Bedingungen ertheilt. Zum ersten Male wurde derselbe wahrscheinlich 1769 gewährt, und 1776 und 1793 erneuert. Die Erneuerung wurde 1800 der damaligen Kriegszeiten wegen unterlassen. Nachher kamen Pfarrer nach Mels, von deren Geistesrichtung, obwohl Mönche aus Pfäfers, nicht zu erwarten war, daß sie um Erneuerung von Ablässen einkommen würden, und so sind die Ablässe für die Kapelle Tils für einmal erloschen. — Das Kapellenhauptfest wird unter großem Volkszulauf an Mariä Verkündigung, mit Amt und Predigt im Freien, gefeiert. Dieses Fest ist ein eigentliches, katholisches Volksfest und wird vom Volk der „Tilsferfeiertag“ genannt.

Indem wir jetzt die Beschreibung der heiligen Orte des Sarganserlandes beendigen, bringen wir noch einige Notizen, die Herr Zimmermann in seinen uns zugesandten Schriften beifügte. „Eigentliche größere Wallfahrtsorte,“ sagt er, „wie in der innern Schweiz, z. B. in Einsiedeln, Rickenbach, Rigi, Mariastein u. s. w. gab und gibt es im Sarganserlande keine, wohl aber gefeierte Orte, zu denen das Volk der Umgebung häufig und vertrauensvoll hinströmte. Starker Zulauf, auch von andern Gemeinden des Landes, war an das mit Ablässen begnadigte Herz-Jesu-Fest in Wallenstadt, hat aber in Folge der radikalen Richtung, welche dortige Pfarrerherren seit bereits vierzig Jahren eingehalten, fast ganz aufgehört. Große Volkszuströmung war auch am Skapulirfest in Murg am Wallensee, und feierlich wird das Fest des heil. Antonius von Padua in Mols am Wallensee gehalten. Ebenso begeht man feierlich das Reliquienfest des hl. Martyrers Justus in Flums, dessen Haupt in einer schön geordneten Prozession herumgetragen wird. Hier bestehen zwei Bruderschaften: die St. Justus- und St. Annabruderschaft; beide sind mit Ablässen versehen, zählen zahlreiche Mitglieder, und an der Feier dieser Bruderschaften nimmt gewöhnlich viel Volk Theil. In Verscis wird an den Fastenfreitagen die dortige Pfarrkirche wallfahrtsweise auch von Auswärtigen besucht. Ebenfalls wallfahrtet man nach Bilters an den Fastenfreitagen zur Kapelle der schmerzhaften Mutter. Großer Zulauf seit uralten Zeiten ist nach Bilters auch am Ostermontage, wo das vierzigstündige Gebet vor dem hochwürdigsten Gute abgehalten wird. — Schließlich noch ein Wort von der St. Leonhardskirche, die an der Landstraße unter Ragaz liegt. Zu dieser mit Ablässen begnadigten Kirche wurde früher viel gewallfahrtet, und sie war von den benachbarten Gemeinden reichlich ausgestattet. In ihrer Nähe befinden sich die Gemeinden Ragaz, Bilters, Mels und Sargans, welche da gemeinsame Viehweiden hatten. St. Leonhard gilt als

Beschützer der Viehheerde, und die Leute nahmen zur Zeit der Krankheiten ihrer Heerde die Zuflucht zu diesem Heiligen. Die Kirche ist alt und hat einen eigenen angebauten Thurm, wie eine Pfarrkirche; sie ist im Innern sehr feucht; das Altarbild ist die Arbeit eines Flachmalers, keineswegs eines Künstlers. Hier war in frühern Zeiten ein eigener Geistlicher angestellt, der den Namen Pfleger und Propst zu St. Leonhard führte. Zur Zeit der Reformation beförderte der oben genannte und berühmte Kuffinger, Abt von Pfäfers, einen gleichgesinnten Mann, Johann Dorfmann, auf diese Pfründe. Dieser folgte dem Beispiele seines Abtes, verließ seine Pfründe und wirkte später als Reformator in Bünden. Seine Handschrift ist zu sehen in einem alten Jahrbuch in Aron, in das derselbe ein gestiftetes Jahrbuch eingeschrieben hat. St. Leonhardskirche war dem Kloster Pfäfers einverleibt. Bei der Aufhebung des Klosters (1838) wurde die Kirche ihrer Besitzungen beraubt und der Armenkasse Ragaz zugetheilt. Von den gestifteten heiligen Messen werden wenige mehr gelesen, und die Wallfahrt ist wie erloschen. Nur in der Bittwoche kommt ein Kreuzgang von Ragaz, und am Freitag in derselben Woche einer von Wangs nach St. Leonhard. Das ist der einzige Ueberbleibsel der alten Wallfahrt und der großen Herbeiströmungen des Volkes an Festtagen, wo Predigt und feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. So steht nun die Kapelle oder Kirche St. Leonhard, die in den Urkunden von 1399 „die durch Wunder berühmte Kapelle St. Leonhard“ genannt wird, verödet da.“

131.

Die Pfarrwallfahrtskirche in Berschis.

Berschis oder Bärshis, im Landkapitel Sargans, das mit Tschlerlach eine Pfarrei bildet, gehörte bis 1703 zur Pfarrei

Flums, und hatte bis dahin nur eine Kapelle zu dem heiligen Bischof und Martyrer Eusebius von Vercelli, wie Tschlerlach die Kapelle zum heil. Johannes den Evangelisten. Ueber das Alter der Kapelle des hl. Eusebius in Verschis ist nichts Urkundliches mehr aufzufinden, jedoch lassen die sich im Chor vorfindlichen Spitzbogenfenster auf ein ziemlich hohes Alter schließen. Bei der Errichtung der Pfarrei 1703 ward die Kapelle zur Pfarrkirche erhoben und durch einen Anbau erweitert.

An dieser Kirche besteht eine Wallfahrt und eine Marienbruderschaft. Ueber Ursprung und Alter der Wallfahrt können wir ebenfalls keine Chroniken anführen; die Bruderschaft unter dem Titel „Maria Hilf“ ist jedenfalls enge mit der Wallfahrt verbunden, wurde 1736 unter dem Pfarrer Franz Karl Oswald errichtet, von Papst Klemens XII. bestätigt und mit reichlichen Ablässen versehen. Papst Klemens XIII. verlieh dem Hochaltar zu Maria Hilf noch besondere Freiheiten. Alle Samstage wird ein Wallfahrtsgottesdienst mit Hochamt und einer Andacht zur seligsten Jungfrau Maria abgehalten, wobei viele fromme Waller aus der Nähe und Ferne sich einstellen; besonders an den Samstag der heiligen Fastenzeit kommt eine große Volksmenge zu dem erwähnten Gnadenort.

Das Hauptfest wird am 25. März, nämlich am Feste Mariä Verkündigung gefeiert, welches zugleich das Titularfest der Bruderschaft Maria Hilf ist. Die Gläubigen, welche an diesem Tage die heiligen Sakramente empfangen, die Kirche besuchen und die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen, können einen vollkommenen Ablass gewinnen. „Die vielen vorhandenen Botivotafeln,“ schreibt Herr Bischoff, Pfarrer von Verschis, „und der Umstand, daß die Wallfahrt hieher vom Volke mit besonderm Vertrauen gepflogen wird, sind Zeugnisse von den vielen Gebetserhörungen, die durch die Dazwischenkunft der Helferin der Christen für Kranke, Sterbende und Nothleidende aller Art geschehen sind.“

St. Georgskapelle ob Berschis.

Eine Viertelstunde ob Berschis, auf vorstehender Felsenhöhe, von grünem Buchenwalde umkränzt, blickt gar malerisch die St. Georgskapelle freundlich in das Thal hinunter. Ihre romantische Bauart zeugt von hohem Alter; dafür bürgen die acht Rundgewölbe im Innern, welche auf Pfeilern ruhen. Ueber das Entstehen dieser Kapelle und ihrer frühern Bestimmung ist ebenfalls nichts Zuverlässiges aufzufinden. In den legt verflossenen Jahrhunderten pflegten an den Festen des hl. Markus und des hl. Georgius die meisten Gemeinden des Sarganserlandes in Bittgängen die St. Georgskapelle zu besuchen; die Kriegsunruhen und Wirren am Ende des vorigen Jahrhunderts haben jedoch auf diese frommen Uebungen zerstörend eingewirkt, so daß jetzt nur noch die Gemeinden Flums und Berschis an den erwähnten Festen Bittgänge nach St. Georgen halten. Die Leute wallen besonders deswegen hieher, um durch die Fürbitte des hl. Georgs Bewahrung vor Seuchen und Krankheiten des Viehes zu erflehen. In dieser Angelegenheit pilgert alle Jahre während des Sommers die Pfarrgemeinde Mols zu dieser Kapelle; zuweilen verlangen die Gemeinden Berschis und Tschierlach einen Kreuzgang nach St. Georgen. Es wird ihrem Ansuchen bereitwillig entsprochen, besonders in wichtigen Angelegenheiten. Die Leute lassen noch oft hier sogenannte Seelenmessen entrichten. (Mitg. von Herrn Bischoff, Pfarrer in Berschis.)

Die Marienkapelle zum Bildstein in Renken.

In der ganzen Natur findet man überall die Allmacht Gottes in großen Zügen gezeichnet. Mitten aus dem flachen

Vande arbeiten sich die Berge und Hügel empor, als feste und riesenhafte Denkmale der schaffenden Gotteshand, gegenüber denen jene der Menschenhände so vergänglich und zwerghaft stehen. Dieser herrlichen und großen Gottesdenkmale ist unser theueres Schweizerland und auch das Gaster voll und übervoll. Ausgezeichnet schön steht in der Thalebene von Benken der länglichtabgerundete Hügel, eingeschlossen von einem fernen Kreise herrlicher Gebirge, und an seinem Fuße bekränzt mit Wiesen und Weiden, fruchtbaren Aeckern, einem schiffbaren Flusse, der Eisenbahn und lieblichen Ortschaften. Froh und leichter hebt sich auf dieser Höhe die Brust — und wer mag nicht gerne hinabblicken von da auf die anliegenden lachenden Niederungen — oder weilen und ruhen unter dem Bogen der vielarmigen Buchen und ihrer dichtbelaubten Zweige?

Im Jahre 1515 trat Ulrich Zwingli zuerst im Stillen und bald nachher offen zu Zürich gegen die katholische Kirche auf und verbreitete seine Irrlehre. In dieser Zeit und zwar 1519 richtete der Meisteknecht der Klosters Schänis, Johann Heinrich Jan genannt, an der Stelle, wo die Kapelle steht, den Bildstein mit dem Bildnisse Mariens auf, von dem die Umgebung den Namen hat und den man da heute noch aufgestellt findet. Dieser in gläubig frommem Sinne gesetzte Bildstein sollte gleichsam ein Schutz- und Wehrstein werden gegen die neue Lehre, welche Menschenwerk und Menschenweisheit an die Stelle von Gotteswerk und Offenbarung zu setzen sich bemühte.

Von Zürich und Glarus unterstützt und begünstigt, griff die neue Lehre um sich; es wurden nicht blos gotteslästerliche Reden geführt, sondern auch empörende Thaten verübt. Vorerst zeichnete sich Amden aus, wo man Kreuz und Fahne und die Bilder der Heiligen verbrannte. Gegen Bitten und Mahnen der Abgeordneten von Schwyz, ihres Oberherren, erklärte sich das Städtlein Wesen für die zwinglische Lehre. Muthwillige Jungen schleppten daselbst die Bilder der Heiligen aus den Kirchen, und stellten

sie auf den öffentlichen Platz. Dann sprachen sie höhnisch, wie Herr Fasbind in seiner Geschichte von Schwyz erzählt, zu denselben: „Sehet, dieser Weg führt nach Schwyz, jener nach Glarus, dieser auf Thur, jener auf Zürich. Erwählet, welchen ihr wollet, ihr sollet sicheres Geleit dahin haben. Könnet ihr aber nicht von der Stelle kommen, so werden wir euch verbrennen.“ So thaten sie, und das ganze Gaster folgte ihrem Beispiele. Mit wilder zerstörender Hand griffen die Eiferer ein in die Gotteshäuser, stürzten das Kreuz vom Thurme, die Bilder von den Altären, und wandten sich vom wahren Glauben zu dem blendenden Irrlichte, das jedoch bald wieder durch die siegenden Urkantone verschleucht wurde.

Auch an den Bildstein sollte Hand angelegt werden. Da wahrte der Meisterknecht die Grundrechte des Stiftes zu Schänis, und während im ganzen Gasterland (das Stift Schänis ausgenommen; es entging damals dem Sturm, unterlag aber den 8. Mai 1811), die Bildstürmerei wüthete, blieb dieser Bildstein unversehrt. Ueber ihm wurde eine, — und als sie morsch und zerfallen, eine zweite kleine Kapelle gebaut. Auch das Bildniß in seiner Nische verwitterte, und eine fromme Jungfrau, Maria Anna Föh von Benken, im Rufe der Heiligkeit gestorben, sorgte für angemessenen Ersatz. Ein alter frommer Mann, Dominik Heidolf von Mafeltrangen, trug damals das Bild des leidenden Heilandes an der Säule zur Fastenzeit in den Häusern herum, und männiglich betete knieend vor demselben fünf Vaterunser und Ave Maria, zur Erinnerung des bitteren Leidens und Sterbens Christi. Dieses Bildniß erwarb sich die Jungfrau, und stellte es in die Nische dieses Steines, und es ist dasselbe, welches nun auf dem Altar der Kapelle steht.

Frommer Eifer und manigfache Leiden hatten stets hieher eine Andacht erhalten; und als noch die Linth wie ein Wildbach in regellosem Laufe durch die Gegend floß und das kalte Fieber

eine jährlich wiederkehrende Krankheit war, da pilgerten die Kranken mit Zuversicht an drei aufeinander folgenden Freitagen zu diesem Bildsteine, und diese Andacht, die sich fort und fort erhalten hat, gilt als Beweis für die vielen Gebetserhörungen. Da in neuerer Zeit auch die zweite Kapelle in Zerfall gerieth, ließ es sich die hochwürdige Geistlichkeit, in ihrem Eifer für die Anbetung des dreieinigen Gottes und die Verehrung der heiligen Jungfrau, angelegen sein, die Gemeinde für den Wiederaufbau derselben zu begeistern, und unter ihrer Leitung und durch fromme Beiträge erhob sich die schöne Kapelle zur Ehre Mariens mit der Hoffnung einer Gründung für ferneren und sichern Bestand.

Am 12. Herbstmonat 1848, am Namen Mariä Sonntag, weihte der hochwürdige Bischof, Johann Peter Mirer die neue Kapelle; er hielt selbst die Predigt und sprach darin die prophetischen Worte: „Dieser Wallfahrtsort wird eine Gnadenstätte vorerst für die Gemeinde Benken, dann für den Kanton St. Gallen und für die ganze Schweiz werden.“ Wir zweifeln nicht, daß die Worte des seligen Prälaten fort und fort sich erfüllen werden. — Das Kapellenfest wird an Mariä Geburt gefeiert, wobei bei günstiger Witterung eine zahllose Volksmenge sich einstellt. An den Freitagen des ganzen Jahres kommen viele Leute zu diesem Gnadenorte. Sehr viele Gebetserhörungen sind hier geschehen, und geschehen noch fortwährend an Kranken aller Art. „Die merkwürdigsten aber sind,“ schreibt uns Herr Alois Widmer, Kaplan in Benken, ein eifriger Beförderer der Wallfahrt, „die häufigen Bekerungen von großen Sündern.“ — Im Jahre 1859 hielt R. P. Theodosius an diesem Gnadenorte vor wenigstens 6000 Personen eine ausgezeichnete Predigt, in welcher er Maria als unser Vorbild des Glaubens und Handelns darstellte. „Einen tiefen Eindruck,“ sagt die schweizerische Kirchenzeitung, „hat die Rede des Mannes in den Herzen der Zuhörer zurückgelassen und die dereinstigen Früchte werden nicht ausbleiben.“

Die Pfarrkirche in Jona.

Die Lage der alten und in der Geschichte wohlberühmten Rosenstadt Rapperschwil, so genannt, weil sie in ihrem Wappen zwei Rosen führt, ist eine der schönsten der ganzen Schweiz. Südöstlich derselben, in dem Landkapitel Uznach, liegt auf einer, aus der flachen Thalgegend aufsteigenden, lieblichen Anhöhe, die im gothischen Style neu erstellte Pfarrkirche in Jona, mit herrlicher Aussicht auf den Zürchersee, aus dem, bei stillem Wasserstande, Kirche und Ort zierlich wiederstrahlen. Dieses emporragende Gotteshaus fesselt zuweilen die Aufmerksamkeit der Dampfschiffreisenden, die mit geschärften Gläsern hinschauen. Die neue Kirche ist aber auch geschmackvoll aufgeführt und preiset den kenntnißreichen Baumeister. Jona oder Jonen mit der ganzen Umgebung gehörte früher zu Rapperschwil und war dahin pfarrgenössig, doch hatte dieser Ort schon 1310 einen Pfarrer. Aus diesem kann man auf das Alter der früheren Pfarrkirche schließen; sie war veraltet, baufällig, als man an die Erneuerung derselben Hand anlegen wollte. Die Einwohner von Jona hielten über den fraglichen Gegenstand Rath; allein die Kosten hemmten den Muth vieler Bürger, und das Unternehmen wurde weiter hinausgeschoben. Zur Ausführung dieses beschwerlichen Baues verlangte die Kirchengenossenschaft einen tüchtigen, klugen und ausdauernden Mann, und diesen fand sie in der Person des Herrn Alois Rudlinger von Schmerikon, damals Professor an der Kantonschule, den sie zu ihrem Pfarrer wählte. Bereitwillig kam er nach Jona, und unternahm im Beginne der fünfziger Jahre, auf die Vorsehung und den guten Willen der Pfarrkinder bauend, die Erstellung der neuen Kirche. Er verwendete sich mit einer beispiellosen Thätigkeit, Uneigennützigkeit und Ausharrung für das neue Gotteshaus, das nun als rühmliches Denkmal seiner Wirksamkeit

dasteht. Im Jahre 1853 wurde er als Pfarrer nach Bütschwil gewählt; diese Pfarrei brachte sogar Opfer, um den gefeierten Mann erhalten zu können. Den Willen der Vorsehung anerkennend folgte er abermal dieser Wahl. Ein thätiger Nachfolger trat an seine Stelle, dem die würdige Ausstattung der neuen Kirche sehr am Herzen lag. Die edle Herzogin von Parma, die ihn seines religiösen Eifers wegen besonders schätzte, schenkte ihm 1859 zum Andenken für die Kirche in Zona, die vierzehn Stationen, in prachtvollen Delgemälden mit schweren Goldrahmen. *) Der Bischof der Diöcese von St. Gallen weihte feierlich, den 25. Herbstmonat 1852, die neue Kirche, und sprach über den gothischen Bau derselben seine Zufriedenheit aus.

Das Dorf Zonen ist auch in geschichtlicher Beziehung merkwürdig. Zur Zeit der Römerherrschaft wurde hier der Göttin Zona ein Tempel erbaut, von welcher der Ort seinen Namen hat. Einige Geschichtsschreiber melden von diesem Heidentempel, und geben auch dafür Belege. Die schweizerische Kirchenzeitung vom Jahre 1853 berichtet: „Beim Abbrechen der Todtenkapelle zu Zona fand sich ein äußerst merkwürdiger Stein vor, nach dem man vor zwei Jahren beim Abbruch der Kirche vergeblich fahndete, als dem sprechendsten Zeugniß von dem hohen Alter hiesiger Kirche. Es ist dieses ein altrömischer Todtenopferstein in der Höhe von 3 Fuß, Breite 2 Fuß, und etwa 4 Fuß im Umfang. Von demselben schreibt der schweizerische Chronist Tschudi, daß er im Jahr 1531 denselben vor der Kirchthüre in Zona gesehen, zeichnete denselben eben daselbst mit der bezüglichen Inschrift ab. Form und Schrift entsprechen der Zeichnung des

*) Die seit 1859 entthronte Herzogin starb den 1. Hornung 1864 in Venedig eines plötzlichen Todes. Sie hielt sich seit ihrer Entthronung fast beständig in der Schweiz, meistens in St. Gallen, auf, und bewährte sich sehr wohlthätig. Mit Recht widmen ihr die Blätter von St. Gallen das schönste Lob der Dankbarkeit. Ihre Asche ruhe im Frieden!

Chronisten ganz. . . Dieser Stein beweist also deutlich, daß auf dem kleinen Hügel an der Jona schon vor Christi Geburt ein heidnischer Tempel gestanden, der im neunten Jahrhundert in eine christliche Kirche verwandelt worden.“

Im Mittelalter bildeten sich im Kanton St. Gallen mehrere Schwesterhäuser, welche die Waldbrüder und Einsiedler nachahmten, die schon früher hier sich angesiedelt hatten. Man behauptet, daß diese schon im sechsten Jahrhunderte in Jona bleibenden Aufenthalt genommen haben. Gewiß ist, daß sich später da ein Waldbruderhaus befand. Das erbauliche Leben der Brüder zog ihnen die Gewogenheit der Großen und Kleinen zu; eine gewisse Anna Ruffinger vermachte diesem Bruderhause zwei Kopfswein. Zur Zeit der Reformation wandte sich Jona zu den Irrlehren und auch die Waldbrüder arteten aus; die Abgeordneten der drei Schirmorte Uri, Schwyz und Unterwalden stellten den katholischen Gottesdienst bald wieder her.

Seit dem sechszehnten Jahrhunderte wird die Pfarrkirche in Jona wallfahrtsweise besucht, in welcher ein als wunderthätig verehrtes Marienbild sich befindet. Ueber den Ursprung dieser Verehrung erzählt die Volkssage Folgendes: Da die Züricher das Kloster Rüti (Rüthi, Ruoti, ob der Stadt Rapperschwil, unweit Bubikon, an der Jona gelegen) 1525 aufhoben, führten sie auch hier die Bilderzerstörung aus. Einige wurden verbrannt, andere zertrümmert und eine Marienstatue warfen sie in das Flüsschen Jona, welches bis an das gleichnamige Pfarrdorf fortgeschwemmt wurde. Als einige der Reform ergebene Männer das Bild am Ufer liegen sahen, gingen sie hin, stellten es auf, und erkannten darin das Bild der Gottesmutter. Mit diesem trieben sie ihren Spott, und setzten ihm ein mit Wasser gefülltes Geschirr auf den Kopf, höhnisch sprechend: „Marelli, kannst du auch noch Wasser tragen.“ Bald fiel das Gefäß hinunter, traf die Spötter, die vom Wasser ganz schwarz und entstellt

wurden. Dieses Ereigniß machte großes Aufsehen, die Leute faßten innige Verehrung zu dem Marienbilde, und trugen es ehrerbietig in die Kirche zu Zona, wo es bis heute verehrt wird. Der Ort, wo dieses vorfiel, ist noch bezeichnet auf dem Gottesacker, und auf diesem wächst bis auf den heutigen Tag kein Gras mehr. Die Leute gehen hin und stehen auf diese Stelle, indem sie fromm glauben, Krankheiten an ihren Füßen zu heilen. Der wohlerfahrene Einsender dieses Berichtes schreibt: „Ich habe mich selbst überzeugt, und es ist wahr, daß dort kein Gras wächst; ob es aber nur daher kommt, weil viele Leute dort hinstehen, oder ob es etwas Wunderbares ist, muß ich dahingestellt sein lassen. Darüber mögen Andere entscheiden.“

Noch ist eine andere fromme Sage zu erwähnen. Des Jahres 1656, den 6. Jänner, erschien der zürcherische General, Rudolf Werdmüller, vor Rapperschwil, mit einer zahlreichen Mannschaft, ein Feind der katholischen Stände. „Er hatte,“ wie Herr von Arx schreibt, „vor der Kriegsankündigung diese Stadt und Gegend unter dem Vorwande des Vögelschießens und des Lustwandels vielfach untersucht, und sie mit einem Handstreich ohne eine Belagerung wegnehmen zu können sich geschmeichelt, weil die 1647 von den katholischen Ständen aus Anlaß der Schweden in Vorschlag gebrachte bessere Befestigung nicht zu Stande gekommen war.“ Er betrog sich; die Rapperschwiler leisteten lebhaften Widerstand und vertheidigten sich einige Wochen auf Tod und Leben, und zwar unter großer Kälte. Den 3. Hornung begannen die Züricher einen Sturm auf die Stadt, wobei sie abermal zurückgeschlagen wurden, und die fernern Feindseligkeiten einstellten. Während der Belagerung hatten Rapperschwil und seine Höfe viel gelitten, mehr als im Kriege selbst. Aus Dankbarkeit wallten die Rapperschwiler und die Bewohner der Umgegend am 10. März mit bloßen Füßen nach Maria Einsiedeln, um dem lieben Gott und seiner heil. Mutter

ihren Dank abzustatten. Für die in der Belagerung Gefallenen wird seither am Feste des heil. Blasius ein Gedächtniß gehalten. Am Vorabend des genannten Tages läutet man die Glocken in Rapperschwil und Zona wie bei einer Beerdigung. Es wird erzählt, daß der Mesner am 2. Hornung, am Vorabend des entscheidenden Treffens, als er das Ave Maria läuten wollte, zweimal an der Kirchthüre klopfen hörte; er öffnete dieselbe und eine Soldatengruppe trat herein; diese stellte sich vor den Altar der Gottesmutter, ging wieder hinaus und verschwand. Es waren die sämmtlichen Soldaten, die am 3. Hornung in der Schlacht fielen.

Das Gnadenbild Mariens ist in einer Nische, auf der linken Seite, der Kanzel gegenüber, aufgestellt; unter der Nische stehen die Worte: „Maria die Gnadenvolle,“ darunter die Jahrzahlen 1418 und 1852. Erstere bezieht sich auf die Verfertigung der Statue, Letztere auf die Erneuerung derselben. Das Bild ist einfach, aber anziehend und zur Andacht stimmend. Vor dem Aufbau der neuen Kirche waren bei dem Gnadenbilde mehrere Motivzeichen und Tafeln, die in jener Zeit beseitigt und nicht mehr hingestellt wurden. Hinter dem Hochaltar befindet sich ein hübsches Glasgemälde aus neuerer Zeit. Auf diesem erglänzt Maria mit verklärtem Angesichte; umgeben von den Engeln, ist ihre Aufnahme in den Himmel dargestellt. Am linken Seitenaltar sieht man Joachim und Anna mit ihrer Tochter Maria; daselbst ist 1742 die St. Anna-Bruderschaft errichtet worden; weit älter aber ist die Bruderschaft des heiligen Skapulirs, die schon 1678 eingeführt wurde.

Auf dem rechten Seitenaltar steht das Bild des heiligen Valentin; der Heilige legt einem blinden Kinde die Hände auf, und macht es durch ein Wunder sehend. An Mariä Himmelfahrt wird das Hauptfest der Kirche gefeiert. — Die umliegenden Gläubigen wallen vorzüglich an den Samstagen zu dieser Kirche,

empfangen die heiligen Sacramente, und hoffen durch die Fürbitte der göttlichen Gnadenmutter geistige und leibliche Wohlthaten zu erhalten, gleich ihren Vorahnen, die da wiederholt erhört wurden.

135.

Die Lorettenkapelle zu Nichtensteig.

Nichtensteig oder Nichtensteg liegt beinahe in Mitte der Grafschaft von Obertoggenburg auf einer felsigen Anhöhe, rechts an der Thur, über welche da eine bedeckte Brücke führt. Das Städtchen befindet sich an der Hauptstraße, die von St. Gallen in's Glarnerland führt, sechs Stunden von erstem entfernt. Hier leben Katholiken und Protestanten vermischt. Ueber diese Grafschaft war früher ein Landvogt bestellt; in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts regierte daselbst Herr Ludwig Reding von Biberegg, geheimer Rath des Klosters St. Gallen. Derselbe war der Gründer der im Jahre 1680 gestifteten Kaplanei zu Mosnang unter dem Titel: „Der seligsten Jungfrau und des heil. Joseph,“ wie der Stiftungsbrief lautet. Ludwig war verehelicht mit der edlen Anna Maria von Röll; beide, vom Geiste der Religion durchdrungen, waren der Gottesmutter kindlich ergeben, und gedachten in der Nähe von Nichtensteig derselben ein Heiligthum zu erbauen, um die Andacht der Katholiken zur seligsten Jungfrau anzuregen. Durch Kriege und Einfälle wurden die Nichtensteiger wiederholt stark erschüttert und bedroht, den Glauben der Väter zu verlieren; um so mehr bedurften sie der Unterstützung und eines eigenen Gotteshauses, in dem sie ungestört die Königin des Himmels verehren, und ihre Vermittlung bei ihrem göttlichen Sohne anflehen könnten. Dies erkannte das oben genannte Ehepaar, und Herr Reding und dessen Gattin beschloßen außerhalb den Stadtmauern eine Lorettenkapelle, ganz nach der Form jener in Loretto zu erbauen. Diesen Plan theilte

er dem Fürstabt von St. Gallen, Gallus Alt (1654—1687), mit, der sein Vorhaben billigte, und ihm sogar Beihülfe leistete, indem er ihm das Holz und die Marmorsteine, die er 1677—78 zum Baue eines neuen Amthauscs hatte zubereiten lassen, gefälligst abtrat.

Nun strengte Landvogt Neding alle Kräfte an, sein Werk durchzusetzen, auch die Vorsteher von Lichtensteig, bei denen er Hülfe und Unterstützung nachsuchte, bewährten als treue Verehrer der Mutter der schönen Liebe ihre Opferwilligkeit, indem sie in kurzer Zeit an gesammelten Liebesgaben dem Herrn Neding die schöne Summe von 2000 Gulden zu Handen stellten. Diese Sammlung reichte freilich nicht hin, eine geziemende Vorettenkapelle zu bauen und gehörig auszustatten; deshalb legte der Landvogt 3000 Gulden aus seinem eigenen Vermögen bei, und der Aufbau der Kapelle begann unter seiner Leitung und Aufsicht. Die Kapelle hat demnach drei Gründer: Den Fürstabt Gallus von St. Gallen, den Landvogt Neding von Toggenburg mit seiner Gemahlin, und die Amtsleute von Lichtensteig, deren Namen in den Jahrbüchern verzeichnet sind.

Wer erblickt nicht in der Entstehung dieses Heiligthums die allwaltende Hand der Vorsehung? Fast in der Mitte von Toggenburg erhebt sich zur Verherrlichung Mariens ein neues Heiligthum, zu welchem die Einwohner der obern und untern Grafschaft freien Zutritt haben. Ein Gnadenort steht offen Allen, welche Trost und Hülfe bei der göttlichen Mutter Maria suchen. Lichtensteig, Vorort der Grafschaft, hat das Glück, außerhalb seinen Mauern, das hehre Gnadenbild zu verehren, welches sein holdes Angesicht der Stadt zuwendet. Von Anbeginn her pilgerten die Verehrer Mariens zu dieser Zufluchtsstätte an Sonn- und Feiertagen, wie auch zu andern Zeiten des Jahres, besonders an den Marienfesten. Um den Fortbestand des Gotteshauses zu sichern, und die Andacht der Gläubigen zu mehren, fehlte es

nicht an edlen Wohlthätern. So stiftete Frau Maria Barbara Germann von Lichtensteig mit 6000 Gulden die Kaplanei von Voretto, die der weise Fürstabt von St. Gallen, Joseph von Rudolphi, mit seinem Ansehen bestätigte. Im Stiftungsbriefe stehen die Worte: „Aus sonderm Eifer und Andacht gegen dem allerheiligsten Geheimnuß der Menschwerdung des ewigen göttlichen Worts.“ Genannte Frau stiftete nebst den Samstagmessen auch jene, die an den höhern Festtagen Mariens hier gelesen werden. Frau Maria Jakobäa Germann fügte sieben andere bei, die vom Feste Mariä Himmelfahrt bis zu Mariä Geburt zu entrichten sind. Diese Zahl vermehrte Frau Elisabeth Goret abermal mit sieben andern Stiftmessen, die unter den Oktaven der Marienfesten sollen gelesen werden.

Hundert Jahre waren dahin geflossen, seit diese Kapelle erbaut worden; aber ununterbrochen dauerte die Verehrung Mariens in derselben fort. Das Jahr 1778 war das hundertste ihres Entstehens. So wie einst die Vorettenkapelle durch den Bischof eingeweiht worden war, so wollten die Lichtensteiger auch das hundertjährige Jubeljahr großartig begehen. Es ward am 23. August desselben Jahres mit Hochamt und Predigt und einer feierlichen Prozession gefeiert, in welcher man das Gnadenbild festlich geschmückt herumtrug. Viel Volk und mehrere Priester waren anwesend. Die Festrede hielt Herr Iso Walser, Offizial zu St. Gallen. *) Er sprach auf offenem Platze, stellte die errichtete

*) Herr Iso Walser starb 1800, und liegt in St. Gallen im Kirchengang des innern Klosterhofes begraben. Er war ein gelehrter Priester und frommer Verehrer Mariens und überhaupt ein Beförderer des Guten. Seine Jubelpredigt in Lichtensteig wollte er nicht veröffentlichen; da man aber fort und fort in ihn drang, dieselbe in Druck erscheinen zu lassen, kam sie endlich 1780 im fürstlichen Gotteshause St. Gallen heraus. Im Buchhandel ist selbe längst vergriffen, nur in einzelnen Häusern wird sie noch wie ein Heiligthum aufbewahrt. Herr Walser war ein inniger Freund des

lauretaniſche Kapelle als ein in Mitte der Graffſchaft von Toggenburg errichtetes, marianiſches Heiligthum dar: Erſtens zur dankbaren Erinnerung an die großen Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens; zweitens zur ſchuldigen Ehre der ſeligſten Jungfrau und wunderbaren Gottesmutter; und drittens zum allgemeinen Troſte der Toggenburger in Gefahren und Anliegen. Sowohl über die Vorettenkapelle in Italien als jene in Lichtenſteig entwickelte er im erſten und zweiten Theile beachtenswerthe geſchichtliche Notizen,*) und ſtellte überall zwiſchen beiden einen Vergleich

Pfarrers Joſeph Helg, der in den St. Gallerlanden neue Frauenſtifte errichtete; er unterſtützte ihn ganz beſonders bei der Einführung der ewigen Anbetung in den Frauenklöſtern von St. Gallen. — Den 5. Brachmonat 1864 feierte das löbliche Kloſter „Berg Sion“ das ebenfalls Herr Helg geſtiftet hatte, neben dem alljährlich wiederkehrenden Herz-Jeſu-Feſt und zweier Profeſſen auch das erſte hundertjährige Jubelfeſt ſeiner Gründung. Als Feſtprediger erſchien Mgr. Karl Johann Greith von St. Gallen. Vor dem Portale war ein Triumphbogen errichtet mit der Inſchrift:

„Schon verfloſſen hundert Jahr
Seit Sion hier geſtiftet war —
Gottes Güte ſegne und bewahr'
Sion von jezt noch viel hundert Jahr.“

*) Ueber das heilige Haus der Gottesmutter und deſſen Uebertragung führte Herr Walſer ſehr merkwürdige Dinge an. „Es war dieſes Haus,“ ſagt er, „Eigenthum der heiligen Eltern Joachim und Anna, in welchem die künftige Gottesmutter geboren worden. Da hat die ſchöne Morgenröthe die Ankunft der Sonne der Gerechtigkeit, Maria durch ihre Geburt die Freude der ganzen Welt verkündet. In dieſe Wohnung iſt ſie aus dem Tempel Jeruſalem nach elf Jahren zurückgekehrt, mit dem jungfräulichen Bräutigam Joſeph vermählt, und von dem Erzengel Gabriel mit jenem herrlichen Gruße beehrt worden. Da wurde ſie auſertieſen Mutter Gottes und zugleich Jungfrau zu ſein. Da hat ſie durch die Ueberſchattung des heiligen Geiſtes den Sohn Gottes empfangen; da iſt das ewige Wort des Vaters Fleiſch geworden; da hat dieſe göttliche Mutter mit ihrem Sohne ſo viele Jahre heilig gelebt; hier war jenes wunderbarliche, verborgene Leben Jeſu bis in das dreißigſte Jahr; hier hat der reinſte Geſpons, der

an. Im dritten Theile aber schildert er die Wohlthaten Mariens, die an diesem Gnadenorte den Gläubigen, den Lichtensteigern und

heilige Joseph, in den Armen Christi und Mariä sein Leben geendet. . . . Dieses Haus haben die Apostel zu einer Kirche eingeweiht, darin einen steinernen Altar errichtet, und auf diesem das Bild des heil. Kreuzes ausgesetzt. Nach dem Zeugnisse der alten Väter hat der heil. Petrus das unblutige Opfer auf selbem entrichtet, die heiligste Jungfrau die erste heilige Kommunion empfangen. In diesem Heiligthume sind die Christen dem göttlichen Dienste obgelegen, in dankvoller Erinnerung so großer Geheimnisse, mit der Wirkung, wie Baronius und Surius bezeugen, daß beim Eintritt in dieses heilige Haus ein heiliger Schrecken und Ehrfurcht die Seele durchdringt, und in den Herzen eine besondere Andacht und Liebe entzündet wird.“

An diese Notizen knüpfen wir die Uebertragungsgeschichte des heiligen Hauses, wie sie bewährte Männer erzählen: Im Jahre 1291 wurde nächlicher Weile dieses Heiligthum, das schon die Apostel in hohen Ehren hielten und einweiheten, von Engeln nach Dalmatien übertragen und auf einer Anhöhe zwischen den Städten Tersato und Fiume niedergelassen. Damals regierten im Morgenlande der Kaiser Paläologus, im Abendlande der Kaiser Rudolf I. von Habsburg und Nikolaus IV. saß auf dem päpstlichen Stuhle. — Ueber diese allen Bewohnern dieser Gegend unerklärliche und wunderbare Erscheinung erhielt der Bischof Alexander von Tersato in einem Gesichte durch die Gottesmutter selbst Aufschluß und wurde zum Zeichen, daß sein Gesicht kein leerer Traum gewesen, plötzlich gesund. Eine eigene Gesandtschaft wurde nach Nazareth abgesandt, welches die Grundlage des heiligen Hauses daselbst und die Länge und Breite des Platzes, worauf es gestanden, ganz übereinstimmend mit dem in Dalmatien angekommenen neuen Eigenthume fand. Allein schon nach drei Jahren und sieben Monaten wanderte die „Casa Santa“ in der Nacht des 10. Christmonats 1294 hinüber über das adriatische Meer in das picenische Gebiet und ließ sich in der Nähe der Stadt Recanati in einem Lorbeerwalde nieder, der einer reichen und frommen Dame Laureta gehörte, woran sich dann der Name „Lorettenhaus“ anknüpfte. Bei der Ankunft des heiligen Hauses beugten sich die Bäume ehrerbietigst, und in dieser neigenden Stellung blieben sie, wie Herr Walser sagt, bis zum Jahre 1575. Hirten, welche des Nachts über ihre Heerden wachten, waren die ersten Zeugen des Wunders, und bald konnte sich ganz Recanati und Umgebung davon überzeugen. Da aber

Toggenburgern überhaupt zuströmten: „Ich behaupte,“ sagt er, „diese heilige Lorettenkapelle sei erbaut und mit schönen Stiftungen

zahlreiche Pilger sich einstellten, weil an der heiligen Stätte auch viele Wunder geschahen, so fanden sich bald Räuber ein, welche die Wallfahrt unsicher machten, und das heilige Haus erhob sich nach acht Monaten auf's Neue und ließ sich auf einem benachbarten Hügel nieder. Allein die Besitzer des Grundstücks, zwei Brüder, geriethen wegen der gefallenen Opfergaben in Streit, das Heiligthum erhob sich nach zwei Monaten abermals und senkte sich an die Stelle nieder, wo es noch steht. Eine neue nach Dalmatien und Nazareth abgeordnete Gesandtschaft kehrte mit der gleichen Bestätigung zurück, wie die frühern. Paps Paul II. (er starb den 25. Heumonath 1471 am Schlage) verlieh den Besuchern des Lorettenhauses mehrere Ablässe und führte aus den reichlichen Opfern der zahlreichen Pilger die jetzige prächtige Kirche auf, die das lauretanische Haus umschließt. Die Päpste Sixtus IV. und Julius II. ertheilten gleichfalls Ablässe, und erklärten die Lorettenkirche frei von der bischöflichen Gerichtsbarkeit Recanati. Die spätern Päpste, namentlich Sixtus V., dessen kolossale Bildsäule von Bronze am Eingange der Kirche steht, haben die „Santa Casa“ durch das Aufgebot aller Künste verherrlicht, und Paps Innocenz XII. hat für die Gedächtnißfeier der Uebertragung das Fest mit eigenen Tagzeiten und Messe am 10. Christmonath zu feiern bewilligt. — Von den unzähligen Pilgern, die Jahrhunderte lang hinströmten, und noch mehr durch die frommen Schenkungen der christlichen Fürsten, häufte sich in dieser Kirche ein bedeutender Schatz an. Es waren z. B. silberne Statuen dort, die 140 Pfund wogen, ein von Herzog Albrecht von Bayern geopferetes Kreuz, das einen Werth von 12,000 Dukaten hatte, ein von einer Königin Spaniens gesticktes Kleid für die heilige Jungfrau, das mit 6600 Diamanten geziert war. Wie nun Bonaparte nach der Einnahme von Mantua nach Loretto kam, nahm der fromme Pilger den ganzen Schatz mit sich fort, wahrscheinlich um für seine fernere räuberischen Züge den Segen des Himmels zu erflehen. Die Anwohner retteten das Gnadenbild und stellten es 1802 in feierlichem Zuge wieder an den alten Platz zur Verehrung zurück. Das Heiligthum Loretto ist seit längerer Zeit mit vielen Priestern besetzt, welche die dasige Kirche und die Wallfahrt besorgten. Herr Walser nennt 78 Kapläne, einige Domherren und andere Priester, die täglich gegen 123 Messen entrichteten, in Summa des Jahres 45,500. Loretto gehört in die Staaten des heiligen

versehen worden zum Troste der löblichen Stadt Lichtensteig und der ganzen Grafschaft Toggenburg.... Schon hundert Jahre sind seit der Gründung dieses Gnadenortes verfloßen, und auch schon hundert Jahre hat sich hier Maria als eine Gnadenmutter erzeigt. Welche Wohlthaten haben Lichtensteig und andere fromme Waller hier nicht erlangt! Sie waren abgemessen nach der Größe des Vertrauens und dem Eifer des Gebetes. Mit welchem Troste sind so Viele aus diesem Heiligthum heimgekehrt! Wie Viele haben da in den Gefahren die Errettung, in den Anliegen Hülfe gefunden! Die öftern Besuche und Ehrenbezeugungen, die dem geheiligten Orte erwiesen werden, beweisen die Erhörung der Bitten und das Vertrauen zu demselben. Ich übergehe die allgemeinen Wohlthaten, welche die göttliche Mutter dem katholischen Toggenburg erwiesen hat von der Zeit an, als dieses Heiligthum errichtet worden. Man dürfte nur das ältere und neuere Toggenburg mit einander vergleichen, und es würde sich der Unterschied des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts herausstellen. Die katholische Religion ist nicht nur darin erhalten, sondern weiter ausgebreitet worden. Doch ich will diese für Viele unangenehme Bemerkung nicht weiter berühren, die unparteiliche Einsicht soll entscheiden. Es ruhet die gnadenreiche Gottesmutter in ihrem Heiligthume, in Mitte des Toggenburgs, gleichsam auf ihrem Throne, voll Sorgfalt für ihre Kinder, bereitwillig Gutes zu erweisen und Böses abzuwenden, wenn sie nur mit Glauben und Zuversicht zu ihrem göttlichen Sohne angerufen wird als Vermittlerin, nicht der Erlösung, sondern der Fürsprache. —

Waters; die Piemontesen haben vor einigen Jahren dem hochgefeierten Papste Pius IX. dieses Gebiet entrisen und räuberisch an sich gezogen. Was für ein Bild in Gegenwart Loretto darbietet, darüber können wir keinen nähern Aufschluß geben. Aber sehr wahrscheinlich walten und schalten sie auch hier, wie überall, wo sie gebieten können, räuberisch, gottvergessen und gewaltthätig.

Ich sage euch Toggenburger aufrichtig, ohne beleidigen zu wollen, daß von eurem Glauben und euerer Andacht zur ebenedeitten Mutter des Gottessohnes in diesem Lorethenheiligthum euer Glück, euer Heil und Wohlstand in geistlichen und zeitlichen Dingen abhänge... Wie glücklich wäre Toggenburg, würde darin Ein Glaube, Ein Gottesdienst und vollkommene Einigkeit der Herzen herrschen. Dieses Glück mögen Jene erwägen, welche die Folgen der Einstimmigkeit ohne Vorurtheil betrachten wollen.“

Gar lieblich liegt die Kapelle eine Viertelstunde von Lichtensteig. Der schöne Platz vor derselben ist durch Anlegung einer neuen Straße vielfach beschädigt worden; eine größere Treppe führt vom Wege zur Kapelle hinauf. In ihrer Nähe steht ein Haus, in welchem der Mesmer wohnt, der den Kapellendienst besorgt; das Haus dient zugleich als Schulhaus für die kleinen Kinder von Oberhelfenschwil, und zwar von Rechtswegen, weil die Kapelle in das politische Gebiet der unten am Berge Wohnenden gehört. — Hier werden zwei Festtage gefeiert: Maria Verkündigung und die Kapellenweihe am Sonntag nach dem Skapulierfeste. — Am hohen Feste der Aufnahme Mariens in den Himmel wird da ebenfalls Vesper gehalten. Mit Kreuz und Fahne wallen Priester und Volk zuweilen zu diesem Heiligthum. Die Gemeinde Oberhelfenschwil am Montag in der Bittwoche; am Samstag nach der Auffahrt des Herrn jene von Mosnang. Letztere hält Gottesdienst mit Amt und Predigt; das Amt in der Kapelle, die Predigt aber wegen des zahlreichen Volkes von Toggenburg, welches an allen diesen Feierlichkeiten lebhaft Antheil nimmt, im Freien.

Den hohen Werth dieser Kapelle wissen auch immerhin die Einwohner von Lichtensteig zu schätzen. Leider wurde die Lorethenpfründe (eine Stelle für einen ältern Geistlichen St. Gallens mit 72 Stiftmessen) in den dreißiger Jahren mit dem Pfründhause im Städtchen Lichtensteig, und als zweite Kaplanei zugleich,

mit der ersten Kaplanei verschmolzen. Die Pfründe löste sich damit in eine Reallehrerstelle auf. — Lebhaften Beifall fand bei dem katholischen Volke die Renovation der Kapelle, die sinn- und geschmackvoll in letzter Zeit durch sachkundige Männer vorgenommen wurde. Es flossen schöne Gaben von Männern und Frauen, deren Namen in das Kapellenbuch eingezeichnet wurden, damit auch ihre Nachkommen einst zu gleichem frommen, wohlthätigen Eifer angeregt werden. Der Hochw. Herr Idtensohn hat hier die Maiandacht eingeführt, die sehr große Theilnahme findet.

An der Lorettenskapelle sind verschiedene Chronologien angebracht, in denen die Erbauungsjahrzahl (1678) eingeflochten ist. Die Schlußseite der mitgetheilten Predigt ist beschädigt, so daß nur folgende Inschriften lesbar sind. An dem Triumphbogen bei der Posaune des Engels stehen die Worte: „Hierher eilet Marienfreunde und preiset die Jungfrau.“ Auf dem Schilde des Engels um den Namen Maria: „Denn unter solchem Schirm dürfet ihr freudig ruhen.“ Ob der zweiten Nebenthüre: „Danket Alle der seligsten Gottesgebärerin für bereits erhaltene, und haltet an für neue Gutthaten.“ — Die Lorettenskapelle bei Lichtensteig ist eine echte Perle, ein schöner Diamant mitten in dem religionsgemischten Toggenburg. (Mitg. von Herrn Kaspar Joseph Fäh, Kammerer und Pfarrer in Kaltbrunn.)

136.

Die Wallfahrtskirche zum heil. Kreuz auf Kirchberg.

Südlich vom Städtchen Wil und westlich vom Fluße Thur, auf der nördlichen Grenze der alten Landschaft Toggenburg, erhebt sich das Gelände in sanft ansteigender Wellenform zu einer mäßigen Anhöhe, welche von fruchtbaren Aeckerfeldern bedeckt, und mit zahllosen Obstbäumen besetzt ist. Auf dieser Anhöhe

liegt das freundliche, wenn auch nicht gar große, Pfarrdorf Kirchberg, im Landkapitel Untertoggenburg. Mitten in demselben und weithin sichtbar, steht die wohlgebaute, große Pfarrkirche, welche zugleich als Wallfahrtskirche, eines daselbst befindlichen heiligen Kreuzes wegen, besucht wird.

Dieses ist von Holz, etwa fünf Schuh lang, drei breit und kastanienbraun angestrichen. Das Bild des gekreuzigten Heilandes hat einen leidensvollen Ausdruck und steht hinsichtlich der Größe mit dem Kreuzstamme in angemessenem Verhältnisse. Das Ganze bedeckt ein schmaler Schleier aus Seidenstoff, welcher an den drei obern Enden des Kreuzes befestigt ist. Dieses Kreuzbild war anfänglich am Chorbogen angebracht. Im Jahre 1645 aber wurde es durch den damaligen Pfarrer Matthäus Koser herabgenommen; er ließ es neu fassen und in der Nähe der Kanzel an zwei in der Mauer befestigten Nägeln aufhängen. Es wurde indessen häufig von seiner Stelle weggenommen, indem man es bei den marianischen Monatsübungen, sowie bei den Leichenzügen vorauszutragen pflegte. Gegenwärtig befindet sich dieses wunderbare Gnadenbild auf dem Hochaltare und nimmt oberhalb des Tabernakels die Stelle des sonst gewöhnlichen Altarbildes ein. Dieses Kreuz war nun schon seit vielen Zeiträumen ein Gegenstand großer Verehrung. Die Ueberlieferung hat aus dieser früheren Zeit vorzüglich zwei Ereignisse in dem Gedächtniß erhalten. Im Jahre 1682 kam der Weibbischof von Konstanz, Georg Sigismund Müller, ein im Rufe der Heiligkeit stehender Mann, nach Kirchberg, und weihte daselbst zwei Altäre. Bei diesem Anlasse kniete er in der Kirche vor diesem heil. Kreuze nieder und betete unter Thränen vor demselben. Man ersuchte ihn das Kreuz zu segnen, worauf er erwiederte: „Gott bewahre, dieses heil. Kreuz ist gesegnet genug.“ Nun hieß es, der fromme Weibbischof muß also schon eine Vorbedeutung gehabt haben, dies heilige Kreuz sei ein Gnadenbild. — Weiter erzählen noch

vorliegende Handschriften, daß 1684 ein heißer und trockener Sommer war, in welchem die Feldfrüchte verdorrten. Die Gemeinde Kirchberg hielt in der Absicht, um von Gott Regen zu erflehen, mit dem heiligen Kreuz einen Bittgang nach Wil. Als dieser zurückgekehrt war, fiel der Regen in Strömen vom Himmel herab und machte das ganze Land fruchtbar. Auch dieses Ereigniß wurde der Andacht zum heiligen Kreuze zugeschrieben.

Gegen Ende des Brachmonats 1681 übernahm Herr Johann Georg Schenkle von Wil, ein gelehrter und frommer Priester, die Verwaltung der Pfarrei Kirchberg. Vom Eifer Gottes durchdrungen, war er ernstlich bemüht, das weitere Umsichgreifen der neuen Lehre Zwingli's, die bereits in seiner Heerde Wurzel gefaßt, zu unterdrücken. Sein Ziel konnte er nur dadurch erreichen, daß er seine Pfarrangehörigen in der katholischen Lehre gründlich unterwies und ihnen eine tief religiöse Gesinnung einpflanzte. Und da die dem alten Glauben Untreue gewordenen ihre Aufklärung und Gesinnung hauptsächlich dadurch beurfundeten, daß sie die heiligen Bilder zerstörten, mit den Kreuzen Spott trieben, sie öffentlich mit Hohn verbrannten und alle äußeren Religionsübungen lächerlich machten, so begann der genannte Pfarrherr 1685 am Feste des heil. Apostels Andreas vom heil. Kreuze zu predigen, um seine Pfarrkinder an den Gekreuzigten zu stärken und ihnen Muth einzulößen, sich dieses Zeichens nie zu schämen. In dieser ersten Predigt stellte er dar, wie das heil. Kreuz schon im alten Bunde vorgebildet worden als ein Zeichen der Wiederherstellung des durch die Sünde verlorenen Heiles der Menschheit; in der zweiten zeigte er die großen und vielen Gnaden, die das Kreuz selber, d. h. seine Form nach Höhe, Breite und Tiefe andeute; in der dritten wies er aus der Geschichte nach, in welchen Epochen gewisse Irrlehrer auftraten, um das heilige Kreuz und die Bilder überhaupt zu lästern und die Verehrung derselben zu tadeln.

Die vierte Predigt hielt er am dritten Adventsonntag, den 16. Christmonat 1685. Im Eingange derselben stellte er das Leben des Christen im Bilde eines Menschen dar, der sich mitten in einem stürmenden Meere befindend, in die Höhe blickt, und sich um eine Leiter umsieht, an der er aus dem Wasser heraussteigen und sein Leben retten könne. Diese Leiter, sagt er, sei dem Christen das heilige Kreuz, durch welches er sich aus dem wogenden Meere der Versuchungen und Kämpfe rette und zum Himmel steige; und sollte es ihm zuweilen an Muth und Kraft fehlen, diese Leiter zu ersteigen, so dürfe er nur aufblicken zu Jesus Christus, der, weil er selber durch das Kreuz in seine Herrlichkeit sei eingegangen, von der Höhe auf den Streitenden herabblickt, und seinem Versprechen gemäß Alle an sich zieht. Gegen das Ende seines Vortrages sprach er: „Der Christ ist ein Haus Gottes und nicht ein Haus der Sünde.“ Hiebei betrachtete er sich als Pfarrer und Seelsorger, als Feiltrager seiner Pfarrkinder, die er als Häuser an Jesus Christus übergab. Ganz durchdrungen von der ausgesprochenen Wahrheit, und vom Gedanken an die gnadenvolle Kraft des Todes Jesu am Kreuze gehoben, wandte er sich in seiner Begeisterung gegen das in der Nähe der Kanzel an der Wand hangende Kreuz und sprach aus der Herzensfülle: „O mein gekreuzigter Jesus! o allerreichster Heiland! Ach, wie viel gibst du um dies arme Haus! Wer will sich hier lange besinnen? Nimm hin, o mein Gott! und behalte als dein ewiges Eigenthum dasjenige, was du hoch verlangst. Sieh, o mein Herr! es sitzen über tausend dergleichen Häuser allhier an einem Orte beisammen, diese meine Pfarrangehörigen und sonst gute Nachbarn; ziehe sie Alle zusammen und mich unwürdiger Feilträger mit ihnen zu dir! Der unwiderrufliche Kauf sei mit dem Handschlag gemacht, es soll hiemit deuten und gelten ohne Abschlag.“ — Bei diesen letzten Worten erhob sich das Kreuzbild wunderbarlicher Weise von beiden Nägeln in die Höhe, entfernte sich von

der Mauer, schwebte von einer Seite der Kirche zur andern hin, und ließ sich dann wieder an seinem vorigen Orte nieder. Der Prediger hatte das Wunder nicht bemerkt, fuhr in seinem Vortrage einfach fort und beendigte ihn wie gewöhnlich.

Daß ein so auffallendes Ereigniß ein Gegenstand des Geredes wurde, und zu allerhand Bemerkungen und Deutungen Anlaß gab, läßt sich leicht denken. Wahr ist es, nicht das sämtliche Volk war anwesend, aber zweihundert Personen verbürgten das Wunder, die der Predigt angewohnt hatten. Dies sehen wir aus dem Vortrage, den Herr Pfarrer Schenkle am Feste des heiligen Thomas hielt, worin er sagte: „Ihr katholischen Pfarrgenossen von Kirchberg habet vor fünf Tagen in dieser Kirche den Herrn gesehen, wie er vor euren Augen das hier am gewöhnlichen Orte hangende heilige Kreuz so wunderbar bewegt hat, als wenn er lebte. Was meint ihr? Was sollte dieses Zeichen bedeuten? Ich bin zwar kein Prophet und bin nicht gewilligt, Aufsehen zu machen, will aber doch meine Ansicht darüber aussprechen, wobei ich nichts anders suche, als die Ehre des Gekreuzigten, den Nutzen und das Heil der Seelen und den Glauben der allfällig Rufenden: „Ich glaube es nicht.““ Hierauf erzählte er einige wunderbare Begebenheiten, welche die Kirchengeschichte vom heiligen Kreuze aufgezeichnet hat, z. B. die Erscheinung des heiligen Kreuzes zur Zeit des Kaisers Konstantin des Großen, die wunderbare Kreuzerscheinung, die zu Jerusalem stattfand, als der Kaiser Julian der Abtrünnige, der Weisfagung Christi zum Hohne, den jüdischen Tempel wieder aufbauen wollte u. s. w., und fuhr dann fort: „Wenn nun bei dem heiligen Kreuze schon bei andern Anlässen sich Wunderbares und durch die Geschichte Bewährtes zutrug, warum sollte dann das, was vor fünf Tagen mit dem hiesigen heiligen Kreuze sich zutrug, nicht auch als glaubwürdig angenommen werden? Sei es, daß die Einen sagen: einige alte Mütterchen haben geweint, und da konnte ihr Augen-

wasser leicht so Etwas bewirken, daß sie meinten, das Kreuz bewege sich. Mögen Andere sagen: ein Kind oder ein Wind hat es bewegt, oder es ist ein Nagel gewichen. Oder mögen die Dritten austreuen: der Pfarrer meint, er habe es gesehen, und da müssen die Pfarrkinder es ihm nachsagen, sie hätten es auch gesehen. Ich glaube es nicht. Wie sollte ein dürres Holz sich bewegen können? Und zu was würde so etwas in dieser Zeit nützen? So mögen Manche denken und mit Thomas rufen: „„Ich glaube es nicht.““ Mögen diese Leute alle fragen: wie und warum soll dieses geschehen sein? Warum hat Gott dieses gethan?“ — Darauf fuhr er fort, und führte nachstehende Punkte an. „Erstens weder ich, noch Jemand in meinem Hause haben es gesehen; ich selbst wollte es nicht glauben. Ich habe es erst erfahren, nachdem die Kunde schon lange weiter ausgebreitet war, und ich glaubte es erst, nachdem ich durch Zeugen mich davon überzeugen ließ. Zweitens nicht bloß alte Mütterchen haben es gesehen, sondern bei zweihundert Personen, und zwar meistens Männer, darunter auch Vorgesetzte, Leute, die im ganzen Lande in Ehren und Achtung stehen. Drittens bewegt konnte das Kreuz vom Winde nicht werden, denn es wehte gar kein Wind, zudem waren alle Thüren und Fenster geschlossen. Viertens die Nägel sind auch nicht gewichen, sie sind mehr als fingerlang. Zudem hat das Kreuz augenscheinlich von der Wand und den Nägeln sich weggehoben; es hat sich auch oben und unten von einer Seite der Kirche zur andern also stark bewegt, daß der über ihm hangende Schleier nachher eine gute Viertelstunde lang sich noch bewegte. Darum ist einfach meine Meinung: Die am heiligen Kreuze geschehene Bewegung kann keine böse Deutung haben. Es geschah dies zur Zeit des Gottesdienstes, während welchem mancher Liebesfeuzer zu Lob und Ehre zum Himmel stieg. Darum rufen wir Alle: „„Wir haben den Herrn gesehen,““ und mit Thomas: „„Mein Herr und mein Gott!““

Durch Gottes Fügung hatten am dritten Adventsonntage verschiedene Leute aus Wil, Lichtensteig, Gossau und andern entlegenen Orten zu Kirchberg der Predigt angewohnt, die wunderbare Bewegung des Kreuzes gesehen, und wurde das Wunder auch schnell weit und breit bekannt. Der Zubrang von gläubigen Pilgern wurde so zahlreich, daß man auf alle Tage fremde Priester herbeirufen mußte. Wie sehr dadurch der Eifer im Empfange der heiligen Sakramente zunahm, beweisen die Urkunden, welche verbürgen, es seien innert drei Vierteljahren bis in die 30,000 heilige Kommunionen ausgetheilt worden. Kirchberg wurde also von jener Zeit an ein Gnadenort im vollsten Sinne des Wortes. Denn nicht nur hörte man von merkwürdigen Befehrungen der Sünder, sondern auch auffallende Heilungen von verschiedenen Krankheiten wurden einer Menge von Gläubigen zu Theil, die mit Vertrauen dahin kamen.

Dies veranlaßte die kirchliche Oberbehörde der ganzen Sache ihre vollste Aufmerksamkeit zu schenken und darüber einen gewissenhaften und strengen Untersuch vornehmen zu lassen. Zu diesem Zwecke sandte der damalige Fürstabt von St. Gallen, Gallus II., den vom Papst selbst erwählten Bischof von Novara, Cölestin Sfondrati, nachherigen Fürstabten von St. Gallen und endlich Kardinal der heil. römischen Kirche, an Ort und Stelle. Dieser Bischof langte den 20. Wintermonat 1686 in Wil an, sandte am Abende desselben Tages noch einen Befehl an den Pfarrer von Kirchberg des Inhaltes: er solle Alles, was bisher mit und bei dem heiligen Kreuze geschehen, schriftlich bereit halten, und um das Verzeichnete gehörig prüfen und würdigen zu können, auf Morgen die betreffenden Zeugen einberufen. Dem Pfarrer kam dieser Befehl unerwartet, auch wohl spät, um die Zeugen einladen zu können. Deshalb konnte er nur jene, die in der Pfarrei wohnten, einberufen lassen. Am folgenden Morgen fanden sich aber zweihundert fremde und unberufene Personen ein, die

sich erklärten, sie seien, von einem innern Triebe genöthigt, hingekommen. Schon um 8 Uhr des Morgens, den 21. Wintermonat, kam der Bischof Sfondrati in Kirchberg an. Das Volk hatte sich in der Kirche versammelt. Da wurde ihm bekannt gemacht, daß alle jene, die etwas vom heiligen Kreuze wissen und dasselbe eidlich bezeugen können, in der Kirche verbleiben, die übrigen aber für einige Zeit aus der Kirche sich entfernen sollen. Als dies geschehen, stellte der Bischof den Anwesenden in einer halbstündigen Rede umständlich und nachdrücklich die Wichtigkeit seines so hohen Geschäftes vor und führte ihnen zu Gemüthe, was es heiße, in einer so wichtigen Sache eidliches Zeugniß abzulegen. Nach vollendeter Anrede nahm er ihnen vor dem Altar und Tabernakel den wirklichen Eid ab.

Nun wurde im Pfarrhause der besondere Untersuch vorgenommen, jeder Zeuge einzeln wieder auf den geschworenen Eid aufmerksam gemacht und verhört. Da es vorzüglich darum zu thun war, zu untersuchen, ob wirklich das heilige Kreuz am dritten Adventsonntag 1685 auf eine so wunderbare Weise sich erhöht und bewegt habe, so wurden mehr als hundert Personen hierüber in's Verhör genommen und zwar nur die anerkannt Rechtschaffensten und Fremden, also Unbefangene und Unpartheiliche. Als nun Alle jenes wunderbare Schweben gesehen zu haben betheuert, so wurde von der versammelten geistlichen Untersuchungsbehörde dieses öffentliche Wunder als erwiesen und wahrhaft erklärt und gutgeheißen. Dieses Verhör dauerte sehr lange. Nach Vollendung desselben nahm man den Untersuch vor über stattgehabte wunderbare Heilungen derjenigen, die in ihrem Anliegen zu diesem heiligen Kreuze ihre Zuflucht nahmen. Wegen weit vorgerückter Zeit wurden jedoch nur vier Wunder untersucht und als wahrhaft anerkannt, denen auch noch zwei vom Herrn Pfarrer in Fischingen schriftlich eingegeben gezählt wurden. Obwohl noch mehrere aufgezeichnete Wunder vorlagen und Zeugen da waren,

um die Wahrheit derselben zu erhärten, so war der Bischof jedoch nicht gewilligt, Weitere mehr anzuhören, hob die Sitzung auf und voll Erstaunen und Bewunderung begab sich derselbe in die Kirche, fiel da vor dem heiligen Kreuze nieder und verehrte es in Inbrunst des Herzens mit Demuth und Glauben. Hernach eröffnete er dem Herrn Pfarrer: er sei mit festem Entschlusse hieher gekommen, das Kreuz einmauern zu lassen, nun aber finde er wahrhaftig, daß es ein wunderthätiges Kreuz sei. Er reichte ihm dann zehn Dukaten hin mit dem Auftrage, selbe zur Zierde des heil. Kreuzes zu verwenden, und beauftragte ihn zugleich, die bis dahin beim heil. Kreuze geschehenen Wunder zu sammeln und die fernern, die noch geschehen werden, fleißig aufzuzeichnen. Bald darauf wurde eine ganz neue, kreuzförmige Kirche, in der Mitte mit einer Kuppel, erbaut; drei köstliche Altäre aus Gipsmarmor zierten dieselbe, an welche man noch ein geräumiges Beichthaus anbaute. (Vergleiche *Lebenstrost*, bestehend in Bericht und Andacht zum heiligen Kreuz in Kirchberg. Einsiedeln 1806.)

Papst Klemens XIII. verlieh allen Gläubigen auf die Fastenfreitage einen vollkommenen Ablass, wenn sie nach würdigem Empfange der heiligen Sakramente vor dem heiligen Kreuze das vorgeschriebene Ablassgebet verrichten. Es kann dieser vollkommene Ablass von einem Gläubigen während der Fastenzeit nur an einem Freitage gewonnen werden. Die Wahl des Freitages steht dem Pilger frei. Auf alle übrigen Fastenfreitage, wo dieser vollkommene Ablass nicht gewonnen wird, ist der Verrichtung der obgenannten frommen Werke ein Ablass von sieben Jahren und so vielen Quadragenen beigefügt. — Noch immer wird das heilige Kreuz in Kirchberg an den Fastenfreitagen und an den zwei Kreuzfesten andächtig besucht. Am Kreuzerhöhungs-Feste, an dem das heilige Kreuz in feierlichem Umgang herumgetragen wird, stellen sich zahlreiche fromme Wallfahrer ein, von denen sehr viele

die heiligen Sakramente empfangen. (Schriftliche und gedruckte Mittheilungen aus Kirchberg.)

137.

Die Marienkirche in Dreibrunnen.

Den Ort Dreibrunnen, vormalß „Tiefenbrunnen“ genannt, besaßen einst die Grafen von Toggenburg. Dasselbst hatten sie einen Hof, auf dem sie für die Bewohner ihrer zahlreich umliegenden Güter eine Kirche bauten; die Grafen waren Eigenthümer derselben und folglich Kirchherren von Dreibrunnen. Graf Diethelm vergabte 1276 die Kirche sammt den Gütern in Dreibrunnen der Kommende Tobel, welcher Vertrag jedoch nicht vollzogen wurde, indem vier Jahre später Graf Friedrich den Hof dem Kloster Rüti übermachte, welches denselben bis zur Reformzeit besaß. Papsst Johann XXII. hatte 1330 die Schenkung Friedrichs genehmigt und selbe dem genannten Kloster als Eigenthum einverleibt. Als die Zürcher das Kloster Rüti aufhoben, kamen sie in Besiß von Dreibrunnen; das Spital von Wyl aber brachte 1526 den Hof und die Kirche zu Dreibrunnen um 600 Gulden käuflich an sich.

Von dem Marienbilde lautet die Sage: Zur Zeit der Reformation sei dieses aus dem Kloster Rüti nach Dreibrunnen übertragen worden, und von da an habe die Wallfahrt nach Dreibrunnen begonnen. Im Jahre 1622 wurde der Hauptaltar zu Ehren Mariens eingeweiht; das von Sandsteinen gewölbte Portal trägt die Jahrzahl 1672, wahrscheinlich wurden in jenem Jahre Ausbesserungen vorgenommen. Die Kirche ist ziemlich groß, leider jedoch nicht geräumig genug, um die Theilnehmer bei feierlichen und zahlreichen Prozessionen fassen zu können. Von Außen nimmt sich die Kirche mit ihrem Dache und schön geformten Thürmlein gar hübsch aus. Die Kirche und der

Gasthof liegen in einer romantischen Gegend. Im Thürmchen hängen drei Glocken mit einem Gewichte von etwa fünfzehn Zentnern. Der jeweilige Besitzer oder Eigenthümer des Hofes in Dreibrunnen versteht den Mefßmerdienst, und läutet täglich dreimal zum englischen Gruße.

Rehren wir wieder in das Innere der Kirche zurück, in der sehenswerthe Dinge sich vorfinden. Sie hat drei Altäre, die durch ein eisernes Gitter vom Schiffe abgeschlossen sind. Auf dem Choraltaare schimmert das gekleidete Marienbild von Rütli, welches mit Ausnahme des weißen Antlitzes ganz jenem in Maria Einsiedeln gleicht. Das Altarblatt auf der Evangelienseite stellt Maria und Elisabeth, erstere mit dem Jesuskinde sammt Weltkugel, letztere mit Johannes, den Schäferstab haltend und ein Schäflein vor ihm liegend, vor. Das Altarblatt zur Epistelseite zeigt Maria auf den Wolken schwebend; der göttliche Knabe Jesus steht vor ihr, der aus den Händen der Engelschaar das Werkzeug der Erlösung, das heilige Kreuz empfängt. An allen diesen Gemälden vermißt man die Hand des Künstlers. Der Hut der Kanzel ist mit den Symbolen der vier Evangelisten geziert. Auf der Emporkirche ruhet eine kleine Orgel, die ebenfalls einer Ausbesserung bedarf. Das Chor und das Schiff sind mit ansprechenden Sinnbildern geschmückt. Das Hauptgemälde des Chorgewölbes in Fresco stellt Agar, in der Wüste Bersabee herumirrend, vor. An den vier Ecken pranget die Gottesmutter. An der ersten Stelle legt sie die Arme übereinander als Gemahlin des heiligen Geistes; an der zweiten hält sie das Jesuskind in ihren Händen mit den Unterschriften: „Mutter des Sohnes Gottes; Zuflucht der Sünder; Born des Lebens.“ An der dritten sieht man sie betend als Tochter des himmlischen Vaters und als Heil der Kranken; an der vierten als Trösterin der Betrübten.

Hauptgemälde am Gewölbe des Schiffes, etwa 30 Schuh lange, sind folgende: Merkwürdig ist eine Seeschlacht der Nea-

politaner gegen die Türken dargestellt: Die erstern schweben in großer Gefahr, indem ihre Schiffe brennen; Maria umflossen von himmlischer Herrlichkeit erscheint, umgeben von Chören der Engel, mit ihrem göttlichen Kinde; links zu ihren Füßen liegen Kreuz und Kelch, die Sinnbilder der Religion; mitten im Gemälde steht die Aufschrift mit vergoldeten Buchstaben: „Du Helferin der Christen!“ Der von Künstlers Hand ausgefertigte Gedanke ist die Lösung eines von Herrn Jakob Johann Müller, Kirchenpfleger in Wil, in obiger Seeschlacht gemachten Gelübdes, in dem Sinne, er wolle die Marienkirche zu Dreibrunnen auf seine Kosten mit Gemälden ausstatten lassen, falls er gesund nach Hause komme. Der Himmel erhörte seine Bitte; er hielt Wort und erfüllte mit vielen Ausgaben sein Versprechen. Im Jahre 1801 befreite ihn der Himmel von den Banden des Fleisches.

Die kleinen Seitenbilder rechts und links und die Eckgemälde weisen auf biblische Begebenheiten hin; ersteres vergegenwärtigt die Arche Noe's, auf den Wässern schwimmend; auf der Oberfläche derselben ruhet die zur Abendzeit zurückkehrende Taube mit dem grünen Oelzweige; letzteres das Dankopfer Noe's, wobei der liebliche Regenbogen erscheint, um die Worte des Herrn zu verwirklichen: „Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, und er soll ein Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde.“ Die Eckbilder bieten ebenfalls sinnreiche Darstellungen dar. Darin sieht man erstens die kluge Abigail, das Weib des geizigen Nabal's, die dem König David und seinen vierhundert Kriegsknechten Speise und Trank kniefällig anbietet, um ihn auf diese Weise zu versöhnen. Zweitens die Königin Esther, die ihren königlichen Gemahl für ihre Israelitischen Glaubensgenossen um Gnade bittet. Aufschrift: „Mutter der Barmherzigkeit.“ Drittens die Tochter des Königs Pharao übergibt das im Schilf aufgefundenene Kind Moses seiner Mutter zur Pflege und Aufzucht; die Darstellung ist ganz natürlich, und der in der heiligen Schrift Bewanderte liest

darin die Worte der königlichen Tochter: „Nimm dieses Knäblein, und säuge es mir; ich will dir deinen Lohn geben.“ Viertens kommt die Heldin Judith zur Nachtszeit in ihre Vaterstadt Bethulia und zeigt ihren hart bedrängten Bewohnern das abgeschlagene Haupt des Holofernes. Judith scheint zu sagen: „Siehe das Haupt des Holofernes, des Heeresfürsten der Assyrer, und siehe sein Mückenetz, unter welchem er lag in seiner Trunkenheit, wo ihn der Herr, unser Gott, geschlagen durch die Hand eines Weibes.“ Aufschrift: „Schirme uns vor dem Feinde.“ An der Mauer hinter der Emporkirche und am Chorbogen sind ebenfalls Gemälde mit Aufschriften, z. B. Mariä Himmelfahrt u. s. w.

Die Oelgemälde an beiden Seitenmauern, welche das „Magnifikat“ darstellen, sind Gaben einzelner Wohlthäter. 1) Zur Epistelseite: Die Eltern Mariens bringen ihr Kind in den Tempel, und widmen es dem Dienste desselben. Motto: „Mein Geist frohlocket in Gott, meinem Heilande.“ Gabe von Herrn Rathsherrn J. Jakob Grafer und Frau M. Barbara Bridler. 2) Die Aufnahme Mariens in den Himmel. Motto: „Denn Großes hat er an mir gethan, der da mächtig ist.“ Vergabung von Herrn Balthasar Müller, Armenpfleger, und Frau Maria Bretti. 3) Mariens unbefleckte Empfängniß. Motto: „Er übet Macht mit seinem Arme.“ Vergabung von Herrn Pankraz Kierberger, Spitalherr, und Frau M. Anna Schwager. 4) Maria im Saale zu Jerusalem, die Ankunft des heiligen Geistes erwartend. Motto: „Die Hungrigen erfüllt er mit Gütern.“ Gabe von J. Georg Müller, Pfründepfleger, und Frau A. M. Kierberger. 5) Die heilige Weihnacht. Motto: „Wie er zu unsern Vätern gesprochen hat, zu Abraham und seinen Nachkommen auf ewig.“ Geschenk von Herrn J. Müller, Bauherr, und Frau Elisabeth Büdlin. 6) Auf der Evangelienseite: Maria wird von ihrer Base Elisabeth begrüßt. Motto: „Hoch preiset meine Seele den Herrn.“ Gabe

Heilige Orte. 2. 6

von Herrn Fridolin Grafer, Doktor der Medizin, und Frau Agatha Kierberger. 7) Mariä Verkündigung. Motto: „Denn er hat angesehen die Niedrigkeit seiner Magd.“ Geschenk von J. Karl Seherwerth, Kornzollherr, und Frau M. S. Dux. 8) Mariens Verherrlichung; ihr Bild, mit der Krone der Unsterblichkeit geschmückt, ist erhoben über geistliche und weltliche Fürsten, welche unter Gebet vertrauensvoll zu ihr emporblicken. Motto: „Er ist barmherzig denen, die ihn fürchten.“ Vergabung von Herrn B. Ehart, Kirchenpfleger, und Frau Elisabeth Ruckesschwiler. 9) Die Flucht der heiligen Familie nach Eghypten. Motto: „Die Gewaltigen stürzt er vom Throne.“ Geschenk von Herrn Franz Wieland, Gemeindeamtman, und Frau M. Katharina Kierberger. 10) Darstellung des göttlichen Kindes im Tempel (Lichtmeß). Motto: „Er nimmt sich Israels an, seines Knechtes.“ Gabe von J. Georg Keutti und Frau M. Katharina Müller. Dieser Vorstellung ist der Name des Malers, Jakob Joseph Müller, beigefügt.

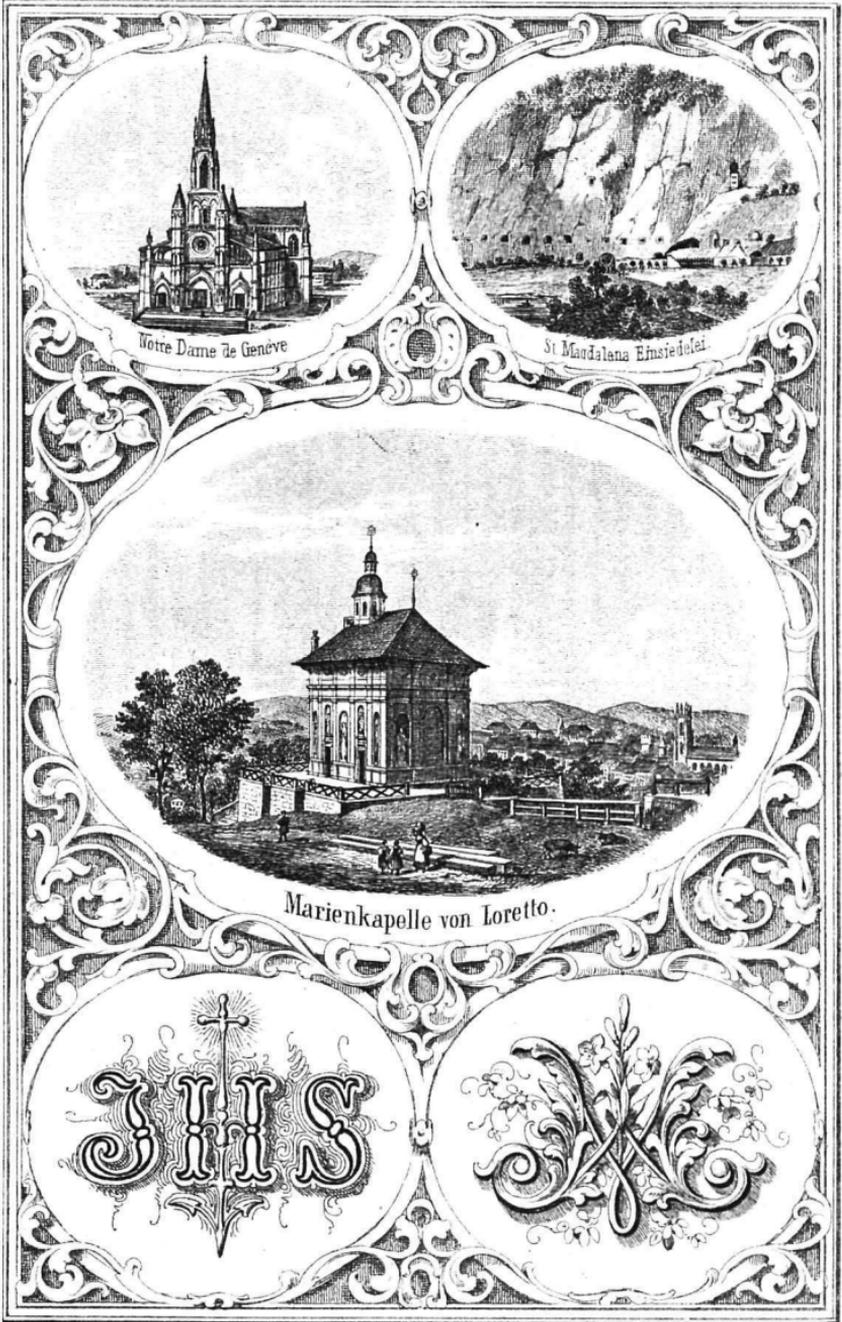
Im Schiffe der Wallfahrtskirche sind zu jeder Seite 23 Stühle angebracht, in Summa 46. Die Sakristei bildet ein Angebäude gegen Osten, ist ziemlich geräumig, aber leider feucht. Hier befinden sich drei Kelche von Massivsilber und ein befriedigender Ornat für die Kirche. Wohlthätige Frauenhände haben den Hochaltar mit schönen Stickerarbeiten bereichert. Bei dem Chorgitter steht ein Opferstock, aus dem jährlich ein Ertrag von 50 bis 60 Franken fließt. Zum Zwecke der Abholung und Einbegleitung der Bittgänge und Prozessionen, die das Jahr hindurch am Feste des heiligen Markus, in der Bittwoche, am sogenannten Hagelfreitage von Wil und den umliegenden Pfarrgemeinden nach Dreibrunnen statt haben, ist eine Kirchenfahne mit einem Prozessionskreuze vorhanden. An diesen Tagen, wie auch an Mariä Heimsuchung, dem Hauptfeste der Wallfahrtskirche, wird hier feierlicher Gottesdienst mit Amt und Predigt gehalten. Der je-

weilige Verpfründete an dieser Kirche ist zur Haltung der Predigt verbunden. Ueberdies werden da des Jahres mehrere gestiftete Aemter gesungen, und es sollen noch 46 heilige Messen gelesen werden, mit einem Ertrag von 71 Fr. und 63. Rp. Von den Leztern werden nur wenige hier entrichtet. Das Vermögen der Wallfahrtskirche, das übrigens nicht beträchtlich zu sein scheint, ist mit dem Kirchenfond von Wil verschmolzen, und es wird von der beiderseitigen Verwaltung für Dreibrunnen keine gesonderte Rechnung geführt.

Nebst der vielbesuchten Wallfahrt muß in Bezug auf Dreibrunnen noch besonders erwähnt werden, daß die Bewohner von Trungen (ein eine Viertelstunde entfernter wohlhabender Weiler, bis 1646 pfärrig nach Sirnach im Kanton Thurgau) seit undenklichen Zeiten das Recht haben, das Jahr hindurch je am zweiten Sonntag (mit Ausnahme des Advents und der Fastenzeit, sowie auch der sogenannten Augstensonntage) vormittägigen Gottesdienst mit Predigt und Messe oder Amt durch den hier Verpfründeten zu halten, ihre Verstorbenen auf dem dortigen Kirchhofe zu bestatten und die bezüglichen Gedächtnisse zu feiern. Es mag vor der Hand unerörtert bleiben, in wie ferne diese alte Uebung als eine Erinnerung an eine ehemalige Pfarrkirche und Vogtei Dreibrunnen, wie ein derzeitiger Chronist sich ausdrückt, angesehen werden könne. In jüngster Zeit glaubte das hochwürdige Pfarramt von Wil den Bewohnern von Trungen ihr vieljähriges Recht zum oben erwähnten Gottesdienste beanstanden zu dürfen, und sie höchstens auf eine beliebige Frühmesse verweisen zu sollen, fand aber beim hochwürdigen Bischofe von St. Gallen, in Rücksicht der von den Bewohnern von Trungen angebrachten Gegenvorstellungen nicht die gewünschte Unterstützung und Genehmigung, sondern er verordnete, den 2. Christmonat 1859, wie wörtlich folgt: „Der vormittägige Gottesdienst an bestimmten Sonntagen soll in der Wallfahrtskirche zu Dreibrunnen von dem jeweiligen Herrn Rustos

in der bisherigen Weise auch fernerhin abgehalten werden.“ Weiter: „Den katholischen Bewohnern von Trungen und Umgebung bleibt das Recht und die bisherige Ordnung der Begräbnisse, Seelenämter und Fahrzeitenmessen — auch fernerhin zugesichert; es sollen selbe ganz nach bisheriger Uebung verrichtet und abgehalten werden.“ Dieses ist einzig in der Absicht angeführt, um zu zeigen, daß die Wallfahrtskirche zu Dreibrunnen mehr, denn bloß eine Kapelle sei, und eine der Aufmerksamkeit würdige Vergangenheit hinter sich habe. Bei den jetzt geregelten Verhältnissen ist zu hoffen, Dreibrunnen werde noch lange fortbestehen.

Dreibrunnen ist annoch ein gefeierter Ort, den Katholiken theuer und werth. Notivtafeln sind zur Zeit neben dem Choraltaare drei angebracht, sollen jedoch früher mehrere vorhanden gewesen sein. (Gefällige Mittheilung von Herrn J. M. Schwyter, Kustos und Verpfründeter zu Dreibrunnen.)



Notre Dame de Genève

St. Madalana Einsiedel

Marienkapelle von Loretto



IV.

Wallfahrtsorte

der

Niöere Lausanne - Genf.

Bisthum Lausann', hart getroffen
War'st du vom gewalt'gen Bärn:
Manche Kirche riß er fort,
Manch' berühmten Wallfahrtsort.
Doch dir steh'n noch Kirchen offen,
Wo uns glänzt der Hoffnung Stern.

Das Bisthum Lausanne

stand zuerst unter dem Erzbisthum Lyon, dann unter der Erzdiöcese Besançon, jetzt unmittelbar unter Rom. Die Bischöfe wohnten zuerst zu Wifflißburg (Avenches), seit dem Ende des sechsten Jahrhunderts in Lausanne, nun aber in Freiburg. — Nachdem Bern 1536 dem Hause Savoyen die Waadt entriß und die Reformation daselbst mit Waffengewalt eingeführt hatte, blieb die Diöcese Lausanne hauptsächlich auf den Kanton Freiburg beschränkt. Seit der Vertreibung des Bischofs Sebastian Montfaucon kamen seine Nachfolger selten oder nur auf kurze Zeit nach Freiburg und erst 1663 mit dem Bischof Strabino schlugen sie ihren Sitz bleibend daselbst auf, sind aber ohne Domkirche und Domstift. Im Jahre 1789 wurden die Pfarreien des französischen Jura (das Dekanat von St. Wilhelm) an die Diöcese Belley in Burgund abgetreten, und 1814 jene von Solothurn dem Sprengel von Basel einverleibt, dagegen 1819 die katholischen Gemeinden des Kantons Genf mit der Diöcese Lausanne vereinigt, so daß jetzt diese letztere mit dem Bischofsitz in Freiburg die katholischen Bevölkerungen der fünf Kantone Bern (Stadt; sie hat keinen Wallfahrtsort, und wie verlautet, sollen die Katholiken derselben, wie auch die zerstreuten auf dem Lande, nächstens der Diöcese Basel einverleibt werden), Freiburg, Genf, Neuenburg und Waadt enthält.

A. Kanton Freiburg,

ein Kanton der Boralpen und des Mittellandes, früher „Uechtland“ (ödes Land) genannt; er verdankt seinen Ursprung der Stadt gleichen Namens und diese den Herzogen von Zähringen, von welchen sie im zwölften Jahrhunderte gegründet wurde. Freiburg kam später an die Grafen von Kyburg, nachher durch Kauf an Rudolf von Habsburg, und wurde deshalb bis in's fünfzehnte Jahrhundert oft in Streit mit Bern verwickelt. Mit der zu ihm haltenden Landschaft von Oesterreich befreit, flüchtete es 1452 unter Savoyens Schutz, welches Verhältniß 1481 durch seinen Eintritt in den Bund der Eidgenossenschaft aufgegeben wurde. — Der Kanton Freiburg liegt im Westen der Schweiz und grenzt im Norden und Osten an Bern, im Süden und Westen an Waadt und den Neuenburgersee. Die Einwohner, 106,000 an der Zahl, sind gemischter Abstammung, doch größtentheils französisch; die Deutschen wohnen im Bezirk Murten und im nördlichen Kantonstheil. Sie sind, mit Ausnahme des Bezirks Murten (Morat), Katholiken. Dieser Kanton hat viele Klöster, schöne Kirchen, Kapellen und mehrere Wallfahrtsorte, von denen die vorzüglichern hier folgen.

138.

Die Holzkapelle bei Villaraboud.

Drei Viertelstunden südwestlich von Romont (Romond, Remund) erhebt sich auf einem kleinen Felsen eine bescheidene Kapelle, von der aus die Alpen Freiburgs herrlich in's Auge fallen und ein hübsches Panorama bilden. Das Heiligthum steht zur Ehre der Himmelskönigin und wird gewöhnlich „die

Holzkapelle Mariens“ oder die „Gnadenskapelle Unser Lieben Frauen“ genannt. Maria scheint hier selbst ihren Aufenthalt gewählt zu haben, um die fruchtbaren Wiesen und Aecker an der Glane zu segnen und die einsam wallenden Pilger an sich zu ziehen.

Gegen die Neige des vorigen Jahrhunderts 1798 oder 1799 fühlte Joseph Majeux Dupont, ein fleißiger Pilger nach Maria Einsiedeln, so oft er durch das Kleinholz ging, eine gewisse Bangigkeit. Das begegnete ihm wiederholt, und immer schien eine unsichtbare Gewalt ihn an demselben Orte fest zu bannen. Der fromme Mann machte ein Gelübde, ein Marienbild an jenen Platz hinzustellen; und er erfüllte sein Versprechen, als er das letzte Mal von Maria Einsiedeln heimgekehrt war. Er höhlete in einer ergrauten Tanne eine Nische aus und stellte sein kleines Bild darin auf. Dieses kleine Senfkörnlein wuchs zu einem Baume, trieb herrliche Knospen und Früchte; die Aeste und Blätter breiteten sich aus; die Vögel des Himmels kamen und ruhten im Schatten derselben. Und in der That! kaum waren einige Jahre verflossen, da strömten zahlreiche Gläubige in diesen Wald, knieten vor dem Bilde hin, um die himmlische Gnademutter in ihren Nöthen anzusehen. Die frommen Pilgrime legten am Fuße des Baumes einige Groschen hin und das erste Mal fand man dort 14 Bazzen. In kurzer Zeit mehrten sich die Opfer dermassen, daß man für zweckmäßig erachtete, einen Opferstock unter das Bild zu stellen. Herr Claudius Joseph Bays, Pfarrer von Villaraboud, ein ebenfalls inniger Verehrer Mariens, kam jetzt auf den Gedanken, hier ein kleines Gebethäuslein zu Ehren Mariens errichten zu lassen; er begab sich 1802 mit den Vorstehern seiner Gemeinde zum hochw. Bischof, Johann Baptist von Odet, um ihm seine Bitten um Erstellung des Opferstockes und der Erbauung der Kapelle vorzulegen. Ohne Anstand gewährte der Oberhirt das doppelte Ansuchen, verfügte

sich selbst an Ort und Stelle, wo man die Kapelle aufzuführen gedachte, und der Bau begann. Zahlreiche Arbeiter stellten sich ein, reichliche Beiträge flossen und das Gebäude der Kapelle stieg schnell in die Höhe.

Da kam ein trauriges Ereigniß dazwischen, das nicht nur den Fortbau hemmte, sondern das Bestehen des Gotteshauses in Frage stellte. Mgr. von Odet segnete 1804 das Zeitliche; sein würdiger Nachfolger, sonst ein frommer und eifriger Fürst, war dem Heiligthume nicht gewogen. Man hatte ihm irrig einberichtet, daß der Bau der Kapelle ohne vorläufige bischöfliche Einwilligung begonnen habe. Maximus Guisolan ließ die Arbeiten einstellen und befahl das aufgeführte Gebäude zu schleifen. Dieser Befehl betrückte alle Frommen. Sogleich sandte man zwei Männer Claudius Donzallaz und Johann Clerc, beide von Villaraboud, an den hintergangenen, hohen Prälaten. Diese überreichten ihm die schriftliche Zusage seines Vorgängers sammt zwei Bittschriften; die eine von der Pfarrei Villaraboud, die andere von 61 Gemeinden Freiburgs. Der edle Bischof, nachdem er die Zeugnisse geprüft, zog seine Befehle zurück. Herr Cordey, Pfarrer von Siverier, Dekan von Romont, regelte nun die nähern Verhältnisse, welche der Bischof den 14. Herbstmonat 1810 bestätigte. Im Jahre 1831, den 14. Herbstmonat, bewilligte der hochw. Bischof, Peter Tobias Jenni, dem Herrn Pfarrer Barbey von Villaraboud die Einsegnung der Kapelle, um darin das heilige Mesopfer entrichten zu können; denn bis dahin sang man darin nur Loblieder Mariens und Hymnen oder auch das „Salve Regina“. Die Einsegnung vollzog Herr Roullin, Pfarrer und Dekan von Romont. Der selige Bischof Peter Tobias betitelte zum ersten Male das neue Gotteshaus „Maria im Holz, Unser Lieben Frauen der Gnaden“.

Im Jahre 1847 ließ Herr Pfarrer Chassot den Altar ausbessern; mehrere freigebige Waller aus den Bezirken von

Greherz, Brohe, Romont und dem mittlern Freiburg trugen großmüthig zur Verherrlichung der Statue und des Altares bei. Uebermal gab es 1852 ausgezeichnete Wohlthäter; unter diese gehören Herr Adolf von Dießbach und Madame von Dießbach, beide von Mézières. Herr Adolf starb zum großen Leidwesen der Armen kurze Zeit darauf. — Wie anfänglich so noch jetzt sind die Wallfahrten häufig zu diesem Gnadenorte; die Kapelle wird nur aus den freiwilligen Gaben erhalten, und diese fließen so reichlich, daß man nicht nur einige Kloster Boden und den nöthigen Kapellenornat ankaufen, sondern auch alle andern Bedürfnisse befriedigen konnte. Seit 1851 wird daselbst an Sonn- und Feiertagen eine heil. Messe gelesen. „Herr Pfarrer Chassot,“ sagt Herr Heliodor Kämh, „zeichnet die Wohlthäter in ein besonderes Buch, und die göttliche Mutter wird sie dafür hundertfältig belohnen.“

139.

Das steinerne Kreuz von Grangettes.

Fünf Viertelstunden südwestlich der Stadt Romont, auf abschüssigem Boden, der die westliche Verlängerung des Gibels bildet, bei welchem der kleine Fluß Mauffon vorbeifließt, dessen Gewässer rauschend durch ein enges Thal sich durchzwängen, sieht man eine bescheidene Kirche, die sich zwischen den Hügeln und Gefilden wie ein einsamer Leuchtthurm erhebt, um die gebirgige und ländliche Umgegend zu beleuchten. Wir meinen die Kirche von Grangettes, die ehemalige Tochterkirche der Vuisternens vor Romont. In Grangettes war ehemals eine Herrschaft; es wurde 1626 von Vuisternens getrennt. Damals besaß die Familie Reyf von Freiburg hier den Zehnten, und die Herrschaftsrechte standen bei der freiburgischen Familie Reynold. Jetzt bilden Grangettes und Chatelard die Pfarrgemeinde und die Kollatur

steht bei den Kirchengenossen. — Auf der Morgenseite dieser Kirche steht auf gesegnetem Boden ein steinernes Kreuz, umgeben von zahlreichen Statuen und geschmückt mit sinnbildlichen Zeichen, die alle am Kreuze selbst sich befinden. Ueber dem Kreuze ist ein Schutzdach errichtet, von vier Säulen getragen.

Oft eilen die Gläubigen der umliegenden Dörfer mit religiösem Eifer und heiliger Andacht zum Fuße dieses Kreuzes, und die kirchliche Behörde nennt es das „wunderthätige Kreuz“. Einige benachbarte Pfarreien halten auch Bittgänge an bestimmten Tagen dahin. Dasselbst sind mehrere Gebetserhörungen geschehen; das bezeugen die vielen Dankzeichen und Inschriften, die da hingestellt wurden. Um die Andacht zu diesem Kreuze zu beleben und zu erhalten, wurde es mit mehrern Privilegien und Ablässen bereichert.

Auf Ansuchen der Pfarrgenossen von Grangettes, des Marc Sottens, des Jakobus Roca und des Jakobus Marron, bewilligte Herr Johann Baptist von Aycardis, Domherr von Lausanne und Generalvikar des Bischofs Nimo von Montfaucon, die Errichtung eines steinernes Kreuzes; und verlieh zugleich allen Christgläubigen, welche nach würdigem Empfang der heil. Sakramente fünf Vaterunser und Ave Maria vor demselben beten, einen Ablass von 40 Tagen. Diesen Ablass dehnte er auch auf alle Sonntage des Jahres, auf die Feste des neuen Jahres, der heiligen drei Könige, der Himmelfahrt des Herrn, der heiligen Pfingsten, des Fronleichnams unsers Herrn, der Festtage Mariens, auf alle Freitage des Jahres, und auf die zwei Kreuzfeste aus. Zugleich sollten auch alle jene dieses Ablasses theilhaftig werden, die zum Aufbau, zur Errichtung und Erhaltung des heil. Kreuzes beitragen würden. Der Akt wurde zu Lausanne den 25. März 1502 ausgestellt. Das jetzt stehende Kreuz wurde einige Jahre später errichtet; denn wie die Volksfage lautet, ward dieses zur Zeit der Reform 1536 zu Peterlingen gekauft. Papst Pius VI. gewährte durch ein Breve vom 7. Brachmonat 1793 einen voll-

kommenen Ablaß allen Christgläubigen, die nach Empfang der heiligen Sakramente die Kirche von Grangettes besuchen, nämlich an beiden Kreuzfesten von der ersten Vesper an bis zu des folgenden Tages Sonnenuntergang. Ueberdies verlieh er noch einen andern Ablaß auf einen dritten Tag, den der Bischof der Diöcese bezeichnen sollte. Das Breve ist vom Cardinal Braschius Dnesti unterzeichnet. Der hochw. Prälat Bernard Emmanuel ließ im gleichen Jahre, den 11. August, den verliehenen Ablaß veröffentlichen, bezeichnete für den dritten Tag den Passionssonntag, und erlaubte den Pfarrgenossen von Grangettes an selbem Sonntag ihre österliche Beicht und Kommunion verrichten zu können. Joseph Vinci, Erzbischof von Berthe, päpstlicher Sendbote in der Schweiz, verlieh den 18. Brachmonat 1793 einen Ablaß von 200 Tagen allen Gläubigen beiderlei Geschlechtes, die dieses Kreuz besuchen und vor demselben andächtig das Ablaßgebet verrichten. Dieser Ablaß, den er auf fünf Jahre ausdehnte, sollte für jeden Besuch gelten. — Noch ist zu bemerken, daß zuweilen Leute zu diesem Kreuze gehen, um für jene zu bitten, die mit dem Tode ringen, und nicht selten erhielten durch die Kraft des wundervollen Kreuzes die Sterbenden Erleichterung ihrer Schmerzen, oder den Trost einer baldigen Auflösung. (Mitg. von Herrn Heliodor Kämpf.)

140.

Maria vom Horn in Berlens.

In Berlens befand sich ehemals eine Herrschaft; der Ort gehört jetzt bürgerlich und kirchlich in den Bezirk von Romont, auf dessen Berggelände gutes Futter gedeiht. Die Wallfahrt nach Berlens ist sehr alt, obwohl der Ursprung derselben nicht ermittelt werden kann, indem die bischöflichen Abgeordneten, die dort 1453 einen amtlichen Untersuch vornahmen, nichts Näheres

angeben. Die Sage lautet: man habe die Statue der Geburt Mariens, welche jetzt eingefasst auf dem Hochaltare der Pfarrkirche zu Berlesens pranget, einst in einem Dornstrauch gefunden, aus dem, jetzt noch auf dem Kirchhofe sichtbar, hübsche Schößlinge hervorkeimen. Die kirchliche Behörde trug das Marienbild ehrfurchtsvoll in die Kirche; aber am Tage darauf fand man es wieder im Dornbusche. Damit das Andenken dieser Begebenheit in den Zeitläufen nicht verschwände, wurden Gemälde verfertigt, die in der Kirche aufbewahrt werden. Beim Eintritt in das Schiff sieht man an der Mauer eine Tafel und neben dieser eine alte Fahne, auf denen Maria sitzend im Dornstrauche dargestellt ist. Aus allen Gegenden von Freiburg, selbst aus der Waadt, nehmen die Pilger ihre Zuflucht zu diesem Gnadenorte, um sich ihre kranken Augen segnen zu lassen. Der Priester, der die heilige Handlung vornimmt, setzt ihnen gesegnete Agatsteine auf die Stirne, und verrichtet dabei das von der Kirche vorgeschriebene Segnungsgebet in lateinischer Sprache. Hier sind sehr viele Gebetserhörungen geschehen. Dies bekräftigen die vielen silbernen Gelübdezeichen, die, in zwei gläserne Gefässe gesammelt, sorgfältig aufbewahrt werden. Jetzt stehen sie links und rechts auf dem Hochaltar. Die Leute wallen oft dahin; mehrere angrenzende Pfarreien halten Bittgänge zu Maria vom Dorn am Tage nach der Auffahrt des Herrn. Beim Heimgehen bricht Jedermann einen Zweig von dem gefeierten Dornstrauche ab, und nimmt ihn mit sich nach Hause.

141.

St. Maria in der Pfarrkirche Romont.

Die Stadt Romont steht auf einem runden Hügel an der Glane, sechs Stunden südwestlich von Freiburg. Laut einem ältern noch vorhandenen Manuscript hatte 920 König Rudolf

diese Stadt erbaut. In dem Weichbilde der Stadt befinden sich die Vorstadt Chavannes, das Frauenkloster Fille-Dieu (Gottestochter), die Bäder an der Glane und mehrere Landsitze und Meiereien. Die Stadt ist ovalförmig angelegt und mit doppelter Mauer umgeben; das Schloß hat Thürme, Gräben und Zugbrücken. Die Lage von Romont ist angenehm, und der Ort könnte, nach dem Urtheil von Sachkundigen, im Nothfall in eine für die westliche Schweiz bedeutende Festung umgeschaffen werden. Romont ist der Geburtsort des um die Schweizergeschichte verdienten Guillimann, der als Professor an der Hochschule zu Freiburg im Breisgau 1612 starb.

Romont hat eine schöne Pfarrkirche, an der gewöhnlich sechs Priester angestellt sind; gegenwärtig sind aber drei Präbenden leer. Am Eingange hinter der Pforte steht ein großer Muttergottesaltar, „Notre dame de la Porte“ genannt, an welchem die Bruderschaft der unbefleckten Empfängniß Mariens errichtet ist. Die Entstehung dieser Bruderschaft ist sehr alt, und sie hatte bereits hundert Jahre bestanden, da entschlossen, sich den 8. Jänner 1429 die Sodalen derselben, der Gottesmutter beim Portal einen Altar zu erbauen. Sie führten ihren Plan noch im gleichen Jahre mit Zustimmung des Pfarrers von Romont, Peter Renaud, aus, und stifteten zugleich eine Seelenmesse, welche täglich zwischen der ersten und letzten Messe durch einen Geistlichen, den die Bruderschaft dazu ernannte, gelesen werden sollte. Für seinen Betrag bezog er 12 Pfund. Die Mittelpforte der Kirche wurde geschlossen, und dafür zwei Pforten beim Altare, die eine rechts, die andere links angebracht. Die Glieder der Bruderschaft verpflichteten sich, den Altar bestens zu unterhalten und stets geziemend zu zieren. Der Pfarrer von Romont hingegen, mit vielen Privilegien versehen, bestätigte als Bevollmächtigter die Stiftung unter folgenden Bedingungen: Erstens, daß die Mitglieder der Bruderschaft verbunden seien, den Altar zu unterhalten,

und daß sie Bücher, Kelche und Zierrathen anschaffen sollen; zweitens verlangt er, daß sie ihm den Kaplan, den die Bruderschaft wählt, vorstellen; falls der Gewählte nicht genehm wäre, so behalte er sich das Recht vor, denselben verwerfen zu können. Dieses Recht sprach er nicht nur für sich an, sondern dehnte es auch auf seine Nachfolger aus. Drittens verpflichtete er den Kaplan alle Tage der großen Messe, dem Gesang, dem übrigen Gottesdienst und den Begräbnissen anzuwohnen. Viertens soll dieser den Pfarrer und dessen Nachfolger, wie auch die Kirche ehren. Der Pfarrer aber verpflichtete sich für die Hostien, Meßwein und Lichter zu sorgen. (Pfarrlade von Romont.)

Die Bruderschaft hat ein hübsches Vermögen und ist reich. Im Jahre 1466 vermachte Herr Jakob Chablasius, ein Priester von Romont, dem Kapitel einen Weingarten, bei dem Gottesacker in Bivis gelegen, und verpflichtete dasselbe an den Sonntagen nach der Vesper vor dem Altare der unbefleckten Empfängniß das „Magnificat“ zu singen und die „Complet“ zu beten. Auf Anhalten des Herrn Duboin hob der edle Prälat Peter Tobias Jenni diese Verpflichtung auf und verordnete, statt derselben daselbst die christliche Lehre zu halten. Die Priester von Romont lesen hier alljährlich 15 Messen zu Ehren Mariens, und der Kaplan entrichtet die übrigen zahlreich gestifteten Messen. Herr Calex, Pfarrer von Greierz, hatte vor diesem Altare an allen Samstagen bei Sonnenuntergang das „Salve“ zu singen eingeführt. Im Jahre 1616 öffnete eine frevelnde Hand das Innere des Altares und entwendete daraus die heiligen Reliquien. Den 12. Hornung desselben Jahres weihte der hohe Prälat von Wattenwil den Altar wieder ein. Nach einer frommen Ueberlieferung befand sich die Statue der unbefleckten Empfängniß früher in der Kapelle von Bassens, und ward von dort in die Pfarrkirche von Romont übertragen. Des andern Tages fand man sie wieder auf dem alten Platze, und dieses geschah wieder-

holt; erst nachdem man angefangen hatte, das Magnifikat zu singen, blieb sie, wo sie jetzt steht.

Papst Pius VII. ertheilte den 7. Hornung 1817 allen Christgläubigen auf ewige Zeiten einen Ablass von 300 Tagen, die vor diesem Altare das Leiden Christi betrachten, fünf Vater unser und Ave Maria andächtig beten und die Verse: „Wir bitten Dich, komme zu Hülfe Deinen Dienern, die Du durch das kostbare Blut erlöset hast,“ und: „Herr! gib ihnen die ewige Ruhe und das ewige Licht leuchte ihnen,“ für die Abgestorbenen beifügen. Er verlieh auch einen vollkommenen Ablass denjenigen, die diese Andacht während eines Monats täglich verrichten und in dieser Frist an einem beliebigen Tage einmal die heiligen Sacramente empfangen. Der selige Bischof Peter Tobias bestätigte den 26. Mai 1821 diese Ablässe und gewährte einen andern von 40 Tagen allen jenen, die bei einem Endzeichen das „De profundis“ oder bei der Beerdigung einer Leiche ein Vater unser und Ave Maria beten. — Diese Ablässe stehen auf einer Tafel am Fuße des Heiligthums. Der Altar der unbefleckten Empfängniß ist mit einem Gitter umgeben; Maria thront in einer Nische mit ihrem göttlichen Kinde und richtet ihren Blick zum Himmel. Ueber ihrem Haupte sieht man mit vergoldeten Buchstaben die Aufschrift: „Maria ohne Sünde empfangen.“ Der Altar ist sehr hoch gebaut und Alles, was sich darauf befindet, zeugt von einem tiefreligiösen Sinne.

142.

St. Anna bei Romont.

Ungefähr eine halbe Stunde von Romont steht eine Kapelle zu Ehren der heiligen Mutter Anna. Nach der Volksfage wäre schon in uralten Zeiten da eine St. Annakapelle erbaut worden; aber in den Visitationsakten von 1453 kommt sie noch nicht vor.

Die kleine an die ältere angebaute Kapelle wurde am letzten Sonntag des Weinmonats 1686 durch den Bischof Peter von Montnach eingesegnet. Ein gewisser Herr Johann Moret ließ diese in Folge eines Gelübdes aufführen: er sah nämlich vom Fenster aus seinen einzigen Sohn, der die Ketten von der Zugbrücke des Schlosses lösen wollte, in die Tiefe hinunterfallen. Der Fallende blieb wunderbar am Leben erhalten. Der dankbare Vater baute die neue kleine Kapelle, und ließ zugleich ein Gemälde verfertigen, worauf diese Scene vorgestellt war. Noch nicht vor langer Zeit befand sich dieses auf einem Seitenaltare der ältern Kapelle, der jetzt nicht mehr besteht.

Ehedem gab es viele Waller zu diesem Heiligthume; heute aber gehen meistens schwangere Frauen dahin, um eine glückliche Niederkunft von der Mutter Anna zu erflehen. „Die Andacht artete zuweilen,“ sagt Herr H. Kämh, „in Aberglauben aus, den die Theologen die „Gottesversuchung“ nennen. Die Weiber brachten die Kinder, die ohne Empfang der heiligen Taufe starben oder todt zur Welt kamen, zu St. Anna, legten sie vor den Altar, und sobald sie glaubten Lebenszeichen zu sehen, taufte sie dieselben. Peter von Montnach, Bischof von Lausanne, verbot den 2. Herbstmonat 1689 diesen Gebrauch, indem er sich auf die Verbote seiner Vorfahrer stützte. Abermal erneuerten das Verbot die Bischöfe Claudius Anton Dubing und J. Hubert von Voccard. Letzterer drohte im Falle des Ungehorsames die Kapelle schließen und vermauern zu lassen, und ließ seine Verordnung im ganzen Dekanat von Romont veröffentlichen.“ — Diese Kapelle ist aber nicht die einzige, in der die Sitte herrscht, ungetaufte, todte Kinder an heilige Orte zu tragen und da zu taufen; vielmehr gibt es mehrere solche in der Schweiz. Ich habe mehrere Einsendungen erhalten, die mir dergleichen Wunderorte meldeten; ich lasse die Sache dahin gestellt, rede weder dafür noch dawider, und lasse die kirchlichen Behörden darüber entscheiden.

Die Kapelle hat zwölf Stiftmessen, welche früher die Weltgeistlichen von Romont, jetzt aber die Väter Kapuziner des Hospizes entrichten; nebst diesen werden noch viele andere dort gelesen, welche die Gläubigen dahin bestimmen. Botivtafeln sind noch sieben vorhanden. Die Kapelle ist klein und hat nur einen Altar. Auf dem Gemälde desselben ist St. Anna sitzend vorgebildet; ihre Tochter Maria lehnt sich an ihren Schooß. Die Kapelle gehörte früher der Familie Moret, jetzt jener der Vuilleret, die für deren Unterhalt zu sorgen hat. Am St. Annafest wird dort ein Amt, am Vorabend und am Tage selbst die Komplet gehalten, wobei viele Leute erscheinen.

143.

Das Kreuz von Saut.

Dieser Wallort (in der Pfarrei Stäffis am Gibel, Dekanat vom heiligen Protasius) am Fuße des Gibels, oberhalb von Villarlob, ist sehr merkwürdig. Das gefeierte und viel besuchte Kreuz ist zwischen zwei ältern Ulmenbäumen aufgestellt, über die ein freundlicher Hügel sich ründet. Wer diesen ansteigt, der bewundert die harmonische Form desselben im Einklang mit dem Kreuze, „und wird sagen müssen,“ sagt der Chronist von Freiburg, „hier hat die Menschenhand jene des Schöpfers übertroffen.“

Ueber die Zeit der Entstehung dieses Kreuzes schweigen die Annalen, aber wahrscheinlich ist die erste Erstellung desselben sehr alt. Die Geschichtskundigen behaupten, daß die Kelten und Druiden auf diesem Hügel die Götzenaltäre errichtet und da geopfert haben. Wahr ist es, daß Kelten und Druiden zur Errichtung ihrer Opfer die Anhöhen wählten. Nachdem der gräßliche Götzendienst durch das Evangelium verdrängt worden war, wurde das Kreuz in Saut (Saltus, Wald, Heiligwald) aufgepflanzt. Seit Jahrhunderten durchweht die Lehre des göttlichen Erlösers die Hügel und Thäler

der Schweiz, und seit undenklichen Zeiten pranget das Kreuz, an dem der Heiland zur Erlösung, Entfündigung und Heiligung des Menschen gelitten, auf unserm heimatlichen Boden. Frommer Pilger, wenn du den Berg ansteigst, um dich vor jenem Kreuze, zu welchem das Jahr hindurch so viele Gläubige hinströmen, zu beugen; gedenke, was du wärest und dein Vaterland heute noch, hätte nicht die Lehre des Kreuzes die Finsternisse verschleucht, die Wälder gelichtet und die schauerlichen Wildnisse in urbaren Boden umgewandelt. Erwäge, was du dem Kreuz schuldest, und stimme Loblieder zu Ehren dieses heiligen Triumphzeichens an!

144.

Die Kapelle in Posat.

Posat bildet ein Weiler, und gehört zu der Pfarrei Favernach (Farvagny, zwei Stunden von Freiburg); die Lage von Posat auf einer Anhöhe ist ungemein schön, und diejenigen, welche dieselbe ansteigen, rühmen, daß die Vögel in dieser Gegend zaubernde Arien spielen. In Posat befindet sich eine Marienkapelle, die wallfahrtsweise in verschiedenen Angelegenheiten besucht wird. An dieser ist ein Kaplan angestellt. Bei der Stiftung des Jesuitenkollegiums zu Freiburg wurden die Einkünfte eines in diesem Orte gewesenen Frauenklosters mit jenen von Marsens und Balsainte zusammengeschmolzen, daher die hiesige Kaplanei von demselben vergeben wird. Gegenwärtig ist diese Pfründe unbesezt. — Eine unter der Kapelle sprudelnde Quelle wird in der Umgegend als Wunderbrunnen gegen viele Krankheiten benützt. Diejenigen, welche die Kapelle besuchen, gehen gewöhnlich auch zu diesem Brunnen, trinken von diesem Wasser, tragen dasselbe in Geschirren nach Hause und waschen damit ihre Augen. In dieser Kapelle werden die heilige Jungfrau, St. Joseph und St. Anna angerufen. Die zwei Erstern verehrt man als Schutz-

heilige der Kapelle. An Mariä Heimsuchung wird die Kapellenweihe gefeiert. Mehrere Bilder der Gottesmutter sind dort vorhanden; aber sie tragen keine Unterschrift. Auf der Vorderseite der Kapelle steht die Jahrzahl 1677.

145.

Maria von Montbanc.

Eine kleine Viertelstunde südwestlich von Groß-Favernach, steht auf der Anhöhe eines Hügels, von dunkeln Tannenwalde umlagert, Unser Lieben Frauenkapelle. Mitten in düsterer Waldeseinsamkeit empfängt sie nur gegen Morgen die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, welche wie das Flimmern des Morgensterns in dieses geheimnißvolle Dunkel hineindringen. Den Anlaß zur Erbauung dieses Heiligthumes gab folgender Umstand:

Der Sohn eines Müllers, Jolion von Grenilles aus der Pfarrei Favernach, hatte ein kleines irdenes Marienbild von den Missionären der Jesuiten erhalten, das ihnen ein Benediktiner von Maria Einsiedeln geschenkt hatte. Er baute in Mitte einer alten Eiche eine Nische, stellte seine Marienstatue hin, zierte sie mit Blumen, und verrichtete da alle Tage seine Gebete, in der Meinung, um von einem Abenteuer befreit zu werden, welches, wie er in Wahrheit bezeugte, so oft er durch den Wald fuhr, die Pferde aufzuhalten schien. Seine kindliche Andacht blieb nicht unbeachtet und wirkte nachdrucksvoll auf Andere. Der Andrang des Volkes mehrte sich und wurde immer größer, da man während der Nacht an jener Stelle zu wiederholten Malen ein schimmerndes Gestirn, dessen Strahlen jene der Sonne übertraf, weit umher leuchten sah. Der hochwürdige Bischof Claudius Anton Duding wurde darüber in Kenntniß gesetzt; er ließ glaubwürdige Zeugen vor sich kommen, einen gerichtlichen Untersuch vornehmen und die Aussagen dieser Begebenheit prüfen, die als wahr bestätigt

wurden. Darauf lud der Bischof die Pfarrei Fabernach ein, bei der alten Eiche eine Kapelle zu bauen, erlaubte zugleich die Opfer zu beziehen und die Kapitalien und Zinsen zu verwalten, die schon geflossen, oder die noch künftig zu Ehren Mariens dargebracht werden. Dieser Vorschlag war nicht genehm. Da übernahm der Bischof selbst das heilige Werk unter der Aufsicht des Herrn Pfarrers Gallay in Fabernach, und des Herrn Jakob Vonderweid von Pont, ehemaligen Landammanns von Corbers. Letzterer, gestorben 1745, war ein ausgezeichnete Wohlthäter von Montbanc; er vermachte der Kapelle die Hälfte seines silbernen Tafelgeräthes, das 236 Unzen wog. Aus dessen Betrage wurde ein mit Edelsteinen bearbeiteter Kelch sammt Schüsselchen, ein paar schöne Messkännlein mit Gestell verfertigt und der Gottesmutter von Montbanc geweiht. Das Gotteshaus ist ziemlich geräumig und faßt leicht hundert Personen. In der Mitte des Altars wird in einer gezierten Nische, die ein Sakramentshäuschen darstellt, das wunderthätige Marienbild, welches der junge Solion in der alten Eiche aufgestellt hatte, aufbewahrt. Die Vorderseite der Kapelle trägt die Jahrzahl 1727 und dabei stehen die Worte: „O milde, o gütige, o süße Jungfrau Maria!“ Auf der einen Seite sieht man noch das Wappen des Herrn Gallay mit der Inschrift: „D. M. Gallay, Pfarrer 1727;“ auf der andern jene des Herrn Vonderweid von Pont: „M. Jakob Vonderweid, Landammann 1727.“ Im Innern des Gotteshauses ist ein Botivbild vom Jahre 1730. Auf der linken Seite hängt an der Mauer eine Tafel, welche einen Bittgang des Jahrs 1801 darstellt. — Ehedem kamen am Vorabend vor Pfingsten die Savoyarden sehr zahlreich nach Montbanc, jetzt ist der fromme Eifer ziemlich erkaltet; indessen gibt es noch viele fromme Seelen, die ihre Zuflucht an diesem Gnadenorte zur Mutter des Herrn nehmen. Maria von Montbanc spendet noch ihre geistlichen Gnaden und wirkt auch materiell auf die Umgebung. Dieses bestätigt

eine Aufschrift auf der Seitenpforte der Kapelle von Favernach, auf der die Worte stehen: „Auf Kosten Unser Lieben Frauen von Montbanc, unter der Aufsicht und Freigebigkeit des hochwürdigsten Bischofs, Joseph Nikolaus von Montenach, und durch die Sorgfalt des Herrn Ludwigs Diaudat, Pfarrers von Favernach, hat sich das Schiff dieses heiligen Tempels aus den Ruinen erhoben.“

146.

Maria zum Thurm bei Montenach.

Montenach (Montagny, in dem Defanat Avenches, deutsch Wisflisburg) ist drei Stunden von Freiburg entfernt. Hier, wo noch einige romantische Ruinen von der ehemaligen Stadt Montenach, und die Stelle des bis auf einen Thurm abgebrochenen Schlosses gleichen Namens gesehen werden, findet man mehrere schöne Landsitze. Freiburg erkaufte die Herrschaft Montenach 1478 vom Herzog Philibert von Savoyen, und kam 1508 in völligen Besitz derselben. Die Barone vom Thurm, reich und mächtig, ließen bei ihrem Schlosse eine schöne Kapelle im romanischen Style aufführen, die in der Folge wegen des sich darin befindenden, wunderthätigen Marienbildes sehr berühmt geworden ist. Wie die Volkssage meldet, wurde die heilige Statue in der Nähe der Kapelle beim Umgraben der Erde aufgefunden und darauf in dieselbe übertragen. Die Leute zum Thurm mehrten sich, und schon 1453, sagt die Chronik von Freiburg, hatte sich daselbst viel Volk angesiedelt. Die ursprüngliche Pfarrkirche war in Montenach, und die Kapelle vom Thurm, welche der Adel zu seinem Gebrauche benützte, war der Mutterkirche in Montenach untergeordnet. Das Anwachsen des Volkes war die Ursache, daß die Kapelle größer und geräumiger aufgeführt werden mußte. Dagegen widersetzten sich die Montenacher, wollten das Gotteshaus

gänzlich unterdrücken, übertragen, wie Kuenlin erzählt, die Wunderstatue in die Kirche von Montenach, aber jedes Mal fand man sie am andern Morgen auf ihrem alten Sitze. Dieses auffallende Wunder wurde ruchbar, die Waller mehrten sich und später wurde die Kapelle zur Pfarrkirche erhoben. Der gegenwärtige schöne Tempel wurde 1780 erbaut; ein Bruder des Herrn Obrist von Affrh steuerte 3000 Kronen. Ehre und Friede dem großmüthigen Geber! Der Pfarrer wohnt jetzt beim Thurm und ist zugleich Pfarrer von Montenach. Die Kirche wird annoch als Wallfahrtsort besucht.

147.

Das heilige Kreuz in der Pfarrkirche Gumschen.

Unter den vielen Landkapellen oder Kirchen Freiburgs, die durch Wunder berühmt geworden, verdient ganz besonders Erwähnung die Kirche des heiligen Stephans des Erstlingmartyrers, wie ihn die Kirche nennt, in Gumschen. Gumschen (Belfaux), nordwestlich eine kleine Stunde von Freiburg entfernt, liegt an der Hauptstraße von Peterlingen, und gehört zum Dekanat des heiligen Kreuzes. Vom Weiherthor aus waren früher die Bilder des heiligen Kreuzweges auf steinernen Tafeln errichtet; da man aber die Straße wiederholt anders anlegte, ohne für die Erhaltung der heiligen Stationen zu sorgen, so sind nach und nach alle Statuen verschwunden. Die apostolischen Sendboten haben diese Kirche zu verschiedenen Malen besucht; die Landpfarreien ringsumher kamen ehemals 3—4 Stunden weit in zahlreichen Bittgängen an den Freitagen von Ostern bis Pfingsten hieher, um bei trockener Witterung einen segensreichen Regen vom Himmel zu erbitten. Das Volk nannte diese Tage: „die gnadenreichen Freitage;“ es stellte sich in Masse ein; die Straßen waren so überfüllt von hin und her gehenden Leuten, daß sie einander drängten und

hemmten. Der Chronist sagt: „Die wallenden Städtler gleichen der Fluth und Ebbe des Meeres.“

Was die Gläubigen insonderheit zu diesem Heiligthum anzieht, ist ein gefeiertes Kreuz, das in Mitte des Schiffes sich befindet. Im Jahre 1448 brannte die St. Stephanskirche in Gumschen gänzlich ab; der damalige Herr Pfarrer Mardy begab sich auf die Brandstätte und zog aus dem feurigen Schutte ein Kreuz unbeschädigt, herrlich glänzend, hervor. Ein früherer Bischof von Lausanne bereicherte vor dem Brande der Kirche dieses heil. Kreuz mit köstlichen Reliquien. Das bekräftigte fortwährend die beständige Aussage des Volkes, und darüber wollte sich Mgr. Benedikt von Montferrand, als er die neue Kirche in Gumschen besichtigte, überzeugen. Er ließ das Kreuz hinunternehmen, öffnete in Mitte derselben ein zugeschlossenes Pfortchen in Beisein der Herren Paul Rappold, Rektor der Kirche in Gumschen, Peter Bonedici, Pfarrer in Villard, Jakob Bonnerses, Vikar in Gumschen und vieler anderer Zeugen. Darin fand er folgende mit Beglaubigung versehene Reliquien: Ein Stücklein Dorn aus der Dornenkrone des Herrn; ein Splitter vom heiligen Kreuze; ein Theilchen von der Schlinge der Gottesmutter; ein Hölzlein vom Kreuze des heil. Apostels Petrus; Gebeine von den heiligen Martyrern Mauriz und Pankraz, und ein kleines Stück von dem Bußkleide des heiligen Markus. Die mit Beglaubigung versehenen Reliquien legte er wieder hinein, schloß das Pfortchen zu und besiegelte es mit eigener Hand; andere Reliquien, die keinen Namen oder Beleg enthielten, befahl er in ein anderes Reliquienkästchen einzulegen und sorgfältig aufzubewahren. Nach Lausanne zurückgekehrt, stellte er den 2. Brachmonat 1478 darüber ein Schreiben aus, welches noch vorhanden ist.

In der Kirche von Gumschen sind in den Zeitläufen zwei gefeierte Bruderschaften errichtet worden, die noch bestehen: Die Bruderschaft von der heiligen Dreieinigkeit zur Auslösung der

Gefangenen, und jene des heiligen Kreuzes. Ueber deren Entstehung, Einführung, Satzungen und Ablässen gibt das Büchlein: „*Abrégé des Regles et indulgences des deux Confréries de la très - Sainte Trinité et du S. Crucifix etc.*, Fribourg 1852,“ nähern Aufschluß. Der Orden der heiligen Dreieinigkeit zur Auslösung der Gefangenen entstand durch den Diener Gottes Johann von Matha (in dem Flecken Faucon in der Provence 1152 geboren), welcher in Verbindung mit dem heiligen Felix von Valois das große um die Menschheit so verdienstliche Werk der Nächstenliebe begann. Als er in Paris das erste heil. Messopfer entrichtete, hatte er eine himmlische Erscheinung. Es erschien ihm während der Aufhebung der heiligen Hostie ein Engel in Gestalt eines schönen Jünglings, der weiß gekleidet, und auf dem Kleide ein rothes und blaues Kreuz hatte. Auf beiden Seiten des Engels erschien ein Sklave mit schweren Ketten beladen; der eine der Sklaven schien ein Christ, der andere ein Heide zu sein. In diesem Gesichte erkannte sofort der heilige Mann Gottes seinen Beruf, die Gefangenen aus den Händen der Ungläubigen loszukaufen. Um den Willen Gottes noch besser zu erforschen, begab sich Johannes in einen dichten Wald, nicht weit von dem Marktflecken Gandelu im Bisthum Meaux. Hier fand er durch göttliche Fügung den heiligen Einsiedler Felix von Valois, der in dieser Einöde Jahre lang in strengem Bußleben zugebracht hatte. Die gleiche Gesinnung verknüpfte die beiden Diener Gottes zu inniger Freundschaft, beide dienten Gott durch Wachen, Fasten, Beten und Betrachten. Die Klausner unterhielten sich gerade an dem Waldbrunnen über die unendliche Güte Gottes; sieh', da kam aus dem Dickicht des Waldes ein Hirsch, der ein Kreuz von blauer und rother Farbe zwischen dem Geweihe trug, das gerade so gestaltet war, wie es früher Johannes an dem Engel gesehen hatte. Die Deutung lag ihnen nahe; es war die Erledigung der gefangenen Christen aus der Gewalt der Mohamedaner, und

dafür wollten sie nun Gott ihr Leben opfern. Sie fasten den Entschluß, nach Rom zu reisen, um dem eben gewählten Papste Innocenz III. (1198—1216) ihre Sache zu empfehlen. Innocenz freute sich über so großen Seeleneifer, trug die Angelegenheit im Gebete Gott vor, und da er am 28. Jänner im Lateran die heilige Messe las, hatte er daselbe Gesicht, welches Johannes bei seiner ersten heiligen Messe gehabt hatte. Darin den göttlichen Willen erkennend, verordnete er 1215 in der allgemeinen Kirchenversammlung im Lateran die Errichtung des Ordens der allerheiligsten Dreieinigkeit zur Erlösung der Gefangenen, und befahl den Mitgliedern, ein weißes Kreuz zu tragen mit einem rothen und blauen Kreuze auf der Brust. Zum ersten Ordensgeneral bestimmte der Papst den hl. Johannes von Matha. Der neue Orden breitete sich aus; sein schnelles Wachsthum und die ihm von allen Seiten werdende Theilnahme leisteten den Beweis, daß er den Segen und den Schutz des Himmels für sich habe. Diese Ordenshäuser errichteten auch Bruderschaften von ihrem Orden auf dem Lande in Pfarrkirchen oder Kapellen zu gleichem Zwecke. So entstand auch die Bruderschaft der allerheiligsten Dreieinigkeit in Gumschen.

Die Mitglieder der Bruderschaft beiderlei Geschlechtes gewinnen einen vollkommenen Ablass, wenn sie reumüthig die heiligen Sakramente empfangen und die Kirchen besuchen, in denen die Dreieinigkeitsbruderschaft errichtet ist: am Tage der Geburt Mariens, Aschermittwoch, an den Festen der heiligen Katharina und Agnes, der heiligen Johannes von Matha und Felix von Valois, am hochheiligsten Dreieinigkeitsfeste und am Feste Mariä von der Barmherzigkeit zur Befreiung der gefangenen Christen, welches am zweiten Sonntag des Weinmonats gefeiert wird. Ferner diejenigen, welche die ungläubigen Länder besuchen, die gefangenen Christen loszukaufen, oder jene, die nach der Rückkehr aus ihren Banden nach einem Monate die heiligen Sakramente

empfangen, gewinnen gleichfalls einen vollkommenen Ablass. Ein gleicher Ablass ist ertheilt allen Mitgliedern, die der monatlichen Bruderschaftsprozession anwohnen, und ein anderer in der Todesstunde. Nebst diesen sind noch andere unvollkommene Ablässe auf sieben Jahre und so viele Quadragenen bewilligt worden. Die Brüder und Schwestern haben die Verpflichtung, ein kleines Skapulir von weißer Wolle mit blauem und rothem Kreuze bei sich zu tragen, das der dazu bevollmächtigte Priester feierlich gesegnet hat. Ist das erste Skapulir verbraucht, so soll der betreffende Bruder oder die Schwester ein anderes nach gleicher Form verfertigen und segnen lassen; eine zweite feierliche Ceremonie ist dabei nicht vonnöthen.

Die Bruderschaft vom heil. Kreuze verdankt ihr Entstehen dem oben erzählten Wunder, das bei dem Brande der Kirche sich ereignete. Benedikt von Montferrand, Bischof von Lausanne, gewährte den Mitgliedern der Bruderschaft beiderlei Geschlechtes einen Ablass von 40 Tagen, die an dem Kirchenfeste des heil. Stephan und der Kirchweihe die Pfarrkirche in Gumschen besuchen. Diesen Ablass dehnte er zugleich auf alle Freitage des Jahres aus. Papst Klemens X. ertheilte 1675 mit Genehmigung des Ordinariats von Lausanne vollkommene Ablässe unter den gewöhnlichen Bedingungen: am Tage des Eintrittes, in der Sterbestunde, am Feste der hochheiligen Dreieinigkeit, an welchem das Hauptfest der Kreuzbruderschaft gefeiert wird, an den drei ersten Freitagen im Mai und am ersten Freitag im Weinmonat. Der nämliche Papst bewilligte auch unvollkommene Ablässe von 60 Tagen, wenn die Mitglieder in einer Kirche oder Kapelle, in der diese Bruderschaft eingeführt ist, der heil. Messe beiwohnen, die Bruderschaftsandachten besuchen, unter Entzweiten Frieden stiften, einen Verstorbenen zum Grabe begleiten, dem hochwürdigsten Gute zu Kranken folgen, einen Verirrten auf den Weg der Bekehrung zurückleiten, Unwissende belehren, Arme beherbergen u. s. w.

Von Anfang an trug diese Bruderschaft reichliche Früchte, und darum ertheilte Papst Pius VI., den 18. Heumonat 1783, allen Christgläubigen, die nach Empfang der heiligen Sacramente die Pfarrkirche in Gumschen besuchen, nämlich an einem beliebigen Freitage von der Auferstehung des Herrn an, bis zum heiligen Dreieinigkeitssonntag, einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten. Die Satzungen der Bruderschafts-Mitglieder sind folgende: Es wird ihnen eine innige Andacht zum gekreuzigten Herrn anempfohlen, und sie sollen das Zeichen des heiligen Kreuzes in ihren Wohnungen aufstellen und vor diesem mit Andacht ihre Gebete verrichten. Da Jesus um die eilfte Tagesstunde an das Kreuz gehftet wurde, so sollen die Mitglieder beim Läuten des englischen Grußes ihre Herzen zum gekreuzigten Erlöser erheben und andächtig sprechen: „O liebvollster Jesus, der du dich aus Liebe zu den Sündern an's Kreuz heften liebest, sei mir gnädig!“ Zugleich sind die Mitglieder verbunden, täglich fünf Vater unser und so viele Ave Maria zu Ehren des heiligen Kreuzes zu beten. — Der genannte Papst Klemens X. privilegirte den 27. Brachmonat 1675 durch ein Breve den Bruderschaftsaltar für Religiosen und Weltpriester, welche hier für ein verstorbenes Mitglied aus der Bruderschaft zur Erlösung aus dem Reinigungsorte das heilige Mesopfer darbringen. Diese Bewilligung dehnte er auf alle Freitage des Jahres, Allerseelen und auf die Oktav aus.

Die nach dem Brande aufgeführte Kirche war klein, und schon lange konnte sie die Pfarrkinder und die frommen Waller nicht mehr fassen; darum wurde sie 1852 niedergedrissen, und an ihre Stelle eine neue, herrliche und geräumige gebaut und das Wunderkreuz wieder in dieselbe übersezt. Dasselbe ist nicht fein geschnitzelt, und sieht nicht gar schön aus; aber nach der Volkssage soll dieses heilige Kreuz keine haltende Farbe dulden. Presthafte und Kranke, z. B. Hörlose, Hinkende und Blinde haben hier früher vielfältige Hülfe gefunden und zu diesem Kreuze eine

neuntägige Andacht verrichtet. „Zu bedauern ist,“ schreibt ein Freiburger, „daß in neuerer Zeit die Wallfahrt bedeutend sich vermindert hat; die Ursache liegt im Geiste der Zeit.“ (Mitg. von Herrn Joh. Ludwig Guinard, Pfarrer in Gumschen.)

148.

St. Annakapelle in Großvivers.

Die Kapelle der heil. Anna in Großvivers (Granddivier, in der Pfarrei Bärtschen, Barberèche, Dekanat des heil. Kreuzes) wurde 1626 gegründet. Große Wohlthäter waren die adeligen Familien von Griset, Praroman, Forel und Andere. Gleich nach ihrem Entstehen besuchte das umliegende Volk dahier vertrauensvoll die Mutter Anna und die B. Franziskaner hielten den Gottesdienst. Um die Andacht zu heben, bewilligte 1629 der apostolische Sendbote den Vätern die wöchentliche Messe hier zu lesen, und der Bischof von Lausanne, Joseph Nikolaus von Montenach, an den Fronfastentagen das Amt zu singen. Wie die Gotteshäuser Freiburgs überhaupt zur Zeit des französischen Ueberfalls hart mitgenommen und ihres Vermögens beraubt wurden, so litt auch 1798 das Einkommen der St. Annakapelle, welche die Franzosen plünderten und vermütheten. Doch die Verehrer der heil. Anna ließen ihre Wohnung nicht zerfallen, stellten sie wieder her und statteten sie schön aus.

In einer mündlichen Unterredung gestattete 1854 Seine Heiligkeit Pius IX. dem Fräulein Maria Anna Fegely von Großvivers, das hochheilige Altarssakrament in der Kapelle aufzubewahren, mit der Bedingung jedoch, daß dasselbe anständig verwahrt, die heilige Messe oft dargebracht, und daß das ewige Licht bei Tag und Nacht vor dem hochwürdigsten Gute brenne. Die Erlaubniß war auf sieben Jahre ertheilt, unterzeichnet vom Kardinal Lambruschini. Ferner erklärte der heilige Vater der

genannten Fegely den einzigen Altar der St. Annakapelle frei für den Allerseelentag, gewährte auch auf Anfragen derselben allen Christgläubigen, welche an St. Annafest und Portiuncula die heiligen Sacramente empfangen, die Kapelle besuchen u. s. w. einen vollkommenen Ablass. Von Divonne aus bestätigte Mgr. Mairilly, den 10. August 1856, diese Ablässe, wo er sich damals als Verbannter von seiner Diocese aufhielt. — Im Jahre 1854 wurde die Seelenbruderschaft in der Kirche St. Maria zu Monterone errichtet; die BB. Liguorianer führten selbe auch in der St. Annakapelle in Großvivers ein. So ist denn dieses Gotteshaus in neuerer Zeit vielfach begnadigt worden, und die Freiburger suchen jetzt häufig Hülfe und Trost bei St. Anna. (Käble, Mik., P. Franziskaner in Freiburg.)

149.

St. Arbanskapelle bei Grissach.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts war Herzog von Burgund Karl, mit dem Zunamen der Kühne, ein stolzer, kriegs- und länderlustiger Herr, der wiederholt die Eidgenossen bekriegte. Merkwürdig ist die Schlacht bei Murten, die den 22. Brachmonat 1476 statt hatte. Karl sammelte bei Lausanne seine Schaaren und zog vor Murten, welches der greise Altschultheiß von Bern, Hadrian von Bubenberg, mit 200 Mann vertheidigte. Dieser schlug zehn Tage lang jeden Sturm der Burgunder ab, bis endlich das eidgenössische, 34,000 Mann starke Heer vor dem Städtchen erschien. In Strömen ergoß sich der Regen; dennoch beschloßen die Eidgenossen, die Schlacht zu wagen. Johann von Hallwyl führte den Vortrab, Johann Waldmann von Zürich den Gewaltshausen, Kaspar von Hertenstein aus Luzern die Nachhut. Wie sie nun aus dem Murtnerwalde gegen den Feind heranrückten, stürzten ihre Hunde auf

jene der Burgunder und jagten sie vor sich her. Das hielten die Schweizer für ein gutes Zeichen. Betend warf sich Hallwyl mit den Kriegern auf die Kniee, als plötzlich die Sonne durch's Gewölk brach. Rasch erhob sich der Feldhauptmann, schwang hoch sein Schwert und rief: „Biedere Männer, Gott zeigt uns klar, daß er uns zum Siege leuchten wolle! Gedenket eurer Weiber und Kinder, rettet sie mit männlicher That!“ Schnell fiel er in den Feind, ihm nach — Waldmanns Gewalthaufen. Sie fanden tapfern Widerstand; aber unaufhaltsam drangen sie vorwärts, nahmen das Geschütz, das ihnen beim ersten Abfeuern 250 Mann niedergestreckt, und kehrten es um. Die feindliche Vorhut wich. Bubenberg that einen Ausfall auf das herzogliche Lager. Nun griffen alle drei eidgenössischen Anführer Karls Hauptmacht von verschiedenen Seiten an, und so wurde, nach hartem Kampfe, des Herzogs Leibwache, die tapfere englische Reiterei zurückgeworfen, das ganze Heer in Unordnung gebracht und in verzweifelter Flucht gegen See und Moräste gejagt und über Wisflisburg hinaus verfolgt. Ueber 15,000 Feinde bedeckten das Schlachtfeld, ebenso viele kamen im See und auf der Flucht um. Der Herzog Karl entfloh mit kaum 30 Reitern. Nach Väterfittte blieben die Eidgenossen noch drei Tage auf dem Schlachtfelde und bestatteten ihre geliebtenen Brüder.

Der Ort, wo die Schweizer vor der Schlacht auf die Kniee sich geworfen hatten, um den Beistand des Himmels zu erflehen, befand sich in der Gemeinde Grissach (Cressier-sur-Morat, zwei starke Stunden von Freiburg, Dekanat des heil. Kreuzes), wo vermuthlich schon damals zu Ehren des heiligen Urban eine Kapelle stand. Diese wird seit der Schlacht von Murten hoch gefeiert; ganz besonders verehren die Soldaten den heil. Urban, ihren Schutzheiligen und bitten um dessen Hülfe, bevor sie in's Feld ziehen. Die St. Urbanskapelle ist gut erhalten und auf der Vorderseite derselben ist nachstehende Inschrift zu lesen: „Allhier

haben sich die Herren Eidsgenossen versammelt und ihr Gebett verrichtet, als sie den Herzogen von Burgund vor Murten geschlagen, und zu Schanden gericht: deswegen diese alte Kapelle des heiligen Urbani 1697 neu aufgericht. — Gott gebe denjenigen so in der Schlacht umkommen sind das Leben ewiglich. Was ist geschehen den 22ten Juni 1476.“

Diese Kapelle wurde 1776 erneuert. Bei dem Aufstande gegen die Einheitsregierung, im Jahre 1802, schlugen bei dieser Kapelle die Verbündeten den helvetischen General Andermatt, der hier am See eine feste Stellung einnehmen wollte. Die Kapelle des heil. Urban steht noch in Ehren und wird gläubig besucht.

150.

Die Marienkapelle in Wallenried.

Das Dorf Wallenried (Dekanat des heil. Kreuzes, Pfarrei Gurmels, Cormondes) gehört in den deutschen Bezirk Freiburg, ist zwei Stunden nördlich von der Hauptstadt und eine Stunde von Murten entfernt. — General Rudolf von Castella, der 1772 vom König in Frankreich in den Grafenstand erhoben wurde, indem er die Festung Wesel, die von 20,000 Preußen belagert wurde, mit 2500 Mann als Kommandant sehr tapfer vertheidigt und behauptet hatte, löste nachher mit der Erbauung der Kapelle und der Kaplaneistiftung in Wallenried ein damals der hl. Jungfrau gemachtes Gelübde, falls die Vertheidigung ihm gelingen würde. Den Kaplan, der nach des Stifters Willen auch der hiesigen Schule vorsteht, ernennt die Familie von Castella. Ueber der Thüre der Sakristei steht eine lateinische Inschrift, die ebenfalls der siegreichen Vertheidigung der Festung von Wesel durch General Rudolf von Castella erwähnt und ihn als Erbauer dieser Marienkapelle verkündet. Im Altarblatte der Kapelle ist ein hübsches Gemälde, vorstellend Herrn Rudolf von Castella, knieend mit seiner

Gemahlin vor der heiligen Jungfrau, hinter ihm 16 Kinder, wovon sechs Söhne, alle Ludwigsritter, vier jüngere Söhne und sechs Töchter. „Man behauptet,“ sagt Herr F. Kuenlin, „daß Alle sehr gut getroffen sind und sich gleichen.“ Dieses Gemälde hat viele Neugierige nach Wallenried gelockt und die Verehrer Mariens daselbst zur Andacht gestimmt.

151.

St. Leodegar in Kurlin.

Kurlin (Curlin, Courmillens, in der Pfarrei von Courtion, Dekanat des heil. Kreuzes) liegt nördlich von Freiburg, ist beinahe ganz von Wäldern umschlossen und zählt in seiner Mitte einige wohlhabende Bürger. Das Dorf hat seit vielen Jahrhunderten eine dem heil. Bischof und Märtyrer geweihte Kapelle, deren Entstehung man nicht bestimmt angeben kann. Sie kommt schon 1513 in den Akten vor, bestand aber weit früher; denn im genannten Jahre wurde der Gemeinde in Kurlin bewilligt, bei der Kapelle einen Einsiedler bleibend anstellen zu dürfen. „Diese Kapelle,“ sagt der freiburgerische Geschichtsschreiber F. Kuenlin, „ist die Lieblingsstätte der Kranken, die an den Augen leiden; zu dieser wallen oft zahlreiche Leute beiderlei Geschlechtes von jedem Stande, Alter und Range.“ Gleicher Weise spricht sich ein Protestant aus: „Zu Heilung von Augenbeschwerden wird viel hierher gewallfahrtet.“ Daselbst sind viele Gebetserhörungen durch die Fürbitte des heil. Leodegar geschehen; dafür bürgen ältere Botivzeichen und noch wirklich lebende Personen, die für Heilung ihrer Augen den heiligen Bischof preisen. In Kurlin ist eine gestiftete Kaplanei. Den Kaplan wählt die Gemeinde, welche zugleich für den Unterhalt der Kapelle sorgt.

Die Einsiedlerkapelle in der Franziskanerkirche zu Freiburg.

Nicht nur die Umgebung von Freiburg oder das Land, sondern auch die Stadt und deren Bezirk besitzt heilige Wallstätte. Freiburg, schon in den ersten Jahrhunderten zum christlichen Glauben bekehrt, bewährte vom Anfange an bis auf unsere Zeiten einen ruhmvollen Eifer für die Ausbreitung und Erhaltung des christlichen Glaubens. Dafür bürgt die Errichtung so vieler Kirchen und Gotteshäuser, die Einführung mehrerer Orden und das Festhalten an der Kirche in neuerer Zeit, in der es hart auf die Probe gestellt wurde. Die freiburgerische Chronik des siebenzehnten Jahrhunderts zählt 113 Pfarreien und 121 Kapellen (seither bedeutend vermehrt) auf, unter denen gefeierte Wallorte waren.

Die W. Franziskaner, die in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundert zu Freiburg bleibenden Aufenthalt nahmen, benützten zuerst zu ihrem Gottesdienste eine ganz kleine Kapelle neben dem Kloster. Da die Stadtbewohner und wahrscheinlich auch die Religiösen sich mehrten, bauten sie im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts eine, den Zeitumständen anpassende, größere und geräumigere Kirche. Das Schiff der Kirche wurde bald nach dem Aufbau baufällig, mußte später niedergerissen und wieder aufgebaut werden. Der hochw. Bischof Joseph Hubert von Bocard weihete die gegenwärtige Kirche, den 6. Wintermonat 1746, feierlich ein. Es gereicht den W. Franziskanern zum besondern Verdienste, daß sie ihre Kirche mit vielem Geschmacke auszierten, um die Andacht des Volkes zu heben. Die Chronik preiset die vielen schönen Altäre, vorzüglich den heil. Antonius- und den größern Marienaltar. Am Eingang der Kirche steht ein Altar, auf dem in drei Tafeln, die einen Schrank bilden,

die Geburt, die Anbetung und die Kreuzigung Christi dargestellt sind. Diese Tafeln sollen früher in der Kathedrale von Basel gewesen und zur Zeit der Reform nach Freiburg übertragen worden sein. Die Kirche ist unstreitig die schönste der Stadt Freiburg und als Wallfahrtsort die besuchteste; darin findet man zu jeder Zeit des Tages Pilger oder Betende in tiefer Andacht versunken.

Es war den W. Franziskanern nicht unbekannt, daß das Volk von Freiburg eine innige Andacht zur Gottesmutter in Einsiedeln trage, daß jährlich im Frühling, Sommer und Herbst einige Tausende dahin wallen. Um seinem religiösen Eifer bestens zu entsprechen und die Andacht zur Himmelskönigin zu beleben, entschlossen sie sich in ihrer Kirche eine neue Kapelle zu bauen, welche die heilige Kapelle in Einsiedeln vorstellen sollte. Sie nahmen zur Ausführung dieses Werkes den Herrn Rathsherrn Johann Ulrich Wild in Anspruch, der auf seine Kosten die Kapelle erbaute und mit dem Kloster, den 4. Jänner 1694, nachstehenden Vertrag schloß: „Kund sei hiemit, daß die Herren Peter Jacquerod, Franziskaner-Konventual in Oberdeutschland, Provinzial, und P. Nikolaus von Montenach, Guardian des Konvents in Freiburg, einerseits, und sodann Herr Johann Ulrich Wild des großen Raths in Freiburg, anderseits, wegen Aufrihtung und Gründung in der ehrwürdigen Väterkirche der einsiedlichen Kapelle folgenden Traktat unter sich geschlossen haben. Erstlich verspricht Herr Wild, Gründer der Kapelle, in der genannten Franziskanerkirche, das Gotteshaus auf eigene Kosten zu bauen, die ersten nothwendigsten Kirchensachen, die Meßgewänder, weiße, rothe und blaue mit Kelch, Patene und Meßkännchen und Alles, was zur heiligen Messe nothwendig, zu verschaffen. Da nachgehends der Konvent die Erhaltung der Kapelle und ihrer Ornate auf ewige Zeiten übernimmt, so verspricht der Stifter, daß er, wenn im Falle der Opferstock jährlich nicht 20 Kronen

freiburgischer Währung ertragen sollte, den mangelnden Satz bis auf 20 Kronen ergänzen wolle. Dieses Versprechen gilt auf drei Jahre, vom Anfang der Erbauung der Kapelle. Nach dem Ablaufe der ersten drei Jahren verspricht der Stifter jährlich und auf ewige Zeiten 50 Kronen an Geld guter freiburgischer Währung dem Konvent zu überliefern, so zur Erhaltung genannter Einsiedlerkapelle, wie auch der Kerzen, Del, Meßwein soll verwendet werden. Es wird jedoch bewilligt, das Kapital mit Versicherung auf einen Boden anlegen zu dürfen (die Verwandten des Stifters wollten sich später ihrer Pflicht entheben). Sollte der Stifter noch vor diesen drei Jahren sterben, so verfallen die 50 Kronen nach einem Jahre seines Todes dem Convent zu.

— Der Provinzial, Guardian und Convent verpflichteten sich hingegen alle Samstag und alle Marienfeste, wie auch an deren Abend und an Portiuncula auf ewige Zeiten nach der Complet das Salve Regina, die Litanei der Muttergottes mit dreimal wiederholtem Ave Maria zu singen, und zwar nach der Meinung des Stifters. Dabei sollen sich alle Väter und Brüder, die nicht verhindert sind, einfinden. Die Andacht beginnt gleich nach der Einweihung der Kapelle. In der Litanei soll „Du Königin des allerheiligsten Rosenkranzes, Du in den Himmel aufgenommene Königin“ beigefügt werden. Vom ersten bis zum zweiten heil. Kreuztag soll dies geschehen Abends sieben Uhr und nicht nach der Complet. Eine Viertelstunde vorher, wie zu St. Niklaus, soll mit der Glocke ein Zeichen gegeben werden, welche der Stifter dazu anschaffen wird. Endlich hat sich der Convent noch verpflichtet, so lange der Stifter lebt, alljährlich für ihn zwei heil. Messen an einem privilegierten Altar zu lesen, zu seinem Heile und zum Troste der Seelen im Fegfeuer; nach seinem Hinscheiden aber soll ein Requiem jährlich und ewig auf einem privilegierten Altar an einem freien Tage gesungen werden. Diese Bedingungen sind die Conventualen eingegangen in Weisheit des Altährerichs

Petermann Daget und Altlandvogt zu Ueberstein, und Johannes Jamben Herrmann, beide des großen Raths zu Freiburg.“

Der edle Bischof von Lausanne, Peter von Montenach, weihte den 25. April 1694 die Kapelle. Als man, wie oben gemeldet, das Schiff der Kirche niederriß und neu aufbaute, mußte man auch die heil. Kapelle abtragen und wieder aufführen. Diese ward dann den 19. Mai 1748 wieder eingeweiht. Es ist nicht entschieden, was für Wohlthäter bei dem Neubau sich auszeichneten; aber nicht ohne Grund werden die Edlen von Gottrau bezeichnet, weil ihre Wappen unten an der Kapellenpforte prangen. Seit der Entstehung der einsiedel'schen Kapelle ist die Klosterkirche eine wahre Wallstätte, ein Zufluchtsort zur himmlischen Jungfrau geworden. Sie wurde nicht nur anfänglich, sondern fort und fort bis auf die Gegenwart vertrauensvoll besucht und die Andacht daselbst ist mehr im Zu- als Abnehmen. Der Chronist von Freiburg, von der Franziskanerkirche schreibend, bemerkt trefflich: „Wir dürfen hier nicht unsere Liebfrauenkapelle von Einsiedeln vergessen, zu der eine große Zahl der Gläubigen oft und andächtig hinströmt.“ Die Kapelle befindet sich hinten in der Kirche in einem Ecke, hat nur einen Altar, und auf diesem befindet sich die Gnadenstatue der Gottesmutter; ihre Gesichtsfarbe ist gleich jener in Maria Einsiedeln, nämlich schwarz; ein vergoldeter Bogen umkreist das Bild; der Altar ist mit einem Gitter vom Schifflein abgeschlossen, die Kapelle selbst aber schließt eine eiserne Pforte. Das Heiligthum ist ziemlich dunkel und durch zwei Fensterlein erhellt. Von der Klosterseite führt eine Pforte zum Altar. Boten prangen da in Menge und die Kapelle ist mit diesen überladen. Viele sind veraltet, unansehnlich und mehrere dürften wohl entfernt werden. Die Kapelle selbst bedarf einer Erneuerung; wie ich aus zuverlässiger Quelle vernommen, wird der jetzige Pater Guardian selbe während seiner Amtsdauer noch vornehmen.

— Möge der fromme Sinn der Pflegefinder Mariens nicht erkalten, sondern durch den fortgesetzten Eifer der ehrwürdigen Väter stets gehoben und befördert werden; dann dürfen die Franziskaner billig hoffen, die mächtige und getreue Jungfrau werde auch ferner den einzigen Konvent beschützen, der von den vielen schweizerischen Franziskanerklöstern bis jetzt erhalten geblieben ist.

Gegenwärtig leitet als Oberer das Franziskanerkloster **R. P. Georg Schmid**, aus Bayern, gebürtig von Niederstetten; ein kluger und frommer Mann. Er hat im Kloster Vieles verbessert, und geht mit dem Gedanken um, die Einsiedlerkapelle gänzlich erneuern zu lassen. Ihn unterstützt eifrigst der hochw. Pater Provinzial, **Fidelis Dehin** von Hohenzollern in Sigmaringen, der zuweilen Freiburg besucht und daselbst liebevoll wirkt. Wie wir vernommen, wird künftiges Jahr Kapitel gehalten, von dem man erwarten darf, daß dessen Früchte auch auf Freiburg sich ausdehnen werden.

153.

Die Liebfrauenkirche in Freiburg.

Eine der ältesten Kirchen (nach Guillimann und andern Geschichtsforschern die älteste) ist die Muttergotteskirche in Freiburg, welche früher als die St. Nikolauskirche erbaut worden zu sein scheint. Ursprünglich war es eine Kapelle, welche die Bauern, die zerstreut am Gestade der Saane wohnten, zum Gottesdienst benützten. Auch die Herzoge von Zähringen und ihre Vorgänger hörten dort Messe, als sie da in ihren Schlössern sich aufhielten. Der Bischof von Lausanne, Landrich von Durnes, trennte sie 1167 von der Pfarrei Villars-sur-Glane; die ersten Mauern wurden baufällig und waren dem Einsturz nahe; laut einer Inschrift im Chor wurde die Kapelle 1201 hergestellt, erweitert und in eine Kirche umgewandelt. Mehrere Priester besorgten daselbst

den Gottesdienst; nach der Bulle des Papstes Martin V. waren 1417 zwölf Priester aus dem Minoritenorden angestellt, die 1459 in den Bürgerverband aufgenommen wurden. Diese Herren hielten die kanonischen Tagzeiten, besuchten die Kranken im großen Spital, und leisteten andere Dienste zu Stadt und Land. Ihre Zahl schmolz mehr und mehr zusammen und den 20. Herbstmonat 1565 wurde diese auf sechs vermindert. Die Päpste verliehen dem Gotteshause 1728, 1743, 1844 u. s. w. mehrere Ablässe, nachdem Paul V. schon 1613 den Hochaltar der Empfängniß Mariens frei erklärt hatte.

Die Freiburger, welche eine Vorliebe zu diesem Heiligthum hatten, reichten herrliche Gaben zum Unterhalte und zur Ausschmückung desselben und durch ihre Freigebigkeit waren 1784 darin zwölf Altäre errichtet. Die Liebfrauenkirche wurde 1584 ganz neu aufgeführt; auf Befehl der Regierung mußte 1663 das Spital den Glockenthurm und die Sakristei herstellen. Im Jahre 1667 bereicherte der Klerus die Kirche mit einer Orgel, an deren Platz nun eine neuere nach der jetzigen Form da steht.

Im achtzehnten Jahrhundert wurde das Gotteshaus sehr zu bedroht und es schien die letzte Stunde für dasselbe gekommen sein. Die Bischöfe von Lausanne, innige Verehrer Mariens, pflegten die Freiburger anzuregen, das ehrwürdige Gebäude zu erhalten, das vor Alter auseinander fiel. Die Sache war so weit gekommen, daß man in den Jahren 1755, 1784 und später 1810 mit dem Gedanken umging, die Kirche zu schleifen. Schon rüstete man dazu die Werkzeuge, und es wurde die Zeit der Ausführung dieses Planes festgesetzt. Aber die mächtige Jungfrau, die ihr Wohlgefallen an ihrem geweihten Hause und am Gebete so vieler Frommen hatte, denen sie da schon die Ursache geistlicher Freude geworden und fortan werden wollte, ließ das Vorhaben der Weltmenschen nicht in Ausführung kommen, sondern begeisterte einen Mann, Herrn Anton Bonderweid, durch den sie ihre Kirche rettete.

Dieser edel denkende Herr vermachte 1772 zu Gunsten der Marienkirche in Freiburg mehrere Grundstücke, die nach dem Tode seiner zwei Schwestern verkauft und zur Herstellung des benannten Gotteshauses verwendet werden sollten. Der Erlös betrug 18,000 Kronen, nach jetziger Währung 65,000 Franken. Den 6. Herbstmonat 1787 schickten sich die Bauleute an, die Kirche auszubessern und die in Zerfall gerathenen Mauern zu befestigen; unermüdet führten die Arbeiter den Hammer; der hochw. Bischof von Lenzburg weihte den Hochaltar ein und öffnete abermal die Kirche zur Abhaltung des öffentlichen Gottesdienstes. Die zwei Altäre des heiligen Rosenkranzes und der Aufnahme Mariens, welche die ehemaligen zwölf Altäre darstellten, waren noch nicht vollendet, aber schon den 9. Christmonat 1789 konnte er sie weihen.

Ein neuer Sturm und zwar weit gefährlicher als die vorigen brach 1852 über dieses Gotteshaus ein, der sein Dasein gänzlich in Frage stellte. Die Fortschrittsmänner, die damals das Staats- und Stadtruder leiteten, frischten alle früheren Einwürfe wieder auf; sie plauderten Vieles hin und her, sprachen von Sparsamkeit und guter Verwaltung, von besserer Benützung des Bodens, und wendeten die Worte des Herrn auf den Feigenbaum an: „Vergeblich nimmt die alte sich selbst überlebte Kirche diesen Boden ein, der zur Ausführung eines andern großartigen Gebäudes geeignet ist.“ Aber die Anschläge dieser Aufklärer gegen den Marienkultus wurden zu Schanden. Unter den Bürgern der Stadt und den gemeinen Leuten entstand eine allgemeine Unzufriedenheit, die sich in lautem Murren kund gab. Man hörte durch alle Gassen sagen: „Wie? Wir haben in der Stadt nur Eine der Mutter Gottes geweihte Kirche, und diese will man noch schleifen? Nein, davor bewahre uns die allerheiligste Jungfrau!“ Mit großer Mehrzahl wurde die Beibehaltung der Kirche beschlossen. Wie ehedem, so übernahm auch jetzt ein gutgesinnter Bürger die Leitung des Baues. Freilich war die Kirche arm

und die Zeiten düster; aber wo religiöser Sinn herrscht, da werden alle Hindernisse gehoben. Die an der Liebfrauenkirche angestellten Priester begeisterten die Gläubigen der Stadt durch herzliche Zusprachen, so daß bald von allen Seiten her reichliche Gaben flossen. Schon 1853 stiegen die Ausgaben auf 40,000 Franken, die bis 1863 Reiche und Arme, Meister, Handwerker, Tagelöhner und Dienstboten fast getilgt haben. — Und wie nachtheilig wäre für Freiburg die Zerstörung dieses Heiligthums gewesen, das ein sehr besuchter Ort ist, zu dem alle Stände hinströmen; sei es nun das Wort Gottes anzuhören, der heil. Messe anzuwohnen, die heiligen Sacramente zu empfangen, oder um sich in die zahlreichen Bruderschaften einschreiben zu lassen, die der heil. Stuhl dieser Kirche verliehen hatte.

In dieser Kirche wird oft gepredigt, deutsch und französisch; am ersten Sonntag jeden Monats hält ein P. Kapuziner einen Vortrag, und darauf wird ein feierlicher Umgang zu Ehren der heiligen Rosenkranzbruderschaft gehalten, welche der unvergeßliche P. Philipp Tanner, der 1656 im Rufe der Heiligkeit starb, gegründet hat. Am dritten Sonntag wird nach gehaltener Vesper den Frauen der Kongregation französisch gepredigt; oft wird den Bruderschaftsmännern, die „Herren und Bürger“ genannt, vor der Vesper deutsch und französisch gepredigt. Diese zwei Kongregationen, 1581 unter dem Namen „die Aufnahme Mariens in den Himmel“ errichtet, bildeten ursprünglich eine und dieselbe; aber der ehrwürdige P. Canisius theilte sie 1583 von einander. Eine der ältesten Bruderschaften war die der Schmiedeknechte, welche einen eigenen Frauenaltar in dieser Kirche hatten. Unter die neuern Bruderschaften, die in dieser Kirche gestiftet wurden, gehört auch die des heiligen und unbefleckten Herzens Mariä zur Bekehrung der Sünder; sie wurde 1841 errichtet und in die Erzbruderschaft in Paris einverleibt. Wie bekannt war der Stifter derselben der fromme Abbé Desgenettes, Pfarrer an der

Kirche „Maria zum Siege“ in Paris, der vor wenigen Jahren das Zeitliche segnete. Die Predigt der Erzbruderschaft wird am fünften Sonntag des Monats nach der Vesper gehalten, was ungefähr vier- oder fünfmal des Jahres eintrifft.

An allen Adventstagen wird eine feierliche Votivmesse der allerseeligsten Jungfrau um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr gesungen; darauf hält ein dazu bestimmter Kapuziner, dreimal in der Woche, einen der Zeit anpassenden Vortrag, wobei sich meistens sehr viele Tagelöhner und Dienstboten einfinden. Noch erwähne ich der schönen, täglichen Maiandacht, welche 1828 das edle Fräulein von Voccard mit einer Gabe von 300 Schweizerfranken gründete. Sehr viele Leute strömen zu dieser Andacht hin, wobei die Priester des ersten Ranges, nicht selten der hochwürdigste Bischof selbst, erscheinen. Die genannte Person, eine eifrige Verehrerin Mariens, suchte bei der Stiftung die Gläubigen zu den Gnadenschätzen Pius VII. hinzuführen, welche dieser für den Maimonat der Muttergotteskirche in Freiburg verliehen hat; er ertheilte nämlich den 21. März 1815 einen Ablass von 300 Tagen für den Monat Mai, welche in dieser Kirche oder zu Hause Maria anrufen; am Tage aber ihrer Beicht und Kommunion gewährte er einen vollkommenen Ablass. Diese Ablässe können auch den Verstorbenen zugewendet werden. Die Ablass tafel hängt während diesem Monat von Außen an der Kirchthüre. Möge nun die Liebfrauenkirche in Freiburg fortbestehen! Mögen die Gläubigen darin Trost und Heil finden, wo Tausende und abermal Tausende von Pilgern und Stadtbewohnern in ihren leiblichen und geistlichen Anliegen von der göttlichen Gnadenmutter wunderbar erhört worden sind. (Vergl. Rämly, Notre-Dame de Fribourg, Fribourg 1861; Kuenlin, F., Dictionnaire etc., Fribourg, 1832.)

Die St. Beatenkapelle.

Um das Jahr 1683—84 wurde in der Au an dem rechten Ufer der Saane bei der Bernerbrücke zu Ehren des heil. Schweizerapostels Beat eine Kapelle gebaut; die umliegenden Familien bezifferten die Kosten, und unterhalten seither dieselbe. Durch Vermittlung des Herrn Hauptmanns Jakob Gottrau übersandte das Kollegiatstift im Hof zu Luzern eine hübsche Reliquie des heiligen Beat nach Freiburg, die bis zur Vollendung der Kapelle in der St. Nikolauskirche aufbewahrt, und von da 1684 feierlich in das neue Heiligthum übertragen wurde. Die Weihe war erhebend, die Mörser donnerten, der Stadtrath steuerte zehn Pfund Pulver, und ein feierlicher Gottesdienst schloß die heilige Handlung. — Im Jahre 1732 wurde die Kapelle erneuert, sie steht auf den äußersten Stufen von Dürrenbühl, die das Thal von Gotteron schließt. Die Kapelle hat zwei Stiftmessen, die am Feste und an der Kapellenweihe gelesen werden. Fromme Seelen begeben sich noch oft zu diesem Heiligthum und verehren den heiligen Apostel, der zuerst das Wort des Evangeliums in den verschiedenen Schweizergegenden verkündet hat. Sie halten daselbst in der Stille die Marienandacht; nach dem Sonderbundsstrige unterbrochen, wird sie nun nach einigen Jahren wieder fortgesetzt. (Chronik von Freiburg.)

Die Lorettenkapelle auf dem Bisemberg.

Auf der Hochfläche des Bisemberges und nahe bei dem Bürgerthore steht eine Kapelle, ähnlich der Santa Casa in Loretto gebaut, die ein Bürger von Freiburg 1647 aufführen ließ. Um seine Stiftung zu sichern, übertrug er das Patronat derselben der hohen Regierung. Die Steine zum Aufbau der Kapelle führten

die Pilger, die nach Bürgeln wallten (s. d. A.), aus der Ferne herbei. Die Vorettenkapelle gehört zu den Grenzen der Stadt, und befindet sich in der Nähe des Frauenklosters zu Montorge. Der Meister Peter Bulliard und sein Weib Ursula Sorg vermachten der neuen Kapelle 2400 Kronen, mit der Verpflichtung, daß täglich für sie in derselben eine heilige Messe gelesen werde. Auch ihre Anverwandten folgten großmüthig ihrem Beispiele. Eine im Innern der Kapelle an die Mauer befestigte Tafel verkündet noch die Namen der Stifter und ihr Lob. Die Regierung ernannte den 27. August 1648 auf den Vorschlag der Wohlthäter den Herrn Peter Glasson zum ersten Kaplan; er bezog auf den Matten ein Haus, welches man am 26. Herbstmonat desselben Jahres für ihn angekauft hatte. Jetzt sollte der Abt von Altenrhf, Klemens I. Dumont, die Kapellenweihe vornehmen, für welche Feier man 200 Kronen bestimmt hatte; er war aber zur Vollziehung derselben nicht zu bewegen. Da ersuchte man den hochwürdigen Bischof von Wattenwyl, der am zweiten Sonntag des Weinmonats, nämlich am 11. 1648, die Weihe vollzog. Von der Stadt aus bewegte sich die feierliche Prozession zur Vorettenkapelle. Dabei war der sämmtliche Klerus, die studirende Jugend, der Rath, die Bürger und eine große Volksmenge anwesend. Die Feldmusik spielte in harmonischem Klange, die Soldaten lösten von Zeit zu Zeit ihre Flinten, und der Kaplan der adeligen Bruderschaft sang mit der Chorjugend das Salve Regina. Vierundsechzig Männer trugen den Himmel, unter diesem sah man eine Statue der Gottesmutter und den Bischof. Ebenso ergreifend und schön geordnet war die Rückkehr zur Stadt. Fortan wurde der zweite Sonntag im Weinmonat, als Andenken der feierlichen Kapellenweihe, der „Vorettensonntag“ genannt. Herr Kuenlin hat seinem freiburgerischen Geschichtswerke diese Feier trefflich und ausführlich beschrieben, derer Herr H. Kämh in der Beschreibung der Wallfahrtsorte Freiburgs nur im Vorübergehen erwähnt.

Nicht nur im Anfange, sondern auch später flossen für das Gotteshaus neue Gaben. Herr Heinrich Rehff stiftete ein ewiges Licht und verpflichtete seine Erben, die Unterhaltung desselben fortzusetzen. Im Jahre 1784 statteten der Maler Locher und der Bildhauer Müller die Kapelle zierlich aus. Zwei Jahre darauf fielen im Sommer einige Statuen herunter; der Bischof von Lausanne, Johann Baptist von Odet, der 1797 die Visite vornahm, befahl die Bilder wieder aufzurichten.

Die im griechischen Style erbaute Kapelle gewährt von Außen einen lieblichen Anblick. Vor der Pforte sieht man von zwei Seiten durch eine Oeffnung in eine unterirdische Kapelle hinunter. Rings um die Kapellenmauer sind Nischen ausgehöhlt, und in diesen stehen in Riesengröße die Statuen der vier Evangelisten, der heiligen Joachim und Anna, Kleophas, Salome, Jakob des Größern, Jakob des Kleinern u. s. w.; es sind Geschenke, welche die vornehmen Familien der Stadt Freiburg 1650 darbrachten. Unter jeder Nische steht der Name des Gebers. Die Kapelle hat nur einen Altar, und auf diesem pranget das Gnadenbild der Gottesmutter (vielleicht jenes, das bei der Kapellenweihe in der Prozession dahin übertragen wurde); über ihrem Haupte steht mit großen Buchstaben geschrieben: „Maria ohne Sünde empfangen.“ Auf der Evangelienseite in der Mauer sieht man eine kleine Thüre, das Fenster vorstellend, durch welches der Engel zu Maria hineinkam. Drei Lampen hängen vor dem Altare; zwei derselben werden an den Sonntagen, alle drei aber an höhern Festen und Muttergottestagen angezündet.

Das Heiligthum des Schiffes ist mit Boten gefüllt, ein Beweis, daß die Himmelskönigin stets hier huldreich gegen ihre Verehrer sich bewährt habe. Im Jahre 1668, den 14. Mai, fiel ein Knabe von 14 Jahren, Anton mit Namen, Sohn des Johann Tena und der Margaretha Gasser, hinter der Kapelle vom Felsen in die Tiefe hinunter, ohne sich zu verletzen. Die

dankbaren Eltern ließen eine Motivtafel in die Kapelle stellen, auf welcher diese Scene abgebildet ist. Ein ähnlicher Fall ist auf einem andern Boto dargestellt. Den 3. Christmonat 1806 arbeitete Kasimir Maybecker, ein Glaser, an der Hauptstraße auf einem sehr hohen Dache; er fiel in einen gestängelten Garten hinunter und blieb fast unbeschädigt. Die Lorettenskapelle wurde bald nach ihrer Erbauung ein gefeierter Wallort, und die Leute stifteten daselbst sehr viele Messen; die Zahl wuchs dermassen an, daß der Kaplan selbe nicht mehr entrichten konnte. Seit zwei Jahrhunderten mußten die Bischöfe von Lausanne von Zeit zu Zeit die Zahl vermindern.

Die Päpste haben sich gegen dieses Heiligthum stets gewogen gezeigt. Papst Pius VII. verlieh einen Ablass von 300 Tagen denen, welche die Lorettenskapelle besuchen und darin das Gebetlein verrichten: „Jesus, Maria und Joseph! euch schenke ich mein Herz und meine Seele; Jesus, Maria und Joseph! stehet mir bei in meiner letzten Todesangst; Jesus, Maria und Joseph! mit euch soll meine Seele im Frieden leben und sterben.“ Den gleichen Ablass gewährte er auch für die andächtige Abbetung der lauretanischen Vitanei, und einen andern von 100 Tagen denen, welche die Worte sprechen: „Gepriesen sei die heilige und unbefleckte Empfängniß der allerseligsten Jungfrau Maria.“ Jeden Abend wird im Thürmchen der Kapelle ein Licht angezündet; es schimmert wunderschön in nächtlichem Dunkel durch die Lusträume zur Stadt hinüber, und ist gleichsam ein Sinnbild jenes herrlichen Lichtes, welches aus Maria hervorstrahlt. Die Kapelle bedarf im Innern abermal einer Erneuerung.

Die Bürgelkirche.

Das Gotteshaus in Bürgeln (Bourguillon) steht in der Nähe des Bürgelthores, nicht weit von der Lorettenkapelle, und gehört in die Pfarrei Tafers. Dieses ließ 1464 Peter Kono erbauen und geziemend ausstatten. Im Jahre 1666 wurde selbes vergrößert und als Kirche erklärt. Uebermal wurde diese 1759 erneuert und 1735 nahm da der Bischof von Lausanne, Claudius Anton Düding, seine amtliche Besichtigung vor. Der edle Franz Nikolaus Wild, Herr von Villars Giroud, vermachte 1658 der Kirche in Bürgeln 1600 Florin und verordnete, daß man dafür alle Dienstage, am 11. Jänner und am 13. Mai für seine verstorbene Frau, Katharina von Stäffis, und seine Söhne, Franz und Heinrich eine heilige Messe lese. Ein gewisses Fräulein Appen- thel gründete 1736 in der Bürgelkirche eine Frühmesse. Der Hochaltar wurde 1768 ganz neu aufgeführt; bei dieser Gelegenheit ließ die Regierung das Kantonswappen als Geschenk beisetzen. Die Kirche besaß ehemals gar schöne Glasgemälde, für die man zu wenig Sorge trug. Ein Sachkenner wußte sie durch Kauf an sich zu bringen, was wohl sehr zu bedauern ist, daß auf diese Weise so manche werthvolle Ueberreste und Denkmäler der heil. Kunst um Spottpreise in weltliche Hände gerathen und für die Kirche verloren gehen.

Die Bürgelkirche hat einen gefeierten Namen durch die dort gewirkten Wunder und Gebetserhörungen erhalten, und wird oft in der Woche von zahlreichen Wallern besucht; besonders an den Marienfesten trifft eine ungeheure Volksmenge von Stadt und Land hier ein. Vom Bisemberg zur Bürgelkirche ist der heil. Kreuzweg, in der ebenen Landstraße aber sind die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes errichtet. Die Geheimnisse, in Stein gemeißelt, stehen von einander in gemessener Entfernung, und die

Wallfahrer finden Zeit ihre Andacht auf dem Wege gehörig zu vollenden. Herr Ritter Petermann von Englisberg hatte eine Wallfahrt nach Jerusalem unternommen; während seines Aufenthaltes daselbst besichtigte er den Leidensweg des Herrn, und nahm davon eine genaue Zeichnung. Zurückgekehrt in sein Vaterland ließ er den heiligen Kreuzweg erstellen. Von dem St. Johanniskirchhofe bis auf Bürgeln sind drei Kreuze und sieben Stationen errichtet, welche verschiedene Scenen aus dem Leiden des Herrn vorstellen. Ein gewisser Dauphiner, Namens Bouffin, fand diesen Stationenweg so merkwürdig, daß er 1516 den Rath von Freiburg ersuchte, er wolle ihm gefälligst eine getreue Abzeichnung der Stationen und ihrer Entfernung von einander übermachen. Der Karmeliter-General führte 1655 in diese Kirche die Rosenkranzbruderschaft ein, und gewährte derselben alle Ablässe, die mit dieser verbunden sind. „So ist für jeden Pilger,“ sagt die Chronik von Freiburg, „der nach Bürgeln wallt, gesorgt. Der eine kann das Leiden Jesu, der andere die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes auf dem Wege betrachten.“

Im Innern der Kirche hängt in der Mitte des Gewölbes ein Marienbild, mit dem Wappen Freiburgs und Berns geschmückt. Der Sage nach befand sich dieses ehemals in einem Wirthshause zu Guggisberg. Zur Zeit des Bildersturms warfen die Protestanten aus Hohn dasselbe in's Feuer, worin es aber nicht verbrannte, sondern nur schwarze Flecken bekam. Ein eben anwesender Katholik rettete das Bild, trug es nach Freiburg, vermachte es der Bürgelnkirche, wo es nun öffentlich von den Gläubigen verehrt wird. — Zu diesem Gnadenorte hält die Pfarrei Tafers des Jahres einige Bittgänge, und auch die Stadt Freiburg besucht denselben bittgangsweise, namentlich am Mittwoch in der Kreuzwoche, an welchem da Amt und Predigt gehalten werden. Bürgeln ist nicht nur von den Katholiken, sondern auch von den Prote-

stanten als Wall- und Gnadenort anerkannt, und als solchen hat ihn M. Luz in seinem schweizerischen Lexikon dargestellt. „Bürgeln,“ schreibt er, „eine Filiale von Tafers, im Weichbilde der Stadt Freiburg, ein ehemaliges Siedehaus, jetzt ein stark besuchter Wallfahrtsort. An Mittwochen oder Sonnabenden begeben sich die Verwandten eines Verstorbenen, nach dessen Leichenbegängniß, hieher, und lassen für dessen Seelenruhe eine heilige Messe lesen.“ — Den Gottesdienst in Bürgeln besorgt ein dazu eigens angestellter Geistlicher aus der Pfarrei Tafers.

157.

St. Magdalenaesiedelei.

Die Einsiedelei der heiligen Magdalena (deutsches Dekanat) gegen Norden, zwei kleine Stunden von der Stadt Freiburg gelegen, befindet sich im Felsen auf dem rechten Ufer der Saane in der Pfarrei Dübingen, unweit vom Bade Garmiswil. Diese Einsiedelei zeugt von hohem Alter. Gegen das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts hatte diese Einöde Johann Baptist Duprés (Duprez, de Prato), von Greierz, mit seinem Gesellen Johann Licht, wahrscheinlich ein Schwabe, bedeutend vergrößert und erweitert. Dieser rastlose und geduldige Einsiedler arbeitete an seinem mühsamen und künstlichen Werke 20 Jahre. Er höhlt in dem Sandsteinfelsen mehrere Zellen aus, ferner eine Kirche mit Thurm, eine Sakristei, einen Speisesaal, eine Küche mit Kamin, einen großen Saal, zwei Nebenzimmer, eine Stiege, einen geräumigen Stall, und einen großen Keller, in welchem sich eine vortreffliche Quelle befindet. Die Kirche mißt 63 Fuß in die Länge, 36 in die Breite und 22 in die Höhe; der Thurm hat 70 Fuß in die Höhe und 10 in die Dicke. Das Kamin erhebt sich 90 Fuß hoch. Am meisten bewundern die Fremden die zwei letztern Werke. Johann Baptist Duprés, ein frommer arbeitsamer Mann, ertrank 1708,

den 17. Jänner, am Kapellenhauptfeste des heiligen Antonius in der Saane, als er Schüler hinüberschiffen wollte, die ihn besucht hatten. Sehr viele Leute kommen ebenfalls am Feste der heil. Magdalena zu dieser Kapelle, um die Heilige zu verehren und anzurufen. Das Ganze gehört jetzt einem Privatmann, der in Näsch wohnt. Seit Jahren wohnt hier kein Einsiedler mehr; aber da befindet sich ein Bauer mit seiner Familie; dieser empfängt die Leute, zeigt ihnen die Werke des verbliebenen Künstlers, die romantische Lage der Einsiedelei, die in malerischer Hinsicht sehr anziehend ist. Herr Chorherr Martin Adam hatte 1701 dem Einsiedler einen Kelch für die Kapelle geschenkt. Nicht nur Neugierige, sondern auch Fromme und Andächtige, besonders Frauen, nehmen Zuflucht zu dieser stillen Stätte, um von der heiligen Magdalena eine glückliche Niederkunft zu erflehen. (Vergleiche Kuenlin, F., *Dictionnaire géographique, statistique et historique du Canton de Fribourg*; Alpenrosen, 1821; Luz M., vollständige Beschreibung des Schweizerlandes u. s. w.)

158.

Das heilige Kreuz in Schmitten.

Die heil. Kreuzkapelle in Schmitten, früher Othmarswil genannt, gehört zu der Pfarrei Düringen. Vier Kardinäle, die 1431 dem Kirchenrath von Basel beigewohnt hatten, richteten ihre Heimreise Lausanne zu, und als sie zu Schmitten ankamen, stiegen sie ab, verrichteten in der Kapelle des heil. Kreuzes ein Gebet und gewährten Allen beiderlei Geschlechtes, die da niederknieen und beten, einen Ablass von 100 Tagen. Herr Kaplan Luft wandte sich nachher an den Bischof von Lausanne und bat ihn, daß er diesen Ablass bestätige und fortsetze. Der hochwürdige Bischof fügte noch 40 Tage bei. Ein Geistlicher aus Düringen, den die Bewohner des Ortes ernennen, besorgt daselbst den Got-

tesdienst. Die Stiftungsurkunden liegen nicht mehr vor, da die Archive in einem Brande vernichtet worden sind.

159.

St. Wolfgang.

Auf dem Wege von Düdingen nach Freiburg befand sich ehemals ein der allerseligsten Jungfrau gewidmetes Gebethäuslein, „zur schönen Buche“ genannt. Die göttliche Mutter will aber auch ihre Diener, die sie hier kindlich verehrten, verherrlichen und mit ihnen die Verherrlichung theilen, oder ihnen den Platz dazu einräumen. Davon zeugt folgendes Wunder. Drei Männern von Düdingen, die bei der schönen Buche vorübergingen, erschien eine Holzstatue des heil. Bischofs Wolfgang. Da die Erscheinung im nämlichen Jahre zum dritten Male sich wiederholt hatte, setzten sie den Ortspfarrer darüber in Kenntniß. Dieser versammelte die Gemeinde, welche sofort beschloß, dem Heiligen eine Kapelle zu erbauen. Bald ward selbe erstellt; die Gläubigen strömten dahin, den heil. Bischof zu verehren, auf dessen Fürbitte in ganz kurzer Zeit acht Wunder erfolgten. Sowohl die Erscheinung als die Wunder untersuchten die geistlichen und weltlichen Behörden, und ließen zur Beglaubigung derselben unterm 19. Heumonats 1491 einen amtlichen Akt ausstellen. Herr Notar Ghyoth schrieb 1739 denselben ab; auf diesem fand er die drei Männer von Düdingen unterzeichnet, die acht Wunder bestätigt und die Schrift durch Wilhelm Burgen, Dekan von Freiburg und Pfarrer zu Düdingen, besiegelt. Im Jahre 1648 vermachte Herr Beat Ludwig von Praroman 1000 Thaler zu Gunsten der Kapelle; nun wurde dieselbe vergrößert und daselbst ein Kaplan angestellt. Der erste hieß Christoph Burecher; er war ein edler, frommer Mann und verbesserte den 22. April 1678 in seinen letztwilligen Verfügungen die Stiftung des oben er-

wähnten Wohlthäters. Die Kapelle von St. Wolfgang steht an noch in hoher Verehrung in der ganzen Umgegend, und wie uns Herr Andreas Ludwig Gottrau, Pfarrer in Freiburg, schreibt, nehmen besonders Verküppelte, Gelähmte und Verstümmelte dahin ihre Zuflucht. „Hier ist ein Gnadenort,“ sagt Markus Luz, wohin viel gewallfahrtet wird.“ Da sieht man mehrere Botivzeichen, besonders viele Krücken, hingestellt. Den Kaplan ernennt das Kapitel von St. Nikolaus in Freiburg. (Auszug aus der Gründungsurkunde der Kapelle in St. Wolfgang.)

160.

Die Mariahilfskapelle bei Düdingen.

Die Pfarrei Düdingen, im deutschen Defanat, enthält vier Kreise: Düdingen (Thüdingen, Guin, ehemem Duens; der Name stammt von einer jetzt erloschenen Familie), Lauten, St. Wolfgang und Wilerchrot. Nach Tafers ist sie die größte im deutschen Bezirke. Mehrere Gotteshäuser zieren diese Pfarrei, unter andern auch die Mariahilfskapelle, zu deren Erbauung eine Stiftung von 500 Kronen guter Währung (ecus bons) von Seite des Herrn Peter von Montenach, Fähnrich von Freiburg und Landvogt zu Greierz, die Veranlassung gab. Den nöthigen Bauplatz dazu schenkte auf eigenem Grund und Boden der edle Herr Rathsherr Peter Nikolaus von Boccard zu Pradauge. Der Bischof von Lausanne, Klaudius Antonius Düding (1716—1745) ertheilte 1727 die schriftliche Bewilligung zur Erstellung besagter Kapelle mit Beifügung folgender Bedingungen:

„Wird hiermit auch hinter vorbehalten, daß diese neue Andacht und Gottesdienst in der Kapelle Mariahilf also eingeschränkt verbleiben solle, daß der Pfarrkirche dardurch, sey es dem Ehrw. Herrn Pfarrer zu Düdingen kein Schaden oder Nachtheil in dessen Rechten zugefügt werden möge, sondern jeden Zeit wie vor diesem

unbeschädigt und unverletzt bestehen bleiben. Vorbehalten gleichmäßig, daß aus Anlaß dieser Andacht keine Tänze und etwann dergleichen zum Gottesdienst und öffentlichen Andachten unanständigen und gefährlichen Mißbräuch und Ausgelassenheiten, eingeführt, verübt und gelitten werden; widrigen Falls Uns und Unsern Nachfahrern jederzeit willkürlich und zuständig sehn wird, diese Capellen lauth Kirchenfügungen und Rechten völlig versperren zu lassen.“ (Stiftungsbuch des Bisthums von Lausanne.)

Der erwähnte Bischof bestimmte zugleich den Sohn des großmüthigen Bauplatzschenkers, Herrn Jos. Hubert von Boccard, Generalvikar und Rektor der Liebfrauenkirche in Freiburg, zum Aufseher und Leiter des Baues. Dieser ließ 1733, als die Gebäulichkeiten vollendet und befriedigend erstellt waren, den Kirchenrath von Düringen zusammenrufen; das Vermögen der neuen Kapelle bestand in 305 Kronen, 22 Batzen und 2 Kreuzern. Ein Notar wurde herbeigerufen, der den Akt ausfertigte und das Vermögen aufzeichnete. Darauf verzichtete Herr Generalvikar Boccard in Gegenwart von vier Geschwornen auf das Aufsichtsrecht, jedoch unter der Bedingung, daß für den Unterhalt der Kapelle und deren Bedürfnissen stets gesorgt werde; sei es am Gebäude oder deren Zierrath. Die Bedingungen wurden angenommen, und bis auf heute ist für die Kapelle bestens gesorgt. Im Jahre 1745 segnete Mgr. Claudius Antonius das Zeitliche; da berief die Vorsehung unsern Generalvikar zu dessen Nachfolger im bischöflichen Amte. Wie früher blieb er als Bischof diesem Heiligthum ganz ergeben, bewährte sich gegen dasselbe sehr wohlthätig, und pflegte zuweilen im Kreise seiner Freunde zu sagen: „Den Bau der Mariahilfkapelle haben Wir geleitet; Wir hoffen aber auch, Maria werde Uns in Unserm Bischofsamte leiten und Uns eine gnädige Fürbitterin bei ihrem Sohne sein.“ Er vollendete seine Laufbahn den 29. August 1758.

Die Kapelle ist fest gebaut, mißt 41 Fuß in die Länge,

19 in die Breite und die Höhe entspricht der Länge und der Breite. Nur das Chor ist unverhältnißmäßig mit der Länge des Schiffes, indem es 19 Fuß einnimmt. Es scheint, es sei ursprünglich auch für den Bau der Sakristei berechnet gewesen; jetzt ist selbe gesondert angebaut. Die Kapelle hat sechs Fenster, vier im Schiffe und zwei im Chor. Der Baustyl ist durchgängig der toskanische, mit Ausnahme der vier Altarsäulen, an denen man den korinthischen erblickt. An der gutgewölbten Gypsdecke sind trefflich gewählte Sinnbilder aus der Bibel mit erfahrener Arbeit angebracht. So z. B. im Schiffe einerseits die Arche Noe's und die Taube mit dem Oelzweige. Inschrift oben: „Bötin des Friedens“ (Nuntia pacis); unten: „Wie die Taub den Oehlzweig hat gebracht, hast du mit Gott den Fried gemacht.“ Gegenüber erblickt man ein halbgebrochenes Schiff auf stürmischem Meere. Motto, oben: „Eile zu Hülfe dem Sinkenden“ (Suc-curre Cadenti); unten: „Deine gnadenvolle Hand hilft zu Wasser und zu Land.“ Nebst diesen noch vier andere. Auf dem Chorbogen ist Mariä Verkündigung vorgestellt; am Chorgewölbe einerseits die Bundeslade mit der Inschrift: „In figuris præ-signatur,“ gegenüber die Himmelspforte; Aufschrift: „Du Pforte des Himmels“ (Janua Cæli); in der Mitte: Der Name Mariens, Alles mit erhabener Arbeit.

Die Kapelle hat nur zwei Stiftmessen, welche der Pfarrer von Düdingen jährlich entrichtet. An Mariä Namensfeste wird hier Amt und Predigt gehalten, wobei vier Beichtväter eintreffen; zwei Religiosen und zwei Weltgeistliche. Die Pfarrei von Düdingen hält alljährlich einen Kreuzgang über St. Wolfgang zu diesem Gnadenorte; bei trockener Witterung, Kälte, Kälte, Verdunkelung des Sonnenscheins oder auch in andern Anliegen begeben sich außergewöhnliche Bittgänge meistens zu Maria Hilf, nicht nur von Düdingen, sondern auch von anderen Pfarreien. Maria hat sich hier oft als die hülfreiche Mutter bewährt; die vielen vorhan-

denen Boten leisten dafür Bürge, wie auch die frommen Leute, die jährlich in Masse dahin wallen. (Mitg. von Herrn Dekan Bertsch, Pfarrer in Düdingen, aus den Archiven der Pfarrkirche und örtlichen Einsicht.)

161.

St. Jakob in Tafers.

Tafers, (Tavel) eine der ausgedehntesten Pfarrei des Kantons Freiburg, liegt eine Stunde von der Hauptstadt auf der Straße nach Schwarzenburg. In der schönen Pfarrkirche St. Martin, die der gelehrte Bischof Emmanuel von Lenzburg 1789 einweihte, sind einige Grabmäler ausgezeichnete Bürger aus den dortigen Familien Kuenlin und Vonderweid sehenswerth. Auf dem sehr geräumigen Gottesacker befindet sich eine dem heiligen Apostel Jakob gewidmete Kapelle, bei welcher vormals alle Andächtigen im Pilgerkleid sich wieder zusammen fanden, die eine Pilgerschaft nach Compostella in Spanien gemacht hatten. Diese Feier, die auf den 25. Heumonath fällt, zog eine große Volksmenge nach Tafers. Seitdem die Reise nach Spanien kostspieliger und schwerer geworden, sammeln sich nur mehr die Glieder der Bruderschaft, und nehmen jene in ihren Verband, die gerne eintreten. Da die Kapelle auf dem Gottesacker liegt, so wird sie besonders an Sonn- und Feiertagen besucht und die Verehrer des hl. Apostels verrichten da ihre Andacht.

162.

Die Holzkapellen in Heitenried.

Das Pfarrdorf Heitenried (Heidenried), zehn Viertelstunden nördlich von Freiburg, links an der Straße von Schwarzenburg gelegen, steht auf einer Anhöhe, von wo aus eine ziemliche Aus-

sicht sich darbietet. Noch eine weit romantischere Fernsicht genießt man bei dem sich hier befindenden alten Herrnschloß, welches, wie Kuenlin angibt, 492 Fuß über Freiburg, und 2,447 Fuß über dem Meere emporragt. Die Kirche des Ortes ist dem heiligen Erzengel Michael geweiht, wurde 1864 erneuert, mit einem Anbau vergrößert und wieder eingeweiht. Beim Schlosse, das gegenwärtig ein Protestant bewohnt, führt ein Weg in den anliegenden Wald. Beim Eintritt in denselben erblickt der Wanderer mehrere Kapellen, zu denen er neugierig hingehet, um sie näher zu betrachten. Drei findet er in den Felsen gebaut, zwei andere außer dem Felsen; die drei erstern aus Stein, die zwei andern aus Holz, welche zusammen, nach der Mundart des Volkes, die „Holzkapellen“ genannt werden. „Der Name „„Holzkapellen,““ sagt die Chronik, „hat seine ursprüngliche Bedeutung von den steinernen und hölzernen Kapellen zugleich, oder von dem Ausdrücke: die Holzkapelle im Walde oder Holze, der eine gleiche Bedeutung hat.“

Ueber den Ursprung dieser Kapellen geben die Pfarrbücher von Heitenried folgende Notizen: Im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts (1700) verwaltete Herr Dekan Johann Leya die Pfarrei Heitenried, ein frommer und biederer Mann, der eifrigst für sein und seiner Heerde Heil besorgt war. Er war ein hoher Verehrer der heil. Maria Magdalena, und ließ auf seine Kosten, unweit der Pfarrkirche, eine Kapelle zu Ehren der genannten Heiligen in den Felsen hinein bauen. Als dieselbe gehörig erstellt war, suchte er um die kirchliche Einsegnung nach, die ohne Umstand erfolgte. Der ehrwürdige Pater Salzmann, aus der Gesellschaft Jesu, der Zeit Rektor des Kollegiums in Freiburg, weihte am Sonntag vor dem Feste Maria Magdalena die Kapelle. Wie bekannt, kann die Weihe eines Gotteshauses nur der Bischof vornehmen; allein nach Angaben der Pfarrschriften hatte der Pater dazu die päpstliche und bischöfliche Bewilligung erhalten. Das Volk hegte eine große Andacht zu diesem neuen Gnadenorte, und

strömte oft zur heiligen Büsserin. Dadurch wurde Herr Veba veranlaßt, seinen Pfarrkindern und der Umgebung daselbst neue Gegenstände der Verehrung und Andacht aufzurichten. Er ließ in der Nähe der genannten Kapelle in gleicher Richtung den Felsen aushöhlen und darin zwei Kapellen bauen, die eine zu Ehren des kreuztragenden Jesus, die andere zu Ehren der Gottesmutter. In der ersten ist der Heiland, sein Kreuz auf den Schultern auf den Kalvarienberg tragend, dargestellt; in der letztern sieht man Maria nach dem Bilde von Einsiedeln abgebildet.

Im Jahre 1707, den 5. Heumonath, starb der Bischof von Lausanne, Peter II. von Montenach. Herr Anton von Alt, Verweser des erledigten Bisthums, segnete im gleichen Jahre, den 18. Weinmonath, die Kapellen ein. Die zwei Holzkapellen außer dem Felsen wurden später erbaut, ob vom gleichen Stifter, können wir nicht sagen, da darüber uns keine Mittheilungen gemacht wurden, jedoch ist es wahrscheinlich. Um den Fortbestand seiner Kapellen zu sichern, bot er Alles auf, dieselben gehörig auszustatten. Seine aufopfernden Anstrengungen bewogen eine fromme Jungfrau, mit Namen Maria Marti von Praroman, dem Stifter großmüthig zur Hand zu gehen und ihn mit einer Geldsumme zu unterstützen. Mit vereinten Kräften brachten sie 3967 Franken zusammen, welche sie zu dem Fond legten.

Ehemals wurde in allen drei Kapellen das heilige Messopfer dargebracht, gegenwärtig nur in jener der heiligen M. Magdalena, in der alljährlich sechs Stiftmessen gelesen werden. Die zwei Holzkapellen waren nur Oratorien und wurden nie zum Messlesen eingerichtet. Von den vielen Andächtigen, die heute noch die Holzkapellen besuchen, oder die durch den Wald gehen, ist besonders eine der Holzkapellen ein Gegenstand der großen Verehrung, in der der leidende Christus als „Ecce homo“ vorgestellt ist. Dieses Bild erinnert die Christen an die schreckliche Scene, die Jesus während seines Leidens duldete. Nachdem ihn Pilatus grausam

hatte geißeln lassen, schleppten die Soldaten des Landpflegers den Herrn in den Hof des Rathhauses, wo sich zugleich die ganze Schaar um ihn sammelte. Die Kleider, die sie ihm nach der Geißlung angelegt hatten, rissen sie ihm wieder schmerzhaft von seinem verwundeten Leibe, und legten ihm dafür einen purpurfärbigen zeretzten Mantel an, flochten eine Krone von Dornen, setzten sie auf sein Haupt, gaben ihm ein Moosrohr in seine Hand, begrüßten ihn spöttisch als König der Juden und mißhandelten ihn. In diesem Anzuge stellte Pilatus den Heiland den Juden vor, um sie zum Mitleiden zu bewegen. Er sprach: „Ich führe ihn hinaus. . . Sehet, welch ein Mensch!“ („Ecce homo!“) In diese Kapelle bringen die frommen Gläubigen viele Opfer, die immer für nützliche Zwecke verwendet werden. Als Beleg der häufigen Gebetserhörungen mag gelten, daß, wenn man die Botivzeichen des engen Raumes wegen hinwegnimmt, die Wände dieser Kapelle nach wenigen Jahren auf's Neue mit Voten behängt sind. Der Wald ist mit hübschen Bäumen bewachsen, der im Frühjahr vom lieblichen Grün duftet, und in dem die Vögel ihre bezaubernden Arien spielen und ihre Nester bauen: sein Segen sind Zweifels ohne die innewohnenden Heiligthümer. (Pfarrlade von Heitenried.)

163.

St. Cyrill in Böfingen.

Böfingen, (Besingue) im Amtsbezirke Freiburg, liegt anmuthig, ist wohl angebaut und wird durch die Sense und die Saane vom Kanton Bern getrennt. Der 1828 hier verstorbene Pfarrer und Dekan Nikolaus Clerf vergabte sein ganzes Vermögen, das sich gegen 8000 Kronen belief, der hiesigen Kirche zur Unterhaltung. Er hinterließ den Ruhm eines Vorbildes aller, einen christlichen Seelsorger schmückenden, Tugenden. Die Kirchengemeinde wird in den Ober- und Unterschrot getheilt. Im Dorfe Böfingen

steht noch eine dem heiligen Cyrill geweihte Kapelle, deren Entstehen in's graue Alterthum hinaufreicht. Man behauptet, jedoch ohne Beweis, daß die Kapelle ursprünglich eine Klosterkirche war, über die das Vincenzstift in Bern die Kollatur übte. Pfarrkirche war diese Kapelle nie; „aber zu verwundern ist,“ sagt Herr Heliodor Rämly, „daß man neben der Pfarrkirche ein so großes und dickes Gebäude aufführte, welches mehr als auf eine gewöhnliche Kapelle schließen läßt, und Zweifels ohne eine höhere Bestimmung hatte; jedoch läßt sich daraus nicht erweisen, daß hier eine klösterliche Innung war.“ Die bischöflichen Visitationsakten von 1453 erklären die Kapelle unabhängig von der Pfarrkirche, erkennen aber den Pfarrer als Rektor derselben. Noch lebende Greise versichern, daß die Kapelle des heiligen Cyrill ein vielbesuchter Wallfahrtsort war. Jetzt scheint die Andacht zu diesem Heiligthum ziemlich herabgekommen zu sein.

164.

St. Maria in Zurflüh.

Zurflüh (la Roche, Defanat des heil. Kreuzes) liegt drei Stunden südlich von der Hauptstadt, am Fuße des Käsen- oder Kesselbergs. Die Einwohner, die noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts der deutschen Sprache sich bedienten, reden jetzt das französische Patois. Ueber die Entstehung der Mariä sieben Schmerzenkapelle daselbst geben die Archive keinen Aufschluß. Im Abgange derselben führen wir die Volksüberlieferung an. Zur Zeit der Reform brachte ein Fremder, von Gessenah herkommend, eine hölzerne Statue Mariens, nämlich ein Vesperbild, nach Zurflüh. Die Bürde ermattete ihn, und er ließ sie da zurück. Die Ansässigen bauten an dem Orte, wo er das Marienbild hingestellt hatte, ein kleines Bethhäuslein. Im Jahre 1722 führten sie die jetzt stehende Kapelle auf, und weihten sie eben-

falls der schmerzhaften Mutter. Sie hat drei Altäre. Auf den Seitenaltären prangen Nikolaus von Flüe und der Schweizerapostel Beat. Den Hochaltar ziert eine Holzstatue der Gottesmutter; Maria hält ihren vom Kreuze abgenommenen göttlichen Sohn auf dem Schooß. Eine gleiche, aber kleinere Statue befindet sich außer der Kapelle, oberhalb der Pforte; diese scheint viel älter, und ist vermuthlich auch jene, die der Fremde zur Zeit der Reformation aus den Händen der Protestanten rettete. Noch jetzt pilgern häufig die Zurflüher und umliegenden Dörfer zu dieser Gnadenkapelle.

165.

Die St. Peterskirche in Treffels.

Treffels (Treyvaux, Trefels, Dreithal, oder in den drei Thälern), südlich drei Stunden von Freiburg, gehört zu dem Dekanat St. Marius und besteht aus zwei Gemeinden, nämlich Treffels und Ried (Essert). Vor Zeiten stand Treffels unter den Herrschaften von Erzenbach (Arconciel) und Illigen (Illens). Die Edlen von Treffels, die dem dreizehnten Jahrhunderte entstammten, hatten ihre Grabstätte im Kloster Altenrhf (Hauterive). Die alte St. Peterskirche war ehemals die Pfarrkirche der Einwohner von Treffels; da diese 20 Minuten vom Dorfe entfernt war, bauten die Treffelser im siebenzehnten Jahrhunderte zur Bequemlichkeit eine neue St. Peterskirche in ihrem Dorfe, in der jetzt die Bruderschaften der heiligsten Dreieinigkeit und des heil. Rosenkranzes bestehen. Der hochw. Bischof Landrich von Lauzanne (nach Andern Bischof Roger) übergab die St. Peterskirche dem Kloster Altenrhf mit allen Rechten und Einkünften. Papsst Leo X. bestätigte die Schenkung; allein das Chorstift St. Nikolaus von Freiburg machte dagegen Einsprache, wahrscheinlich aus erheblichen Gründen, und ließ die Bestätigung für ungültig erklären;

seit her ist es ermächtigt den Pfarrer von Treffels zu ernennen. Dafür wurde der Gemeinde von Treffels das Recht eingeräumt, den Kaplan zu wählen. *)

Nach diesen Vorbemerkungen kehren wir wieder zu der alten St. Peterskirche. Geschichtskundige lassen sie schon im neunten oder zehnten Jahrhunderte erstehen. Gewiß ist, daß sie ehemals nicht nur Pfarrkirche für Treffels, sondern auch für Erzenbach und einen Theil von Zurslüh war. Sie steht auf einer hübschen Anhöhe, unweit der Saane, und bietet eine romantische Aussicht auf die gegenüberliegenden Burgschloß-Ruinen, die den Wanderer erinnern, daß die von Menschenhand aufgeführten Werke in Zeiten wieder zerfallen. Die umliegenden Gefilde und Wälder, besonders gegen Favernach hin, nehmen sich ebenfalls malerisch aus. Auf dem Kirhdache befindet sich ein kleiner Thurm, und darin eine Glocke; im Innern derselben stehen drei Altäre. Der Hochaltar ist dem Apostelfürsten geweiht. Der heil. Petrus, in den päpstlichen Ornat gehüllt, sitzt auf dem Sessel; er öffnet seinen Mund, das Volk zu belehren, und seinen liebevollen Lippen scheinen die Worte zu entströmen, die er an die Judenchristen in Kleinasien schrieb: „Reiniget eure Seelen im Gehorsame der Liebe, durch brüderliche Liebe, liebet einander innig aus aufrichtigem Herzen.“ Die Statue des Heiligen ist kunstvoll geschnitzelt. Der rechte Seitenaltar ist dem heil. Apostel Andreas, der linke der schmerzhaften Gottesmutter geweiht; die Statuen der beiden Altäre sind ebenfalls artig bearbeitet. Hier ist auch der heil. Kreuzweg errichtet; die Gemälde aber zeugen nicht von großer Kunst.

*) Wie überhaupt die Kantone der westlichen Schweiz dem Hagelschlag und gefährlichen Donnerwettern ausgesetzt sind, so auch Treffels. Im siebenzehnten Jahrhunderte tödtete der Blitzstrahl den Ortspfarrer auf dem Portale in der Kirche, der sich dahin begeben hatte, das Wetter zu segnen, und 1830 einen Knaben, der zwischen seinen zwei Brüdern saß, die unverletzt blieben. (Vergl. F. Kuenlin, Dictionnaire etc. du Canton Fribourg, 1832.)

Die Pfarrei Treffels hält alljährlich drei Kreuzgänge zu dieser ehemaligen Mutterkirche; die Tage bestimmt der Ortspfarrer. Am Feste Mariä sieben Schmerzen wird da Gottesdienst mit Amt und Predigt gehalten. Die Kirche hatte nur zwei Stiftmessen; aber der Pfarrer von Treffels liest da an den vier ersten Mittwochen in der Fasten die hl. Messe. Die St. Peterskirche wird häufig aus der Nähe und Ferne besucht, und sie verdient im wahren Sinne des Wortes den Namen „Wallfahrtsort“, unter welchem sie weit und breit bekannt ist. „Meine Pfarrkinder,“ schreibt mir Herr Joseph Felix Frossard, Pfarrer in Treffels, „gehen oft an Werk-, Sonn- und Feiertagen zu der alten St. Peterskirche und verrichten dort andächtig ihre Gebete. Daß auch hier manche Gebetserhörungen in allerhand Anliegen erfolgten, darüber mag sich der Pilger überzeugen an den vielen hingestellten Boten.“ Die Kirche befindet sich in gutem baulichen Stande und ist geziemend ausgestattet; nur fehlt ihr die Orgel, ein Uebelstand, der in mehreren Pfarrkirchen Freiburgs vorkommt. — Das bischöfliche Archiv von Freiburg, berichtet Herr Johann Peter Chassot, Generalvikar, enthält mehrere werthvolle Urkunden, die sich auf diese Kirche beziehen.

166.

St. Maria du-Pont-du-Roc.

Galmis (Charmes), Dekanat Heiligenthal) ist der Hauptort eines beinahe zehn Stunden langen Bergthals, das reich an herrlichen Alpen ist. Galmis, schon durch seine malerische Lage zwischen hohen Bergen, von denen jeder eine besondere Form hat, ausgezeichnet, ist es nicht minder durch seine schönen Häuser und durch den Wohlstand seiner Bewohner. Die einfache, aber geschmackvolle, 1735—38 erbaute Kirche, liegt auf einem lachenden Hügel. Jakob Bourquenoud, Pfarrer von Galmis, der den

Kirchenbau aus eigenen Mitteln förderte, erhielt 1743 in dieser Kirche seine Grabstätte. Merkwürdig ist in diesem Gotteshause ein Gemälde „Stabat Mater“. Nebst der Pfarrkirche gehören in dieses Kirchspiel neun Kapellen, von denen (einige romantisch gelegen) die Liebfrauenkapelle du-Pont-du-Roc die gefeierteste ist.

Diese liegt im Winkel eines Felsens, in der Nähe des Jaunbachs (Fogue), am Wege von Galmis nach Bellegard, drei Viertelstunden vom erstern entfernt. Johann Bettolaz von Galmis baute 1692 die Kapelle, und der hochwürdige Bischof von Lausanne, Peter von Montenach, bestätigte 1697 die Stiftung. Die Kapelle ist einfach und bietet in ihrer Bauart nichts Erhebliches; merkwürdiger ist der Vorfall, welcher den Bettolaz zum Aufbau dieser Marienkapelle veranlaßte, und der noch auf einer Madonna vor der Kapelle am Felsen dargestellt ist. Der fromme Stifter kam von Bellegard und wollte nach Galmis gehen; er und sein Pferd fielen in die angeschwollene Jaun. Die empörten Fluthen rissen ihn fort; bald verengte sich das Bett des Flusses zwischen Felsen, und er lief Gefahr, an dieselben geschleudert zu werden. Wunderbarer Weise trugen ihn die Gewässer durch ihre Mitte und setzten ihn auf einen großen Stein. Hier konnte man den Mann retten, der keine Spuren der Verletzung an sich trug. Während er nun da saß, entschloß er sich im Felsen gegenüber zu Ehren der Gottesmutter eine Kapelle zu erbauen; denn er erkannte, daß sie ihn gerettet, und daß er ohne ihre Hülfe unfehlbar in den Wellen zu Grunde gegangen wäre. Kaum hatte er das Heiligthum erstellt, strömten die Gläubigen herbei, die Mutter des Herrn zu verehren und ihr zu danken für das große Wunder, das sie hier gewirkt hatte. Vom Anfange her bis auf die Gegenwart kommen viele Leute zu dieser Gnadenkapelle; sie knieen vor dem zierlichen Gemälde, das die Aufnahme Mariens in den Himmel darstellt, nieder und rufen die im Himmel Thronende in ihren Nöthen und Anliegen an. Viele haben ihre Hülfe

erfahren, und haben Denkzeichen oder Voten, von Dank erfüllt, da aufgehängt; ein Beweis, daß die kindlichen Verehrer Mariens bei Gott durch die Vermittelung seiner Mutter immer Erhörung finden.

Die Kapelle wird auch von Ferne her besucht; meistens aber von den Einwohnern von Galmis, die besonders zu ihr verpflichtet sich fühlen. Die Pfarrei geht mehrmals bittgangsweise hieher. Unter den Bittgängen ist besonders einer zu erwähnen, der alljährlich im Wintermonat gegen das Fest der heiligen Martyrin Katharina gehalten wird. Im Jahre 1799 brach in Galmis zur Nachtszeit vom 23. auf den 24. Wintermonat Feuer aus. Schon war ein Zimmer eingeeäschert, als man erst des Brandes inne wurde, der das ganze Dorf bedrohte. Herr Dekan Douffe, Pfarrer des Ortes, ermahnte seine Pfarrkinder, einen jährlichen Bittgang zur Liebfrauentapelle du-Pont-du-Roc zu geloben. Alle pflichteten bei; das Feuer nahm ab und Galmis war gerettet. (Aus einer schriftlichen Chronik von Greierz.)

Die Kapelle hat mehrere Stiftmessen, und nebst diesen werden da noch viele andere, welche die Pilger dahin bestimmen, entrichtet. So oft hier das heilige Opfer dargebracht wird, ist das Heiligthum immer mit Betenden gefüllt.

167.

Maria zum Schnee bei Tessor.

Der Ursprung des Festes Maria zum Schnee ist höchst wunderbar. Dasselbe fällt alle Jahre auf den 5. August und war anfänglich das Weihesfest einer einzelnen Kirche zu Rom. Johannes nämlich, ein römischer Patrizier, und dessen fromme Gemahlin, die unter dem Papste Liberius im vierten Jahrhunderte lebten, hatten, weil kinderlos und ohne Erben, all ihr Vermögen der hl. Jungfrau verlobt und sie gebeten, sie möchte ihnen offenbaren, wie sie zu ihrer Ehre ihr Vermögen verwenden

könnten. Da fiel am 5. des heißen Augustmonats zur Nachtzeit auf dem Exquilinischen Hügel Schnee, und an dieser Stelle ließen Johannes und seine Gemahlin, durch ein Gesicht gemahnt, einen Tempel zu Ehren der Gottesmutter erbauen. Diese wunderbare Begebenheit, die das römische Brevier erzählt, findet sich auch in einigen sehr alten pergamentenen Brevieren, von denen das eine der Kirche zu Parma, das andere den Augustinern zum Gebrauche diente. Auch sehr alte Handschriften, die in den römischen Archiven aufbewahrt werden, erwähnen dieses Ereignisses, das nicht nur von Schriftstellern, z. B. Baronius, Fulvius dem Römer, Sigonius u. s. w., sondern auch von den Päpsten Nikolaus V., Gregor IX. und Pius II. als wahre Thatsache berichtet wird. Begründet auf diese Begebenheit, wurde das Fest im vierzehnten Jahrhunderte auf die ganze Stadt Rom ausgedehnt und endlich durch Pius V. zu einer allgemeinen Feier der ganzen Christenheit erhoben. Diese Verordnung erfreute die Christen allgemein und sie beeiferten sich, auf den Bergen zu Ehren Maria zum Schnee Kapellen zu erbauen. Auch in unsern Schweizerlanden erstanden solche, unter denen ich hier jene bei Vessoc nenne.

In herrlichem Alpgelände und auf der Grenze des Kantons Waadt steht das Pfarrdorf Vessoc, Dekanat Greierz. Es liegt ziemlich steil an einem Bergabhange, und auf dem Platze in seiner Mitte steht ein Brunnen mit gutem Quellwasser, mit vielen Röhren, dessen Dachung auf vier Pfeilern von Marmor ruht, der in der Nähe gebrochen wird. In der dortigen St. Martinskirche hängt eine savoyische Fahne, die 1476 in einer Fehde erbeutet wurde, als der Herzog von Savoyen Karl dem Kühnen Hülfstruppen zusenden wollte, die von den hiesigen Bewohnern zurückgeschlagen wurden. Zu dieser Pfarrei gehört die Kapelle du Roc „Maria zum Schnee“ genannt.

Verehrer Mariens und treue Diener derselben gab es zu

allen Zeiten, nicht nur unter den Laien, sondern auch unter den Ordens- und Weltgeistlichen. Wir finden unter diesen viele, die von den Herrlichkeiten der Gottesmutter und ihrer mütterlichen Huld hingerissen, ganz ihrem Dienste sich weiheten, um die Bürde des Priesterstandes desto leichter zu tragen und die Pflichten desselben genauer erfüllen zu können. Als eifrige Verehrer der seligsten Jungfrau beförderten sie die Andacht zu Maria auch bei jenen, die ihrer geistlichen Obforge anvertraut waren, führten zu ihrer Ehre Vereine und Bruderschaften mit kirchlicher Genehmigung ein und unterließen nichts, was diese Verehrung zu heben geeignet schien. Sie thaten oft noch mehr, legten die Ersparnisse ihres Einkommens oder des Ererbten zusammen, errichteten Marienkapellen, damit die Verehrung der himmlischen Gnadenmutter auf ihre Enkel und Enkelinnen sich ausdehnen möchte. — Von solchem Geiste beseelt, finden wir zwei geistliche Brüder, Dominik Johann und Dominik Andreas Castella, die ihr frommes Andenken in Lessoc verewigt haben. Beide waren als Pfarrer angestellt, ersterer in seiner Heimat, letzterer in Neurivue. Oft kamen sie zusammen, unterhielten sich in frommen Gesprächen, die sich auf Gott und Maria bezogen, und verständigten sich dahin, aus ihrem Vermögen eine Marienkapelle in ihrer Heimat zu erstellen. Als ihr weltlicher Bruder Jakob Castella, der einen Sohn und zwei Töchter hatte, die ebenfalls Gott sich weiheten, von ihrem Vorhaben Kunde erhielt, schloß er sich seinen geistlichen Brüdern an und half mit Beisteuer seines Vermögens zur Gründung der neuen Kapelle. Auch er war ein frommer Mann und ein großer Verehrer Mariens.

In der Auswahl des Ortes waren die Brüder einig, weil dieser ihnen durch einen höhern Wink, wie sie übereinstimmend sagten, bezeichnet wurde. Als einmal ein großer Schneefall Lessoc und die Umgebung bedeckte, blieb die Anhöhe du Roc (zwanzig Minuten von der Pfarrkirche) unbedeckt. Darüber verwunderte

sich Jedermann; die Herren Stifter ließen daselbst das Gemäuer aufführen und 1684 war die Kapelle ausgebaut. Der Bischof von Lausanne weihte sie unter dem Titel „Maria zum Schnee“ und sprach, wie die Akten sagen, über den Bau seine Zufriedenheit aus. Die Kapelle bildet ein Achteck, ist immer schön geschmückt und mit anziehenden Gemälden ausgestattet. Der Altar ist ganz auf Felsen gebaut, und über dem Grab desselben sind die Worte des königlichen Sängers gezeichnet: „Auf dem Felsen hast du mich erhöht.“ Zu den beiden Seiten des Altares steht ein mit Blumen bekränzter Engel. Unter dem einen stehen die Worte geschrieben: „Gelobet“ (Vovete); unter dem andern: „Entrichtet eure Gelöbniße“ (Reddite).

Die Bewohner von Greierz bewähren sich meisterhaft in der Auszierung der Gotteshäuser, und übertreffen darin die übrigen Freiburger. Für diese Kapelle haben sie eine ganz vorzügliche Sorge und sichern deren Fortbestand. Die Pfarrgenossen von Lessoc pilgern häufig zu diesem Gnadenthum, vorzüglich an den Marienfesten, an welchen man ältere und jüngere Leute hinwallen sieht; sie füllen das Gotteshaus an, beten, wie oft in Einsiedeln, mit lauter Stimme, besonders an den Sonn- und Festtagen nach vollendetem nachmittägigen Gottesdienste. „Ist das nicht eine löbliche Sitte,“ schreibt der Einsender dieser Notizen, „die dem Himmel geweihten Tage zu heiligen und auszufüllen? Möchte dieser fromme Gebrauch auch anderswo Nachahmung finden! Wie manche Unschuld würde gerettet und wie viele Sünden und Laster unterbleiben!“ Unter den Wallenden verdient besonders die waffenpflichtige Mannschaft Erwähnung; die Soldaten, bevor sie zu der gewöhnlichen Einübung oder in's Feld ziehen, begeben sich zuerst hieher in ihrer Rüstung, ziehen vor dem Altare die Waffen ab, legen sie auf die Seite und verrichten ihre Andacht. Mehrere, die in's Feld zogen, schrieben ihre wunderbare Rettung und Heimkehr diesem Gnadenorte zu.

Das Hauptfest wird am 5. August (die Kapellenweihe am 15. Heumonat) gefeiert, an welchem Tage die Pfarrgenossen von Lessoc und auch Andere aus umliegenden Gemeinden zahlreich erscheinen. Selbst Greise und kränkliche Personen lassen sich hinführen; Mütter tragen ihre Kinder auf den Armen, und Niemand will zu Hause bleiben, um der Feierlichkeit anzuwohnen und die himmlische Gnadenmutter verehren zu können. Schon am Vorabend des Festes sagen die Leute zu einander: „Morgens in der Frühe gehe ich zur Kapelle du Roc.“ Den ganzen Tag hindurch ist die Kapelle mit frommen Betenden gefüllt, die erst gegen die Neige des Tages sich zurückziehen. An diesem Orte sind sehr viele Gebetserhörungen erfolgt; die Botivtäfelchen und andere Zeichen, die in Zeitläufen hier aufgehängt wurden, zeugen dafür. Sehr oft wird an dieser heiligen Stätte das göttliche Versöhnungsoffer dargebracht. Die Kapelle hat 54 Stiftmessen, und nebst diesen werden noch viele andere hier gelesen. „Es ist eine erfreuliche Erscheinung,“ sagt der gegenwärtige Pfarrer von Lessoc, „daß die Verehrung der Gottesmutter in unserm Volke zunimmt. Zweifels ohne haben wir es dem Gebete der frommen Freiburger zu verdanken, daß Maria uns erhörte und uns von den Gefahren einer Regierung befreite, die in den letzten fünfziger Jahren den Väterglauben zu beseitigen drohte.“

168.

Die Liebfrauenkirche in Boll.

Wie die Sonne vor ihrem Aufgange ihre erleuchtenden und erquickenden Strahlen vorausschickt, so waren auch alle Opfer und bedeutenden Männer des alten Bundes gleichsam solche Strahlen jener göttlichen Sonne der Gerechtigkeit, durch welche uns das Licht, die Liebe und die Kraft des heiligen Geistes und

der Werth und die Frucht unserer guten Werke zugekommen sind, nämlich Vorbilder des Weltheilandes, unsers Erlösers, welcher, lösend den Fluch, uns Segen brachte, und indem er den Tod vernichtete, uns das Leben schenkte. Auf ähnliche Weise hatte auch Maria ihre Vorbedeutungen, als: die Taube der Arche Noe's, die den Delzweig zurückbrachte; das Lammfell Gedeons, das den himmlischen Thau auffing; die schöne Rachel, die keusche Susanna, die durch ihren Glauben muthige Judith, und, nebst noch Mehrern, vorzüglich die leidensvolle und so erhabene Mutter der sieben Machabäer, die alle ihre Söhne für das Gesetz sterben sah. In der jungfräulichen Mutter aber erglänzte oder spiegelte sich ab jene göttliche Sonne der Gerechtigkeit selbst, weswegen sie „der Spiegel der Gerechtigkeit“ heißt, indem sie durch ihre Keinig- und Heiligkeit, so viel es einem Geschöpfe möglich ist, das Ebenbild Gottes an sich darstellte, und dieses besonders auch durch ihren Glauben, ihre Geduld und Ausdauer unter dem Kreuze herrlich abspiegelte. Ja hier gebührt ihr der Name: „Spiegel der Gerechtigkeit“, vorzüglich aus diesem Grunde, weil sie hier auch an ihrer Person darstellte, wie furchtbar die göttliche Gerechtigkeit ist, da diese die Weltfünden zwar zuerst an ihrem göttlichen Sohne, als dem freiwilligen Versöhnopfer, bestrafte, zugleich aber auch an ihr, der schmerzvollen Mutter, als dem mitleidenden und mitwirkenden Gliede unter dem mit Dornen gekrönten Haupte, wie wir denn Alle auf diese Weise das Leiden Jesu uns zueignen sollen.

Als die schmerzhafteste Mutter wird nun Maria auch in der Wallfahrtskirche des Städtchens Boll (Bulle, Dekanat Part-Dieu, Gottes Theil) verehrt, welche anfänglich nur eine Kapelle war. Diese wurde, laut der beständigen Ueberlieferung, zuerst erbaut zur Ehre des heil. Theodul, Bischof von Wallis, vom heil. Bonifaz, Bischof von Lausanne, der 1239 wider seinen Willen den Krummstab zur Hand genommen und auch das Schloß

daselbst, ehemals die Wohnung der Freiburger Landvögte, aufgeführt hatte. Darauf kam die Kapelle an das Armenhaus der Stadt Boll. In den Zeitläufen gerieth sie in völligen Zerfall, und man benützte sie endlich zur Einstallung des Viehes. Doch der Herr wollte, daß seine geliebte Mutter hier wieder verehrt und angerufen werde. Er fügte es, daß 1641 die Bürger von Boll den ehrwürdigen P. Claudius Mossu, gebürtig von Kalmis, aus Frankreich beriefen, wo er sich als Mitglied der Gesellschaft des Philipp Neri aufgehalten hatte. Dieser reinigte zuerst die Kapelle von allem Unrath, besserte sie wieder aus und schmückte sie mit dem Bildniß der schmerzhaften Gottesmutter, nämlich mit einem Vesperbilde. Hiemit begnügte sich der eifrige und gottselige Priester nicht, sondern er arbeitete auch unermüdet und zur großen Erbauung der Seelen in diesem Theile des Weinbergs des Herrn, und zwar auf eine Weise, daß Gott mit ungewöhnlichen Gnaden, Segen und Gebetserhörungen sein Wohlgefallen daran bezeugte, und das Volk auf das Gerücht so mancher Wunder von allen Seiten hinströmte. Doch wo ist das Gute, das die Hölle nicht zu verhindern oder zu zerstören sucht? Durch ihre Anregung brachen auf den eifrigen Arbeiter schwere Leiden und Verfolgungen ein; der gute Mann wurde muthlos, entschloß sich das angefangene Werk Gottes aufzugeben und nach Frankreich zu seinen Brüdern umzukehren. Als er diesen Entschluß ausführen wollte, legte sich der Himmel dazwischen, that ihm durch ein wunderbares Ereigniß kund, er solle bleiben. Zu gleicher Zeit mischte sich die Staatsbehörde Freiburgs in den Handel, die den P. Claudius Mossu väterlich in Schutz nahm. Der Gottesmann, frisch ermunthigt, arbeitete wieder rastlos an dem heiligen Werke zur Ehre Gottes und Mariens; diese hingegen zeigte ihr Herz voll mütterlichen Mitleidens gegen geistig und leiblich Kranke auch hier durch viele Wunder, die sie durch ihre allvermögende Fürbitte von ihrem göttlichen Sohne erwirkte. Gerne hätte der fromme Vater seine

Mitbrüder aus Frankreich berufen und für sie da eine bleibende Stätte gegründet; allein der plötzliche Tod, der ihn den 18. März 1665 in der Nacht dahin raffte, hinderte ihn an der Ausführung seines Vorhabens. Sein Leib wurde in der Kapelle, wo jetzt der Hochaltar steht, beigesetzt; dieser war damals an der Wand befestigt, und vor demselben war das Grab des ehrw. P. Claudius Mossu.

Bald nach dem Hinscheiden dieses gottseligen Priesters suchte der Widersacher des Heils wieder das Heiligthum zu vernichten; allein die Angriffe des Listigen scheiterten. Was vermochte er gegen das heilige Gebäude, das der Himmel in Schutz nahm? Ein guter Geist herrschte unter den Bürgern von Boll; sie gaben sich alle Mühe, die heil. Schmerzenkapelle zu erhalten, bewirkten bei der hohen Regierung von Freiburg, daß die Besorgung des Gottesdienstes und der Seelsorge in jener Kapelle den ehrwürdigen Vätern Kapuzinern, die schon lange im Kanton Freiburg arbeiteten, anvertraut werde. Der Staat gewährte den Bittstellern nicht nur diese Bitte, sondern suchte selbst bei den Provinzobern um die Bewilligung nach und stellte den Vätern den 30. Brachmonat 1665 ein Schreiben aus, das ihnen den bleibenden Aufenthalt unter dem Schutze der Landesregierung in Boll zusicherte. Der Ordensvorstand entschied sich zu Gunsten der Ansuchenden, sandte zwei Patres nach Boll, und im Jahre darauf abermal zwei, die zusammen ein Hospiz bildeten.

Zur Zeit, als die Stadt Boll die Schmerzenkapelle den B. Kapuzinern übergab, befand sich in derselben nur ein Altar, den sie noch in selbem Jahre herstellten. Der Zulauf des Volkes wurde immer größer und zahlreicher; die Kapelle faßte die anströmenden Pilger nicht und die Vergrößerung derselben war ein Bedürfniß. Gegen das Ende des Maimonats 1666 machte man dazu den Anfang; drei Altäre und sieben Beichtstühle wurden errichtet. Zu diesem Bau sind als vorzügliche

Wohlthäter zu nennen die fromme und adelige Dame von Forel und Herr Lentigni, ehemaliger Landvogt von Grandson; die übrigen Kosten bestritt der Orden aus den freiwilligen Liebesgaben. Im Jahre 1671, den 20. Jänner, begann der Klosterbau, und die Arbeit ging so schnell vor sich, daß die Väter schon den 13. Brachmonat 1672 das neue Kloster beziehen konnten. Im vorhergehenden Jahre, im Weinmonat, wurde ein Arbeiter, Namens Michael Cotty, der auf der Klostermauer arbeitete, verschüttet. Zwei Patres wollten dem Verunglückten Hülfe leisten, wobei beide das Leben einbüßten. Cotty wurde aus dem Schutt hervorgezogen und lebte noch vier Tage. Er starb unter den Worten: „Ich schätze mich glücklich, mein Leben meiner Vaterstadt für ein so heiliges Gebäude geopfert zu haben.“ Das sämmtliche Volk von Boll begleitete seine Leiche zur Erde.

Laut Bewilligung durften zwölf Väter das neue Kloster beziehen. Die Provinzleiter sandten einige würdige und eifrige Priester, welche den Gottesdienst und die Seelsorge versahen und den Bedürfnissen des wallenden Volkes genüge thaten. Indessen scheint es, daß auch hier die Klostermänner einige Hindernisse von Seite des weltlichen Klerus zu überwinden hatten; denn dieser trat erst 1687 die Kapelle der schmerzhaften Mutter mit allen ihren Rechten, Opfergaben und ihrem kostbaren Kirchengeräthe, zu Händen des Kapuzinerordens, an den päpstlichen Sendboten in der Schweiz, J. Cantelmi, Erzbischof von Casarea, und seinen Nachfolgern, ab, mit der ausdrücklichen Bedingung, daß nur Kapuziner aus der Schweizerprovinz die geistliche Verwaltung über die Kapelle ausüben dürften; alle anderen Ordensmänner wurden ausgeschlossen. Auch die neue Kapelle war noch zu klein und zur Errichtung einer Kanzel nicht geeignet. Nach obigem Vertrag waren jetzt die Väter nicht mehr gehemmt; sie schickten sich an, eine neue und größere Kirche zu bauen, wozu sie die edlen Bürger von Freiburg Claudius und Jakob Dey

nicht nur aufmunterten, sondern mit bedeutenden Beiträgen unterstützten. Das fromme Volk Freiburgs, die Herren und Damen wetteiferten durch fromme Vermächtnisse und Liebesgaben die schöne Kirche zu erstellen; der Aufbau ging unter der weisen Leitung des Herr Jakob Kämh, der Zeit Amtmann von Boll, so schnell vor sich, daß dieser in zwei Jahren vollendet war. Der hochw. Bischof von Lausanne, Peter von Montenach, weihte den 14. August 1689 die Kirche und die vier Altäre zu Ehren der schmerzhaften Mutter, des heil. Bischofs Theodul von Wallis, des heil. Antonius von Padua, des heil. Franziskus von Assisi und des heil. Bruders Felix. Das neue Gotteshaus befriedigte die heranströmende Menge und die Väter thaten ihr Mögliches, die Andacht zur schmerzhaften Mutter zu erhöhen. Aus der Nähe und Ferne stellten sich zahlreiche Pilger ein, besonders an den Marienfesten; vor der französischen Revolution war der Andrang so groß, daß oft neun Beichtväter nicht genügten, die wallende Masse Beicht zu hören. Von Savoyen, Burgund und Wallis kamen ganze Schaaren, und es ereignete sich nicht selten, daß man zuweilen die Kirchthüre des Nachts nicht schließen konnte. Noch jetzt ist die Wallfahrt bedeutend aus der Nähe und Ferne, Leute in leiblichen und geistigen Anliegen suchen bei der Schmerzmutter Hülfe und Trost und flehen sie an, sie wolle bei Jesu, ihrem Sohne, für sie sich verwenden.

Das Hauptfest dieser Kirche wird an Mariä sieben Schmerzen gehalten, die auf ihrem Bilde durch die sieben Schwerter, welche das Herz der jungfräulichen Mutter durchbohren, vorgestellt werden. Das Bild ist schön, anziehend und in seiner Darstellung geeignet, die Schmerzen Mariens in ihrer Größe zu erwägen. Zweiter Patron dieses Gotteshauses ist der heil. Bischof Theodul von Wallis. Von jeher haben die Päpste und Bischöfe die Klosterkirche in Boll begünstigt, mit Freiheiten und Ablässen beschenkt, und die Klostermänner leisteten ebenfalls das Ihrige zur

Verherrlichung Gottes und Mariens. An allen Samstagen des Jahres, an den Marienfesten und an den Sonntagen nach der Complet gehen die Väter vor das heilige Bild, und stimmen da den Lobgesang an: „Sei begrüßt, du Königin, Mutter der Barmherzigkeit u. s. w.“ — Mehrere Urkunden, die sich auf den Ursprung der Gnadenkapelle, der Wallfahrt und Wunder des Klosters und dessen Geschichte beziehen, findet man in den Archiven von Boll und auf dem Wesemlin in Luzern. Boll liegt in einer fruchtbaren Ebene, ist ebenso geräumig als geschmackvoll aufgeführt, und bietet weite Ausichten auf die schönsten Alpen von Greierz; die Stadt erhebt sich 2340 Fuß über dem Meer; südlich derselben steigt der Molesson in die Höhe, dessen Gipfel eine entzückende Fernsicht darbietet, und der von hier aus ziemlich bequem in 4—5 Stunden erstiegen werden kann.

B. Kanton Genf,

der jüngste Kanton, liegt am südlichsten in der westlichen Schweiz, von Savoyen und Frankreich umgeben, und nur durch einen kleinen Bezirk mit dem Kanton Waadt verbunden, in welchem auch, ganz abgesondert, die Gemeinde Celigny liegt. Der Kanton zählt 42,400 Katholiken und 40,300 Reformirte; die Mehrzahl redet französisch, jedoch gibt es in Genf viele Deutsche. Die Hauptstadt des Kantons, am Ausflusse der Rhone aus dem Genfersee, welche die Stadt in drei ungleiche, durch vier Brücken wieder verbundene Theile trennt, steht auf einem Hügel, 1152 Fuß über der Meeressfläche, ist befestigt und die bevölkerteste Stadt der Schweiz. In Genf drang frühzeitig das Christenthum ein. Wer hat es aber dahin verpflanzt? Die Gewährsmänner Gelpke,

Bonnivard, Spon und Andere berufen sich vorzüglich auf die Bischöfe von Bienne, namentlich auf Paracodus und Dionysius, zwei Griechen und zwei vom Geiste Gottes erfüllte Männer. Nach Einigen waren sie Jünger der Apostel und hätten mithin schon am Ende des ersten Jahrhunderts in Genf gewirkt. Im vierten Jahrhundert finden wir da einen bischöflichen Sitz errichtet, den viele würdige Männer zierten. Der erste urkundlich erwiesene Bischof hieß Diogenus, der letzte, den die Reformirten vertrieben, Peter IV. de la Baume-Montrevel; 86 Bischöfe hatten in Genf den Krummstab geführt; da erschienen unter dem berüchtigten Nägeli die Berner und führten zu Stadt und Land die Reformation ein. Nach vielen Jahren kam der heilige Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, als apostolischer Sendbote in die Gegenden von Genf, und führte viele Landpfarreien in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Vor der Reformation gab es in Genf viele Klöster, Kirchen, Kapellen und unter diesen auch Wallfahrtsorte; aber diese sind verschwunden. In neuerer Zeit ist in der Stadt eine Kirche gebaut worden, zu welcher die Wallfahrt wieder beginnt.

169.

Die Liebfrauenkirche in Genf.

Es war voraus zu sehen, daß die gewaltigen kirchlichen Erschütterungen, die in der deutschen Schweiz Städte und Dörfer vom Väterglauben trennten, auch in Genf einkehren würden. Dasselbst trieben die Prädikanten, durch die Berner unterstützt, schändliches Spiel. Der oben erwähnte Bischof Peter IV. de la Baume sah 1533 sich genöthigt, die Stadt zu verlassen; am 27. August 1535 erschien vom Rathe ein Dekret, die katholische Religion sei abgeschafft, und so war Alles über den Haufen geworfen. Kein Katholik wurde in der Stadt mehr geduldet und die Ausübung

seiner Religion war darin verboten. Das Verbot wurde bis 1815 strenge eingehalten; seit dem Wienervertrag aber lebte die katholische Religion freier in den protestantischen Kantonen wieder auf, und in Genf bildete sich unter dem wackern Pfarrer Quarin eine katholische Gemeinde, die dem schweizerischen Bisthum von Lausanne einverleibt wurde. Die Katholiken mehrten sich schnell, und im Jahre 1822 zählte Genf 3612 Katholiken, 1850 aber 8717, darunter 3400 Genferbürger. Die Katholiken hatten nur eine Kirche, nämlich die St. Germanskirche zu Genf, welche kümmerlich 900 Personen fassen konnte. Daher wurde für sie Bedürfniß eine neue Kirche zu bauen. Man suchte zum Aufbau einer neuen Kirche einen schicklichen Platz, und dazu eignete sich besonders der Schanzboden. Nach der Einführung der Reformation in Genf hatte das königliche Haus Preußen auf dem Schanzboden Festungswerke aufgeführt, um den Katholiken für immer die Hoffnung zum Aufbau eines Gotteshauses zu nehmen und sie daran zu hindern. Doch wie wunderbar sind die Leitungen der allwaltenden Hand Gottes! Die Feinde der Kirche selbst sind oft die Werkzeuge, welche selbe zerstören und zur Herstellung verhänglich sind. Die Protestanten haben die Gotteshäuser in Genf den Katholiken geraubt, und eine protestantische Regierung war es, die den Aufbau einer katholischen Kirche daselbst durchkämpfte. Fazh war der Mann der Zeit, der sich warm der Katholiken annahm; auf sein Verwenden brachte der Staatsrath 1850 an den großen Rath den Antrag auf Schenkung eines Stückes des Schanzbodens für Erbauung einer zweiten katholischen Kirche, der sofort zum Beschlusse erhoben wurde.

Die Katholiken waren hoch erfreut, und Herr Dunoyer, katholischer Pfarrer in Genf, verfügte sich nach Rom zum Vater der Christenheit. Pius IX. empfing ihn liebevoll und versicherte ihn in den herzlichsten Ausdrücken seines Wohlwollens gegen den Klerus der Diocese und der Katholiken Genfs. Er schenkte ihm

als Andenken zwei Denkmünzen, eine in Gold, und eine in Silber, eröffnete der erste die Unterzeichnungsliste für den Bau einer zweiten katholischen Kirche in Genf mit 5000 Fr. Der Kardinal Antonelli folgte dem Beispiele des heiligen Vaters, und steuerte 1000 Fr. bei. Pius IX. entließ den edlen Pfarrer mit seinem apostolischen Segen, und gab ihm die Vollmacht, den Katholiken in Genf denselben in seinem Namen zu ertheilen. Diesen Auftrag erfüllte er 1851, am zweiten Sonntag Hornungs mit einer passenden Anrede in Beisein einer zahlreichen Volksmenge. Um den Bau einer neuen Kirche beginnen zu können, war vorerst eine Einsammlung von Liebesgaben unerlässlich; diese flossen aber auch zahlreich. Von allen Seiten her spendete man reichliche Summen, und besonders Frankreich bewährte dabei seinen religiösen Eifer zur Unterstützung. Den 8. Herbstmonat 1852, Morgens 4 Uhr wurde der Grundstein zur neuen katholischen Kirche auf dem Schanzboden in Genf gelegt, unter dem Titel: „Die Liebfrauenkirche in Genf.“ Sofort begannen die Arbeiten, die ununterbrochen fortgesetzt wurden, und im Jahre 1857 schrieb ein Genfer an die schweizerische Kirchenzeitung: „Vor fünf Jahren wurde an den Bau Unser Liebfrauenkirche Hand angelegt. Das Werk rückt vor. Das Dachgewölbe ist bereits aufgestellt und die Schiefer tafeln breiten sich über dem Mittelschiff aus; die Gewölbe der Abseiten sind geschlossen, die des Langschiffs und des Chors werden es bald bei den ersten schönen Tagen werden. Man ersieht daraus, daß die Mauern ihre vollen Höhen erreicht haben. Der Glockenthurm auf vier Stockwerke berechnet, ist im ersten etwa zur Hälfte vorgerückt; — ein schmucker Helm, wie Genf keinen zweiten hat, soll das heilige Zeichen unserer Erlösung hoch in die Luft emportragen. Das Werk, wie es bereits vor uns steht, vereinigt in einem wunderbar gelungenen Verhältnisse die Festigkeit mit der Zierlichkeit, als ein harmonisches Ganzes, das einen Gedanken ausprägt, wie er aus dem schaffenden Geist eines wirklichen Bau-

meisters hervorgegangen ist. Wie überraschend wird es sich erst dann ausnehmen, wenn der schlanke Helm, von vier kleinen Thürmen getragen, aufwärts strebt, wenn über dem Gesimse durchbrochene, schmucke Gallerien herumlaufen und die Treppe von 8—10 Stufen zum Hauptportal hinaufführt.“

Weiter fährt der Einsender fort: „Wie sich unsere katholischen Annalen von Genf äußern, dürfen die Katholiken von Genf auf diese Kirche, an welche die christliche Kunst die geistige Macht ihrer Religion glänzend dargestellt hat, mit vollem Recht stolz sein. Die Frauenkirche knüpft die durch eine mißglückte Reform abgerissene Kette des christlichen Lebens wieder an. Unsere Ahnen haben vier Jahrhunderte an den Bau der Kathedrale von St. Peter verwendet, an dieses ehrwürdige, nun von einer undankbaren Bevölkerung mißkannte und vernachlässigte Denkmal einer glaubensstarken Vergangenheit. In wenigen Jahren wird ein neues Gotteshaus vom alten, immer gleichen Glauben von einer Stadt zeugen, die durch Glaubensmeinungen so schrecklich zerrissen und durch Eynismus des Unglaubens so schrecklich verwüstet worden ist. Nur in der katholischen Kirche waltet der eine und unwandelbare Geist Gottes, und durch ihn unzerstörbare Lebenskraft. Der Glaube derjenigen, welche vor langen Jahrhunderten St. Peter bauten, *) ist eben derselbe, der in unsern Tagen die Liebfrauenkirche aufführt. Der gleiche Geist weht in beiden Bauten; das gleiche Opfer wurde auf den Altären von St. Peter gefeiert, das bald in der Frauenkirche dargebracht werden soll. — Die zwei Kirchen werden als Marksteine des Protestantismus in Genf dastehen: St. Peter verwittert wie der Glaube solcher, die den Gottesbau frevelhaft mißhandelt haben; aber wir Katholiken werden

*) In den ersten Jahrhunderten des Christenthums wurde die erste St. Peterskirche in Genf erbaut; der heilige Avitus, Bischof von Vienne, weihte sie ein. (Vergleiche Gelpke, G. F., Kirchengeschichte der Schweiz, Band II. S. 51 ff.)

mitten aus Ruinen wiedergeboren. Die alte Bevölkerung von Genf, im Namen der freien Forschung durch den zwingherrlichen Calvinismus in die umliegenden Thäler gedrängt, kehrt jetzt, sich auf das gemeine Recht und die Gewissensfreiheit berufend, in die Stadt zurück, welche von ihren Vätern gebaut, und durch weise Gesetze, Kunst und alle Wohlthaten einer christlichen Ordnung zu einem blühenden Wohlstand erhoben worden war.“

Indessen rückte der Bau der neuen Kirche befriedigend seiner Vollendung zu, und die Einweihung derselben hatte am 8. Herbstmoant 1859 statt. Der Bischof der Diöcese Lausanne = Genf, Stephan Marilley, vollzog die Weihe in Beisein der Bischöfe von Maurienne, Belley und St. Claude unter dem Titel: „Zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens.“ Seither wird beständig an der innern Verschönerung gearbeitet. Die Kirche ist gebaut in rein gothischem Style, hat drei Eingänge, mehrere Säulen, eine Orgel und den heiligen Kreuzweg. Das Chor, in dem sich der Choraltar befindet, ist abgeschlossen und zeugt von großer Kunst; ihn umkreisen ringsum die Seitenaltäre, von denen jeder gleichsam eine eigene für sich abgeschlossene Kapelle vorstellt. Ueber jeden Altar ist ein Glasgemälde, die der Künstler Claudius Lavigne von Paris verfertigte. Darin sieht man die Heiligen Genfs, Franz von Sales und die heilige Chlotilde; diese zwei Altäre stehen einander gegenüber. Der dritte Seitenaltar heißt der heil. Familien = und der vierte der Kreuzaltar.

Ganz besonderer Erwähnung verdient die Muttergotteskapelle hinter dem Hochaltare. Auf diesem ist ein Gemälde, das die Vertreibung Adam's und Eva's aus dem Paradies durch den Engel vorstellt. Eva verläßt unter Thränen das Paradies; Adam sucht sie zu trösten, und zeigt auf Maria hin, die oben steht, welche die Schlange mit Füßen tritt und durch welche das Heil der Menschheit zukommen soll. Ueber dem Altartische ist eine Statue der Gottesmutter von feinstem Marmor, ein Geschenk

des hochherzigen Pius IX. Als Herr Abbé Mermillod 1859 zu Rom in der St. Ludwigskirche die Fastenpredigten hielt, kam er mit dem heiligen Vater wiederholt in Berührung, der ihm vor seiner Abreise ein Geschenk für die neue Marienkirche in Genf mitgeben wollte. „Wollen Sie,“ sprach der Vater der Christenheit, „einen Kelch?“ „Ein Kelch,“ erwiderte der Gefragte, „ist nur für die Priester.“ „Nun wollen Sie eine Bildtafel?“ — „Eine Bildtafel ist köstlich,“ sagte Herr Mermillod, „aber wir können in unserer Kirche keine weiteren Bilder anbringen, als jene, die schon in Glasgemälden sind.“ „Was verlangen Sie also?“ — „Heiligster Vater! wenn ich verlangen darf, so bitte ich Sie um eine Statue der Gottesmutter.“ Ueber sein Begehren sich verwundernd, sagte der Papst: „Eine Statue der Gottesmutter kommt theuer; ich bin arm und sehr arm, und man will mir noch die Romagna entziehen. Wir werden sehen.“ — Nach einigen Tagen verfügte sich Herr Mermillod noch einmal zum heiligen Vater, der den Eintretenden mit den Worten anredete: „Ich kann Ihrem Wunsche jetzt entsprechen; kommen Sie in mein Zimmer.“ Hoherfreut folgte der eifrige Missionär dem Papste, der ihm nun eine Statue der Gottesmutter zeigte, indem er sprach: „Diese Statue haben mir die Künstler Roms gebracht, am selben Tage, als ich das Dogma der unbefleckten Empfängniß aussprach. Nehmen Sie selbe sammt dem Fußgestell mit, und übertragen Sie diese in die neue Kirche von Genf.“ Herr Mermillod fiel dem heil. Vater zu Füßen, und bat ihn unter Thränen der Rührung und des innigsten Dankes, daß er dieselbe allergnädigst segnen wolle. Tief bewegt, sprach Pius IX.: „Ich habe sie schon oft, und sie hat mich gesegnet.“ Die Aufstellung der Statue war für die Genfer Katholiken ein überaus großer Freudentag, der sehr festlich begangen wurde. Zur Seite des Bildes hängen an den Mauern links und rechts eine Tafel, die in lateinischer und französischer Sprache die großmüthige Schenkung erzählen.

Ueberdies hat der Papst sich sonst noch gefällig gegen die Liebfrauenkirche in Genf bewährt; er hat alle Ablässe, die der Kirche von Loreto verliehen sind, auch auf jene ausgedehnt, und selbe können an allen Frauentagen gewonnen werden.

Diese neue Kirche ist den Genfern hoch und theuer; die Katholiken besuchen selbe oft, empfangen öfter darin die heiligen Sacramente, und wohnen fleißig daselbst dem Gottesdienste an. Drei Priester, die in der Nähe der Kirche wohnen, besorgen dieses Heiligthum, und heben die Verehrung Mariens. Es sind nur wenige Jahre seit der Entstehung dieses herrlichen Tempels verflossen, und doch ist er schon weit und breit bekannt; denn man sieht Leute von allen Seiten herkommen, die in dieser Kirche vertrauensvoll einkehren. „Es ist nicht zu zweifeln,“ sagt uns ein würdiger Priester Genfs, „daß nach wenigen Jahren unsere Marienkirche eine berühmte Wallstätte sein wird; denn das Wallfahrten hat schon jetzt begonnen, und die Eisenbahnen und Dampfschiffe bringen oft viele Pilger.“

C. Kanton Neuenburg.

Dieser Kanton wird gegen Morgen vom Kanton Bern und dem Neuenburgersee, gegen Mittag vom Kanton Waadt, gegen Abend vom französischen Doubs-Departement und gegen Mitternacht von Bern begrenzt. Der jetzige Kanton und das Fürstenthum Neuenburg gehörte vormals zum arelatischen, später zum burgundischen Reiche, und wurde 1288 vom Grafen Rudolf dem Kaiser zu Handen des deutschen Reiches abgetreten. Dieser gab es Johann von Chalons, Herr von Arlay, der es dem Grafen Rudolf wieder als Afterlehen überließ. 1373 kam es durch Ver-

mählung der Tochter des letzten Grafen an einen Grafen von Nidau, von diesem an die Grafen von Freiburg, nach deren Erlöschung es an den nächsten Verwandten derselben, den Markgrafen Rudolf von Hochberg fiel, obgleich der Prinz von Chalons-Oranien gleichfalls Ansprüche machte. 1504 wurde die Graffschaft der Johanna von Chalons, welche an Ludwig von Orleans, Herzog von Longueville, vermählt war, als Ehesteuer gegeben. Zur Zeit der Reformation war die edle Johanna, Gräfin von Hochberg, Herrin des Landes; sie war Wittwe und anfänglich eine treue Tochter der katholischen Kirche; allein durch die Prädikanten und Berns Umtriebe entmuthigt, ließ sie endlich der Reformation im ganzen Kanton den vollen Lauf. Sie selbst unterdrückte oder veräußerte kirchliche Anstalten. So verkaufte sie den 3. Mai 1538 das berühmte Chorherrenstift Fontaine-Andre (St. Andreasbrunnen) um 5000 Sonnenkronen an die vier Ministrauz der Stadt Neuenburg. Nur Vanderon und Griffach (Gressier) blieben unter dem Schutze von Solothurn beim alten Väterglauben. Der katholische Kultus wurde im ganzen Lande abgeschafft und bis auf neuere Zeiten nicht mehr geduldet. Jetzt aber gibt es darin wieder katholische Gemeinden: In der Stadt Neuenburg, Fleurier, Fontaine, Cerneux-Bequignot, La Chaux-de-Fonds und Voelce; der Kanton zählt etwa 9400 Katholiken.

Vor der Reformation gab es hier berühmte Wallorte. Ein solcher war die Kollegiatstiftskirche Unser Lieben Frauen zu Neuenburg, in welcher der selige Chorherr Wilhelm begraben lag. Er war ein Engländer, studirte in Paris die Theologie, sammelte sich so reichliche Kenntnisse, daß er sich den Titel eines Magisters erwarb, und auch Andere zu lehren befähigt wurde. Unter seinen Schülern befanden sich zwei Söhne eines Grafen von Neuenburg, vermuthlich Söhne des Grafen Ulrich III., die damals der Studien wegen in Paris sich aufhielten. Sie führten ihren Lehrer mit Zustimmung ihres Vaters mit sich in ihre Heimat. Graf Ulrich

nahm ihn nach Verdienst auf, gründete für ihn das dreizehnte Kanonikat am Stifte Neuenburg (zwölf Pfründen bestanden schon), und ernannte ihn zu seinem Hofkaplan. Als Hofkaplan war er Tischgenosse des Grafen, wann er am Hofe wohnte; wollte er dies nicht, so wurde er von der Tafel des Grafen ernährt, bezog aber von Brod und Wein ein gewisses Maaß. Da ihm die einsame Lage von Neuenburg wohl gefiel, baute er für sich eine Wohnung auf der Nordseite der Stadt, lebte dort wie von der Welt abgeschieden. Er heiligte seine Tage in Enthaltfamkeit, Gebet und Betrachtung, war ein Freund der Armen, und wirkte im Leben und nach dem Tode, der nach den Annalen des Klosters Marbach im Elsaß den 29. März 1231 erfolgte, Wunder. Der entseelte Körper wurde zuerst vor der Kirche auf der Abendseite beigesezt; aber im folgenden Jahre, den 5. Weinmonat, wieder ausgegraben und in die Kirche getragen, wo er laut Angabe einer noch vorhandenen Urkunde mehrere Wunder wirkte. Groß war die Verehrung dieses Gottesmannes, und selbst die Obrigkeit nahm Zuflucht zu seiner Grabstätte. Frühe schon finden wir Spuren seiner Verehrung. Im Jahre 1281 machte Heinrich von Comondreche, Chorherr von Neuenburg, die letztwillige Verordnung, es sollen zwei Priester an dem Altar des seligen Wilhelm angestellt werden, die täglich für des Stifters Seele die heil. Messe lesen sollen. Rudolf von Neuenburg, Bruder des Grafen Umednus, Chorherr in Neuenburg und Chalons, wählte 1287 seine Grabstätte vor dem Altare des Seligen. Johann, Graf von Freiburg, und seine Gattin Maria von Chalons, ließen dem heiligen Wilhelm zu Ehren eine neue und größere Kapelle bauen, und stellten drei Kapläne an dieser an. Diese wohnten in dem Gebäude an der Kirche, welches nach des Heiligen Namen benannt wurde. Von Wilhelms Tode an bis zur Reformation wallten nicht nur gemeine Leute, sondern Vornehme geistlichen und weltlichen Standes zu seiner Ruhestätte; von verschiedenen Seiten

her kamen Bittgänge dahin, und es floß mancher Groschen in den Opferstock. Zahlreich erschienen die Pilger am Feste des Seligen, einige Pfarrer mit ihrer Heerde in Prozession, und das Fest wurde feierlich gehalten. — Im Jahre 1472 feierte man zwei an Knaben geschehene Heilungen. Der Bisthumsverweser von Lausanne ertheilte mit Beistimmung des Kapitels im gleichen Jahre auf das Fest des Seligen einen Ablass auf ewige Zeiten. *) Die Wallfahrten zu seinem Grabe haben seit der Einführung der Reform in Neuenburg aufgehört, und die Verehrung des Seligen ist verschwunden. Im Jahre 1845 ließ die Stadtbehörde die Grabmäler der alten Grafen von Neuenburg, Freiburg und Hochberg, 13 an der Zahl, prachtvoll erneuern; diese ziehen nun die Neugierigen herbei, und erinnern sie an die Vergänglichkeit der irdischen Größe. (Aus dem Stadtarchiv von Neuenburg.)

Ein gefeierter Wallort war auch das Chorherrenstift Fontaine-Andre. Dieses Stift, am Abhang des Berges Chaumont, in einem Thale, ob der Straße von Neuenburg nach St. Blasius gelegen, welches seinen Namen von einer dem heiligen Apostel Andreas gewidmeten Heilsquelle erhalten hat, wurde den 27. Hornung 1143 von den Brüdern Mangold und Rudolf, Grafen von Neuenburg, gestiftet und mit Mönchen aus der Abtei von Lac-de-Four in der Waadt bevölkert. Das Gotteshaus scheint in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts neu aufgebaut worden zu sein. Johannes, Bischof von Salona, weihte den 28. März 1358, im Namen des Bischofs Aymon I. von Lausanne, die Kirche, bestimmte zur jährlichen Einweihungsfeier den dritten Sonn-

*) Johann von Michaelis, aus Vercelli in Piemont, Bischof von Lausanne, fiel, den 28. Christmonat 1468, in seinem Schlosse Lucens, als er in die Messe gehen wollte, die Treppe hinunter, und blieb todt. Die Diocese wurde hierauf vom 4. Herbstmonat 1469 bis im März 1472 durch Bartholomäus von Chuet, Bischof von Nizza, verwaltet. (Von Müllinen, G. Fr. Helv. S., Band I. S. 22.)

tag nach Ostern und gewährte Allen, die an diesem Tage die heiligen Sacramente empfangen, und die Kirche besuchen, einen Ablass von 40 Tagen auf ewige Zeiten. Ebenfalls ertheilten 1364 von Avignon aus unter Urban V. ein Erzbischof und elf Bischöfe einen gleichen Ablass auf das Hauptfest der Kirche unter gleichen Bedingungen. Den 25. Christmonat 1375 drangen die Engländer und Gugler unter Anführung Enguerrand von Couch in Neuenburg ein, und plünderten und verbrannten das Kloster Fontaine-Andre. Es erhob sich wieder aus seinen Ruinen. In der Nähe des Klosters befand sich ein Brunnen, welcher der „Andreasbrunnen“ genannt wurde. Unter Anrufung des heiligen Apostels tranken die Kranken von diesem Wasser und erfuhren heilsame Wirkungen. Auch hier hat das Wallfahrten aufgehört, aber der Wunderbrunnen quillt noch und trägt eine Inschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert. (Stadtarchiv von Neuenburg.)

170.

Die Kapelle in Vanderon.

Vanderon, ein kleines Städtchen an der Zihl, soll von einem Graf Rollin, Herrn zu Neuenburg, nach der Zerstörung von Rugerol 1324 oder 1325 angelegt worden sein. Es enthält in seinen Mauern und seinem Weichbilde viele und einige hübsche Häuser, besteht jedoch nur aus einer, ein längliches Viereck bildenden Gasse, in deren Mitte eine Lindenallee an die kurze Herrschaft Berthiers erinnert. Oberhalb der Stadt steht die neue Pfarrkirche des hl. Mauritius, ein herrliches Gebäude; sie kostete über 60,000 Franken und wurde den 14. Heumonat 1832 vom Bischöfe von Lausanne, Peter Tobias Jenni, eingeweiht. Das Schiff ist 110 Fuß lang und 45 breit; der Chor mißt 36 Fuß in die Länge und hat eine verhältnißmäßige Breite. Thurm und Vorderseite sind aus gehauenen Steinen aufgeführt. Sie wird

auch wegen ihrer schönen Verhältnisse und der inneren Verzierungen von corinthischen Säulen bewundert. Die Altargemälde sind erhehend und zeugen von großer Kunst. — Ueber Vandéron sind die protestantischen Geschichtsschreiber nicht gut gestimmt, weil die Einwohner unter harten Prüfungen standhaft am alten Glauben hielten und die Prädikanten vertrieben. Sie erfrechten sich, aller Wahrheit entgegen, in die Welt hinauszuschreiben, der neue Glaube sei durch die Mehrheit einer einzigen Stimme verworfen worden, und diese soll die des Schweinhirten gewesen sein. Diese Füge wird geschichtlich widerlegt, indem die Beibehaltung der katholischen Religion beinahe einstimmig von der Einwohnerschaft beschlossen worden, wie dies aus einem Schreiben von Schultheiß und Rath von Solothurn vom 25. August 1545, an den Gouverneur und Staatsrath in Neuenburg hervorgeht, in welchem jene sich also ausdrücken: „Und weiter glauben wir, ihr werdet nicht das Mehr von 200 oder 300 Menschen um ein Duzend Ungläubiger willen verwerfen.“ Ebenso kann urkundlich erwiesen werden, daß von 1530 bis 1560 kein Schweinhirt in Vandéron war. (Stadtarchiv von Vandéron.)

Nach diesen Vorbemerkungen ein Wort von der Kapelle daselbst. Vandéron war abhängig von der Benediktinerabtei Erlach in Bern, und mußte die Bewilligung der Erbauung eines Gotteshauses von dorthier einholen. Die Pfarrkirche von Vandéron lag in dem Thale Nereu und viele Leute blieben oft an Sonn- und Feiertagen ohne Messe. Man sah sich genöthigt, eine Kapelle in Vandéron zu erbauen und an dieser einen bleibenden Priester anzustellen. Mit dieser Bitte gelangte der Pfarrer von Vandéron, Herr Jakob Maillefer, die Bürger und die Gemeinde an das Kloster Erlach, welches dem Ansuchen bereitwillig entsprach. Der Alt wurde 1452 ausgefertigt und ist annoch im Stadtarchiv von Vandéron vorhanden. Als Vorsteher des Klosters ist unterzeichnet der Abt Franz von Villarzel, aus der Waadt, ein Mann, der

die Bedürfnisse der Zeit erfaßte. In dem Beglaubigungsakte stehen die Worte: „In Erwägung, daß die Pfarrkirche des heil. Mauritius in Landeron in dem Thale Nereu, weit von Landeron entfernt liegt, daß die Bejahrten, Kränklichen, Lahmen und schwangeren Frauen den mühsamen und beschwerlichen Weg zur Pfarrkirche nicht machen können und deswegen ohne Gottesdienst bleiben, daß oft Stürme sich erheben, die Regengüsse verursachen und die Gewässer anschwellen, daß die Furcht der Kriege und der Feuersbrünste, die nicht selten während ihrer Abwesenheit von Hause entstehen, die Leute vom Besuch der Pfarrkirche abhalten, und daß noch viele andere Uebelstände vorhanden sind, bewilligen wir gerne, den Bewohnern der Stadt Landeron, innerhalb ihrer Mauern auf eigene Kosten eine Kapelle zu Ehren Mariens und der 10,000 heiligen Märtyrer zu erbauen, und an dieser einen Kaplan anzustellen, der künftig für das Heil der Lebenden und die Ruhe der Verstorbenen Sorge tragen soll.“ Noch wurden einige andere Dinge geregelt und namentlich verordnet, daß der angestellte Geistliche täglich bei Sonnenaufgang die heil. Messe lese (an höhern Festtagen war das Volk zur Pfarrkirche gewiesen), die Stadtbewohner sollen derselben andächtig beiwohnen und erst nachher zur Arbeit sich begeben. Jeder Geistliche, den die Stadtgemeinde wählte, mußte seine Bestätigung vom Kloster Erlach nachsuchen, welches die Wahl je nach Umständen gutheißend oder nichtig erklären konnte.

Sofort wurde die Kapelle gebaut und ein Geistlicher als Kaplan angestellt. Zur Zeit der Reform wurde die Abtei Erlach aufgehoben; die Kapelle von Landeron verlor den Schutz derselben sammt den Besitzungen, die sie im Kanton Bern hatte. Bern bot Alles auf, Landeron und Griffach zu reformiren, sandte den bekannten Farel dahin, das neue Evangelium zu verkünden; er erfrechte sich, wie überall, die Kanzel zu besteigen, und predigte in der Kapelle; aber die Weiber riefen laut: „Du redest die

Unwahrheit, wir glauben dir nicht, verkünde deine Lehre den Bernern“ u. s. w., und jagten ihn aus der Kapelle. Der Unterhalt wurde dem Kaplan entzogen; allein die Stadtbewohner nährten ihren geistlichen Führer. Gleiches geschah in Griffach. Diese Bedrängnisse dauerten über hundert und fünfzig Jahre. Da bediente sich die Vorsehung eines Werkzeuges, durch welches die Katholiken Landerons und ihre Priester wieder leiblich und geistig gekräftigt wurden. Ich meine die hohe Dame Marie, Königin von Neuenburg und Valangin, Herzogin von Nemours. Sie erbarmte sich der bedrängten Katholiken Neuenburgs und wurde eine außerordentliche Wohlthäterin derselben. Die Erlauchte legte den Grund zu religiösen Stiftungen, theilte reichliches Almosen unter die Armen und berief die Väter Kapuziner nach Landeron, für die sie ein Hospiz gründete. Im Jahre 1696 nahmen die Väter die Kapelle in Besitz; das Hospiz stattete König Friedrich I. aus, als derselbe zum Besitz Neuenburgs gelangte. Die neuangesiedelten Priester regten das Volk zum religiösen Leben an, leisteten in der Seelsorge Aushülfe und gaben Unterricht. Lange wurde die Dame Marie gefeiert, und ihr Andenken blieb im Segen. Im Kapuzinerhospiz wird ihr Portrait aufbewahrt. Auf ihrem Antlitze strahlen Ernst und Würde; sie sitzt auf einem Sessel, in ihr königliches Kleid gehüllt. Unter ihrem Bilde prangt ihr Wappen sammt der Jahrzahl 1707.

Die Kapelle hat ein alterthümliches Aussehen, liegt in der Tiefe und bedarf einer Ausbesserung; sie hat drei Altäre und im Chore auf der Epistelseite eine kleine Orgel. In der Mitte der Kapelle steht ein Bogen, der das Schiff der Kapelle in zwei Theile theilt. Die Kapelle ist ziemlich lang und scheint nicht zur nämlichen Zeit erbaut worden zu sein. Jedenfalls wurde die Sakristei später erbaut oder erneuert, weil man darin die Jahrzahl 1779 findet, sammt einer Inschrift, daß der heil. Fidel, Märtyrer in Graubünden, 1618 erster Quardian der B. Ka-

puziner in Freiburg war. Der vordere Theil des Schiffes der Kapelle ist nicht geweiht, sondern nur zum Anhören der heiligen Messe eingerichtet. Hier ist auch die Bruderschaft des heil. Sebastian eingeführt. Auf dem Hochaltar sieht man ein Wespertbild, etwa zwei Schuh groß. Laut der Volksfage warfen dieses die Reformirten in den Neuenburgersee; die Katholiken zogen es bei Vanderson aus dem Wasser und stellten es in ihrer Kapelle auf. Die Statue zeugt von hohem Alter; die Füße des Heilandes sind morsch und bedürfen einer Erneuerung. Zu diesem Bilde haben die Einwohner Vandersons annoch eine besondere Verehrung, und Einzelne verrichten vor demselben in gewissen Anliegen eine neuntägige Andacht. Kann die Kapelle auch nicht geradehin ein Wallfahrtsort genannt werden, so werden, außer dem Pfarrgottesdienst, alle übrigen heiligen Handlungen hier gefeiert, bei denen sich der Stadtpfarrer selbst einfindet. Dasselbst wird Beicht gehört, die heil. Kommunion ausgetheilt, täglich die Frühmesse gelesen, die St. Sebastiansbruderschaft gehalten u. s. w. Diese Kapelle bleibt somit ein ewiges Denkmal, in die der Reformationssturm nicht eindrang, und aus welcher die Himmelskönigin nicht weichen mußte.

171.

St. Anna in Combes.

Combes, katholisches Dörschen, auf einer Anhöhe des Jura, zwischen Griffach und Vanderson. Von dort aus hat man eine liebliche Aussicht nach Biel, Solothurn, Neuenburg, Freiburg u. s. w, und in der Tiefe erblickt man die Zihl, den Neuenburger- und Bielersee. Auf der Anhöhe steht eine zu Ehren der heiligen Anna gebaute Kapelle, welche die hohe Dame Marie, Herzogin von Nemours gründete. Nach einer andern Angabe soll diese Herr Sautent, Pfarrer von Vanderson, 1681 gestiftet haben. Wahr-

scheinlich haben beide zu diesem heil. Werke beigetragen. Ehedem wurde diese Kapelle häufig besucht, dafür sprechen die noch vorhandenen Botivbilder. Am Feste der heiligen Anna strömen die Leute zahlreich zu dieser Kapelle, und verehren die glücklichste Mutter aller Mütter, von der geboren wurde jene Tochter, die von sich sagte: „Mich werden alle Geschlechter selig preisen.“ Hier sind viele Stiftmessen, welche die B. Kapuziner von Vandon entrichten. Mögen die Katholiken mit neuem Eifer zu dieser heil. Stätte hinziehen, und ihr Eifer nicht erkalten!

172.

Das heilige Kreuz in Griffach.

Griffach (Creffier le Vandon) liegt an der Landstraße von Vandon nach Neuenburg. Obgleich dieser Ort in der fruchtbarsten Gegend des Kantons sich befindet, in welcher alle Gattungen von Früchten mit großem Vortheil gewonnen werden, und der rothe Wein sehr geschätzt wird, so ist sein Kirchspiel nicht sehr reich; denn zur Zeit der Reform wurden die Leute hart mitgenommen. Bei der auf einem hohen Felsen stehenden Kirche und im Lusthause Bellevue hat man herrliche Ausichten auf die benachbarten Seen und ihre Umgebungen. Griffach hat eine schöne Pfarrkirche zu Ehren des heiligen Martin, Bischof von Tours, die 1844—45 geschmackvoll erneuert wurde. Hier steht auch eine Dorfkapelle. Den Pfarrer von Griffach ernannte früher der König von Preußen, als Stellvertreter des ehemaligen Abtes von Fontaine-Andre, den Kaplan bei der Dorfkapelle die Familie Wallier von Solothurn. In letzterer befindet sich ein Kreuz, von dem die Volkssage Folgendes aufbewahrt hat:

Zur Zeit der Reform wurde dieses in den Neuenburgersee oder in die Zihl geworfen; unter Griffach schwam es im Wasser herum und bewegte sich dem Lande zu. Die Leute zogen es heraus

und setzten die geistliche und weltliche Behörde darüber in Kenntniß. Das Kreuz wurde nach Grissach übertragen und an das Gemeindehaus angeheftet. Als die Einwohner dieses Haus verkauften, stellten sie das Kreuz in der Dorfkapelle, der Kanzel gegenüber, wo es sich annoch befindet, auf. Vor diesem heiligen Zeichen der Erlösung verrichteten früher die Leute eine neuntägige Andacht (jetzt scheint der religiöse Eifer nachgelassen zu haben); sie erzählten von wunderbaren Gebetserhörungen, die sie dort erlangt haben. Kirchlich untersuchte und bestätigte Wunder sind jedoch keine erwiesen oder aufgeschrieben. Auch findet man nicht, daß die Päpste oder Bischöfe für den Besuch dieses Kreuzifixes Ablässe ertheilten. (Mitg. von Herrn Jakob Ppilipp Courboud, Dekan, Pfarrer in Grissach le Vandon.)

D. Kanton Waadt.

Er wird gegen Morgen von Freiburg und Bern, gegen Mittag von Wallis und Genf, und auf dem Genfersee auch von Savoyen, gegen Abend von Frankreich, gegen Mitternacht von Neuenburg und dem Neuenburgersee begrenzt. Dieser Kanton, der neunzehnte der Eidgenossenschaft, ist eines der schönsten Länder der Schweiz; seine Thäler sind sehr fruchtbar, besonders in der Nähe des Genfersee's. Das Klima ist sehr verschieden, aber an den meisten Orten mild, und man findet die seltesten Pflanzen sowohl der südlichen als der nördlichen Himmelsstriche. Der ganze Kanton zählt gegen 213,600 Seelen, darunter 13,000 Katholiken. Die Muttersprache ist die französische, jedoch findet man unter ihnen viele Deutsche oder solche, die der deutschen Sprache kundig sind.

Wie in Genf, hatte auch hier das Christenthum frühzeitig Boden gewonnen, und die christliche Religion verzweigte sich nach allen Gauen hin. Der Kanton hatte vor der Reformation viele Klöster, Kirchen, Kapellen und religiöse Denkmäler, zu denen die Gläubigen häufig wallten. Der gefeierteste Wallfahrtsort, laut noch vorhandenen Urkunden, war die ehemalige Kathedrale St. Maria zu Lausanne, das schönste Gebäude dieser Art in der Schweiz. Ihr Bau begann im zehnten Jahrhundert, und wurde erst 1275 eingeweiht. Sie ist hoch und weit in Form eines Kreuzes gebaut, inwendig mit schwarzem Marmor geziert. Das Gewölbe wird von zahlreichen Säulen getragen, wovon mehrere aus einem Marmorblock gehauen sind; das Chor ist vom Schiff durch eine Gallerie getrennt, das Gewölbe schmückt ein hübsches Gemälde. Die größte Orgel des Kantons findet man in diesem erhabenen Tempel. Kenntnißvolle Männer staunen oft diese Kirche an, bewundern die Kunst und Bauart, und ziehen sie dem erhabenen Dom in Mailand vor. Dieses geschichtlich denkwürdige Gotteshaus war ehemals im Besitze kostbarer Reliquien und werthvoller Geräthschaften. Der Säckelmeister Nägeli schleppte 1536, als er dem Herzog von Savoyen die Waadt entriß und darin mit Waffengewalt die katholische Religion unterdrückte, den Kirchenschatz der Kathedrale nach Bern. Wie protestantische Geschichtsschreiber selbst zugeben, belief sich der Werth desselben auf 120,000 Louisd'or oder zwei Millionen alte Schweizerfranken. So wurde die schöne Kirche von allen Heiligtümern entblößt, es blieben nur die nackten Mauern und das Wallfahrten hörte auf.

Um die Glaubensstrennung planmäßig durchzuführen, ging man in Begleitung obrigkeitlicher Personen von Ort zu Ort, zertrümmerte Bilder, Altäre, Orgeln, selbst heilige Gefässe, von denen man keinen Erlös erwartete; aber die Trennung fand vielen Widerstand. Das Dorf Provence nahm erst 1552, Dulens 1553,

Orbe und Grandson oder Gransee 1554, St. Moriz 1555, Bonvillars 1566, Mex 1570 und Goumoens 1575 die Reform an. Drei andere Gemeinden des Amtes Tschertli, die eine eiserne Beharrlichkeit zeigten, nämlich Echallens mit Villars und Terroir, Affens mit Stagnieres, und Polier, le Petit, mit seiner Filiale von Bottens sind sogar bis auf den heutigen Tag, durch den Schutz der Freiburger, katholisch geblieben.

Mit der Abschaffung des katholischen Kultus sind nicht nur die Klosterkirchen, Kapellen, die heiligen Kreuze auf den Feldern verschwunden, sondern die Ausübung der katholischen Religion war in der Stadt Waadt streng verboten. Anstatt der heiligen Orte entstanden später in den protestantischen Kantonen Freimaurerlogen, die jetzt in der Waadt, Genf, Bern, Zürich, Basel u. s. w. ausgebreitet sind. Seit der französischen Revolution und dem Wiener-Congresse lebt die katholische Kirche freier in den protestantischen Kantonen wieder auf. In den reformirten Städten und Dörfern der Waadt gibt es mehrere katholische Gemeinden, z. B. in Morsee, Lausanne, Bretigny, Vivis, Neus (Nyon), Fferten, Rolle, Aelen u. s. w. Am letztern Ort wird jetzt ein Gotteshaus zu Ehren des seligen Nikolaus von Flüe erbaut. Eigentliche Wallfahrtsorte bestehen im Waadtlande nicht mehr, aber in dem katholisch gebliebenen Amte Tschertli steht noch eine Gnadenkapelle, die den Reformationssturm überlebte.

173.

Die St. Laurenzenkapelle in Stagnieres.

Als 1536 die Berner in der Waadt mit Waffen die Kirchen und Gotteshäuser zerstörten und den katholischen Kultus beseitigten, widersezte sich standhaft das arme Volk. „Die Priester,“ sagt Herr Karl Ludwig von Haller, „wenige ausgenommen, standen der Verwüstung entgegen, bis endlich Alle verbannt wur-

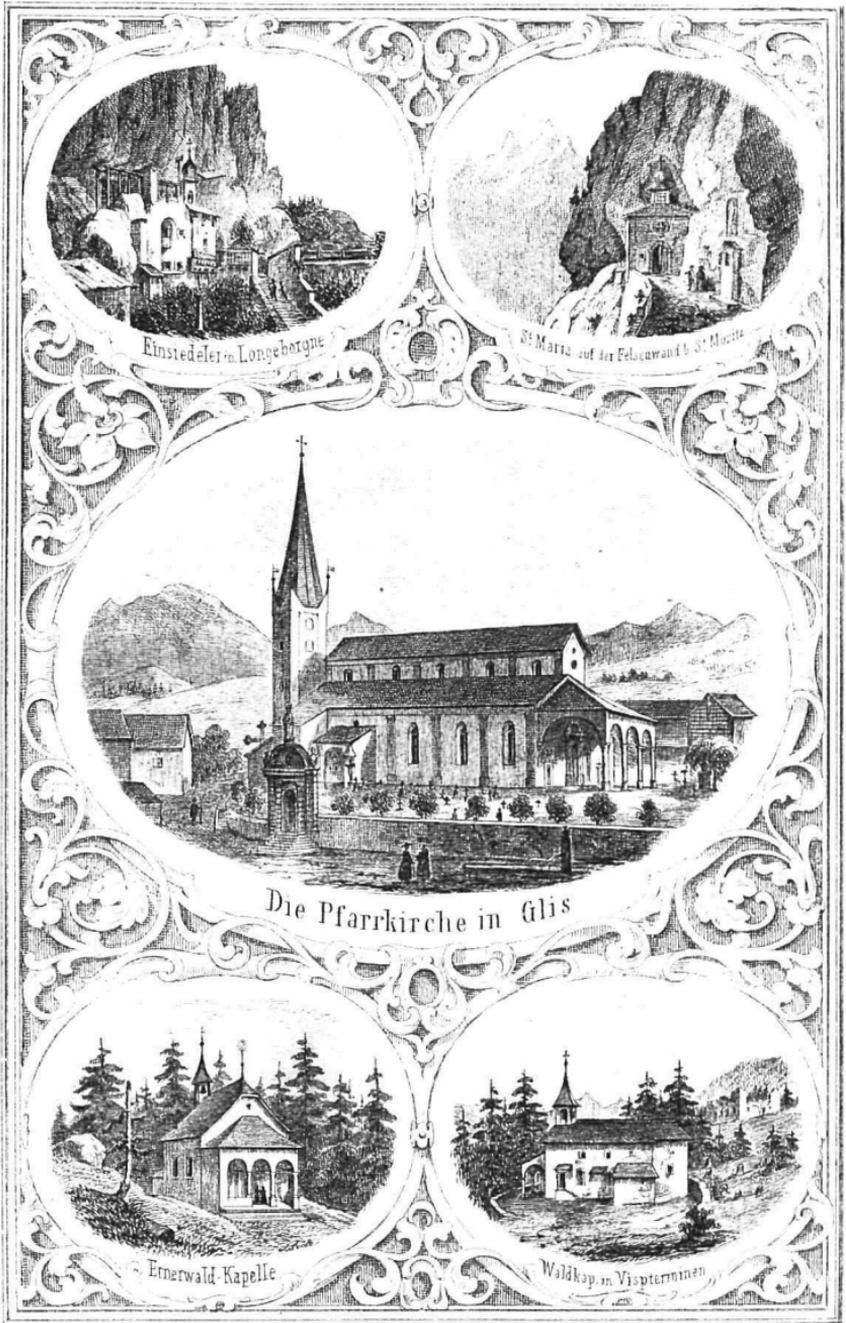
den. Die bedrängten Katholiken sahen sich verlassen, und der allgebietende Bär brummte und drohte, wo er Widerstand witterte. Die einzige Schutzwehr des Volkes war das Gebet, und zu diesem nahmen die Leute des Amtes von Tschertitz ihre Zuflucht. Sie wollten in dem Glauben ihrer Voreltern verharren, und baten inständig den Himmel, daß er sie darin erhalte.“ In Etagnieres (ein vermischtes Dorf von Katholiken und Protestanten, zu der Pfarrei Affens gehörig) befand sich eine Kapelle, zu der die Altgläubigen in jenen stürmischen Zeiten hinströmten. „Wir halten dafür und sind überzeugt,“ berichtet ein bewährter Mann aus Affens in der Waadt, „daß wir es dem eifrigen Gebete und diesem Gnadenorte zu verdanken haben, daß wir bis auf den heutigen Tag Katholiken geblieben sind.“

Etagnieres ist zwei Stunden von Lausanne, und eine Stunde von seinem Bezirksorte Echallens entfernt. Ueber den Ursprung dieser Kapelle liegen keine urkundlichen Belege vor; denn zur Zeit des französischen Ueberfalls wurden die Pfarrladen und Kirchenarchiven geplündert. Schutzheiliger des Gotteshauses ist der heil. Levite und Martyrer Laurentz; aber ganz besonders wird hier die schmerzhaftige Gottesmutter verehrt. Der Grund dieser Verehrung stammt ebenfalls aus der Reformzeit. Da die Katholiken von Tschertitz in die äußerste Noth sich versetzt sahen, nahmen sie ihre Zuflucht mit ihren Priestern zur schmerzhaften Mutter, und ließen viele Messen in dieser Kapelle lesen. Am Feste Mariä sieben Schmerzen (am Freitag vor dem Palmsonntag) wird hier Amt und Predigt gehalten, wobei eine zahlreiche Volksmenge sich einfindet. In dieser Kapelle ist auch die Skapulierbruderschaft errichtet; dieselbe zählt sehr viele Mitglieder; die Aufnahme in dieselbe hat am dritten Sonntag des Heumonats statt. Die Pfarrei von Affens*) hält alle Monate, nämlich am

*) Affens ist ein großes Pfarrdorf; die Kirche benützen die Katholiken und Protestanten gemeinschaftlich zum Gottesdienste. In derselben befindet

dritten Sonntag, Prozession zu dieser Kapelle; die Mitglieder, die sich derselben anschließen, gewinnen die Ablässe, die der Bruderschaft verliehen sind. Boten sind in der Kapelle noch drei vorhanden. „Die Katholiken unseres Bezirkes,“ schreibt Herr Dekan Plazidus Longchamp, Pfarrer in Bottens, „ehren annoch diese Marienstätte, vorzüglich die Pfarrkinder von Assens, die ein großes Vertrauen zu der schmerzhaften Mutter in Etagnieres tragen; indessen pilgern jetzt viele zu den weitem Wallfahrtsorten. Wie die Tscherlitzer vor der Reformation häufig zu der Kathedrale St. Maria in Lausanne pilgerten, so jetzt nach Maria Einsiedeln. Lasse man die frommen Seelen hinziehen nach ihrem Herzensdrange zu den heiligen Orten, mögen jene in der Nähe oder Ferne sein! Wer sollte sie daran hindern? Gott und Maria werden sie hin- und herleiten, und nachdem sie ihre Pilgerreise vollendet, in den Hafen der ewigen Ruhe einführen.“

sich das Grabmal einer Gräfin von Pleschen, deren Mutter sich durch eine fromme Stiftung bei dieser Gemeinde verewigt hat.



Einstelelet in Longeborgne

St. Maria auf der Felsenwand l. St. Maria

Die Pfarrkirche in Glis

Ernerwald-Kapelle

Waldkap. in Visperrinnen

V.

Wallfahrtsorte

der

Hiärrle **H**iffen.

Bisthum Sitten, deine Erde
Trank der Glaubenshelden Blut,
Daß aus ihr erzeugt werde
Deiner Kinder theuerstes Gut:
Wallfahrtsorte ohne Zahl
Schmücken dich zu Berg und Thal.

Das Bisthum Sitten,

wahrscheinlich das älteste Bisthum der Schweiz, stand zuerst unter Mailand, hierauf unter Lyon, dann unter Bienne, seit der Mitte des achten Jahrhunderts unter Tarantaise, endlich seit 1513 auf Verwenden des Kardinal Schinner's bei Papst Leo X. unmittelbar unter Rom. Die Bischöfe wohnten zuerst in Martinach, hierauf in St. Moriz, dann wieder zu Martinach, endlich seit 580 in Sitten. Wo sie zuerst ihren Sitz in der Stadt aufschlugen, ist urkundlich nicht ermittelt; glaubwürdig aber, wo jetzt das Theater bei der Jesuitenkirche steht, denn da wurden noch in neuerer Zeit bischöfliche Denkmäler aufgefunden. Seit einigen Jahrhunderten bewohnten sie das Schloß der Majorie, das den 24. Mai 1788 mit jenem von Türbelen und einem großen Theile der Stadt abbrannte. Der selige Bischof Moriz Fabian Roten erbaute am Ende der dreißiger Jahre neben der Kathedrale ein neues bischöfliches Schloß, welches nun auch sein Nachfolger Peter Joseph von Preux bewohnt. — Die Diöcese bestand vor der Reformation aus neun Dekanaten, und erstreckte sich von den Quellen der Rhone an der Furka zwischen beiden Alpenketten hinab bis zur Gaurfride bei Neustadt am Genfersee. Sie ist sich seither, mit Ausnahme des 1528 reformirt gewordenen Bezirks Aelen, in den Grenzen des Kantons Wallis gleich geblieben, und nur die Pfarrei Gondo ist hinzugekommen, die Papst Leo XII. 1825 von Novara trennte und mit dem Bisthum Sitten vereinigte.

Kanton Wallis,

zwanzigster Kanton der Eidgenossenschaft, grenzt gegen Morgen an die Lombardei und an die Kantone Tessin und Uri; gegen Abend an Savoyen; gegen Mittag an Piemont; gegen Mitternacht an den Genfersee und an die Kantone Waadt und Bern. Fast das ganze Rhonethal ist von sehr hohen Bergreihen umgeben, die sich zu St. Moriz so eng zusammendrängen, daß mit dem ehemaligen Thor an der Rhonebrücke das ganze Land geschlossen werden konnte. Die Einwohner (bald 91,000) sind, mit Ausnahme einer reformirten Gemeinde in Sitten, sämmtlich Katholiken, von denen die im Unter- und Mittelwallis französisch, jene in den obern fünf Zehnten aber deutsch reden. Das Bisthum zerfällt jetzt in elf Dekanate; auf seinem Boden erheben sich viele Kirchen, Kapellen und Bethäuser, von denen mehrere wallfahrtsweise besucht werden. Von der Furka an bis zum Genfersee hinunter sind die merkwürdigern folgende:

174.

Die St. Bartholomäuskapelle in Gehren.

Das Gehrenthal im obersten Bezirk Goms liegt an den Grenzen von Italien und Tessin. Von Oberwald lenkt ein Weg nach Unterwassern, und von da in das Gehrenthal, wo eine bescheidene Kapelle zu Ehren des heil. Apostels Bartholomäus sich erhebt; früher gehörte sie zu der Pfarrei Münster, nun aber zu jener von Obergesteln. Das Gehrenthal bildete ehemals ein Dorf, und die Edeln von Arna, die ihren Sitz in Obergesteln hatten, waren Eigenthümer desselben. Das Thal durchströmt der Fluß Alpe, der hinten im Thale aus einem Gletscher entquillt

und bei Oberwald in die Rhone mündet. Ein schmaler Bergpfad führt in den Kanton Tessin. Jetzt sind in diesem engen aber langen Thale nur Hirten und Sennen, die zur Sommerszeit das Vieh auf den Alpen pflegen. Schon die Edeln von Arna hatten hier ein Gotteshaus; ob dieses dem heil. Bartholomäus geweiht war, wer will darüber entscheiden, da nichts Schriftliches darüber aufzufinden ist?

Als 1687 Adrian V. von Niedmatten in Goms seine amtliche Rundschau über den Zustand der Gotteshäuser hielt, fand er die Kapelle in Gehren baufällig; er verordnete die neue Erstellung derselben. Die Aelpler oder Alpeneigenthümer des Thales unterzogen sich dem Willen des Oberhirten, und bauten eine neue Kapelle zu Ehren des heil. Bartholomäus und statteten sie gehörig aus. Die Stiftmessen, die früher der Pfarrer von Oberwald entrichtete, gewöhnlich an den Festen der heiligen Jakobus, Bartholomäus, Matthäus oder Mauritius, liest jetzt der Pfarrer von Obergesteln. Die Bischöfe Ambuel und Zenruffinen gestatteten den Alpenmännern einen andern Priester zu bestellen, falls an den genannten Tagen der Pfarrer von Oberwald verhindert wäre.

Dieses Gotteshaus hat nur einen Altar, ist klein und einfach, wird aber im Sommer vom Volke andächtig besucht, weil einige mit Krankheiten behaftete Leute daselbst bei Anrufung des heil. Apostels Hülfe gefunden haben. Die Hirten und Sennen halten diese Kapelle ebenfalls für den Segen des Gehrenthales; sie empfehlen ihre Heerden dem heil. Bartholomäus, und schauen von den Anhöhen der Alpen, wenn sie jodeln und singen, auf ihren Beschützer hinunter, dessen Hülfe sie oft für sich und ihre Heerden zur Zeit der Noth erfahren haben. Der Herr segne durch die Fürbitte des Heiligen ferner die Alpenbewohner und auch jene, welche da Hülfe suchen!

St. Annakapelle im Loch.

Das Dorf Ulrichen, eine Stunde oberhalb Münster, liegt auf einer angenehmen Ebene, am Fuße der Grimsel. Die Einwohner sind pfarrgenössig zu Münster, mit den anliegenden Weilern, zu denen auch der kleine Ort „im Loch“ (Zmloch, Zumloch) gehört. Dasselbst befindet sich eine Kapelle zu Ehren der heiligen Anna, deren Entstehen auf frühere Jahrhunderte zurückführt. Die erste Kapelle stand am westlichen Rande der Bergstraße, die von Italien, Tessin, Gries und Rüsfinen durch das drei Stunden lange Eginenthal nach Obergesteln führt.*)

In den Jahren 1464—1465 fiel im Winter und selbst im Sommer ein großer Schnee; die Gebirge schüttelten ihre Last ab; die Lawinen rollten in die Thalebene hinunter und verwandelten die St. Annakapelle in eine Ruine. Die Gemeinde Ulrichen die diesen Gnadenort hoch verehrte, dachte sogleich an den Wiederaufbau der Kapelle, und sammelte zu diesem Zwecke Liebesgaben, die von verschiedenen Seiten her reichlich flossen. Die Familie von Niedmatten in Münster gab auf dem gegenüber liegenden Rande dazu den Boden; hier wurde die Kapelle auf-

*) Das Eginenthal ist ein reizendes Alpthal im Obergoms. Es öfnet sich östlich zwischen Obergesteln und Münster, zwischen dem Gerenberg, welcher von dem Gebirge gleichen Namens herabragt, und dem zerklüfteten Brodelhorn, steigt in südöstlicher, südlicher und südwestlicher Beugung zu den Eisfeldern des Gries und der Ruwina hinan, und wird vom Eginenbach durchströmt, welcher an seinem Eingange beim Weiler Zmloch, einen schönen, 80 Fuß hohen Fall bildet, und sich sodann (4060 Fuß über dem Meer) in die Rhone ergießt. Viele zerstreute Sennhütten und weidende Heerden beleben diesen an sich einsamen Thalgrund, durch den theils über die Ruwina (Rüsfinen) nach Airolo im Livinenthal, theils über den Gries nach Pommat im Formazzothal vielgebrauchte Fußwege führen. (Furrer, P. Sigismund, Geschichte von Wallis, Bd. II.)

geführt und daselbst steht sie noch, jene preisend, die sie erbaut haben. Im Jahre 1762 wurde das Gotteshaus erneuert, und auch seither sind wiederholt an ihm Ausbesserungen vorgenommen worden. Fast zur gleichen Zeit stiftete eine fromme Wittve von Ulrichen neun heilige Messen, die der Verpfründete des genannten Ortes zur Herbstzeit an neun auf einander folgenden Dienstagen lesen sollte.

Diese Kapelle wurde ehemals häufig von den Bewohnern des Obergoms besucht, besonders zur Sommerszeit an Sonn- und Feiertagen. Am Feste der heil. Anna strömen die Leute in Masse dahin; viele bleiben außerhalb der Kapelle im Freien stehen, weil das Innere des Heiligthums von Andächtigen gefüllt ist. An diesem Tage wird hier ein Lobamt gehalten. Im Jahre 1799 verbrannten die Franzosen das Gnadenbild der heil. Anna; eben wollten sie auch die übrigen heiligen Bilder vernichten, als zwei unerschrockene Alpenföhne Ulrichens herbeikamen und die heil. Bilder retteten. Die jetzige Statue der heil. Anna hat ein gewisser Regli von Ursfern verfertigt; die Arbeit ist hübsch und nett, das Gesicht anmuthig und lebhaft. — In dieser Kapelle befindet sich ein auf einem Brette gemaltes Motivbild, das etwa drei Schuh in die Höhe und eben so viel in die Breite mißt. In der Mitte desselben steht aufrecht Maria; sie schwebt auf einer lichten Wolke und berührt mit ihren Füßen den Halbmond. In ihrer Linken blinkt ein goldener Scepter, und in ihrer Rechten ruhet ihr göttliches Kind, welches in der linken Hand die Weltkugel hält, während es die andere Hand erhebt die Welt zu segnen. Das Haupt Mariens ist von zwölf Sternen umstrahlt; zwei Engel schweben über ihrem Haupte und halten gemeinschaftlich eine Krone. Zur rechten Seite der Gottesmutter steht der heil. Nikolaus, Bischof von Myra, in seinen bischöflichen Ornat gehüllt; er hält ein Buch in der Hand, auf dem drei Äpfel liegen, seine Nächstenliebe sinnbildend. Zu seiner Rechten befindet

sich der heil. Wendel; seine Hände umfassen den Hirtenstab und ein Buch und zu seinen Füßen weiden zwei Schäflein. Unter den Füßen des heil. Nikolaus knieet der heil. Franz von Assisi, mit den heiligen Wundmalen geschmückt; der Heilige, in der Betrachtung des Leidens Christi versunken, blickt auf das Kreuz hin, das er in der rechten Hand hält. — Auf der linken Seite Mariens steht der heilige Antonius der Einsiedler. In seiner linken Hand hält er ein Buch, in der rechten aber einen Stab, von dessen Spitze zwei Glöcklein herabhängen. Zur linken Seite dieses Heiligen sieht man den heil. Eulogius, abgebildet mit dem Hammer in der rechten Hand, während die linke einen vom Kumpfe getrennten Menschenkopf umfaßt. Zu den Füßen des heiligen Antonius knieet der selige Nikolaus von Flüe, mit dem Rosenkranz und Stab in der Hand dargestellt. Unter diesem Botivbild stehen die Worte:

„Heilige Maria uns bewar,
Vor aller sel und leibsgefar,
Ihr heyligen all thuon uns behstan,
Die dise weg fürüber gan. 1664.“

Auf den zwei obern Theilen des Bildes stehen einzelne Wappen und folgende Namen: Nikolaus Götschi von Unterwalden, Altkirchenvogt von Sachseln; Herr Lieutenant Anton Binoi und sein Bruder Jakob Binoi aus dem Eschenthal; Johann Georg Schälli, des Raths zu Unterwalden, der Zeit Kirchenvogt zu Giswil; Anton Zurschmitten, Ammann zu Pommat. — Laut der Volksfage waren die genannten Männer Handelsleute, und reisten vom Tessin über die Ruvina in's Wallis. In der Nähe der Wallisergrenzen wurden sie von einer Diebsbande überfallen; die Angegriffenen stellten sich wacker zur Gegenwehr und nöthigten die Banditen zur Flucht. Der Ort, wo diese Scene vorfiel, wird deswegen bis auf den heutigen Tag „Mörderloch“ genannt. Darauf setzten die Kaufleute ruhig ihren Weg fort, be-

stiegen die Anhöhe und erreichten im Eginenthale den Walliserboden, wo sie neben einem, dem heiligen Nikolaus gewidmeten Kapellchen sich niedersezten und ausruhten. In dankbarer Erinnerung ihrer Errettung gelobten sie eine Botivtafel in dieses Bethhäuslein hinzustellen, und sie hielten Wort. Dasselbst wurde dieses Botivbild bis zum Zerfalle der Nikolauskapelle aufbewahrt; seither aber in der St. Annakapelle, wo es annoch wohl erhalten sich befindet. „Die Obergomer,“ schreibt Herr Joseph Garbely, Pfarrer in Münster, „tragen zur Stunde noch eine kindliche Verehrung zur Mutter Anna, und verehren sie an diesem stillen Orte, wo ihre Voreltern gläubig beteten, und Erhörung und Trost in ihren Anliegen fanden.“

176.

St. Katharinenkapelle in Wiler bei Münster.

Zwischen Geschinen und Ulrichen erhebt sich, oberhalb der Landstraße am Fuße einer Anhöhe, eine schöne und geräumige Kapelle, zu Ehren der heil. Jungfrau und Martyrin Katharina von Alexandrien und der schmerzhaften Mutter Maria erbaut, deren Alter sich nicht ermitteln läßt. Bekannt ist, daß unter Adrian V. die alte 1686 abgetragen und neu aufgebaut worden. Im Chor ist ein hübscher und großer dem Schiff entsprechender Altar, und in der Mitte desselben eine Statue der heil. Katharina in Menschengröße. Unter ihren Füßen, über dem Altartisch, sitzt die Schmerzensmutter, ihren vom Kreuze abgelösten Sohn auf dem Schooße haltend. Die Arbeit ist kunstvoll, der Schmerz natürlich und lebhaft ausgedrückt. Nach der Volksüberlieferung befand sich dieses Bild früher weiter oben in einem Bildhäuslein, „zum weißen Stein“ genannt, wo ebenfalls eine Wallfahrt war. Beim Bau der gegenwärtigen Kapelle wurde es in diese übertragen. Auf dem Vorhang sieht man eine gemalte Botivtafel,

auf welcher der Heiland im Grabe mit seiner dabei stehenden, trauernden Mutter dargestellt ist. Oben stehen die Worte geschrieben: „Wer will, daß ihm wie vielen g'holfen werd, der komme hier.“

Zahlreiche Boten umgeben links und rechts den Altar, die verschiedene Gebetserhörungen vorstellen. Hier sieht man Kranke im Bette, Kinder in den Armen ihrer Mütter, dort Verunglückte, von Anhöhen und Felsen Herabstürzende, Hirten mit ihrer Heerde u. s. w., die knieend die heilige Katharina anrufen. Die Heilige wendet sich zur Schmerzmutter, die weiter oben steht und die Bitten der Flehenden zum Throne der Allerbarmung Gottes zu bringen scheint.

Die Kapelle hat eine Kanzel, von welcher am Feste der heil. Katharina, wie auch am Tage Maria sieben Schmerzen das Wort Gottes verkündet wird. An den drei auf einander folgenden Freitagen nach Ostern geht die Pfarrei Münster bittgangsweise zur Kapelle in Beisein einer zahlreichen Volksmenge. Auch während des Jahres, vorzüglich an Sonn- und Festtagen pilgern sehr viele Leute aus dem obern Goms zu dieser Gnadenstätte. Vor allem sind es jene von Münster, die diesen Ort in hohen Ehren halten. Seit mehr als hundert Jahren vermachen die Sterbenden in ihren letztwilligen Verfügungen der Kapelle freiwillige Gaben, und lassen daselbst zum Trost ihrer Seele einige Messen lesen. Darüber findet man in den Pfarrbüchern von Münster mehrere Verzeichnisse und trostvolle Anmerkungen.

177.

St. Antoniuskapelle auf dem Biel in Münster.

Auf der nördlichen Seite des Dorfes Münster steht ein Hügel, der von der Nord-, theils der West- und Ostseite mit einem niedlichen Wäldlein geziert ist. Auf der Anhöhe desselben

erhebt sich eine Kapelle zu Ehren des heil. Antonius von Padua, ein in der Umgegend berühmter Wallfahrtsort. Der Anlaß zum Aufbau dieses Gotteshauses und das Alter desselben können nicht urkundlich erwiesen werden. Wie im Wallis überhaupt der Heilige bald nach seiner Heiligsprechung (Papst Gregor IX. nahm ihn 1232 feierlich in die Zahl der Heiligen auf) hoch verehrt wurde, so auch im Bezirke Goms. Die erste Kapelle gehörte frühern Jahrhunderten an, darauf deuten die ältern Botivtafeln von 1680 bis 1684. Im Jahre 1683 wurde der Hochaltar gebaut; er hat drei neben einander stehende Nischen. In der mittlern steht der heilige Anton, in jener zur Rechten der heilige Joseph, in jener zur Linken der heilige Franz Xaver. Alle drei sind eingeschlossen und durch Säulen getrennt. Ueber der Nische des heil. Anton steht die allerseligste Jungfrau, der Schlange auf den Kopf tretend. Die Gemeinde von Münster stiftete 1684 vier heilige Messen zu Ehren der genannten Heiligen, welche Stiftung Adrian V. fogleich bestätigte.

Bald wurde diese Kapelle ein gefeierter Pilgerort; von allen Seiten her, selbst von Pommat (im Thale Formazzo, ein deutsches Dorf, Piemont zugehörend) kamen Leute schaarenweise herbei, den heiligen Anton zu verehren und anzurufen und brachten bereitwillige Opfer und Gaben. Man sah sich genöthigt das Gotteshaus zu verschönern, zu vergrößern und Seitenaltäre zu bauen; allein zur Ausführung dieses Werkes reichten die Einkünfte nicht aus. Da kam der unermüdete Georg Garin Ritz, Dekan des Bezirkes Goms und Pfarrer von Münster auf den Gedanken, ein Volksschauspiel zu Gunsten des Unternehmens aufführen zu lassen; er dachte den Plan sehr weise aus, und ließ 1772 in einem gelungenen Stücke die durch den heiligen Antonius gewirkten Wunder darstellen. Groß war dabei die Anwesenheit des schaulustigen Volkes und bedeutend die Einnahmen. Sofort wurden die Altäre erstellt und die Kapelle von Innen und Außen geschmückt.

Der Altar auf der rechten Seite stellt auf einem Gemälde den heil. Anton und Franz Xaver auf dem Todbette dar. Auf dem Vorhang ist das Dorf Münster gemalt, und über demselben der heilige Anton als Beschützer des Dorfes. Der linke Altar ist in gleicher Form errichtet. Da sind zwei rührende Scenen vorgestellt, nämlich Joseph und Maria auf dem Todbette; bei Joseph sind Jesus und Maria, bei Maria die Apostel zugegen. Die Darstellung ist rührend und anziehend, und schade ist es, daß nicht die Worte des heiligen Geistes dabei stehen: „Die Seelen der Gerechten sind in Gotteshand, und die Qual des Todes berührt sie nicht.“ Besondere Aufmerksamkeit verdienen die Gemälde des Gewölbes, die in zwölf Scenen die vom heil. Anton noch bei Lebzeiten gewirkten und im erwähnten Schauspiele aufgeführten Wunder darstellen. Die Kapelle hat Orgel, Kanzel und Stationen, und die Seitenwände sind gehörig ausgestattet.

Auch hier erblickt man in Menge Botivtafeln, die von mannigfaltigen Gebetserhörungen zeugen, die bei Anrufung des großen Wundermannes erfolgten. Die Pommater und Walliser sind in ihrer Tracht dargestellt, was nicht selten die Neugierde der Pilger reizt und an die Stelle fesselt. Früher war der Zulauf zu diesem Heiligthume sehr groß, und einzelne Leute brachten da die Hälfte der Nacht im Gebete zu; auch jetzt noch, wenn auch nicht mehr in gleicher Menge, wallen die frommen Beter zur Winters- und Sommerszeit auf den Münsterbiel, um da ihre Anliegen dem Heiligen vertrauensvoll vorzulegen und ihn um Hülfe anzusuchen.

In dieser Kapelle wird am Feste des heiligen Joseph und am Ofterdienstag ein Amt gehalten; auch die neuntägige Andacht (neun Dienstage nach einander) zum heiligen Anton hat dort statt. Das Titularfest wird am 13. Brachmonat gefeiert. Der Festredner predigt an diesem Tage der Volksmenge wegen in der Pfarrkirche. Diejenigen, die reumüthig die heiligen Sacramente empfangen und die Kapelle besuchen, gewinnen einen vollkommenen

Ablaf. Münster hält drei Bittgänge zu der Kapelle, nämlich an drei Dienstagen nach Ostern, einen vierten am Feste des heil. Franz Xaver, den 3. Christmonat. Dahin kommen auch außergewöhnliche aus den umliegenden Pfarreien, besonders zur Zeit der Noth und Trübsal. Noch fließt manche schöne Gabe in die Kapelle des heil. Anton; an Vermächtnissen und Verordnungen heiliger Messen fehlt es auch nicht, ein Beweis, daß die Münsterer annoch den Gottesmann zutrauungsvoll verehren und anrufen. (Kapellen- und Pfarrschriften in Münster.)

178.

Die Kapelle auf dem Ritzigerfeld.

Eine Viertelstunde von der Pfarrkirche in Biel entfernt, und nur etwa fünf Minuten oberhalb der Heerstraße, steht auf dem sogenannten Ritzigerfeld, rings von grünen Saaten umgeben, eine liebliche, vielbesuchte Muttergotteskapelle, in der reizendsten Lage, welche die Ebene von Goms darbietet. Schon der Ort, wo die Kapelle steht, bietet einen seltsamen Anblick; denn während derselbe zur Sommerszeit durch seine anziehende Aussicht erfreut, stimmt er den Wanderer zugleich zu bangen Besorgnissen, wenn er nach den Anhöhen hinaufblickt und sieht, daß die gewaltigen Schneelawinen im Winter in gerader Richtung hinunter stürzen. Allein die Schutzmauer dieses Gotteshauses ist Maria, und wirklich liest man von einem einzigen Unglücksfalle, der dieses traf, nämlich im Jahre 1807. Es war ein stürmischer Winter, ungeheure Schneemassen hatten sich auf den Bergabhängen gelagert; diese lösten sich in der Nacht vom 9. Hornung ab, und stürzten unter fürchterlichem Gefrache herunter, Alles mit sich fortraffend. Die Kapelle wurde hart hergenommen; nur der Chor und das Gnadenbild blieben verschont, und es brauchte sechs Jahre, um die schöne Kapelle wieder herzustellen. — Schon seit Jahrhunderten

ten stand da eine schöne der Himmelskönigin geweihte Kapelle, wofür noch vorliegende Akten zeugen. Im Jahre 1638 bescheint der hochwürdige Kaspar Imboden, erster Pfarrer von Glis und Domherr von Sitten, er habe sich auf Ansuchen der löblichen Grafschaft und mit Bewilligung ihres Pfarrers Johann Ulrich im Weinmonat zum hochwürdigen Bischof Bartholomäus Superfazo verfügt, denselben inständig zu bitten, es möchte der Grafschaft gestattet werden, die Kapelle im Feld zu erneuern und zu vergrößern, da die Andacht des Volkes zu diesem Gnadenorte so zunehme, daß der Raum die betende Menge nicht mehr zu fassen vermöge. Der edle Bischof zeigte sich hiezu bereitwillig, ertheilte seine Vollmacht unter der Bedingung, daß die Kapelle gehörig ausgestattet, und die Opfer für dieselbe verwendet werden, und daß die Aufsicht über die Kapelle bei jenen verbleibe, denen das Recht zukömmt.

Die Ausführung des Vorhabens der Grafschaft mußte leider ungeachtet der bischöflichen Vollmacht hinausgeschoben werden, bis 41 Jahre später (1679) die Bittsteller neuerdings an den Bischof von Sitten und zugleich an den päpstlichen Sendboten Eduard Cybo sich wandten, welcher nach reiflich geprüfter Sache den 19. Herbstmonat des gleichen Jahres unter den frühern Bedingungen die Erlaubniß ertheilte. Sofort begann der Bau, und wurde mit allem Ernste betrieben. Der Bischof Adrian V. weihte den 14. Weinmonat 1693 die neue Kapelle. Das Denkmal dieser Einweihung ist so schön, daß dessen vollständiger Inhalt in freier Uebersetzung jeder Verehrer Mariens gerne vernehmen wird. Es lautet:

„Wie trostvoll in unsern Anliegen die Fürbitte der Gottesmutter bei Christus ihrem Sohne sei, wird am leichtesten dadurch bewiesen und erklärt, wenn wir bedenken, daß Maria es sei, welche unter allen Heiligen durch die Größe ihrer Verdienste hervorstrahlt; denn obwohl es im Himmel viele ausgezeichnete Heilige gibt, an

deren Fürbitte für uns Christus sein Wohlgefallen hat, so findet doch vor allen Auserwählten seine heiligste Mutter bei ihm ganz liebevollen Zutritt, und ihre Gnade, ihr Ansehen und ihre beinahe gebietende Fürbitte ist in den Augen des Herrn überaus angenehm, damit er durch diejenige all' unsere Bitten erfülle, durch welche es ihm gefallen hat, vom Himmel zu uns herabzusteigen und durch welche und in welcher er Mensch, Vermittler und Erlöser geworden ist. Deshalb spricht der heil. Bernhard: „„Laßt uns Maria verehren aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und in jeglicher Weise; denn dies ist der Wille des Herrn, welcher uns durch Maria Alles geben wollte.““ Von diesen frommen Liebesgefinnungen zur seligsten Gottesmutter beseelt, haben die Herren Amtsmänner, Vorsteher und Gemeinden der Graffschaft Viel vor einigen Jahren es für geziemend und zweckmäßig erachtet, jene Kapelle, welche auf dem Ritzigerfeld zu Ehren der Gottesmutter von ihren Vorahnen aufgebaut wurde, und die seitdem durch unzählige Wunder berühmt geworden, neu aufzubauen und selbe in größerer Form und Schönheit, wie es sich für die Würde dieser hohen Patronin gebührte und wie es täglich die neuen daselbst erfolgten Wunder forderten, zu erstellen. Mit Recht dürfen sie hoffen, durch dieses fromme Werk werde die Andacht zu Gott und zu seiner gebenedeiten Mutter vermehrt, und zugleich vielen Bedrängten der Schutz der heiligsten Mutter in ihren Nöthen zu Theil werden. In dieser frommen Absicht haben dann vor einigen Jahren obgemeldete, lobenswerthe Herren und Bürger mit großen Kosten und Arbeiten, nachdem sie die Bewilligung des hochwürdigen Bischofes Adrian V. eingeholt hatten, eine prachtvolle und berühmte Kapelle erbaut, und sie von neuem der Gottesmutter gewidmet. Diesem frommen Werke mußte nun auch die Krone aufgesetzt werden. Es gefiel daher dem genannten Bischofe, die Kapelle den 14. Heumonat in eigener Person huldvoll zu verherrlichen; zugleich stellte er für ewige Zeiten die Verpflichtung

auf, die Bürger dieser Pfarrei oder der zeitweilige Kapellenvogt haben dafür zu sorgen, daß wöchentlich in dieser erlauchten Kapelle eine heilige Messe von den Opfern und Einkünften gelesen, daß dieselbe in gehörigem Schmucke und mit Allem hinreichend versehen und Alles, was zum Gottesdienste gehört, gewissenhaft erhalten werde. Diese Verpflichtung haben die genannten Herren und Bürger mit Beziehung aller Gemeinden für sich und ihre Nachkommen auf sich genommen, und der Bischof gab darauf die Verordnung, gegenwärtige Schrift auszufertigen, die er mit seiner Unterschrift und Sigill beglaubigte.“ (Pfarrarchiv in Biel.)

Bevor wir von den Festen, Bittgängen, Ablässen und Andachten, die in dieser Kapelle üblich sind, reden, scheint es nicht unpassend, auch etwas von den Kämpfen zu melden, welche selbe zu bestehen hatte. In einem Streite handelte es sich um ihre Zierde, im andern um ihr Fortbestehen. Es ist in der heißen Sommerszeit für den frommen Pilger sehr genehm und überraschend, mitten auf dem wasserleeren Felde beim Haupteingange in die Kapelle einen erfrischenden Brunnen zu finden, welcher aus zwei Röhren gutes Wasser liefert. Diese Quelle gab nun Anlaß zu einem so wichtigen Streithandel, daß nur der endgültige Entscheid des päpstlichen Bevollmächtigten in der Schweiz denselben zu heben vermochte. Dreihundert Klafter oberhalb der Kapelle war eine Quelle in der Wiese des Christian Walthers, der aus besonderer Andacht zu Maria dieselbe der Kapelle im Felde vermachte. Alsobald fanden sich Wohlthäter, ein Klafter breit von der Quelle an bis zur Kapelle Wiese und Acker auszukaufen, und die Grafschaft hatte in kurzer Zeit durch Eintracht und Arbeit den rieselnden Brunnen an Ort und Stelle geleitet. Die Sache hatte damit ihr Verbleiben, bis die Quelle eine gänzliche neue Erstellung erforderte. Als man zur Arbeit schritt, erhob sich unerwartet die Gemeinde Gluringen, und legte Verwahr gegen die Arbeit ein. Die Gründe, welche sie anführte, waren gut gewählt,

und darum dehnte sich der Rechtshandel weiter hinaus, jedoch entschied 1734 der päpstliche Sendbote zu Gunsten der Kapelle.

Den zweiten Angriff auf das Gotteshaus verursachte die 1807 gemeldete Lawine, welche die Kapelle bis an das Chor und den Thurm in Schutt verwandelte. Viele trugen Bedenken die Kapelle an gleicher Stelle wieder aufzubauen, indem sie befürchteten, das Unglück möchte sich wieder einstellen; Andere wollten gar nicht bauen; die Zeiten waren düster, die Leute durch Abgaben und Erpressungen in Folge des französischen Krieges erschöpft, und so schien es, die schöne Kapelle, in der Maria so viele Jahre verehrt und angerufen worden, werde sich nicht mehr erheben. Allein der damalige Pfarrer von Biel, Joseph Anton Fost von Geschin, suchte Hülfe bei den vermöglicheren Pfarrkindern, sammelte Liebesgaben von Auswärtigen, berief Arbeiter, und führte in sieben Jahren eine wunderschöne Kapelle auf, deren künstliche Form und Zierde allgemein bewundert wird. Er war ein frommer Mann, ein inniger Verehrer Mariens, ein großer Wohlthäter der Kapelle und ging, nachdem er sein heiliges Werk vollendet hatte, 1815 in ein besseres Leben hinüber.

Die Kapelle auf dem Ritzigerfeld ist seit Langem einer der besuchtesten Gnadenorte in Oberwallis, wozu nebst der Andacht zu Maria und ihrem anmuthig schönen Gnadenbilde, besonders für die Bewohner von Goms, auch die bequeme und hübsche Lage der lieblichen Kapelle und die Verehrungsweise von frommen Voreltern zur Mutter der schönen Liebe an diesem Orte viel beigetragen. Vom ersten bis zum zweiten Kreuztage wird an allen Sonntagen ein Bittgang zur heiligen Kapelle gehalten; der Pfarrer von Biel begleitet diesen, hält in der Kapelle Vesper, und kehrt wieder in gleicher Ordnung zurück. Dieser Kreuzgang ist seit Jahrhunderten üblich, bei welchem nicht nur Pfarrangehörige, sondern oft auch weiter Herkommende sich einfinden; er wurde gelübdsweise eingeführt, um von Maria Schutz gegen Sturm und

Ungewitter zu erlehen. *) Die Kapelle hat mehrere gestiftete Messen von 1691, 1697, 1710 u. s. w., und nebst diesen werden noch andere, welche die Wallfahrer bringen, dort gelesen. Gemäß des Einweihungsaktes soll jede Woche daselbst eine heil. Messe entrichtet werden, was zur rauhen Winterszeit zuweilen unmöglich ist.

In dieser Kapelle werden jährlich drei Marienstage, nämlich Mariä Heimsuchung, Himmelfahrt und Geburt gefeiert. Auf das erste und letzte Fest hat 1789 Papst Pius VI. zu ewigen Zeiten allen Christgläubigen unter den gewöhnlichen Bedingungen einen vollkommenen Ablass verliehen. Was an diesen zwei Tagen sowohl zur Verschönerung der feierlichen Prozessionen als auch zur würdigen Feier des Gottesdienstes kann beigetragen werden, das leisten Vorsteher und Untergebene, Jünglinge und Töchter mit aller Bereitwilligkeit. Wie manche salbungsvolle Festpredigt hat an jenen Tagen in vielen Seelen die Andacht zur Himmelskönigin auf's neue entflammt und vergrößert, und wie mancher leidende Christ hat allda die Wahrheit der Worte des heiligen Bernhard in seiner eigenen Person empfunden, daß es nie erhört worden, daß Jemand, welcher zu Maria sich gewendet mit Vertrauen, sei verlassen worden! Und wie viele Gebete steigen noch täglich aus diesem Gnadenorte zu dem Himmel empor, wo Maria, die seligste Jungfrau, voll Liebe und Innigkeit thronet, und den Flehenden Gnade und Barmherzigkeit bei ihrem Sohne ermittelt!

*) Es ist eine allgemeine Klage, daß bei öffentlichen Bittgängen zuweilen Mißbräuche einschleichen. Es gibt solche, die sich der Prozession nicht anschließen, sondern ohne Andacht vorausseilen; das war da der Fall. Viele eilten in die Kapelle und begleiteten den Kreuzgang nicht. Um diesem Mißbräuche abzuhelfen, verordnete 1809 der hochwürdige Bischof von Preux auf seiner Hirtenreise, daß die Pfarrgenossen von Viel an den Sonntagen, an welchen die Prozession zur Nibigerkapelle geht, dieselbe andächtig zu begleiten haben. (Bischöfl. Archiv in Sitten.)

Die Ernerwaldkapelle.

In einem der schönsten Thalbecken, das sich beim Eintritt in den Bezirk Goms vom Westen her öffnet, liegt links der Rhone auf einer von Wiesen und Waldungen reich bekränzten Anhöhe gegenüber dem Fieschergletscher und dem Eggischhorn die Burgschaft Ernen, der Hauptort des untern Goms. — Von dort aus führt südlich ein ziemlich steiler Weg im Zickzack hinauf durch einen Wald von hohen Fichten und Lärchen, und innerhalb einer Stunde gelangt man zu einer Kapelle, die unter dem Namen „Ernerwaldkapelle“ bekannt ist.

Die Entstehung dieser Kapelle wird nach einer alten Volkssage einem besondern Zufalle zugeschrieben. Ein Mann, der sich im Walde, von der Arbeit erschöpft, unter einem Baume zur Ruhe niederlegte und sofort einschlummerte, sah sich im Traume vor den Eingang einer reichen Krysthöhle versetzt, und in Mitte der funkelnden Krysthalle erblickte er ein liebliches Marienbild, das ihn gar holdselig anschaute. Dieser Traum machte eine wunderbare Wirkung auf ihn, und er gab ihm eine höhere Deutung; er that das Gelübde, eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter an der Stelle zu bauen, falls er die Krysthöhle entdecken würde, was ihm sogleich nach dem ersten Versuche gelang. Aus der Krysthöhle erbeutete er die köstlichen Steine, und aus deren Erlös soll die jetzige Kapelle erstellt worden sein. Der Bau begann 1693 und wurde 1709 vollendet. Der Sage zufolge stand da zuvor ein kleines Bildhäuslein, von dessen Alter und Entstehen jedoch nichts Zuverlässiges vorliegt.

Die Kapelle hat im Innern nur einen Altar, der durch ein Eisengitter vom Schiffe abgeschlossen ist. Das Altarbild, ein überaus schönes Gemälde, stellt die göttliche Mutter sitzend dar; ihr himmlischer Sohn steht vor ihr und lehnt sich an ihren

Schooß. Ein zweiter Altar wurde erst in neuerer Zeit am Eingang in die Kapelle unter dem Portal angebracht; er enthält ein Flachbild der Heimsuchung Mariens, das Herr Maler Ritz verfertigte. Dieser Altar, auf dem nur bei großer Zuströmung des Volkes und der Priester das heil. Messopfer dargebracht wird, ist in einer Mauernische angebracht und außer solchen Anlässen verschlossen. Der heilige Kreuzweg ist in der Kapelle errichtet; ein anderer befand sich ehemals auf dem Wege dahin; aber die Schneemassen und stürmischen Winter haben die Stationen größtentheils beschädigt und zerstört. In neuerer Zeit wurde das Innere der Kapelle hübsch erneuert; sie verdankt ihre Ausbesserung dem rastlosen und eifrigen Herrn Dekan und Pfarrer Mengis in Ernen.

Die Päpste haben die Wallfahrt in den Ernerwald von jeher mit ihrem Ansehen unterstützt, und den Gläubigen die Schätze der Kirche, die sie als Statthalter Jesu auf Erden verwahren, eröffnet. Der heilige Vater Benedikt XIV. ertheilte 1754 allen Pilgern einen vollkommenen Ablass auf das Fest der Mariä Heimsuchung; einen gleichen bewilligte 1762 Klemens XIII. auf das Fest der Geburt Mariens. Auch Pius VI. verlieh einen vollkommenen Ablass, und zwar auf ewige Zeiten. Die Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses sind die gewöhnlichen: Beicht, Kommunion, Besuch der Kapelle, Gebet für Friede und Einigkeit unter den katholischen Fürsten u. s. w. Am 2. Heumonath, am Feste der Heimsuchung Mariens, wird das Hauptfest der Kapelle gehalten. Die Festfeier beginnt von der Pfarrkirche aus mit einer feierlichen Prozession zur Kapelle, wo ein Hochamt mit einer Predigt im Freien stattfindet. An Mariä Geburt strömen ebenfalls viele Leute aus der Nähe und Ferne in den Ernerwald. In der Bittwoche geht die Pfarrei Ernen bittgangsweise zu dieser heiligen Stätte; auch werden außergewöhnliche Bittgänge, je nach Umständen in bedrängten Zeiten, dahin gehalten. Die Kapelle hat fünf Stiftmessen (es werden nebst diesen noch viele andere

da gelesen, welche die Pilger entrichten lassen). Die erste stiftete Herr Johann Müller, Bürger von Sitten und Hauptmann in Frankreich; dieser merkwürdige Mann hat auch den 7. Herbstmonat 1726 eine Messe in der Kapelle zu Chandolin (s. d. A.) gegründet. Das Patronatsrecht der Kapelle wurde vom Bischofe Adrian V. der Burgschaft von Ernen verliehen und zuerkannt.

Eine Menge Botivtafeln (es sind deren noch über 130 vorhanden, einige unstattliche hat man ausgeschieden und beseitigt) beurfunden die vielen wunderbaren Heilungen und Gebets-erhörungen, welche die Pilger, wohl oft ohne hinlängliche Belege, Gott und Maria preisend, dankbar hinstellten.

180.

Die heilige Kreuzkapelle in Langenthal.

Binn (Bundolum), ein Seitenthal im Bezirk Goms, fünf Stunden lang und 3180 Fuß über dem Meer, zieht sich gegen Italien hin. Der Eingang in dasselbe ist im Winter gefährlich, sowohl des Eises als der Lawinen wegen, die den hohen Gebirgen entstürzen. Dieses Thal wurde früh bewohnt; die Hirten weideten auf den schönen Binnalpen zur Sommerszeit die Heerden, die Jäger schossen nach den Gemsen und anderm Gewilde, und das Thal war ziemlich bevölkert, vorzüglich das Langenthal, bis zum Jahre 1570, wo die Pest dort gräßlich hauste. Ueber 30 Töchter wurden von der Seuche ergriffen und in der Blüthe ihrer Jahre weggerafft. Die in Binn gestiftete Pfarrei zählt mehrere Jahrhunderte und ist, wie die bischöflichen Visitationsakten angeben, nach Ernen und Münster die älteste.

Im Langenthal steht die heilige Kreuzkapelle, die eine gute halbe Stunde vom Pfarrdorfe Binn entfernt ist. Der Gründer derselben ist ein gewisser Melchior Bodenmann aus Gremgiols, der in diesem Thale große Besitzungen hatte. Er war ein from-

mer und gottesfürchtiger Mann, baute 1680 eine Kapelle zu Ehren des heil. Kreuzes, führte zugleich neben derselben auf einer anmuthigen Anhöhe ein ziemlich großes Haus mit geräumigen Zimmern auf, damit jene, welche sein Gotteshaus besuchen würden, da Erfrischung und Herberge fänden. Sowohl in der Kapelle als auch in der Wohnung sorgte er für gehörige Ausstattung. „Die Inschriften,“ schreibt der gegenwärtige Herr Pfarrer in Binn, „mit denen besonders die Tragbäume der Zimmerdecken geziert sind, zeugen von seiner tiefen Frömmigkeit, seinem lebendigen Glauben und seinem unerschütterlichen Vertrauen zum gekreuzigten Heilande.“

Diese Kreuzkapelle wurde gleich nach ihrem Entstehen häufig besucht; die vielen an den Wänden aufgehängten Botivtäfelchen sprechen von der Andacht und den Gebetserhörungen. Unter andern erblickt man da ein Handeisen, welches ein Unglücklicher, der in der Türkei gefangen war, getragen haben, und dort zum Zeichen seines Vertrauens zum Kreuze, durch welches er Befreiung erhalten, aufgehängt haben soll. Das Vorhandensein des Gegenstandes bürgt für die Zuverlässigkeit der Sage. Es ist gewiß, daß annoch in Langenthal viele Bitten gläubiger Seelen wunderbar erhört werden. Den 2. Heumonat 1860 schrieb ein frommer Pilger mit dem Bleistift an die Wand:

„O hl. Kreuz, zum fünften Mal bin ich kommen hier!
 O hl. Kreuz, hab Zuflucht genommen zu dir!
 Nun Gott sei Dank bin ich erhört,
 Daß ich dich so inbrünstig hab verehrt.
 O hl. Kreuz, lebwohl lebwohl,
 Vielleicht seh ich dich nimmer mehr!“

Das jährliche Kapellenfest wird am 14. Herbstmonat, als am Feste des heil. Kreuzes Erhöhung, gefeiert. An dieser Feier nehmen gar viele Leute in und außer dem Thale Theil, wohnen andächtig dem Amte und der Predigt an, und spenden willig ein Opfer zu Gunsten der Kapelle. Auf diesen Tag ist dem Gottes-

haufe ein vollkommener Ablass verliehen, der von Päpsten und Bischöfen von Zeit zu Zeit erneuert wurde.

Wie überhaupt jedes Gebäude durch die Länge der Zeiten baufällig wird, oder der Herstellung bedarf, so war dies der Fall auch hier; aber die Kapelle ist 1861 im Spätjahre gar schön erneuert und verjüngt worden. Sie ist mit drei Altären, einer tragbaren Kanzel und gar hübschen Stationsbildern geziert, hat 13 Stiftmessen, und überdies werden da jährlich mehr den 50 Andachtsmessen gelesen; ein Beweis, daß das fromme Volk eine überaus große Andacht zum heil. Kreuz in Vangenthal trägt. Es werden jährlich, namentlich zur Erhaltung günstiger Witterung, mehrere Bittgänge zu dieser Kapelle von den Pfarreien Binn und Grenchols, seltener von Ernen, angestellt, und die Wallfahrten sind noch sehr häufig. Der Ortspfarrer drückt sich darüber aus, wie folgt: „Seit vielen Jahrhunderten ist diese Kapelle „ein Gnadenort“ in der Nähe und Ferne genannt worden; während der schöneren Jahreszeiten vergeht kaum ein Tag, der nicht seine Wallfahrer sieht, gar oft solche, die 10—20 Stunden herkommen. Unter meinen Pfarrangehörigen habe ich gar oft gehört: „Wir haben den Gnadenort so nahe und besuchen ihn doch so selten!“ — Im Kreuze ist Heil, darum fliehe zum Kreuze.

181.

Die Marienkapelle zu hohen Flülen.

Eine halbe Stunde westlich von Mörel an der Heerstraße, welche in's schöne Gomsthal führt, prängt am Fuße einer über 200 Fuß hohen, senkrechten Felsenwand die Muttergotteskapelle zu hohen Flülen (ad altas rupes), rechts von den schäumenden Wogen der Rhone bespült. Sie wurde beim Beginne des achtzehnten Jahrhunderts erbaut, und zählt zu den gefeiertesten Wallfahrtsorten des deutschen Wallis. Laut der Volks Sage führte

der Binnthalbach ein aus Holz geschnitztes Bild, die schmerzhaftes Mutter mit ihrem göttlichen Kinde auf dem Schooße, in die Rhone, und blieb an der Stelle, wo nun die Kapelle steht, mehrere Tage mitten in der reißenden Strömung auf der Oberfläche schwimmen. Die Leute schlossen daraus, dieses möchte nach Gottes unerforschlichen Absichten zu etwas Außerordentlichem bestimmt sein; sie enthoben es dem Wasser, und die Bewohner von Bitsch entschlossen sich, der schmerzhaften Mutter daselbst eine Kapelle zu erbauen. Ein gewisser Peter Walker von Bitsch, im nassen Boden wohnend, Meier von Mörel und Grenchols, beförderte das Unternehmen, scheute weder Anstrengung noch Auslagen, und suchte seine Mitbürger durch Wort und That für das gottselige Werk zu gewinnen. Er fand einen eifrigen Unterstützer an seinem Bruder Christian, welcher der erste, mit Werkzeug versehen, auf dem Bauplatze erschien. Das thätige Bruderpaar erregte Bewunderung und Nachahmung, und viele geschäftige Hände stellten sich zur Unterstützung ein. Bald erhob sich die Kapelle, von Innen und Außen herrlich geschmückt, zu Ehren der schmerzhaften Mutter, die in ihrem Bilde, das man der Rhone enthoben hatte, ein neues Wunder wirkte. Man stellte dasselbe zur dankbaren Erinnerung auf den Choraltar; allein es wurde auf unsichtbare Weise bald da bald dorthin versetzt. Dieses kam den Leuten auffallend vor, und es wurde beschlossen, das Bild auf der Vorderseite des Kapellendaches aufzupflanzen, wo es heute noch an ein eisernes Kreuz angelehnt herrlich prangt, und den frommen Pilgern Trost und Wonne zuwinket.

Die Kapelle ist stattlich hoch gebaut, mit einem schönen Thurm geschmückt, von dem ein helltönendes Glöcklein die Vorübergehenden und die Pilger freundlich begrüßt und zum Beten einladet. Die Kuppel des Thurms ist mit Blech beschlagen, und hoch über derselben prangt ein eisernes Kreuz. Auf dem hintern Theile des Chordaches befindet sich ebenfalls auf einem ganz

kleinen Thürmchen ein anderes eisernes Kreuz. Die Sakristei, sowie der Thurm sind auf der südlichen Seite gebaut; das Dach ruhet ringsum auf Trägern von Tuffstein. In der Mitte des verfloffenen Jahrhunderts wurde an der östlichen Seite eine Einfriedelung angebaut, deren erster Bewohner ein gewisser Stutz von Sitten war. Zur Zeit der französischen Staatsumwälzung wurde sie verödet, und ist nach und nach gänzlich zerfallen. Jetzt ist nur mehr gegen Norden ein Stück Mauer sammt der Eingangspforte in die Klausel sichtbar.

Die Kapelle ist ziemlich geräumig, enthält 55 Schuh in die Länge, 18 in die Breite und das Chor ist vom Schiffe erhöht. Gleich beim Eintritte in dieses ehrwürdige Gotteshaus wird der Pilger durch den Anblick des Choraltars entzückt, welcher ganz aus schwer vergoldetem Schnitzwerk besteht. Er stellt die Abnahme vom Kreuze vor; die dabei handelnden Personen sind ausdrucksvoll und lebhaft, ihre Körperformen wie gegossen und ihre Kleidung passend. Der Altar ist von sechs gewundenen Säulen getragen; auf der einen Seite desselben sieht man den heil. Johann Baptist mit dem Lamm, auf der andern den verlorenen Sohn mit der Schweinheerde. Der obere Theil desselben bildet eine neue Abtheilung von vier niedlichen Säulen. In der Mitte derselben hängt Christus am Kreuze; daneben sind die Mutter Jesu, M. Magdalena und Johannes; rechts und links die vorbildlichen Gestalten des alten Bundes — Moses eherne Schlange und Isaaks Opfer. Die gleiche Abbildung erblickt man an der Decke des Chorgewölbes, in Fresco gemalt. — Das Chor ist mit einem festen Gitter vom Boden bis zum Gewölbe vom Schiffe der Kapelle abgeschlossen. Bei 30 Botivtafeln hängen an den Wänden des Chores, als sprechende Denkmäler der vielen Gebetserhörungen; manche andere von Alter oder sonst unkenntlich gewordene Gemälde und Vorstellungen sind 1858, als man die Kapelle erneuerte, bescheiden beseitigt worden.

Die beiden Seitenaltäre sind ebenfalls von künstlicher Arbeit. Der eine stellt Mariä Verkündigung dar mit den Nebenfiguren Mauritius und seinen Kampfgenossen; oben stehen der heilige Sebastian und die Apostelfürsten Peter und Paul. Auf dem andern ist Mariä Opferung vorgebildet; die Darstellung nimmt sich sehr schön aus, und wäre noch schöner, wenn nicht dem greisen Simeon schon vor Jahren das Jesuskind von frevelnder Hand aus seinen feinen Armen geraubt worden wäre. An allen drei Altären kann das heilige Opfer dargebracht werden, meistens aber wird am Hochaltare die heilige Messe gelesen. Keiner ist mit einem Privilegium versehen, und es liegen auch keine Schriften vor, daß Päpste oder Bischöfe der Kapelle Ablässe verliehen hätten. Messen, welche die Pilger bringen, werden da das Jahr hindurch sehr viele gelesen. Was überhaupt zur Verherrlichung eines Gotteshauses gehört, findet man in dieser Kapelle, eine prächtig bearbeitete Kanzel, kleine Orgel, den Kreuzweg auf Delgemälden und an den Wänden andere religiöse Vorstellungen, woran das gläubige Volk sehr hält. Es läßt sich hoffen, daß die frommen Leute von Bittsch, denen die geziemende Unterhaltung der Kapelle obliegt, ferner für den Unterhalt derselben sorgen werden, zumal, da der erwähnte Peter Waller und dessen Anverwandten beträchtliche Summen, wie aus den Rechnungsbüchern erhellt, zu Gunsten der Kapelle vermacht haben. Zudem fließt hier manche Opfergabe jährlich in den Opferstock.

Bei besondern Anliegen, namentlich bei anhaltender ungünstiger Witterung, erscheinen zahlreiche Bittgänge vor diesem Heiligtum, und nicht selten erfuhren sie die Hülfe der Himmelskönigin. Viele Bedrängte des In- und Auslandes sind hier erhört worden. Merkwürdig ist folgende Begebenheit: Einst kam aus Italien ein Vater mit seinem blindgeborenen Kinde, warf sich vertrauensvoll auf die Kniee, und rief die Mutter der Erbarmung um Hülfe an. Das Kind öffnete die Augen und war von Stunde

an sehend. Vor Freude außer sich, hüpfte er auf, zog seinen köstlichen Rock ab, opferte denselben mit Anderem der Kapelle, und kehrte freudetrunken nach seiner Heimat zurück.

Seit mehr denn 60 Jahren wallt die Pfarrei Mörel an den vier ersten Freitagen der heiligen Fastenzeit in feierlichem Bittgange zu hohen Flügen, wo feierlicher Gottesdienst mit Amt und Predigt gehalten wird; die Kapelle ist jedesmal überfüllt und kann die zahlreichen Beter, die auch aus andern Pfarreien herbeiströmen, nicht fassen, so daß die Predigt außerhalb der Kapelle muß gehalten werden. Die Einführung dieser Andacht wird dem hochverdienten Dombekan Loretan, damals Pfarrer von Mörel, verdankt, der mit Bewilligung der Bischöfe Blatter und von Preuz und mit Zustimmung des Kirchenraths und der Gemeinde, als ein besonderer Verehrer der schmerzhaften Mutter, hier ein bleibendes Denkmal seiner Andacht und seines apostolischen Eifers setzen wollte. Seine Nachfolger haben seither das angefangene Werk fortgesetzt, und eifrig angestrebt, das zu vervollständigen, was seine seelsorgliche Amtsthätigkeit begonnen hatte. — Das Kapellenfest wird jährlich an Mariä sieben Schmerzen gefeiert, wobei bei günstiger Witterung eine unzählbare Volksmenge sich einfindet. Das andächtige Volk wohnt der Predigt und dem Amte bei, und kehrt dann geistig gekräftigt nach Hause. Die Fastenpredigten halten abwechselnd die Priester von Mörel; am Feste selbst wird zuweilen ein Ehrenprediger bestellt (Mittheil. aus den Gemeinen Mörels.)

182.

Maria Burgspitz auf dem Brigerberg.

Bevor wir die Entstehung dieser Kapelle als Wallfahrtsort erwähnen, wollen wir unsern Lesern die wunderschöne Lage derselben schildern. Ein geachteter Mann, der die meisten Gnaden-

orte des Wallis besucht, sagt von der Burgspitz: „Die Lage ist ringsum vorzüglich wildschön, romantisch und bietet eine herrliche Aussicht. Jeder Bewunderer der Gotteschöpfung wird einen Gang dahin nicht bereuen; besonders zwischen Ostern und Pfingsten hat man den reichlichsten Genuß.“ — Von Visp aus hat der Wanderer die Burgspitz im Auge, die ihm freundliches Willkommen entgegen winkt, und je näher er kömmt, desto reizender entfaltet sich der Brigerberg seinen Blicken. Oberhalb der Napoleonsbrücke wird ihm der Anblick auf einige Zeit geraubt; aber kaum wandelt er einige Schritte vorwärts dem Dorfe Schlucht zu, wo die Simplonstrafe um einen Felsen beuget, so überrascht ihn wieder der bezaubernde Anblick der paradiesischen Gegend in ihrer weiten Ausdehnung. Oberhalb der Kapelle des heiligen Geistes in der Schlucht beginnt der heilige Kreuzweg, der etwas weiter oben bei der St. Josephskapelle vorbeiführt. — Auch diese Kapelle steht beim Volke in hoher Verehrung; denn es kommen am 19. März zahlreiche Gruppen von Gläubigen dahin, um den Nährvater des Herrn zu verehren. Im Jahreslaufe werden oft für mancherlei Anliegen dort Messen bestellt. — Den Kreuzweg weiter verfolgend kommt der Pilger in das Dörfchen Oberterminen zu einem Brunnen, wo der Pfad links bei einem Standkreuze vorbei den Berg hinanlenkt. Er zieht sich schlängelnd an der sonnigen Seite des Hügels hin; diese Seite, von der sengenden Sonne ausgedorrt, bietet theilweise den Anblick einer Wüste, und ist von Zwergbäumen dürrtig besetzt, die zu sagen scheinen: „Versezt uns in einen kühlern Boden, hier ist für uns kein Gedeihen!“ Auf der Nordseite ergötzt sich das Auge an dem grünendem Rasen unter kräftig gesunden Waldbäumen. Beide Seiten bieten einen auffallenden Gegensatz zwischen Wachstum und Wildheit dar. Hat der Ansteigende die oberste Station erreicht, so befindet er sich auf einer schönen Ebene, die ihn zum Stehen einladet, um die weit ausgedehnte Aussicht zu genießen. Vor sich hin sieht er

Bisp, Eiholz, Valden, Brigerbad, Gamsen, Kofrberg mit der schönen von den B. Jesuiten gebauten Kapelle, Gils, Brig und den ganzen Brigerberg in der Sonne schimmern; schweift sein Auge rechts, so bemerkt es die Gebirge und Alpen von Mund, Naters und Mörel bis nach Betten hinauf; blickt es links, so möchte fast sein Frohsinn an dem ernst düstern Niedwald sich trüben, der die ganze Seite einnimmt, und durch den in vielfachen Krümmungen die breite Simplonstrafe sich wendet. Zwischen dem Walde und dem Hügel mildert das Wilde ein sanft sich erhebender, aber magerer Wiesengrund, in die mit lichten Zwischenräumen beginnende Gebirgswaldung allmählig sich verlierend, wo zwei Alpenwege in einen ausmünden, der nach der Alpe Roßwald führt. Weit angenehmer ist die Mitternachtseite und am auffallendsten ist dieser Unterschied in der Blüthezeit. Wenn die Waldseite stiefmütterlich von der Natur begabt ist, so scheint dagegen über die andere Seite reiche Segensfülle ausgegossen zu sein.

Hat der Pilger die Fläche überschritten, so erreicht er durch ein kurzes Gehölz die niedliche Kapelle mit ihrer Vorhalle; sie steht an der Seite des Hügelgipfels, der sich hinter ihr einzeln erhebt, so daß man ihn im Zirkel umgehen kann. Ist schon das Außere der Kapelle freundlich, wie mehr denn ihr Inneres! Die der gnadenreichen Mutter geweihte Stätte und die Ruhe der Einsamkeit versetzt den Besucher beim Eintritt in eine fromme Stimmung. Die Besuche sind häufig und oft zahlreich, ganz besonders bei günstiger Witterung. In der heiligen Fastenzeit, wo wiederholt das göttliche Opfer dargebracht wird, füllen sich jedes Mal die Stühle von Andächtigen, und auch während der übrigen Jahreszeit sieht man oft Leute betend zur Mutter des Herrn hingehen.

Hinsichtlich der Entstehung dieses Gotteshauses lautet die Volkssage, daß früher an einem Baume daselbst ein Marienbild sich befand. Eine fromme Jungfrau von Oberterminen nahm

dieses, in der Absicht es ausbessern zu lassen, nach Hause. Am andern Tage war das Bild aus ihrem Hause verschwunden und befand sich am vorigen Orte. Das wiederholte sich zum zweiten und dritten Male. Darüber erstaunt machte sie den Geistlichen Anzeige und zog sie zu Rathe, was wohl hier zu thun wäre. Sie hielten Rath und verkannten die höhere Anweisung nicht, Maria wolle da verehrt werden. Sofort wurde beschlossen, dasselbst eine Kapelle zu Ehren Mariens zu errichten. Das Material wurde herbeigeschafft, der Bau begann und die Einsegnung der Kapelle ging 1760 unter dem Titel „Mariä Verkündigung“ vor sich. „Von allen Seiten her,“ sagt der Einsender dieses Aufsatzes, „beeilte man sich, das neue Gotteshaus zu besuchen; Kranke, Schwermüthige und Presthafte stellten sich ein, und es geschahen sehr viele Gebetserhörungen, die nicht nur durch die an den Mauern aufgehängten Täfelchen, sondern durch andere Belege erwiesen werden können.“

Am Dienstag und Donnerstag in der Osterwoche geht Glis mit Brig bittgangsweise auf Maria Burgspitz, wo jedes Mal ein Amt gehalten wird. Die Kapelle hat fünf gestiftete Messen; die letzte derselben stifteten 1844 die Wehrmänner, welche gegen die aufrührerischen Unterwalliser ziehen mußten, die den Sturz der rechtmäßigen Regierung beschlossen hatten. In der Ungewißheit, wie dieser unselige Bürgerkrieg ausfallen möchte, gelobten dieselben vor ihrer Abreise, wenn sie unverletzt zu den Ihrigen zurückkehren würden, jährlich eine Dankmesse am Feste Mariahilf lesen und ein Botivbild beisetzen zu lassen. Alle kehrten wohl und gesund heim und hielten ihr gegebenes Wort. Das Gemälde ist von Herrn Maler Ritz verfertigt worden; es stellt einige Kriegsmänner in Landestracht vor, die ihr Anliegen dem Allmächtigen und der himmlischen Mutter anempfehlen. Unter demselben befindet sich eine andere Tafel, welche das Verzeichniß sämmtlicher Männer enthält, welche die Waffen zum Schutze des Staates

und des Vaterlandes ergriffen hatten. — Das Erdbeben von 1855 hat die Gnadenkapelle bedeutend beschädigt; aber nun ist sie schön erneuert, und im Innern schimmert sie viel heller denn je. So ist man denn endlich den Verordnungen der Bischöfe, welche 1809, 1821 und 1834 auf ihren Hirtenreisen befahlen, das Gotteshaus in den gehörigen Stand zu setzen, nachgekommen.

183.

Die Marienkirche im Glisacker.

Im freundlichen Thale am Fuße des Simplons mitten in einem üppigen Wiesengrunde ragt hoch über die Häuser des Dorfes Glis ein Gebäude empor, das durch seine Größe und Erhabenheit im wunderbaren Widerspruche mit der Bescheidenheit des Weilers zu sein scheint. Das Walliservolk, dem „die liebe Mutter Gottes auf dem Glisacker“ so wohl bekannt ist, findet aber hierin keinen Widerspruch. Nicht einzig Glis, dem ganzen Volke des Thales ist sie die liebe Mutter; darum muß das herrliche Gebäude wohl auch groß sein (ist das größte Gotteshaus des Kantons), soll es die bedeutende Zahl der Wallfahrter aufnehmen, welche das Zutrauen und die Liebe zur Mutter des Herrn dahinführt. Seit vielen Jahrhunderten ist das Volk von diesem besondern Zutrauen besetzt. Gebetserhörungen, auffallende Genesungen, Beführungen, innere Tröstungen, Abwendung großer Unglücke, Erlangung von Siegen über Feinde der Religion und des Vaterlandes; alles dieses mußte die Andacht befördern, und das Zutrauen zur Gottesmutter im Glisacker bestärken. Die vielen Wallfahrten, die immer stattfinden, besonders am den Festen der seligsten Jungfrau, und an den Fastensamstagen, an denen immer Predigt gehalten wird, sind stets erneuernde Beweise der Gnadenspendungen, die an diesem Orte die Gläubigen empfangen. Die Samstage des ganzen Jahres werden hier mit Amt gefeiert, und nicht selten

stellen sich Wallfahrter bei demselben ein. Dieses ist der Tag, an dem viele ihre Bitten oder ihren Dank der Mutter des Herrn auf dem Glisacker glauben darbringen zu müssen. Es lebt noch frisch im Andenken, daß ein Mann einige Stunden weit alle Samstag zur Gnadenmutter in Glis machte, zum Danke, daß er aus der Gewalt des Feindes befreit und vor die Thüre des Gotteshauses in Glis sich plötzlich versetzt fand, obgleich er wohl über hundert Stunden von demselben entfernt war. Weniger lang ist es noch, daß man während eines ganzen Jahres eine ganze Familie alle Samstag nach Glis kommen sah, zum Dank, daß der Hausvater bei der Gnadenmutter beinahe eine plötzliche Genesung eines Armes erlangte, den die Aerzte wollten abgeschnitten wissen, um dem Manne das Leben zu retten. Die Pfarreien des Oberwallis vergessen auch nicht, daß ihre Ahnen in harten Bedrängnissen die Zuflucht nach Glis nahmen; sie ahmen ihr Beispiel nach, und vertrauensvoll lenken sie ihre Schritte in bedrängten Zeiten ebenfalls dahin. Ablässe, die diesem Orte ertheilt wurden, sind auch ein mächtiges Mittel fromme Seelen dahin zu ziehen.

Sehr erfreulich würde es sein, sichere Kunde zu vernehmen vom Ursprunge der Andacht zur Mutter Gottes auf dem Glisacker. Mehr als eilfhundert Jahre sind es aber schon, daß sie besteht. Wer will das Wahre von den Sagen hier richtig ausscheiden? Betrachtet man die schon seit so vielen Jahrhunderten bestehende Andacht, das allgemeine Zutrauen, welches das Volk in den alten Zeiten an den Tag legte, indem es nach gewonnenen Schlachten die Siegestrophäen der Gottesmutter und ihrem Kinde in Glis zum Geschenke brachte (die Visper 1388 nach Besiegung der Savoyarden); zieht man den Umstand in Betracht, daß die Kirche als Pfarrkirche an einem Orte gebaut ist, wo nicht viele Leute wohnen, so fühlt man sich gedrängt etwas Wundervolles als Ursprung dieses Gnadenortes anzunehmen. Wer dürfte daher

die fromme Sage einfach als falsch erklären, die da meldet, daß den Bewohnern, die ein Gotteshaus bauen wollten an einem andern Orte, die Werkzeuge während der Nacht immer auf den Glisacker auf eine wundervolle Weise übertragen wurden, wo sie denn endlich auch arbeiteten, und ein Muttergottesbild fanden? Sind später so viele Wunder da geschehen, warum sollte nicht ersteres möglich gewesen sein?

In der ersten Hälfte des siebenten Jahrhunderts stand die Kirche von Sitten unter Bischof Leudemund, einem Burgunder, welchen Aetheus gegen den König Chlotar einzunehmen wußte. Einmal in den Verrath hineingezogen, vergaß jener sein Amt und seine Weihe, reiste im Auftrage des Aetheus, der aus altem königlichem Geschlechte stammte und nach der fränkischen Herrschaft trachtete, an den Hof, um die Königin zur Flucht zu bereden. Diese widerstand, Leudemund flüchtete sich, kehrte nach Sitten und bereute seinen Fehltritt; die Rache des Königs fürchtend, nahm er Zuflucht zum Gebete. Er bat den heiligen Abt Eustasius, in Luxeuil, der bei Chlotar in hoher Achtung stand, er möchte für ihn am Hofe Gnade und Verzeihung erflehen. Der Prälat betrog sich nicht, er erhielt durch des Heiligen Fürsprache die Gnade des Herrschers, entriß sich den Armen des politischen Treibens, widmete sich von nun an seiner Heerde, und soll 620 auf dem Glisacker aus Dankbarkeit zu Ehren der Gottesmutter eine Kapelle erbaut haben, die in der Folge ein sehr berühmter Wallfahrtsort geworden ist. Um die Andacht zu erhöhen, hatten sich frühzeitig daselbst Priester gesammelt, welche da Beicht hörten, die heiligen Sakramente spendeten, Gotteswort verkündeten, das heilige Messopfer entrichteten und erbauend den Gottesdienst, abwechselnd in Meters und Glis, versahen. Diese hatten kein bestimmtes Einkommen, sondern lebten von den Gaben, welche die Pilger auf die Altäre legten. Daher stammt ihr Name „Altaristen“.

Bei der ursprünglichen Kapelle auf dem Glisacker wurden

zu verschiedenen Zeiten Ausbesserungen und Vergrößerungen vorgenommen, bis 1642 die gegenwärtige Kirche, das große Denkmal sittlicher und materieller Kräfte des Jahrhunderts, entstand. Ueber diese berichtet uns der geistvolle und tüchtige Herr Pfarrer in Glis: „Die Vorhalle zählt nicht weniger als 70 Schweizer Fuß in die Länge und 21 in die Breite. Die äußere Seite ruhet auf acht festen Marmorsäulen, die innere lehnt sich auf die Mauern der Kirche. Die Länge des innern Raumes hat 180 Fuß, wovon 64 auf den Chor kommen, 116 auf das Schiff. Die Breite des Chores ist 25 Fuß, die Breite der drei Schiffe aber mißt 64 Fuß. Die innere Höhe bis an das Gewölb hat 55 Fuß. Es befinden sich in der Kirche mehr als 120 Betstühle, wovon der größere Theil zwölf Personen Platz geben kann. Wie schon erwähnt, hat die Kirche drei Schiffe, breite Gänge in die Länge, eine Halle unter der Orgel und andere Plätze ohne Stühle, die noch vielen Platz einräumen. Das Mittelschiff ist von den zwei Nebenschiffen durch große Säulen getrennt. Der Chor, als der älteste Theil der Kirche, ist in gothischem Style; ebenso der Hochaltar, der reiche Vergoldungen an sich trägt. Hier befindet sich die wunderthätige Statue der seligsten Jungfrau mit dem Kindlein Jesus auf dem Arm. Engel halten ihr die Krone ob dem Haupte und auch zu den Füßen befinden sich Engel. *) Die ganze Gruppe ist in einer schönen Nische, welche die Schnitzwerkunst mit herrlichen Blumen und reichem Laubwerk zu verzieren wußte. Das Gitter, das einstens das Schiff vom Chore abschloß, mußte

*) Vor mehreren Jahren wurden die Wunderstatuen der Gottesmutter in Glis und Nizigerfeld (s. d. A.) in Luzern lithographirt. Bilder derselben findet man in vielen christlichen Wohnungen der Schweiz. Vor dem Gnadenbilde in Glis wird an allen Samstagabenden des Jahres eine Lampe angezündet, die man hinter dem Altar hinunterzieht. An den Festtagen der allerseiligsten Jungfrau leuchten auch neben der Statue brennende Kerzen; man steigt durch Treppen hinter dem Altar hinauf, um sie anzuzünden.

dem Geiste der Zeit weichen, und an dessen Stelle brachte man eine Kommunionbank an, die zwar nicht von selbem Style ist, doch aber sich als eine Zierde der Kirche ausnimmt. Sehr ansprechend sind die zwei Seitenkapellen auch im gothischen Style. Bemerkenswerth sind auch hier die Sculpturarbeiten an den Altären, die eine Meisterhand verrathen. Die Statue der schmerzhaften Mutter mit dem vom Kreuze abgenommenen Heiland im Schooße, wird von vielen als die wunderthätige angesehen. Es sind zwar auch bei dieser viele wunderbare Thatfachen geschehen, doch nicht diese Statue stellt die Gottesmutter auf dem Glisacker dar, sondern jene auf dem Hochaltar. Im Ganzen hat die Kirche sieben Altäre. Eine würdige Zierde bilden die Glasmalereien in den gothischen Fenstern. Das Leben der allerseeligsten Jungfrau geben den Stoff für alle Fenster, von welchen jedoch mehrere noch der Vollendung harren. Orgel und Glocken entsprechen dem Uebrigen. Das ganze Gebäude ist von Außen mit mehrern großen Säulen umgeben, an welche es sich wie an Stützpunkte zu lehnen scheint. Diese Säulen, wie auch jene in der Kirche, sind von großen, gehauenen Steinen gebaut; ein mißverständener Eifer hat ihnen Farben aufgetragen, welche die einfache schöne Natur nur mit Unwillen tragen kann.“

Weiter berichtet derselbe: „Der Gottesacker, welcher wegen seiner Größe und sorgfältigen Unterhaltung und schönen Lage zu den schönsten des Vaterlandes gerechnet werden kann, umgibt das ehrwürdige Gebäude. Dieser ist auch mit einer Ringmauer umgeben, und bei dieser Mauer steht ein von Tuffstein gebauter schöner Stiegenbogen, auf welchem die Himmelskönigin in schöner Frauengestalt vorgestellt ist, mit der Inschrift: „„Heilige Maria im Glisacker.““ — Von allen Seiten um die Kirche wölben sich viele Grabeshügel; und glaube man ja nicht, daß sie der Schönheit des Gotteshauses Eintrag thun. Es ist ein würdiger Vorhof zum Gotteshause, in welchem die mit lebendigen Blumen ge-

schmückten Gräber so gut neben der Kirche sich ausnehmen. Die Wohnungen der Dahingeshiedenen bauen sich nirgends besser, als neben der Wohnung Desjenigen, der da ist die Auferstehung und das Leben. Hat der große Gott ein großes Haus, so haben die Verbliebenen unter der Grabeswölbung ein ihrer Sterblichkeit entsprechendes Haus. Auge und Seele finden hierin Harmonie. Obschon groß, kann der Gottesacker doch bald nicht mehr genügen für die volkszählige Pfarrei. Es liegt daher ein Plan vor, welcher denselben um vieles vergrößern und verschönern wird. Arkaden, von mehr als 20 Säulen getragen, werden den Friedhof von der Südseite umschließen. Diese Arkaden bilden Familiengräber, in welchen dieselben angebracht werden. Jedes Familiengrab läßt sich schön zieren, da es Raum und Einrichtung dazu hat. Gewiß eine Umgebung, wie sie sich für ein geweihtes Gebäude geziemt. Etwas höher stehend gewinnt das Ganze an Großartigkeit, und der Thurm, der wenigstens 170 Fuß in die Höhe mißt, macht sich von Ferne her bemerkbar. Die Idee des Gotteshauses liegt in Allem recht ausgeprägt; man fühlt, daß es ein heiliger Ort ist, dem man sich nähert, und eine ernsthafte Stimmung umweht jeden, wenn man über den Gottesacker zur Kirche wandelt. Die heiligste Mutter und Jungfrau wußte, warum sie diesen Ort gewählt, wo ihrer Liebe Verehrung soll gezollt werden, und wo sie mit Gnadenspendungen aufwarten will.“

Wöchte es den Bedrängten nie an Zutrauen fehlen! Wöchten die Andächtigen von der Nähe und Ferne wie früher den Glisacker besuchen! Ich sage, wie früher. Ein Chronist von Brig erzählt: „Vor einigen Jahrhunderten wanderten mehrere Familien aus Naters und den Brigergemeinden nach Italien und ließen sich in dem Thale von Domo d'Ossola, nämlich bei Urnevas, unweit der St. Juliusinsel bei Orta, nieder. Noch bestehen einige Geschlechter von diesen Familien, wie Salzmann, Borter und Waldin, von denen einige, wie ich 1820 von den Anwohnern der

Gegend selbst erfuhr, als alte Briger jedes Jahr zum Feste Mariä Himmelfahrt nach Glis und den hohen Flügen (s. d.) A.) kommen.“

184.

Maria zur hohen Stiege in Saas.

Saas, ein Seitenthal von Visp, ist überaus reich an Gotteshäusern und Kapellen, die von dem frommen Sinne zeugen, der die hiedern Thalbewohner beseelte. Sie bauten auf Bergen und im Grunde Gebethäuser, oft schöne und geräumige Kapellen, daß einige davon kleinern Kirchen gleichen. Unter den vielen verdient besondere Erwähnung die Marienkapelle zur hohen Stiege (ad altas scalas), die 1687 Anton Ruppen, ein gewandter Steinhauer und Maurermeister, mit seltener Kunst ausführte.

Ueber die Veranlassung dieses Baues gehen verschiedene Aussagen: Herr Pfarrer Ruppen sagt in der Chronik des Saasthales: „Bei der hohen Stiege war früher kein Gebethäuslein; nur ein wunderthätiges Bild der Gottesmutter stand da in einer Mauer, vor dem fromme Hirten und das Thalvolk unter freiem Himmel beteten. Dieses Gnadenbild, das bei verschiedenen Anlässen sich wunderbar zeigte, ist nach ältern Sagen noch vorhanden und steht auf der obern Seite des Choraltars.“ Nach einer andern Volksüberlieferung sollen Hirten da, wo nun die Kapelle steht, ein kleines Gnadenbild aufgefunden haben, welches sie nach Hause trugen, aber zu wiederholten Malen am Tage darauf am alten Plage fanden. Dieses Ereigniß galt ihnen als Wink des Himmels, und es wurde sofort beschlossen, eine Kapelle zu Ehren der Gottesmutter zu erbauen; nur war man hinsichtlich des Bauplazes nicht einig, indem die meisten nicht da bauen wollten, wo das Bild im Felsen gefunden, sondern der Straße wegen an einem andern Orte. Allein es ereignete sich da, wie an verschiedenen andern Orten, daß die Werkzeuge über Nach hinkamen,

wo gegenwärtig die Kapelle steht, weshalb man diese Stelle auszuwählen für schicklich fand.“ Hinsichtlich der Benennung „zur hohen Stiege“ bemerkt der nämliche Chronist: „Der Weg führte ob der Kapelle über den Felsen; da man aber 1704 eine große Mauerstiege aufführte, um bei der Gnadenkapelle, die, wie erzählt, nicht ohne höhere Weisung mitten in den Felsen erbaut worden war, vorübergehen zu können, wurde der Ort fortan zur hohen Stiege genannt.“

Als der Bau vollendet und mit zwei Altären ausgestattet war, wurde sie unter dem Titel: „*Maria unbefleckte Empfängniß*“ eingesegnet. Nun begannen die Wallfahrten; von allen Seiten her eilten die Leute zu diesem einsamen Orte, um da die Hülfe der Gottesmutter anzurufen. Der Zulauf war bisweilen so groß, daß die Kapelle die Pilger nicht zu fassen vermochte; deswegen wurde sie 1747 durch einen Zusatz vergrößert. Noch fehlten dem Gotteshause eine Orgel und eine Kanzel, und auch diese wurden 1755, theils durch Opfergaben der Pilger, theils durch Beisteuer der Gemeinde Fee, der das Patronatrecht zukommt, erstellt. Der Zusatz mußte in den Felsen gehauen und senkrecht hinauf werden; eine künstliche Stiege wurde gebaut, die sowohl zur Kanzel als Orgel führt. In Mitte der Felsenhöhlung wurde eine Doppelwendung angebracht; die eine führt auf die Kanzel, in den Zusatz hinaus, die andere in die Kapelle zur Orgel hinein. Den künstlichen Anbau, wie auch die Oeffnung des Felsens und den darin unsichtbaren Gang, staunt Jeder an, der das erste Mal dahin kommt.

Die Kapelle ist eine Stunde von der Pfarrkirche entfernt; der Weg führt eine Viertelstunde in ebener Richtung durch das Thal, wendet sich dann seitwärts zur Wispe, und jenseits derselben beginnt das Bergansteigen. Um der Andacht der frommen Pilger zu genügen, wurden 1709 die fünfzehn Geheimnisse des freudreichen, schmerzhaften und glorreichen Rosenkranzes in gemessener

Entfernung auf Felsen errichtet, wozu die Gemeinde Fee ein Beträchtliches leistete. Ein besonderer Beförderer und Wohlthäter dieser neuen Stiftung war ein gewisser Jüngling, Heinrich Andenmatten, der nichts als das Gute im Auge hatte; er sparte weder Kosten noch Anstrengung, ruhte nicht, bis er seine fromme Absicht verwirklicht sah, verließ darauf seine Heimat, trat in den Orden der Gesellschaft Jesu und beschloß in demselben, als ein tugendreicher Laienbruder, sein Leben. Die Kapellengeheimnisse sind in der Größe der Gebethhäuslein, die Statuen den Geheimnissen entsprechend und erbauend; der Eingang ist nicht geöffnet, jedoch kann man durch die Fensteröffnung hineinschauen und die innere Ausstattung besichtigen. Da die meisten auf Felsen stehen und der rauhen Witterung ausgesetzt sind, bedürfen sie von Zeit zu Zeit der Ausbesserung. Diese bleibt auch nie aus, und erst 1861 wurden sie neu und schöner, denn je, hergestellt.

Diese Gnadenkapelle wird seit ihrem Entstehen bis auf die Gegenwart häufig besucht; nicht nur die Thalbewohner, sondern auch weiter her Kommende suchen da Hülfe und Trost bei Maria, deren Beistand sie oft wunderbar erfahren. In der Pfarrei Saas finden des Jahres einige Bittgänge zur hohen Stiege statt; auch die Pfarrei Stalden wallt gewöhnlich bei trockener Witterung dahin, um einen günstigen Regen vom Himmel zu erflehen. Andere Orte, weil zu weit entfernt, stellen sich niemals ein. Der Ort selbst, einsam und abgeschieden von jeder Weltstörung, ladet zur Andacht und stillen Betrachtung ein. Manche geistig und leiblich Kranke wurden da geheilt; dafür sprechen die vielen Boten (Flachbilder sind 46, andere Zeichen von hölzernen und wächsernen Händen und Füßen 204). Unter den vielen sehr auffallenden Begebenheiten erwähnen wir eine: Eine Mutter ritt mit ihrem Kinde auf einem Pferde über die Wispebrücke nach Fee; auf der Mitte derselben stolperte das Pferd, that einen Fehltritt, und Mutter und Kind waren in der größten Gefahr, von den schäu-

menden Wellen der Wipe fortgerissen und verschlungen zu werden. In dieser verzweifeltsten Lage richtete die Mutter ihre Gedanken mit kindlich frommem Vertrauen zu der Gnadenkapelle der hohen Stiege; da that das Pferd blitzschnell einen glücklichen Sprung, und Mutter und Kind waren gerettet.

Das Hauptfest wird an Mariä Geburt gefeiert. Am Vorabend treffen 3—4 geladene Priester ein, um die vielen Beichten der Thalleute und der fremden Pilger anzuhören. Der Gottesdienst wird feierlich mit Amt, Predigt, Vesper und einer Prozession gehalten. Die Kapelle ist beständig mit Betenden gefüllt, und eine Lampe brennt vor dem Choraltare bis nach vollendetem Gottesdienste, der erst gegen 3 Uhr des Nachmittags endet. Um den Bedürfnissen des Volkes zu entsprechen, hat Papst Gregor XVI., den 31. Mai 1836, allen Christgläubigen einen vollkommenen Ablass von sieben Jahren auf dieses Fest verliehen. Wahrscheinlich haben schon frühere Päpste einen gleichen gewährt. Dieser ist nun nicht mehr in Kraft, weil geistliche Fahrlässigkeit um die Erneuerung des Ablasses nicht nachsuchte. — Wir dürfen billig hoffen, dieser Gnadenort werde noch lange fortbestehen; denn noch ist er ein willkommener Zufluchtsort des Volkes und der Priester, die oft dort das heilige Messopfer darbringen. Lebende und Sterbende suchen da Hülfe und Trost; die erstern in ihren Anliegen und Bedürfnissen; die letztern, um ein seliges Ende zu erlangen, vermachen, je nach ihrem Vermögen, eine kleine Gabe, und rufen Maria an, sie wolle ihnen vor dem Richterstuhle ihres Sohnes eine gnädige Vermittlerin sein.

185.

Die Kapelle beim schwarzen See in Zermatt.

Drei Wege führen von Zermatt zur Gnadenkapelle am schwarzen See; der erste ist südlich, der zweite nördlich und der nächste;

er zieht sich am linken, nördlichen Ufer des Z'muttbachs hinauf, am untern Abhang der Heubalm hin, bis zum Weiler Z'mutt, wo die, über eine der furchtbaren, vom Z'muttbach durchstürmten Klufft schwebende Brücke, auf dessen rechtes Ufer führt. Durch Lerchen- und Arvenwald gelangt man auf diesem zu den Matterhorn-Sennhütten, gegenüber dem Z'muttgletscher und seines Ausflusses. Am steilen Abhang über jenen hinauf erklimmt man den Abfaz, dem unmittelbar der Prachtkegel des Matterhorns entsteigt. Der dritte Weg läuft gleich jenseits der Walzenbrücke am rechten Z'muttbachufer fort, zwischen seiner senkrechten Klufft und dem dorthin steilen, felsigen Abfall des Walzenberges, zuweilen kaum breit genug zum Durchgang. Bei der obersten Z'muttbrücke trifft er mit dem zweiten zusammen. Der erste ist der längste, aber der anziehendste, und nur in der letzten Strecke von etwa einer Stunde, der ihn durchkreuzenden Schluchten wegen, wenn die wilden Bäche angeschwollen, hier mühsam. Nach Uebersehreitung des reißenden Z'muttbachs auf der Walzenbrücke, der mittelste von dreien, verfolgt man den Walzenberg, der sich an dem gegen Osten vom Matterhorn abdachenden Ausläufer endet. Schöne Wiesen und etwas angebautes Land beziehen ihn um den Weiler auf den Platten, die Häusergruppen zum See und Foren. Hier steigt es jähe an, beim gesegneten Brunnen vorbei, zu der langen, sumpfigen Alpe auf dem Rücken, bis zu dem rothen Felsen, einem grasigen Felshöcker gegen Südwesten. Hinter diesem verbirgt sich der kleine Felskessel mit dem schwarzen See und der Kapelle „Unserer Lieben Frauen zum Schnee.“ Da ruhen gerne die Pilger und Reisenden, besonders auf dem sich unter der Kapelle zum See abstufoenden windstillen Rasensitz.

Ueber die erste Entstehung der Kapelle beim schwarzen See liegen keine geschichtliche Urkunden vor; nach allen Vermuthungen reicht sie in die erste Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts hinauf. Es geht die Sage, da sei zuerst ein Standbild der Mutter Gottes

gewesen. Wann, durch wen und bei welchem Anlasse dieses Bild aufgestellt worden, ist ebenfalls unbekannt. Als Anfangsgrund der Andacht und des Vertrauens zu diesem Gnadenorte geben die Thalbewohner folgenden Vorfall an. Einmal kamen zwei Einwohner von Zermatt, mit Bürden beladen, von Aosta her; auf dem Theodulgletscher überraschte sie dicker Nebel, von starkem Wind, Regen und Schneegestöber begleitet. Die kühnen Bergsteiger verloren den Pfad, wußten nicht mehr, wohin sie ihre Schritte lenken sollten, und gingen einem unausweichlichen Tode in dieser entsetzlichen Dede entgegen. In dieser verzweifelten Lage nahmen sie ihre Zuflucht zu dem erwähnten Gnadenbilde beim schwarzen See und gelobten, wenn sie glücklich davon kämen, daselbst ein Gebethhäuslein zu Ehren der Himmelskönigin zu erbauen. Nach diesem Versprechen schritten sie abermal voran, ohne zu wissen wohin, und sieh! der geheimnißvolle Meeresstern leuchtete ihnen auf der gefährlichen Bahn und geleitete sie gerade zu dem Bildständchen, von wo aus sie den Pfad kannten, der nach dem noch fünf Stunden weit entfernten Zermatt führte; sie priesen Gott und Maria, und kamen wohlbehalten bei den lieben Jhrigen an. — Diese Sage wird von Geschlecht zu Geschlecht, also seit sehr langer Zeit, von den Zermattern erzählt, und scheint nicht aller Wahrscheinlichkeit zu entbehren, da noch jetzt in der Kapelle ein Gemälde auf der Vorderseite des Altarstockes zwei Männer darstellt, deren einer im Schnee liegt, der andere stehend eine Bürde auf den Schultern trägt. Demnach möchte die erste Erbauung dieser Kapelle wohl diesen zwei Männern zuzuschreiben sein. Später wurde sie von der löblichen Gemeinde von Zermatt bedeutend vergrößert.

Zuerst war also beim schwarzen See bloß ein Gebethhäuslein zu Ehren Unserer Lieben Frauen. Der hochwürdige Bischof von Sitten, Franz Melchior Zenruffinen, erhob sie 1784 auf seiner Hirtenreise zu einer öffentlichen Messkapelle unter dem Titel:

„Maria zum Schnee“; es ist aber wahrscheinlich, daß da schon früher Messe gelesen wurde. Am 5. August wird das Fest mit Amt und einer dem Festtage anpassenden Predigt feierlich begangen. Von Zermatt aus öffnet sich in der Frühe der Bittgang, dem sich, wie Herr Engelhardt berichtet, eine große Volksmenge anschließt. Die Kapelle hat nur drei gestiftete Messen; aber das andächtige Volk läßt da gar manche lesen, um sein Vertrauen zu Maria zu bezeugen. Im Sommer wird die Kapelle nicht nur von den Einwohnern von Zermatt, sondern auch von weiter herkommenden Pilgern häufig besucht. Botivbilder findet man in dem Gotteshause nur wenige, aber daß man da häufig erhört worden sei, das haben die Ahnen ihren Enkeln erzählt, das bezeugt der fromme, kindliche Sinn des biedern Hirtenvolkes. Ein gewisser Joh. B. bezeugte den 13. Hornung 1862 seinem Seelsorger: „Mein Weib litt vor einigen Jahren an Augenschmerzen dermassen, daß sie fast erblindete. Nachdem sie zu verschiedenen ärztlichen Mitteln Zuflucht genommen, faßte sie den Entschluß, eine Wallfahrt zum schwarzen See zu machen. Ich unterstützte meiner Gattin Vorhaben und versprach ihr sie zu begleiten; denn sie mußte an der Hand geführt werden, weil sie allein nicht gehen sah. Wie sie nun dahin gekommen und mit aller Inbrunst aus innigem Vertrauen zu Maria gebetet hatte, fand sie sich auf einmal ganz aufgeheitert und getröstet; sie ging ohne Handbieten den Berg hinunter, und nach einiger Zeit war sie ganz geheilt.“

Die Einwohner von Zermatt haben großes Vertrauen zu diesem Gnadenorte, nehmen in verschiedenen Anliegen ihre Zuflucht dahin, besonders zur Zeit der Dürre und Wassernoth; „und ich muß gestehen,“ sagt der Einsender dieses Artikels, Herr Pfarrer in Zermatt, „daß man da meistens erhört wird; denn es hat sich bei Bittgängen zugetragen, daß die Leute beim Ansteigen des Berges kein Wölklein am Himmel sahen und bei

der Heimkehr wacker durchnäht wurden.“ — Mit Recht heißt die Kapelle zum schwarzen See, Maria zum Schnee; sie liegt am Fuße des Matterhorns (Mont-Cervin) in der Nähe der ewigen Gletscherfirnen, erhebt sich 8527 Schweizerfuß über das Meer, und ist wohl die höchste in der Schweiz. Die Reisenden werden beim Anblick der Kapelle völlig entzückt. Christian M. Engelhardt sagt von derselben: „Wie ansprechend ist für den innern Sinn in dieser Einöde diese der Anbetung Gottes geweihte Kapelle, welchem christlichen Bekenntniß man auch angehöre!“ Auch Herr Desors, welcher See und Kapelle von der Höhe des Hirli erkannte, huldigt diesem Gefühl in seiner trefflichen Schilderung des Ausflugs (1839) nach dem Matterhorn, mit der von Herrn Agassiz geführten Gesellschaft. Das Dach der Kapelle ist in den letzten Jahren mit einem vergoldeten Kreuz ausgestattet worden, die Gabe eines Franzosen, den diese Stelle frommer Andacht in so grauser Einsamkeit tief ergriffen hatte. Der mehr erwähnte, nun verstorbene Engelhardt hat auf einem Panorama die Kapelle mit dem schwarzen See und Matterhorn herrlich gezeichnet.

186.

Die Kapelle in Schalbetten.

Das große Bispthal ist ein langes Thalbecken, von schroffen, himmelanragenden Bergwänden umgeben, in denen zuweilen gewaltige Naturereignisse zum Vorschein kommen, wie große Erschütterungen, Ueberschwemmungen, welche Regengüsse in den Gletschern verursachen, Erd-, Stein- und Felsenrutsche, Schneemassen und Laminen u. s. w. Der Hauptort des Thales ist die Pfarrei von St. Nikolaus, „das Gasenthal“ (Vallis Chauson) genannt. Dieses gehörte den Adeligen von Naron an, die väterlich für ihre Unterthanen sorgten und mit deren Beihülfe

St. Nikolaus frühzeitig zur Pfarrei erhoben wurde. Diese war ehemals ziemlich groß, umfaßte das ganze Gasenthal bis auf den St. Theodulpaß, und darum gab es auch dort zur Aushülfe in der entfernten Seelsorge Altaristen. In der Pfarrkirche von St. Nikolaus wurde als Schutzheiliger der heilige Nikolaus von Myra verehrt, zu dem das Volk ein großes Zutrauen hatte. Die Kirche wurde Jahrhunderte lang als Wallfahrtsort besucht, wofür nebst der Ueberlieferung die vielen Botiven sprechen, die noch in neuerer Zeit daselbst zu sehen waren. „Ich erinnere mich,“ schreibt uns ein bewährter Augenzeuge, „daß in dem Chor der Kirche von St. Nikolaus ehemals eine große Zahl von Botivtafeln waren, welche mich auf einen bedeutenden Wallfahrtsort schließen ließen. Schon die Anzahl derselben, ihre Jahreszahlen, die uralte Wallisertracht dieser Bilder, die verschiedenen Leiden, Krankheiten und Unglücke, welche die Gemälde schildern und bei welchen der heil. Nikolaus als Wunderthäter wirkte, machten sie mir merkwürdig, als ich Verpfründeter daselbst war. Es fiel mir auf, warum man diese sprechenden Denkmale eines ehemals berühmten Wallfahrtsortes, so gleichgültig beseitigte, als sei es nicht der Mühe werth, Notiz zu nehmen von der Vergangenheit.“*)

Nach dem Abgange der Oberherren von Naron wurde St. Nikolaus selbstständiger; es suchte die steilen Felsenwände urbar zu machen, baute auf den Bergen Wohnungen und Gotteshäuser, die von dem frommen Sinne des Volkes zeugten. Vorzüglich wurden in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts mehrere Kapellen im Thale und auf den Bergen aufgeführt, wie z. B. in Jungen, Rittinen, Gasenried u. s. w. Sie nehmen sich gar schön aus, werden weit gesehen und die Tausende

*) Ein gewisser Herr, der übrigens nicht dem Wallis entstammt, hat die Botengemälde alle aus der Kirche geschafft und die meisten vernichten lassen. Nur eines ist noch vorhanden.

von Touristen aller Nationen, die zur Sommerszeit das Bispthal besuchen, staunen und bewundern diese herrlichen Zierden des Thales, von denen sie nicht selten Zeichnungen nehmen, um in ihren Reisebeschreibungen ein schönes Panorama machen zu können. Unter den vielen Kapellen erwähnen wir eine, die zwei Stunden ob St. Nikolaus auf der Morgenseite liegt, nämlich jene in Schalbetten. Hat man die Anhöhe zur Kapelle von Gasenried erreicht, so führt ein ebener Weg in ein düsteres Thal hinein; auf einmal sieht man einen furchtbaren von der Spitze des Berges hinunter hangenden großen und breiten Gletscher, „der Niedgletscher“ genannt, aus dem ein wilder Bach hervorrauscht. Beide verursachten den Anwohnern vor Zeiten großen Schaden; der eine durch sein Heranwachsen, wie jetzt noch sichtlich, in die Wiesen hinunter; der andere durch Ueberfluthungen und Steingerölle, so daß sich das arme Volk nicht selten in drückender Noth versetzt sah. Solchen Elementen ist nicht leicht ein Damm zu setzen; darum nahm es von jeher in seinem Gottvertrauen Zuflucht zu geistigen Mitteln, ließ an den gefährlichsten Orten Kreuze errichten und stellte zuweilen auch Bittgänge dahin an.

So beschloß die Gemeinde Gasenried in Schalbetten der Gottesmutter eine Kapelle zu errichten, um die bedrohte Gegend unter ihren Schutz zu stellen. Im Jahre 1672 bauten sie da eine Kapelle, die nicht groß gewesen sein muß, wie man aus dem alten Gemäuer ersehen kann, und die wegen eindringender Kälte theilweise einstürzte. Es beschloffen die Gasenrieder ein neues Gotteshaus zu errichten und selbes weiter hinaus zu stellen, was sofort geschah. Auch dies war nur ein Bethäuslein, obschon Messe darin gelesen wurde; ein Beweis ist, daß desselben in den frühern bischöflichen Akten nicht erwähnt wird. Zum ersten Male geschieht von der Kapelle im Jahre 1809 Meldung, als der hochw. Bischof von Sitten, Franz Xaver von Preux, zu St. Nikolaus Visitation hielt. In den Visitationsakten stehen

die Worte: „Die Kapelle von Schallbetten ist unter der Anrufung der allerseeligsten Jungfrau Mariä neu erbaut, hat einen tragbaren Altar und drei gestiftete Messen.“ (Pfarrladen von St. Nikolaus.)

Der Altar der jetzigen Kapelle ist mit einem niedlichen Gemälde Maria Hilf geschmückt, welches Herr Nitz verfertigte nach einem berühmten Bilde aus einer Kirche Goms. Es steht am untern Theile des Altares, umgeben von zwei kleinen Säulen. Auf der obern Seite des Altars befindet sich das ursprüngliche Gnadenbild, das von der alten Kapelle in die neue übertragen wurde. Dieses ist eine kleine zwei Schuh hohe Statue; die Mutter hält auf dem rechten Arm ihr göttliches Kind; die linke Hand streckt sie einen Scepter haltend, aus. Ueber ihrem Haupte schwebt der heilige Geist. Zu ihrer Seite sind zwei Glasgemälde, die keine besondere Kunst verrathen. Außer dem kleinen Chorbogen sind ebenfalls zwei kleine Glasbilder, die den heiligen Aloysius und die heilige Philomena, letztere im Grabe liegend, darstellen. In der Kapelle sind 13 Botivbilder, die fast alle der neueren Zeit angehören. Auf einem Gemälde sieht man einen Mann im Bette liegen und unten stehen die Worte: „Ach! liebe Mutter mein, gebrochen ist mein Bein.“ — Ein Weib von St. Nikolaus, am Kniee beschädigt, wurde von den Aerzten als unheilbar aufgegeben; sie versprach eine heilige Messe in Schallbetten lesen zu lassen, schleppte sich, auf zwei Krücken gestützt, den Berg mühsam hinauf, wohnte andächtig der heiligen Messe an, und betete vertrauensvoll zu der göttlichen Gnadenmutter um Erhörung ihres Anliegens. Schon beim Herabgehen fühlte sie weniger Schmerzen und wurde nachgehends ganz geheilt; darauf ließ sie ein Botivbild in die Kapelle setzen mit beigefetzter Schrift; „Zwei Jahre ging ich an den Krücken ganz lahm, bis ich hier an diesem Ort Gnaden erlangt, 1848.“ Sie lebt noch und kann der Wahrheit mit vielen Andern Zeugniß geben.

Die Kapelle hat keinen Thurm und auch kein Glöcklein. Wenn da Messe gelesen wird, so läutet man in der Kapelle auf Ried. Als Kapellenfest kann gelten der 4. Herbstmonat, an dem die Pfarrei Grächen und St. Nikolaus bittgangsweise in Schallbetten zusammen kommen, und da ein Amt halten; die Predigt aber hat auf Ried statt. Es werden das Jahr hindurch daselbst nebst den Stiftmessen sehr viele andere gelesen, und es ist sehr häufig der Fall, daß Sterbende mehrere Messen zum Wohle ihrer Seelen dahin verordnen, damit ihnen Maria jenseits die Gnade ihres Sohnes ermittle. In dürrer Zeiten und andern Anliegen halten Grächen und St. Nikolaus Bittgänge zu dieser Kapelle.

Das Erdbeben von 1855 hat die Kapelle hart mitgenommen; aber 1859 wurde sie wieder erneuert und hergestellt, wozu auch die 27 Franken, die aus den Liebesjammern der Schweiz flossen, verwendet wurden. Die Stationen sind den 23. Heumonats 1862 wieder aufgerichtet worden. Der Riedgletscher zieht sich seit Jahren zurück und die kahlen Felsen kommen mehr und mehr zum Vorschein. Diese glückliche Naturerscheinung schreibt der fromme Volksglaube der jungfräulichen Gottesmutter zu. Die Kapelle wird zur Sommerszeit sehr häufig besucht, oft von weit Herkommenden. Wer das erste Mal dahin kommt, wird ganz überrascht beim Anblick des Gletschers und der lieblichen Kapelle.

Ich ende die Beschreibung dieses Gnadenortes mit dem schönen Gedichte, das 1864 Herr M. Tscheinen, Pfarrer in Grächen, auf Maria in Schallbetten verfaßte:

„Vom Schallbettgletscher geb' ich Kunde;
 Er macht um Berg und Thal die Kunde;
 Dort wohnet an dem Niederbach
 In kleinem Haus, mit niederm Dach,
 Eine Mutter mit dem lieben Kind,
 So schön und hold, wie Engel sind.

Von einem Thale geb' ich Kunde;
 Es ruht in idem Bergesschlunde;

Voll Hoffnung geht der Pilger Lauf
 Zu dieser wilden Alp hinauf,
 Mit Bitten zu dem Gnadenbild,
 Das schon so Vieler Schmerz gestillt.

Von einer Pflanze geb' ich Kunde;
 Sie heilet jede Leidenswunde;
 Sie ist so herrlich und so groß,
 Wie keine auf der Erde Schooß;
 Sie ist der Kranken wahres Heil
 Und wird dem Suchenden zu Theil.

Von einer Blume geb' ich Kunde;
 Sie duftet süß zu jeder Stunde;
 Ob trüb der Himmel oder hell,
 Sie blühet hier in der Kapell',
 An Schalbets Gletscher blauem Eis',
 Ist rosenroth und lilienweiß.

Von einer Quelle geb' ich Kunde;
 Sie wird gelobt von jedem Munde;
 Wer hier im Durste von ihr trank
 Gott preisend auf die Knie' hinkank;
 Gestillt wird bald der Hitze Glut
 Durch diese reine Silberfluth.

Von einer Perle geb' ich Kunde,
 Verborgen in des Thales Grunde;
 Nichts Schöner's mag auf Erden sein,
 Die Gottheit wohnte selbst darein;
 Man nennet sie das gold'ne Haus,
 Das Licht der Welt kam da heraus.

Von einer Hirtin geb' ich Kunde;
 Sie schützt vor dem Höllenhunde;
 Die Schäflein, die auf Weiden-Au'n
 Sich ihrem Schutze anvertrau'n;
 Durch ihrer Bitte mächtig' Wort
 Wird sie der Sünder Zufluchtsort.

Von einem Sterne geb' ich Kunde;
 Er steht mit Sonn' und Mond' im Bunde;
 Und leuchtet, selbst des Lichtes Quell'
 In unsrer Todesnacht so hell,
 Daß sicher wir am Abgrundrand
 Hinzieh'n in unser Vaterland.

Die Waldkapelle in Wispterminen.

Ungefähr zwei Stunden südlich von Bisp liegt auf einem anmuthigen, ringsum mit Wiesen und Nebgeländen bebauten Bergabhange das Pfarrdorf Wispterminen mit seiner 1834 neu erbauten schönen Pfarrkirche. Links am östlichen Ende desselben zieht sich auf die Strecke einer halben Stunde der Weg hin zu einer Wallfahrtskapelle unter dem Titel: „Maria Heimsuchung.“ Längs dem Wege dahin stehen in gemessener Entfernung kleine Kapellen, welche die Geheimnisse des freudenreichen und schmerzhaften Rosenkranzes enthalten; die Figuren sind ziemlich groß, schön geschnitzelt, und der Besichtigung werth. Die Wallfahrtskapelle selbst erhebt sich in einer sehr malerischen Gegend, mitten unter Tannen und Lerchbäumen, auf deren Aesten im Frühjahr und im Sommer die Vögel ihre bezaubernden Arien spielen. Nördlich der Kapelle ist eine kleine Wohnung, die fast ununterbrochen ein Waldbruder bewohnt. Nicht weit davon sieht man das Gemäuer der später erbauten, aber bald darauf zerfallenen Kapelle. Am Hochaltare derselben waren die Geheimnisse des glorreichen Rosenkranzes; seit ihrem Zerfallen aber ist dieser Altar in die Pfarrkirche veretzt worden.

Die jetzige Kapelle im Wald ist ziemlich geräumig, hat drei Altäre, und ist mit Kanzel, Orgel und dem heiligen Kreuzwege (1749 aufgerichtet) versehen. Der Hochaltar, der Aufnahme Mariens in den Himmel geweiht, trägt die Jahrzahl 1665, und jener auf der linken Seite, mit dem Hauptbilde Jesus am Kreuze, 1660. Der Altar auf der rechten Seite ist in einer mit einem Eisengitter verschlossenen Kapelle, welche auch als die eigentliche Gnadenskapelle zu betrachten und der allerseeligsten Jungfrau Maria geweiht ist. Das wunderthätige Bild ruht auf der Höhe des Altares. Laut einer alten Volksfage soll dieses von einem Hirten

einige Schritte unterhalb der jetzigen Kapelle auf einer hohen Tanne entdeckt worden sein. Diese Tanne, erst vor einigen Jahren umgehauen, hieß allgemein „die Muttergottesanne“.

Das Entstehen dieses Wallfahrtsortes kann nicht bestimmt ausgemittelt werden. Die wirklich bestehende Kapelle hat ihr Dasein seit 1652; jedoch muß aller Wahrscheinlichkeit nach die dortige Wallfahrt weit ältern Ursprunges sein, folglich daselbst schon weit früher, wenigstens ein Bethhäuslein, mit dem jetzigen Gnadenbilde bestanden haben. Als Beweis mag gelten, daß noch wirklich ein Pferdeisen sich vorfindet, das laut allgemeiner Sage ein Schmied von Ruspeck in die Gnadenkapelle versetzt haben soll; daß aber Ruspeck ehemals bewohnt war, kann urkundlich bewiesen werden, obschon nun dieser Ort eine Hochalpe ist. Gewiß muß also, wenn obige Sage Grund hat, dieses Motivandenken schon aus dem fünfzehnten Jahrhundert herrühren, was um so wahrscheinlicher wird, als Terminen schon weit früher einen Kaplan hatte. Gewiß ist aber auch, daß Bispterminen ob dem großen Stein immer zur Pfarrei Bisp gehörte; denn die Gemeinde besitzt einige Urkunden vom Jahre 1590, wo Terminen mehrere Zehnten von Meters loskaufte. Nun aber führte der Weg nach Meters, namentlich für die Bewohner an den Eynenen und Gerstern, gerade bei der Wallfahrtskapelle vorüber, und folglich ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Wallfahrten dahin schon damals bestanden.

Das Hauptfest wird an Mariä Heimsuchung gefeiert. Am Vorabend treffen mehrere Priester ein, um die Beichten der zahlreichen Wallfahrer, die aus der Nähe und Ferne herkommen, anzuhören. Sie müssen meistens bis in die späte Nacht und am Feste selbst bis gegen eilf Uhr im Beichtstuhle sitzen. Dann ertönen die schönen Glocken in der Pfarrkirche, und Priester und Volk ziehen in Prozession unter Gesang und Gebet den Berg hinauf zum Gnadenorte, wo sofort außerhalb der Kapelle der Gottesdienst beginnt. Da die Kapelle seit langer Zeit die fromme

Volkschaar nicht mehr fassen konnte, so wurde ein Altar sammt Kanzel außerhalb der Kapelle gegen Mittag angebracht. Obschon die Feier im Freien stattfindet, so spricht doch Alles zur Andacht an. Alles pranget da im festlichen Schmucke, wozu die Frauen und Jungfrauen des Ortes unter Leitung des wackern Pfarrers nicht wenig beitragen. Es geht da während des Gottesdienstes so stille und erhaben zu, und Schreiber dieses sah dort manche Thränen aus erweichten Herzen dem Gnadenbilde Mariens entgegenfließen. Nach dem Amte wird die Vesper in der Kapelle gehalten und der Zug bewegt sich wieder in gleicher Ordnung den Berg hinab zum Dorfe, wo er gegen drei Uhr Nachmittags ankömmt. — Auch an andern Festen Mariens, wie an jenen der Himmelfahrt und Geburt, wird der Pfarrgottesdienst in dieser Kapelle gehalten. Im Jänner wird da alle Samstage eine heilige Messe gelesen, wie auch gar viele des Jahres. Alle Samstage im Mai hält die Pfarrei einen Bittgang zu diesem Gnadenorte, und es braucht kein Mahnen des Seelsorgers, daß sich die Gläubigen fleißig dabei einfinden.

Ehedem war der Terminenwald ein sehr berühmter, weither besuchter Wallort, nachdem aber die Wallfahrt nach Theel (s. d. A.) bei Leuf begonnen, sind namentlich die Pilger aus Unterwallis feltener geworden; indessen gehen noch sehr viele zu dieser Gnadenstätte. Im Jahre 1855 beschädigte das große Erdbeben diese Kapelle; die Gewölbe stürzten ein, die Stühle wurden zertrümmert und auch die Kapellen der Geheimnisse stürzten zusammen. „Von allen Seiten her,“ schreibt uns Herr Pfarrer Studer, „hörte man rufen: „„Koste es, was es wolle, diesen Gnadenort lassen wir nicht fahren, die Herstellung muß vor sich gehen.““ Sofort wurde auch Hand an's Werk gelegt, und die Waldkapelle wurde sammt den Geheimnißkapellen schöner denn früher unter der weisen Leitung des Seelsorgers ausgestattet. Die Kosten stiegen auf 2500 Franken, aber Niemanden hörte man deswegen

murren. Die Kapelle hat auch einige hübsche Bilder und Statuen in den Altären; in dieser hängt ein Gemälde von einer Nonne aus Collombey, Namens M. Crescenza Mangisch von Terminen, die sich in der französischen Revolution zu den Ihrigen flüchtete und von da nach Brig ging, wo sie im Rufe der Heiligkeit starb. Dieses Votivgemälde wurde 1806 gefertigt und in der Kapelle aufgestellt. Der Anlaß dazu gab ihre Schwester, welche versicherte, sie habe, als sie hier betete, die Nonne im Glanze der Verklärung gesehen.

188.

Maria zum Heerde in Visp.

Oberhalb Visp stand vor Zeiten das Schloß Hübschburg; die Besitzer desselben waren die Herren von Visp, die bei den Sedunern ihrer Macht wegen sehr geachtet waren. So lange dieses Schloß stand, führte auch Visp den Namen Hübschburg, nachher aber wurde der Flecken „Visp“ und das Thal „Vispthal“ genannt. Peter von Savoyen, zugenannt der kleine Charlemagne, zerstörte 1260 die Hübschburg, sie wurde 1370 wieder erbaut, 1388 in der Vispereschlacht aber gänzlich zerstört.

Die ersten Grafen von Visp waren große Herren und führten zwei aufrecht stehende Löwen in ihrem Wappen, welches der Bezirk Visp bis auf heute beibehalten hat. Nachdem die frühern Adelligen abgetreten, folgten als Erben die Herren von Plandra, die ebenfalls Grafen von Visp sich nannten. Ferner bewohnten Visp die Herren Urici von Raron; ihr Wappen zierte ein schwarzer Adler im gelben Felde. Dasselbst ließen sich auch die Edeln von Silinon nieder, welche ihr Stammschloß zu Uri bei Silinon hatten, dessen Ruinen noch zu sehen sind; sie wohnten auch in Luzern und Visp, und wechselten ihr Wappen. Gene von Visp und Luzern hatten einen rothen Löwen im gelben

Felbe, die von Uri aber setzten zum Löwen eine schwarze Säule. Noch erwähnen wir der edlen Familie de Platea, die sich in zwei Zweige theilte; die eine führte in ihrem Wappen eine weiße Lilie in rothem, die andere drei goldene Kugeln über's Zwerch in blauem Felde. Diese Begünstigung hatte letztere vom Kaiser Friedrich erlangt. (Chronik von Seb. Monster, in Bisp, mst.)

Nach Angabe einiger Schriftsteller lag die Hübschburg oben von Bisp auf einem runden Hügel, „Schönbiel“ genannt; die neuesten Forschungen aber deuten auf Oberziebbiel bei Oberhäusern, indem man dort beim Nachgraben sehr altes Gemäuer findet, ähnlich jenen der mittelalterlichen Schlösser und Burgen. Um die Burg wohnte der zahlreiche Adel, der in Bisp eine eigene Kirche zum Besuche des Gottesdienst hatte. Neben dieser stand ein Thurm, von dem aus man auf die Hübschburg hinsah. Die Mesmer durften nicht das Zeichen zum Beginne des Gottesdienstes geben, bis sie die Waibel (nach der Volksfage zwölf an der Zahl) in rothe Mäntel gehüllt, dem Adel vorausgehend, kommen sahen. An dieser Kirche waren Priester angestellt, die von den Opfern lebten und die man „Altaristen“ nannte. Urkundlich findet man noch folgende: Theotumicus, Kleriker, Johann, Pfarrer von Chauson, Peter, Kaplan von Bisp, Rudolf von Meters u. s. w. Sie versahen den Gottesdienst, lebten gemeinschaftlich in einem Hause, welches das Priesterhaus genannt wurde. Dieses Haus befand sich in der Nähe der Kirche, aus welchem ein eigener Gang zu dieser führte. Diese Geistlichen versahen den Gottesdienst und zum Zeichen dessen wird heute noch in der gleichen Kirche täglich zur Vesper, und an Sonn- und Festtagen Feierabend geläutet.

Wie Schinner und Simmler erzählen, erschien der Adel in glänzendem Prachtaufwande zum Gottesdienste, und hielt es unter seiner Würde mit dem gemeinen Volke in der Kirche die Plätze einzunehmen. Dadurch wurden die Leute beeinträchtigt und sie

bauten mit den anliegenden Gemeinden und Thalleuten eine eigene Kirche. Ein noch vorliegender Akt von 1349 nennt die Kirche des gemeinen Volkes: „Die Kirche des hl. Martin von Tours“, jene des Adels: „Die Kirche der hl. Maria“. Beide sind sehr alt und es läßt sich nicht ermitteln, wann selbe erbaut wurden. Heute heißt die St. Martinikirche, „die obere Kirche“, auch „Pfarr- oder Zehntenkirche“; die von St. Maria, „die untere Kirche“, auch „die Bürger- oder Dreikönigkirche“. Im Umfange der letztern hatte der Adel seine Begräbnißstätte; das bekrundeten die Ausgrabungen auf der Morgenseite der Kirche, wo man gegenwärtig noch Todtengebeine auffindet.

In der Kirche von St. Maria befand sich unter dem Hochaltare in einer Vertiefung eine Marienkapelle, die man „Maria zum Heerde“ nannte. Selbe hieß auch „die Gräfinkapelle“ bis auf neuere Zeiten. Nach der beständigen Ueberlieferung hatte diese die Gräfin Isabella erbaut, welche 1365 mit ihrem Sohn Anton bei der Rhonebrücke in Naters ihr tragisches Ende erreichte. Die Gräfinkapelle hat sich immer erhalten, war nach Umständen bald größer bald kleiner gebaut; nach Abgang des fremden Adels sorgten die Herren, die dem Wallis selbst entsprossen, mit den Bürgern von Visp für die Erhaltung derselben, und führten über derselben im siebenzehnten Jahrhunderte gemeinschaftlich die schöne Dreikönigkirche auf. In diese neue Kirche wurden viele Wappen der Adelligen aufgenommen; sie waren an den Chorstühlen und andern Orten angebracht; aber das Erdbeben von 1855 hat Alles zerstört und nur der Hochaltar blieb theilweise verschont, auf dem die Jahrzahl 1724 steht, mit der Angabe, daß ein Italiener in selbem Jahre den Altar erbaut oder ausgebessert habe.

Zur Kapelle Maria zum Heerde führen zwei Oeffnungen am Fuße des Chores über sieben Stufen hinunter. Noch ist zu bemerken, daß die Todtenkapelle an der linken Seite des Chores liegt, durch die ebenfalls eine Treppe in die Kapelle leitete. Die

Kapelle hat vier Säulen, auf denen der Oberchor ruhet. Sie bilden ein Viereck, stehen in gemessener Entfernung von einander und stellen drei Gänge dar, durch die man auf den Gnadenaltar sieht. Wenn die Kapelle von Leuten angefüllt ist, so bleiben die Betenden außerhalb der Kapelle im Schiffe der Kirche stehen, von wo aus sie ebenfalls auf den Altar hineinschauen. Der mittlere Gang führt zum Altare und vor diesem ist ein Bogen, darauf die Jahrszahlen 1761 und 1850, die bezeugen, daß in diesen Jahren die Kapelle erneuert und ausgebaut worden. Dasselbst hängt eine Lampe, die an den Samstag und zuweilen auch während der Messe angezündet wird. Die Kapelle hat einen tragbaren Altar; über dem Tische desselben steht in ovaler Höhlung eine vergoldete Statue der Gottesmutter, ihr göttliches Kind auf den Armen haltend; ihr Haupt schmückt eine Krone und unter ihren Füßen tritt sie die alte Schlange, bei denen rechts und links ein Blumenkörbchen hingestellt ist. Ueber dem Haupte ist ihr liebevolles Herz, vom Schwerte durchbohrt, zur Erinnerung an die Worte, die der greise Simeon im Tempel zu ihr gesprochen, daß ein Schwert ihre Seele verwunden werde. Der Altar selbst ist von vier Marmorsäulen getragen, auf denen der oberste Altarbogen ruht. Die Kapelle, obwohl ohne Einkommen, wird von freiwilligen Gaben unterhalten; sie hat hübsche Altartücher, welche fromme Töchter Bisps besorgen, Kanontafeln mit Goldrahmen, mehrere Blumentöpfe, messingene Kerzenstöcke u. s. w.

Das Heiligthum ist ziemlich finster, hat nur zwei Fenster, durch welche die Tageshelle hineinleuchtet; aber eben dieses geheimnißvolle Dunkel stimmt zur Andacht und Geistesammlung. Stiftmessen sind da keine, indessen werden hier sehr viele Messen des Jahres (seit dem Erdbeben täglich an den Werktagen die Frühmesse) gelesen. Maria zum Herde wird vom Volke hoch verehrt; nicht nur die Bisps, sondern auch weiter Herkommende, besuchen diesen Gnadenort an Werk-, Sonn- und Feiertagen und

weilen da vor dem Gnadenbilde Mariens, in Andacht versunken. Der Ort ist still und abgeschlossen, und erinnert an die Wohnung der englischen Jungfrau, in der sie sich heiligte. — Durch das schon erwähnte Erdbeben ist die heilige Dreikönigkirche ziemlich verwüstet worden, das Kirchengewölb fiel hinunter, zerstückte Orgel, Kanzel, Seitenaltäre und Stühle, und die Kirchenmauern sammt dem Thurm, die noch stehen blieben, hatten große Risse und Spalte, die sich auch auf die Kapelle Mariens ausdehnten. Gegenwärtig wird diese Kirche gar schön wieder hergestellt, und es ist zu hoffen, daß auch dieser Gnadenort, wie ehemals, Wohlthäter finden werde, die das Haus der Gottesmutter neu ausstatten werden. — Möge sich der fromme, biedere Sinn unserer gläubigen Ahnen an diesen Stätten christlicher Frömmigkeit wieder erneuern; dann wird es sich auch wie ehemals zeigen, daß die Hand des Allerhöchsten nicht abgefürzt ist, und daß die große Vermittlerin beim Throne der Barmherzigkeit die Helferin in zeitlicher und geistlicher Noth ist! Wie ehrwürdig ist jene Zeit, wo der fromme Väter vor einem einfachen Bildständlein in einem hohlen Baume oder einer alten Mauer ehrfurchtsvoll hinknieen und seinen Engelsgruß der hochgebenedeiten und über alle seligen Geister verklärten Jungfrau und Mutter aller Erlösten aus dem tiefsten Grunde seines Herzens zuspenden durfte, ohne daß eine glaubens- und lieblose Welt seiner mitleidig spottete! Heute geht man nicht nur vor diesen Gegenständen christlicher Verehrung gleichgültig und gefühllos vorüber, sondern man setzt sich über die heiligsten Religionsgeheimnisse hinaus und schämt sich selbst vor dem Allerheiligsten, vor dem dreimal heiligen Gott anbetend seine Kniee zu beugen. Geht's darum etwa besser in der Welt, weil man an keine Wunder mehr glaubt? Ist etwa mehr Friede in den Familien, mehr Sittlichkeit unter der Jugend, mehr Treue und Redlichkeit in Handel und Wandel, weil man zeitliche und

geistige Wohlfahrt, Tugend und Heil nicht mehr unter den besondern Schutz der Jungfrau ohne Mackel stellt? — Die Zeitgeschichte gibt hierüber tief erschütternde Aufschlüsse.

189.

Die Marienkapelle in der Wandflue.

Ob dem Turtig erhebt sich in schroffer Felsenwand, eine Viertelstunde über die Thalebene erhöht, eine schöne, länglichte Marienkapelle (Maria Hilf), die, weit und breit sichtbar, zu den zerstörten Schlössern und Burgen in Karon, Niedergesteln und Turtig zu sagen scheint: „Euch hat man niedgerissen und mich hat man erbaut.“ Freundlich blickt sie hinüber auf die Burg Karon und begrüßt die prachtvolle St. Romanskirche, zu deren Bau die Steine der alten einst so wichtigen Burgmauern verwendet wurden. Beide Gotteshäuser stehen einander fast gegenüber und ein Dichter neuerer Zeit besingt die herrliche Kirche in folgenden Reimen:

„Hoch der Wandflue gegenüber
 Steht der Karner Gotteshaus,
 Wo des Schlosses edle Herren
 Herrschend gingen ein und aus.
 Glänzt die Kirch' im Morgenstrahle,
 Wirft hinüber sie den Schein,
 Daß die Gegend sich verkläret
 In dem Lichte hehr und rein.
 Glüht die Burg im Abendrothe,
 Spielt hinunter sie den Glanz,
 Und die Kirche selbst pranget
 In der zarten Farben Kranz:
 Schönes Bild, wie schön der Glaube
 Mild verklärt des Hirten Sinn,
 Und wie spät der Ritter Ehre
 Strahlet auf den Glauben hin.“

Die Kapelle in der Wandflue weist über ihr Entstehen nichts Urkundliches auf, eine alte Sage aber erzählt, daß in ziemlich grauer Vorzeit, vom Dorfe Karon aus, an jenem steilen Felsenabhange, wo jetzt das Gotteshaus steht, in nächtlichem Dunkel an den Vorabenden der Marienfesten ein Lichtlein gesehen wurde. Einst litt ein Mann von Karon an gar heftigen Zahnschmerzen; der Schmerz trieb ihn während der Nacht in's Freie hinaus, und er sah auf der Wandflue das bekannte Lichtlein flimmern. Sogleich machte er das Versprechen, daselbst zu Ehren der Schmerzmutter ein Bildstöcklein zu errichten, falls er Linderung der Schmerzen verspüre. Erhört erfüllte er sein Gelübde, und erstellte jenes Ständlein, welches am Fuße der Kapelle mit dem Bilde der schmerzhaften Mutter heute noch zu sehen ist. Die Statue ist sehr ausdrucksvoll, und vor ihr steht ein hölzernes Gitter. Wann dieses Bildstöcklein hingestellt wurde, ist ebenfalls ungewiß; Einige meinen 1696—1698, wahrscheinlich aber noch früher; denn der Weg von der Kapelle aufwärts, der „lange Kebr“ genannt, wurde noch früher angelegt. Da ist auf einem Steine die Jahrzahl 1638 zu lesen.

Bald nach der Erstellung des ersten Gebetshäuslein gab es viele Waller, die bei dieser Gnadenstätte Hülfe suchten. Es geschahen daselbst mehrere Gebetserhörungen, und der Ort wurde in den Zeitläufen immer gefeierter. Auch flossen reichliche Gaben und Beiträge, und die Gemeinden Karon, Birchen und Andere beschloßen eine geräumigere Kapelle aufzuführen. Besondere Wohlthäter waren die Familien Roten, Magschen, Zentriegen, Kalbermatten, Grand u. s. w., und die Erhaltung des Gebäudes übernahm die löbl. Gemeinde Birchen. Der älteste Schuldtitel zu Gunsten dieser Kapelle ist von 1725, beruft sich aber auf ein älteres Kapitalienbuch, das nicht mehr vorhanden zu sein scheint. — In den Jahren 1770—1780 ließ Herr Hauptmann Christian Theodul Roten auf seine Kosten die Kapelle abermal vergrößern, und

Herr Pfarrer Zenhäusern wollte bei dieser eine Einsiedelei bauen; er starb aber, bevor er seinen Plan ausführen konnte, und so hat sich dieser nie verwirklicht.

Von der Ebene zur Kapelle hinauf sind die Geheimnisse des freudreichen und schmerzhaften Rosenkranzes errichtet; sie haben die Größe eines mittlern Gebethäusleins und stehen in gemäßigter Entfernung. Auf Anhalten eines Mannes von Birchen ertheilte der selige Bischof Mauritius Fabian Roten dem ersten Kapellchen beim Aufsteigen des Berges, allen Christgläubigen einen Ablass, die da drei Ave Maria beten; derselbe wurde nicht erneuert, und ist jetzt erloschen. Einige Vorstellungen sind in denselben sehr sinnreich; bei dem Geheimnisse: „Den du, o Jungfrau, im Tempel gefunden hast,“ wird man lebhaft ergriffen. Der zwölfjährige göttliche Knabe sitzt auf dem Lehrstuhl und legt den Schriftgelehrten Fragen vor, die über seine Fragen und Antworten staunen. Seine Mutter Maria lehnt sich an die Katheder; in ihren Gesichtszügen malt sich Wehmuth, und ihre Lippen scheinen zu sagen: „Mein Kind! warum hast du uns das gethan? Siehe! dein Vater und ich haben dich schmerzlich gesucht.“

Die Kapelle lehnt sich auf der obern Seite an den Felsen, hat von dieser Seite her keine Fenster, und die Wand ist vertäfelte. Der Hochaltar ist gegen Abend gebaut; in der Mitte derselben steht eine hübsche Statue der Gottesmutter in Menschengröße auf einem Gestell. Mit der einen Hand umfaßt sie ihr Kind, in der andern hält sie einen Scepter. Mutter und Kind haben eine Krone auf dem Haupte. Ueber ihnen ist das Herz Jesu in der Form einer Tafel dargestellt, und in dieser sieht man drei Sternen, nämlich das Wappen der Gemeinde Birchen. Auf der Anhöhe des Altars schimmert das Auge Gottes, umgeben von Engeln und andern Heiligen. Auf der rechten Altarseite sind an der Wand Boten, hölzerne Füße und Hände, Zeichen der Gebetserhörungen. Der Chor ist vom Schiffe durch ein eisernes Gitter

abgeschlossen, mit drei starken Schlössern versehen; diese Vorsorgen hinderten aber in neuerer Zeit wiederholte Einbrüche nicht, und drei sehr köstliche Kelche wurden entwendet. Außer dem Gitter steht auf der linken Seite ebenfalls ein Muttergottesaltar, neben diesem an der Wand auf einem blauen Throne eine Statue Mariens, gegenüber die hölzerne Kanzel (eine kunstvolle Arbeit), an der die vier Evangelisten prangen.

Die Kapelle hat auch eine Emporkirche, kleine Orgel, den heiligen Kreuzweg, und an der Bergseite gar viele Botenbilder, die von verschiedenen Bittgewährungen zeigen. Die Familien von Preux und Roten bekräftigen durch eigene Erfahrungen die dort erlangte Hülfe Mariens. Besondere Aufmerksamkeit verdient die Tafel bei der Kanzel. An den vier Rändern derselben sind die vier letzten Dinge abgebildet, in Mitte der Tod, und unten knieende Weiber in alter Walliser-Tracht. Es scheint, daß zur Zeit der Pest oder irgend einer großen Sterblichkeit dieselben hingestellt wurden. Boten sind da ungefähr 34, das älteste ist von 1701.

Die Kapelle hat einige Stiftmessen, und nebst diesen lassen die Pilgrime noch viele andere dort lesen. An den Fastenfreitagen wird hier Amt mit Predigt gehalten, wobei viel Volke sich einfindet. Jetzt noch erscheint eine ziemliche Menge, jedoch hat die Zahl sich vermindert, seitdem in der Rüti bei Wisp an den Fastenfreitagen ebenfalls Gottesdienst gehalten wird. Die Fastenpredigten in der Wandflue sind schon lange eingeführt, wurden ununterbrochen gehalten, und das Kapellenbuch macht schon 1755 von denselben Erwähnung. Unrichtig ist daher die Aussage Einiger, der selige Domherr Voretan habe daselbst diese Andacht eingeführt, indem derselbe viele Jahre später die Pfarrei Unterbäch verwaltete. Wohl war er ein seeleneifriger Mann und besonderer Beförderer derselben.

Zu diesem Gnadenorte werden mehrere Bittgänge gehalten, und zuweilen mit Amt und Predigt, z. B. am Pfingstmontag,

Maria Opferung, und dem Kapellenhauptfeste. Auch die Gemeinde Karon und Niedergesteln ziehen zuweilen bittgangsweise auf die Wandflue. Das Volk hat annoch ein großes Vertrauen zu dieser Gnadenstätte; schade, daß die weit schimmernde und sich herrlich ausnehmende Kapelle weder Thurm noch ein helltönendes Glocklein hat. Zu wünschen wäre auch eine baldige Ausbesserung des Gotteshauses und der Geheimnisse des freudenreichen und schmerzhaften Rosenkranzes; denn seit 1850 sind keine Erneuerungen vorgenommen worden. Das Kapellendach ist nicht im besten Zustande, und Nässe und Feuchtigkeit verderben das Gemäuer des Schiffes. Die Eingangspforte ist bei Tag und Nacht geöffnet, und es ist nicht zu wundern, daß Einbrüche geschehen. Das Volk will dieses Heiligthum erhalten und jene, die dessen Obforge übernommen haben, sollen für die Erhaltung der Gebäulichkeiten einstehen. (Mitgetheilt von Karon, Birchen und Unterbäch.)

190.

Die Marienkapelle in Rühmatten.

Rötschen bildet das einzige größere Seitenthal längs der nördlichen Alpenkette von Wallis. Es zieht sich ungefähr zwei Stunden von Gampel nordöstlich hinein, und beugt dann in östlicher Richtung vorwärts bis an den Aletschgletscher und sogenannten langen Gletscher. Der Eingang ist anfänglich enge und schauerlich, nach und nach erweitert sich aber das Thal und bietet dem Auge zahlreiche Wiesen und Aeckerfelder, grüne Hügel und fruchtreiche Alpenstritten, auf denen besonders zur Sommerszeit ansehnliche Röhre und Rinder weiden. Das Röttschthal bildet eine einzige Pfarrei, aus vier Gemeinden bestehend. Es besitzt eine schöne Pfarrkirche und zehn Nebenkapellen, wovon die meisten von den frommen und gläubigen Thalbewohnern für gnadenreich gehalten und häufig besucht werden. Schon am Eingange, zwei Stunden von Gampel

entfernt, winkt dem Wanderer die schöne St. Johannkapelle in Koppenstein, in welcher schon manche fromme Seele besondere Gnadenspendungen erfahren hat. In einiger Entfernung davon, jenseits der Lonza, steht unter einem Fels, ein mit einem eisernen Gitter verschlossenes Bethäuslein mit einem gnadenreichen Muttergottesbild, jenes von Einsiedeln darstellend, von dem die Sage unter dem Thalvolke noch heute verbreitet ist, daß einer armen Frau, welche das Gelübde nach Maria Einsiedeln zu pilgern nicht lösen konnte, und deswegen untröstlich war, bedeutet worden sei: zu Koppenstein in den Wyden und Rühmatten, sei die Gottesmutter eben so gnadreich, als in Einsiedeln; darauf habe sie diese zwei Orte besucht, und sei von schweren Leiden geheilt worden. Auch Maria zum Schnee in Wiler und die heilige Kreuzkapelle in Ried werden häufig besucht, sowohl in öffentlichen als geheimen Anliegen, und zeugen von besondern Gebetserhörungen. Doch die eigentliche Gnadenkapelle, die seit Jahrhunderten weit über die Grenzen des Lötschthales bekannt ist, befindet sich in Rühmatten, ungefähr zwei Stunden thaleinwärts von der Pfarrkirche entfernt, in einer wild romantischen Gegend, in der Nähe von Gletschern und ewigem Schnee.

Vor Zeiten stand da nur ein einfaches Gebethäuslein, welches fromme Hirten erbaut haben sollen; in der Nähe desselben fütterten sie zur rauhen Winterszeit ihr Vieh, und während sie in stiller Abendstunde den heiligen Rosenkranz beteten, erblickten sie ein hellschimmerndes Licht, das ihnen eine verwitterte Muttergottes-Statue aufdeckte, die sie ehrerbietig in ihrer Sennhütte beherbergten, bis sie derselben ein Kapellchen erstellt hatten. Diese Begebenheit blieb nicht lange verborgen; bald kamen die Thalbewohner, welche im Winter und Sommer auf den umliegenden Alpentriften ihre Heerden verpflegten, knieten vor dem unscheinbaren Standbilde hin, das sie an die Mutter des Erlösers, welche über den Sternen thronet, erinnerte, und legten da ihre kleinen Hirtengaben

nieder, wie einst die frommen Hirten von Bethlehern, welche in der armen Frau in dem zerfallenen Felsenstalle die hochbegnadigte Mutter des erlösten Menschengeschlechtes verehrten, und ihr mit kindlicher Einfalt huldigten. — An den Vorabenden der Marienfesten kamen die Leute häufig, ihre Abendandacht vor diesem Gebethäuslein zu verrichten; und während sie beteten, sahen sie bisweilen brennende Lichter, die hell und lieblich bis gegen Tagesanbruch glänzten, und dann von selbst erloschen. Solche Erscheinungen machten tiefen Eindruck auf die schlichten Thalbewohner; beglaubigte Zeugen machten hierüber dem damaligen Seelsorger Anzeige und baten ihn, beim Oberhirten der Diocese um die Erlaubniß nachzusuchen, dort eine größere und zum öffentlichen Gottesdienste geeignete Kapelle erbauen zu dürfen. Als der Oberhirte, Johann Jordan, nach genauer Prüfung der Umstände und Ortsverhältnisse seine Bewilligung ertheilt hatte, wurde sogleich Hand an's Werk gelegt. Da, wo die wilde Lonza schäumend am Fuße eines Felsens vorbeirauscht, und links ein sanft sich hinziehender Tannenwald das Gotteshaus vor Steinbrüchen und Schneelawinen schützen konnte, wurde auf festem Grunde die schöne Kapelle angelegt; alle Hände waren thätig zur Herbeischaffung der Materialien, und die Opfergaben flossen so reichlich, daß es möglich wurde, dieselbe groß und geräumig aufzubauen und gleich anfangs herrlich auszustatten. Die Kapelle stand 1555 vollendet da. Das aufgefundenene Bild im alten Gebethäuslein wurde in die neue Kapelle übertragen und auf den zweiten Absatz des Hochaltars aufgestellt. Hier steht es schon mehr als dreihundert Jahre in seiner alten schmuckvollen Form; der Altarbauer wollte es mit neuen Farben überziehen und nach dem Geschmacke der Zeit einrichten; aber er bekannte wiederholt, es sei ihm unmöglich gewesen, eine haltbare Farbe aufzutragen.

Der göttliche Sohn hatte seine Mutter in Rühmatten durch mehrere Wunder verherrlicht. Die zu beiden Seiten des Haupt-

altars aufgehängten, wächsernen und hölzernen Denkmale zeugen, daß hier Lahme, Blinde und Presthafte Hülfe und Heilung gefunden; besonders flüchteten sich die frommen Mütter in Kindsnöthen und Brustschmerzen zur Kapelle nach Rühmatten, und wie manche erzählte ihrem Säugling, er verdanke ihr Leben der Gottesmutter! Es ist daher nicht zu verwundern, wenn oft ganze Schaaren nach Rühmatten hinwallen und da einen Theil der Nacht im Gebete vor dem Gnadenbilde zubringen. — Einst fiel ein Arbeiter, als man das Kapellendach ausbesserte, von demselben zehn Klafter tief auf Steingerölle hinunter, man hob ihn, wie todt auf, und legte ihn auf den Altar, wo sich das Gnadenbild befindet; er erholte sich sogleich und stand gesund auf. Mit Freuden erwähnen wir eines sehr kostbaren Kelches, den ein Glied aus der Familie von Stockalper, aus Verehrung und Dankbarkeit für dort gefundene Hülfe der Kapelle geschenkt hat. Das Familien-Wappen derselben steht darauf.

Die Kapelle besitzt einige ältere, sehr werthvolle Gemälde; der Chor ist durch ein prachtvolles Eisengitter abgeschlossen. Der Choraltar, fein geschnitzelt und schwer vergoldet, gleicht in der Form jenem in hohen Fliesen (s. d. A.). Außerhalb des Chores befindet sich auf der einen Seite die Kanzel, auf der andern ein Altar zu Ehren des heiligen Antonius, auf dem ebenfalls Messe gelesen wird. Von Zeneisten aus bis nach Rühmatten sind die Bildnisse der fünfzehn Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes in kleinen Standbildern auf hölzernen Säulen zur öffentlichen Verehrung aufgestellt, gleichsam als Wegweiser dem frommen Waller zur Mutter der Gnaden.

Das Kapellenfest wird am 2. Heumonath mit Amt und Predigt gefeiert, bei dem sich die vier Gemeinden des Pötschthales, und zuweilen bei schöner Witterung auch einzelne weiter herkommende Pilger einfinden. Im Sommer ist diese Gnadenkapelle sehr besucht, im Winter aber ist der Zugang nicht immer leicht,

indem die großen Schneemassen und die vielen Lawinen, die das ganze Thal hindurch links und rechts den Bergen entstürzen, den Weg gefährden; „und doch vergeht,“ berichtet uns Herr Professor Henzen und ein Mann aus Löttschen, denen wir die Hauptquellen dieser Beschreibung verdanken, „fast keine Woche, daß da nicht Messe gelesen wird.“ — Vom Frühlinge bis zum Herbstmonate haltet das Löttschthal fünf Bittgänge zu diesem Gnadenorte. Den ersten an St. Markus, den zweiten am dritten Tage der Bittwoche, den dritten am Feste Johannes und Paulus, den vierten am 1. August und den fünften am Feste des heil. Kirchenlehrers Augustin. (Bischöfl. Archiv von Sitten.)

191.

Die heilige Familienkapelle im Turtmannthale.

Das Turtmannthal ist ein waldiges, romantisches mit Alpenstriften geschmücktes Thal, durch welches mit wildem Tosen die Turtmanne braust. In diesem befindet sich das bekannte Grubthäli, das Gruben und Meiden umfaßt. Da fand man ehemals, nach dem Zeugnisse des Herrn Ingenieurs Venez einen gepflasterten Weg, der durch die Augstkumme nach St. Nikolaus in's Wissthal führte. „Es wird behauptet,“ sagt er in den Denkschriften der allgemeinen schweizerischen Gesellschaft, „daß Meiden und Gruben Dörfer waren, und daß man da eine Hammerschmiede fand.“ Allein die wilden Elemente der Gletscher, der Lawinen und tobenden Bäche und Gewässer zerstörten im Laufe der Zeiten Alles, und an ihrem Plage, oder nicht weit davon, erheben sich nun bescheidene Alpenhütten, in denen die Sennen mit ihren Angehörigen zur Sommerszeit sich aufhalten, bis die Viehherde die Alpen verläßt. Waren Gruben und Meiden Dörfer, so war dies in grauer Zeit; und dann darf man auch annehmen, daß sie auch ihre Bethäuser hatten. Im Mittelalter war es Sitte

der schlichten und gemüthlichen Hirten, Oratorien, Bildstöcklein oder kleine Kapellchen zu bauen, und darin ihre Morgen- und Abendandacht gemeinschaftlich zu verrichten.

Hierüber hat uns die Vorwelt nichts Schriftliches hinterlassen, aber das läßt sich erweisen, daß im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts die Aelpler von Gruben und Meiden der heiligen Familie, Jesus, Maria und Joseph eine Kapelle erbauten, die nicht nur von den anliegenden Gemeinden des Rhonethales, sondern von Ausländern, als ein berühmter Pilgerort besucht wurde. Der Anlaß zur Erstellung dieser Kapelle war, wie erzählt wird, folgender: Im Winter fiel ein großer kalkiger Felsblock vom Berge hinunter, und setzte sich in der Mitte der Turtmanne bei Gruben und Meiden nieder. Als im Frühjahre die Bergmänner dahin kamen, die Gemeindarbeiten zu verrichten, staunten sie den Stein an und erkannten, daß er von Kalkflie war. Während der Mittagsstunde, bei welcher die Arbeiter zu rasten pflegten, sprach einer zum andern: „Schade, daß der Stein im Wasser liegt, wäre er auf trockenem Boden, so würden wir da für uns und unsere Nachkommen eine Kapelle aufbauen.“ In der darauf folgenden Nacht nahm der Fluß eine andere Richtung, und die Felsmasse lag am andern Tage auf trockener Erde. Die Bauern, ihres Versprechens sich erinnernd, hielten Wort, und bauten sofort daselbst eine Kapelle. Dieses geschah in den ersten Jahren des vorigen Jahrhunderts; auf den Altar setzten sie die Inschrift: „Diesen Altar haben die Aelpler von den Alpen Gruben und Meiden erbaut, 1708.“ Zugleich wurde eine Priesterwohnung für den Sommer eingerichtet. Die löbl. Familie Hirschler von Ems räumte dem Priester ihre gastfreundliche Sennhütte zu Meiden, mit einem Dachstübchen und Eisengitter versehen, zur Herberge ein. So blieb die Sache über hundert Jahre stehen. In neuerer Zeit aber baute der selige Pfarrer von Turtmann, Anselm Brenziger zu Gruben, von Wohlthätern unterstützt, unweit der

Kapelle, ein schickliches Häuschen; aber auch früher schon errichteten die Herren Kasiläne, Benedikt Andres von Ergisch und Morenzi von Turtmann, da ein Haus. Jetzt aber steht auf Gruben der schöne Gasthof zum Weißhorn, an den Pässen der Bella Tola, dem Stiertritt zum Schwarzhorn in's St. Nikolaithal, Meidhorn, worüber Herr Riz das Panorama zu zeichnen versprochen, besonders für Touristen sehr empfehlenswerth.

Nun auch ein Wort von der heiligen Familienkapelle. Das Gebäude derselben wurde von mittlerer Größe, aber niedlich und fest aufgeführt, mit guten Mauern und einem haltbaren Dache versehen, um es gegen die heftigen Alpenstürme, großen Schneemassen und die rauhen Winter zu schützen. Im Heiligthum ist nur ein Altar, auf dem Jesus, Maria und Joseph in dem vertrautesten Familienleben dargestellt sind. An den Mauern ist der heilige Kreuzweg in kleinen Bildern aufgestellt. Es fehlen auch nicht Sakristei, ein Thürmlein sammt einem Glöcklein auf der Rinne der Vorderseite.

Bald nach der Erbauung der Kapelle kamen viele fromme Pilger aus der Nähe und Ferne, daselbst die heilige Familie zu verehren; Pilger vom In- und Auslande, aus den Schweizerkantonen, Italien, Savoyen, Frankreich und Elsaß. Die gläubigen Waller empfahlen sich in den Schutz der heiligen Familie, riefen ihre Hülfe an und gingen oft, in ihren Anliegen erhört oder getröstet, nach Hause. Dafür zeugen die vielen Botenbilder auf der Vorderseite der Emporkapelle, auf welchen leibliche und geistliche Gebetserhörungen vorgestellt sind. Viele, welche altershalben unscheinbar oder wegen der Feuchtigkeit der alten Kapelle morsch geworden, wurden beiseits gelegt. Die älteste Tafel trägt die Jahrzahl 1712. Merkwürdig ist, daß selbst aus dem Elsaß ein Boto hingestellt wurde.

Zur Winterszeit ist die Kapelle geschlossen und das Wallfahrten unterbleibt, da es des vielen Schnee's und der Lawinen

wegen fast unmöglich ist, dahin zu kommen; im Sommer hingegen pilgern annoch viele Leute von allen Seiten her zu diesem Gnadenorte, vorzüglich am Feste der Geburt Mariens, an dem das Hauptfest mit feierlichem Gottesdienste gehalten wird. Zu diesem Feste kommen Leute aus drei Zehnten, viele mit Fackelschein, und auch das nachbarliche Bispthal liefert durch's Jung- und Grubthäli eine Karavane herüber. Am ersten Sonntag des Heumonats, an den Festen des heiligen Apostels Jakobus und Mariä Himmelfahrt wird da Gottesdienst gehalten, wofür die Alpe Blumatt einen Theil der Auslagen übernimmt. Es kommen auch im Sommer zu dieser Gnadenkapelle Bittgänge; die Pfarrei Ems den dritten Freitag Brachmonats, gemäß eines Gelübdes, welches in der Vorzeit den ganzen Zehnten Leuf am St. Mar- kustage in St. German bei Karon vereinigte. Die Kapelle hat drei Stiftmessen und eben so viele stehen noch in Aussicht, die noch der Bestätigung bedürfen. Die erste wird am Mästage, die zweite am Feste der Geburt Mariens und die dritte an dem darauf folgenden Oktavsonntag, „Namenmariäsonntag“ genannt, gelesen.

Das Erdbeben von 1855 hat auch dieses Gotteshaus stark beschädigt, zerklüftet, und fast in Ruinen verwandelt; eine neue geräumige Kapelle, meistens im jonischen Style, wurde auf dem gleichen Platze erbaut und kirchlich eingesegnet. Die Einsegnung ging feierlich vor sich sammt der Ausfertigung eines schriftlichen Zeugnisses. Dieses lautet: „Einsegnungsakt der heil. Familienkapelle zu Gruben und Meiden im Turtmannthale 1861, den 27. August. Es sei durch gegenwärtige Schrift allen und jeden Christgläubigen, denen daran gelegen, bekannt, daß 1861, den 27. August, im Turtmannthale in den Alpen Meiden und Gruben, die heilige Familienkapelle, früher Jesus, Maria und Joseph geweiht, von den Eigenthümern der genannten Alpen unter großen Kosten wieder hergestellt, meistens im jonischen Style erbaut, unter Anrufung der nämlichen Familie zum Lobe und Verherr-

lichung des Allmächtigen eingeweiht worden sei, jedoch mit der Bedingung, daß, wenn beim Festtage, einer Prozession oder einer andern Andacht grobe Störungen vorkommen, der Pfarrer von Turtmann die Gewalt habe, die Kapelle zu schließen.“ — Herr Kaspar Allet, Dekan und Pfarrer von Leuf, hat die Einsegnung, bevollmächtigt vom hochwürdigsten Bischöfe von Sitten, in Weisheit einiger geistlichen und weltlichen Herren, denen das Patronat der Kapelle zusteht, vollzogen. Das Beglaubigungsschreiben endet mit den Worten: „Möge die heil. Familie ferner die frommen Bitten der Gläubigen, wie früher, erhören.“

192.

St. Leodegarkapelle auf Kastleren bei Turtmann.

Turtmann liegt am Ausfluß des Bergstroms gleichen Namens, der oberhalb des Dorfes einen der prächtigsten Wasserfälle der Schweiz bildet, welcher die Neugierde der Reisenden, namentlich der Engländer, Franzosen und Deutschen anzieht; er stürzt in einer Schlucht, etwa 80 Fuß hoch, auf eine breite Felsplatte, von der er mit Gewalt in einem flachen Bogen hervorschießt, unter welchem man, ohne benezt zu werden, hindurch gehen kann. Auf der Kastleren, eine kleine Viertelstunde westlich ob dem Dorfe, hatten die Römer einen großen Thurm erbaut, von wo aus sie nach allen Seiten hin die schönste Aussicht genossen und das Rhonethal weit und breit überwachen konnten. Nachdem die Römer verdrängt waren, geriethen Thurm und Wohnungen in gänzlichen Verfall und die schöne Gegend glich einer Wüste. Alles ist der Veränderung unterworfen, was von menschlichen Händen herrührt! Einige Festungen und Schlösser der Großen, an denen viele Jahre gebaut und die den gewaltigsten Stürmen trotzen, lösten sich auf, um sich nie mehr zu erheben. Aus den Ruinen derselben erhoben sich andere, aber sie dienten nicht mehr zu

demselben Zwecke, weil die Zeiten die Sitten und Völker ändern. Auf den nämlichen Plätzen erhoben sich bescheidene Wohnungen, nicht selten Kirchen oder Kapellen, und dieses war auch auf Kastleren der Fall, wo gegen die Reige des siebenzehnten Jahrhunderts zu Ehren des heil. Bischofes und Martyrers Leodegar eine Kapelle errichtet wurde.

Der Heilige, ungefähr 616 geboren, stammte aus einer berühmten französischen Familie. Er war Klostermann, später Bischof von Autun, ein tapferer Verfechter der kirchliche Rechte und ein Hersteller der gesunkenen klösterlichen Zucht. Seine Feinde, deren er besonders am fränkischen Hofe hatte, strebten ihm stets nach dem Leben. Es wurden ihm die Augen ausgestochen, und er erreichte 678 im Jvelinerwalde, im Bisthum Arras, an der Grenze der Diöcese Cambrai, durch Enthauptung sein tragisches Ende. Gott verherrlichte den Heiligen durch Wunder, und es erhoben sich an verschiedenen Orten Kirchen zu seiner Verehrung, namentlich in Frankreich und den Niederlanden. In der Schweiz entstanden unter seinem Namen die Kollegiatsstifte in Luzern und Schönenwerd, und das Amt Entlebuch nahm des Heiligen Haupt mit dem Bohrer 1395 in das Landeswappen auf.

Seine Verehrung breitete sich auch nach der westlichen Schweiz aus, selbst nach Wallis. Auf Kastleren, wo jetzt eine Kapelle steht, soll vor Zeiten ein Standbild des heil. Leodegar gewesen sein, vor dem ein fast erblindeter Mensch das Augenlicht wieder erhielt. Dadurch vermehrte sich die Andacht zu dem Heiligen, und, wie die Aufschrift beim Eingange ob der Kapellenpforte lautet, „erbauten die Eheleute, Peter Bieler, Notar, früher Kastlan in Bouveret, und seine Gattin Maria Ursula Brunner, zum Lobe Gottes und des seligen Leodegar, die Kapelle vom Grunde auf, 1687.“ Der erste Kaplan von Turtmann, Joseph Bieler, wie auch seine Geschwister, waren große Wohlthäter derselben; er gründete in derselben mehrere Messen und stattete das

Gotteshaus reichlich aus. Längs dem Wege, der sich vom Pfarrhofe von Turtmann nach Kastleren hinzieht, wurde nicht lange nach dem Bau der Kapelle der heil. Kreuzweg errichtet, der im Laufe der Zeit wieder in Verfall gerieth; ein frommer Jüngling, Johann Joseph Michlig von Turtmann († 1861), ließ ihn wieder auf seinen Kosten erstellen, der auch eingeseget wurde.

In der Kapelle befindet sich nur ein tragbarer Altar; über dem Tische desselben liegt Jesus im Grabe. Das Altargemälde stellt den heil. Leodegar in bischöflicher Kleidung sitzend dar, umgeben von den Dienern des Königs, die ihm die Augen ausstechen; auf dem nämlichen Bilde ist auch Maria, die Mutter Jesu, mit dem entseelten Leichname ihres Sohnes zu sehen. Auf der obern Seite des Altars ist die Abnahme des Erlösers vom Kreuze vorgestellt; zur Seite links und rechts sind die Statuen des heil. Mauritius und des heil. Antonius von Padua. Nebenbei hängen andere Bilder von geringerem Kunstwerthe. Früher war die Kapelle mit Botivtäfelchen überfüllt, jetzt sind sie bis auf wenige verschwunden. Die ältesten sind von 1701 und 1737. Auf einem Gemälde der noch vorhandenen, sieht man eine Frau und einen Herrn, die einen Knaben in ihrer Mitte halten, für dessen Genesung sie dem heil. Leodegar zu danken scheinen. Auf einem andern sieht man eine Weibsperson, die ebenfalls von einem Augenleiden geheilt wurde. Der Chor ist mit einem hölzernen Gitter vom Schiffe abgeschlossen, in dessen Mitte prangt oben eine Statue der Gottesmutter, auf der Seite des Gesimses ein Prälat in bischöflicher Kleidung.

Wenn auch in neuerer Zeit die St. Leodegarskapelle nicht so häufig wie ehemals besucht wird, so gehen doch noch sehr viele fromme Personen des Jahres zu diesem Gnadenorte, um die Fürbitte des heiligen Bischofes zu ersuchen. Es vergeht beinahe kein Sonn- und Feiertag, daß man nicht fromme Waller dahin wandeln sieht. Die Anwohner von Turtmann haben eine Vor-

liebe zu diesem Gnadenorte, weilen gerne daselbst und die Jugend wählt denselben sogar im Frühjahr zu ihrem Ergänzungsplatze. Die Messen, welche Herr Kaplan Bieler gründete, werden nicht mehr alle dort gelesen; laut Vorschrift aber soll da eine Messe an St. Annafest (gestiftet von Anna Blatter) und eine andere am Feste des heil. Leodegar gelesen werden. Am Ostersonntag wallen die Pfarrgenossen von Turtmann fast alle dort hinauf; am Ostermontag und am Dienstag in der Kreuzwoche wird feierlicher Bittgang auf Kastleren gehalten. Zur Zeit, als die Franzosen im Lande waren, hat das Gotteshaus stark gelitten, und der hochw. Bischof von Sitten von Preux sah 1809 auf seiner Hirtenreise sich veranlaßt, dort die Messe bis zur Herstellung der Kapelle zu verbieten. Seither ist wieder zur Verbesserung derselben vieles gethan und 1863 erneuert worden. Hoffen wir, daß die biedere Familie Morenci, unter deren Patronate die Kapelle jetzt steht, ferner es sich zur Ehre und Pflicht rechnen werde, dieses althehrwürdige Gotteshaus geziemend auszustatten, damit auch künftig an dieser Stätte, wie an so mancher andern, welche der fromme Glaube der Väter gebaut, der Herr in seinen Heiligen verherrlicht werde. Kann sich wohl der christliche Frommsinn ein schöneres Denkmal setzen, als wenn er die Gotteshäuser erhält und zu deren Zierde beiträgt? Wie manche Segensträne fließt den edlen Menschenfreunden an jenen Stätten, wo Kranke, Lahme Blinde und Presthafte durch die Fürbitte eines Heiligen vom lieben Gott Heilung, Trost und Linderung erhalten! Möge der heil. Leodegar, der so schmerzlich an seinen Augen Gemarterte, auch auf Kastleren recht vielen Leidenden körperliche Hülfe und innere Heiligung vom Vater der Barmherzigkeit erfliehen!

Die Kapelle in Theel.

Peter Wicki, ursprünglich ein Luzerner, durchwanderte verschiedene Orte des Oberwallis und ließ sich endlich bleibend in Theel, Pfarrei Leuf, nieder. Durch Fleiß und Sparsamkeit erwarb er sich einiges Vermögen und er kaufte da ein kleines Gütchen an. Er war fromm und rechtschaffen, und darum wollte die Vorsehung durch ihn den Grund zu einem Gotteshause legen, das in Folge ein berühmter Wallfahrtsort geworden ist. Unserm Peter begegneten seit einiger Zeit wunderbare Dinge; er hörte in der Nähe seines Hauses die Glocken läuten, sah des Nachts Leute ankommen, die mit lauter Stimme beteten und er schloß daraus, daß auf seinem Gute eine Gnadenkapelle entstehen würde. Eines Abends wurde er, unweit von seinem Hause bei einer Dornhecke sitzend, von einer Krankheit und Lähmung der Glieder befallen. Er berief die Aerzte und vernachlässigte nichts, nahm Zuflucht zu geistlichen Mitteln, ließ sich von einem Wallfahrtsort zum andern führen und von Priestern segnen, aber Alles war umsonst. Da gelobte er, wenn er geneset, zu Ehren der heiligen Familie auf seinem Gute ein Kapellchen aufzuführen. Er wurde gesund und hielt Wort.

Im Jahre 1773 machte Peter Wicki neben seinem Hause auf der Wiese den Anfang zum Aufbau der Kapelle; aber so oft er sich entfernte, verschwanden die Werkzeuge und lagen jedes Mal in Mitte der Dornhecke, bei der er erkrankt war. Da wurde es ihm klar, welchen Platz er wählen solle; er brannte das Dorn-
gesträuch ab, grub die Erde auf, stieß auf eine steinerne Platte, fand unter derselben die Knochen eines Menschen, einen Schlüssel und ein Hirschhörnlein, welches der Kopf eines Pilgerstöckes zu sein schien. Auf diesem war eine weibliche Abbildung, ähnlich der heil. Barbara mit dem Kelche in der Hand. — Der Schlüssel,

die Steinplatte und das Hirschhörnlein sind noch vorhanden und werden in der heiligen Familienkapelle Theel aufbewahrt; die Schrift aber der Entstehungsgeschichte ist verschwunden. Eine Abschrift derselben in französischer Sprache soll in Benthen oder Miede sich befinden.

Durch solche außergewöhnliche Auffindungen ermuntert, setzte Peter Wicki seine Arbeit unverdrossen fort und bald hatte er ein niedliches Bethäuslein mit einem Altare und vor diesem ein eisernes Gitter hergestellt. Auf dem Altare prangte die heilige Familie, welche das innige Zusammenleben zwischen Joseph, Maria und ihrem göttlichen Kinde darstellt. Aus allen Theilen des Landes wallten schaarenweise Leute beiderlei Geschlechtes zu der neuen Kapelle, brachten Opfer und trugen nicht wenig zur Verschönerung dieses kleinen Bethauses bei. Einige ersuchten die Priester dort das heilige Opfer zu entrichten, andere stifteten Messen und der hochwürdige Bischof von Sitten, Joseph Anton Blatter, fand gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts bei seiner Pastoralvisite in Leuf die Kapelle in Theel so hinreichend ausgestattet, daß er dieselbe für ein öffentliches Gotteshaus erklärte. (Bischöfl. Archiv von Sitten.)

Das mehrte noch mehr den Eifer der Gläubigen und Hunderte und abermal Hunderte pilgerten des Jahres nach Theel, um in ihren Anliegen die heilige Familie anzurufen. Besonders ergreifend war es zu sehen, wie zur Zeit der französischen Staatsumwälzung ganze Gemeinden mit ihren Seelsorgern dahin kamen. Nicht die Weite des Weges oder das Ansteigen des steilen Berges hielt die Menge ab, die Wallfahrt zu unterlassen. Einige brachten da ganze Tage und Nächte zu, was annoch der Fall ist; aber es geschahen auch viele Gebetserhörungen an verschiedenen Kranken; davon zeugen die vielen Täfelchen, die an den Mauern hängen; ihre Zahl mehrte sich dermassen, daß 1809 Mgr. von Preuz verordnete, es sollen von nun an ohne Bewilligung des

Pfarrers von Leuf keine Botivtäfelchen mehr in die Kapelle von Theel gestellt werden. — Indessen wurde die erste Kapelle baufällig, und konnte ohnehin die zahllosen Waller nicht fassen; daher wurde mit geistlicher Bewilligung beschloffen, eine neue und geräumigere aufzuführen. Die Unternehmer sammelten zu diesem Zwecke Gaben, die besonders aus Oberwallis reichlich flossen. Im Jahre 1835 wurde die jetzige Kapelle neu aufgeführt und mit drei Altären verschönert; der Hochaltar stellt die heil. Familie, die Seitenaltäre die heil. drei Könige und die heilige Jungfrau und Martyrin Philomena dar. Zwei schöne Delgemälde, die in Neapel gemalt wurden, zieren die Altäre. Das Erdbeben von 1855 hat die neue Kapelle beschädigt, aber 1863 wurde das Gotteshaus hübsch erneuert. — Das Hauptfest wird jährlich am Montag nach dem hochheiligen Dreieinigkeitsfeste gehalten, jedoch ohne Predigt. Nebst den gestifteten Messen werden dort das Jahr hindurch sehr viele Andachtsmessen gelesen. (Mittheil. vom löblichen Pfarramt in Leuf.)

194.

Die Marienkapelle auf der Fluk in Baden.

Am Fuße der Gemmi (höchste Spitze 10,000 Fuß) liegt das Dorf Leukerbad, eines der merkwürdigsten Alpenthäler der Schweiz, mitten zwischen schönen, mit üppigem Graswuchs prangenden Wiesen. Der Ort, ringsum von hohen Gebirgen umgeben, hat bei der Dala einen engen Ausgang. Berühmt sind die warmen Quellen, von denen die St. Laurenzenquelle die wärmste und größte ist. Sie quillt auf dem Plage des Dorfes aus der Erde hervor und bildet einen Bach, der weiter unten in die Dala mündet. Herr Haller verfaßte auf das Leukerbad folgende Reime:

„In Mitte eines Thals von himmelhohem Eise,
Wohin der wilde Nord den kalten Thron gesetzt,

Entspringt ein reicher Brunn mit siedendem Gebrause,
 Raucht durch das welke Gras, und senget, was er nezt.
 Sein lauter Wasser rinnt voll flüssiger Metallen;
 Ein heilsam Eisensalz vergoldet seinen Lauf,
 Ihn wärmt der Erde Gruft, und seine Gluthen wallen
 Vom innerlichen Streit vermischter Salze auf.
 Umsonst schlägt Wind und Schnee um seine Fluth zusammen;
 Sein Wesen selbst ist Feuer, und seine Wellen Flammen.“

Diese warmen Quellen waren schon den Römern bekannt. Die Burgunder gaben der Bergstürze und Schneelawinen wegen die Gegend auf; im eilften Jahrhunderte aber entdeckten Hirten oder Jäger dieselbe wieder. Hier hauste das Gewilde; die Leute mußten, um gegen die unfreundlichen Anwohner sich zu schützen, Wohnungen anlegen. Noch in neuerer Zeit stand oberhalb des Dorfes ein uraltes, thurmförmiges Gebäude, das früher mit Wall, Graben und Schanze umgeben war. Es soll im zwölften Jahrhunderte von einem Johann Mans (eine andere Urkunde nennt ihn Bergmann) erbaut worden sein. Der Ort heißt noch zum Thurm. Allmählig wurden die Wälder gelichtet, die Bäder ausgebessert, Wohnungen angelegt, und der Bischof, Jost von Silinon, legte 1484 den Grund zu der St. Barbarakirche. Diese wird gegenwärtig erweitert, verschönert, wozu der hochwürdige Herr Pfarrer Schmid sich rühmlich verwendet. Sie ist jetzt eine wahre Zierde des Dorfes und nimmt sich neben den vielen prachtvollen Gasthöfen gar schön aus.

Nachdem die erste Pfarrkirche erbaut worden war, entstanden später in der Umgebung Kapellen oder Bethäuser, die das andächtige Volk mit weltlicher und geistlicher Bewilligung errichteten, und die es wallfahrtsweise besuchten. Wir erwähnen hier die Marienkapelle auf der Fluh oder Flüe. Diese Felsenkapelle befindet sich nordöstlich dem Dorfe Leukerbad, bei 7000 Fuß über dem Meer, am Fuße des hohen Altels, nicht weit vom Dalagletscher entfernt. Zu beiden Seiten des Dalathales führen vom Dorfe

Leukerbad aus zwei starke Stunden lange Wege zu dieser Kapelle hin, welche während des Sommers von Aelplern und Badgästen, die theils des Vergnügens, theils aber auch der Andacht wegen hinziehen, und von Wallfahrern aus dem Leukerbad und den umliegenden Dörfern zurückgelegt werden. Diese Wege bieten an mehrern Stellen die herrlichsten und großartigsten Ausichten auf die umliegenden Felsengebirge und auf die Schneekuppeln und Eismassen des Einfischthales. Die Kapelle selbst (eine eigentliche Felsengrotte) liegt ganz im Hintergrunde des Dalathales, von tiefen mit Lawinen ausgefüllten Schlünden umgeben, die oft noch im Heumonat den Zugang zur Kapelle versperren. Das beinahe gänzliche Verschwinden jeglicher Alpenblüthe und das geheimnißvolle Schweigen, nur von dem Rauschen der umliegenden Wasserfälle und Gießbäche und dem Dröhnen der nahen Gletscher unterbrochen, stimmt hier wunderbar zur Andacht.

Ueber den Ursprung und das Alter dieses Heiligthums will nichts Bestimmtes verlauten. Es wird erzählt, man habe in dieser Grotte ein Bild der schmerzhaften Mutter gefunden und dasselbe mehrere Male in das etwa zehn Minuten entfernte Aelplein getragen, und dort in einer Mauernische aufgestellt; — allein jeden folgenden Morgen sei es wieder in der alten Grotte gefunden worden. Die Verehrung der schmerzhaften Gottesmutter auf der Fluh ist sehr alt. Am Ende des letzten Jahrhunderts hat Johann Loretan die Grotte erweitern lassen, und etwa vor dreißig Jahren wurde der vorhin ganz offene Zugang mit einer Mauer und einer Pforte geschirmt. Die Kapelle mag jetzt etwa zwölf Schuh in die Länge, neun in die Breite messen, und die Höhe ist nach der Länge und Breite geformt; sie ist im Innern ganz ihrer hohen Lage und den klimatischen Einflüssen entsprechend, eingerichtet. Das kleine Gnadenbild steht auf einem altarähnlichen Gerüste, und wird im Sommer häufig von fremden und einheimischen Händen mit zierlichen Sträußchen von Alpenblumen geschmückt.

Mehrere Botivtafeln, welche das Gnadenbild umgeben, zeugen von der Hülfe, welche hier fromme Waller durch ihre Andacht und ihr Vertrauen in verschiedenen Anliegen von Maria erhielten.

Das heilige Meßopfer wird daselbst nicht dargebracht; nicht selten aber werden zu Zeiten der Dürre Bittgänge um Regen dahin angestellt, die öfters mit dem augenscheinlichsten Erfolge gekrönt wurden. Im Einzelnen wenden sich die Einwohner von Baden, wie auch mancher fromme Badegast in den mannigfaltigen Anliegen zur Gottesmutter auf der Fluh, die hier gleichsam auf hoher Alpe thronend, die unter ihren Füßen entströmenden Quellen segnet, welche tiefer unten im Thale von ihren Segengaben erwärmt und fröhlich aufwallend hervorsprudeln, um so vielen Leidenden die heiß ersehnte Gesundheit wiederzugeben. (Mitg. vom löblichen Pfarramt in Baden.)

195.

Der Ringacker.

Unter der Burgschaft Leuf befindet sich ein Hügel, auf dem ringsum Aecker und Wiesen angelegt sind, und den man deswegen den „Ringacker“ nennt. Daselbst waren ehemals gottgeweihte Jungfrauen; ihre Kirche führte den Namen zu „St. Katharina“, und wurde für eine der ältesten des Landes gehalten. Wer diese Klosterfrauen dort einführte und unterstützte, ist nicht bekannt; nur soviel ist urkundlich, daß ihnen 1276 der Dekan von Sitten, Markus mit Namen, zehn Mörfiger Groß vermachte. Die Frauen verblieben da, vermuthlich aus Mangel an Einkommen, nicht lange, und ein Graf von Savoyen versetzte sie gegen die Meige des dreizehnten Jahrhunderts nach Aosta. Nach ihrem Abzuge geriethen die Gebäude in Verfall, und auch eine Feuersbrunst soll diese verzehrt haben. Bald wurden ringsum Aecker und Wiesen

angelegt. Beim Nachgraben findet man noch Ueberreste klösterlichen Gemäuers.

„So geschieht es denn,“ schreibt ein wissenschaftlicher Mann aus Leuf, „daß mancher heiliger Ort in Zeiten verschwindet; hier aber war dies nicht der Fall. Nach einigen Jahrhunderten sollte auf dem Ringacker wieder ein Gotteshaus erstehen, und zwar bei einem sonderbaren Anlasse: Es hatten sich der alten St. Peterskirche wegen zwischen den Bürgern von Leuf und den Bergleuten einige Mißverhältnisse gebildet, welche gegenseitige Neckereien zur Folge hatten. Da beschloffen die Bürger von Leuf ein eigenes, von den Berggemeinden unabhängiges, Gotteshaus zu errichten, und suchten dazu einen schicklichen Platz. Einige wollten hier, die Andern dort bauen, und man war in der Auswahl des Ortes uneinig. Dieser sollte von Oben bezeichnet werden. Es war eben Erntezeit; und als man auf dem Ringacker das geschnittene Getreide in Garben zusammenlegte, sah man eine wunderschöne Hostie, von hellem Glanze umleuchtet, auf einer Garbe schweben. Alle Anwesenden sahen diese wunderbare Erscheinung, und die Burgschaft von Leuf beschloß hier die Kapelle zu erbauen.“

Das Jahr der Erbauung der gegenwärtigen Kapelle ist nicht ausfindig zu machen, indem die Franzosen auch hier die Archiven von Leuf geplündert oder zerstört haben. Aufgeführt wurde dieses schöne Gotteshaus in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts; darin wird ein Botivgemälde von 1679 aufbewahrt. 1694 war ein Herr Billa hier Kapellenvogt. Das bezeugt eine Inschrift ob der Pforte innerhalb der Kapelle sammt seinem Wappen: „Herr Johann von Billa, Major, Bannerherr zu Leuf, Kapellenvogt dahier, 1694.“ Die gleiche Jahrzahl sieht man auch auf dem Chorbogen. Wahrscheinlich wurde in diesem Jahre die Kapelle erneuert und verschönert. Neben dieser erbauten die Leufer zugleich eine Wohnung für einen Einsiedler, der das Gotteshaus pflegen und bewachen sollte. Fast ununterbrochen

waren hier Waldbrüder (im Abgang derselben werden auch andere Männer bestellt). Sie haben ein geräumiges Haus und einen schönen Garten, in welchem die Trauben bestens gedeihen. Als Alles gehörig eingerichtet und ausgestattet war, wurde die Kapelle unter dem Titel: „Zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens und des heil. Joseph“ eingeweiht.

Drei schöne Altäre zieren die Kapelle. Der Choraltar ist zu Ehren der unbefleckten Empfängniß errichtet. Auf dem Gemälde desselben prangt Maria, umgeben von Engeln. Der Altar ist sehr hoch, ziemlich breit, schwer vergoldet und links und rechts mit großen heiligen Statuen bereichert. Am Chorgewölbe ist die Aufnahme Mariens in den Himmel dargestellt. Eine Menge von Engeln eilet zu ihrem Empfang und zwölf derselben halten musikalische Instrumente in den Händen. — Der linke Seitenaltar steht zu Ehren des heil. Märtyrers Sebastian. Auf dem Gemälde desselben sieht man den heil. Blutzegen an einer Säule gebunden, der einige Pfeile in der Hand hält. Christus am Kreuze erscheint dem Heiligen, um seinen Bekenner zu ermutigen. In diesem Gemälde ist die Burgschaft Neuf und die Kapelle des Ringackers gezeichnet. Zu beiden Seiten des Altares stehen heil. Statuen in Mannesgröße: Anton von Padua, Franz von Assisi und des heil. Apostels Paulus; von oben bis unten verschiedene andere Heilige. Das Hauptgemälde des rechten Altares stellt den sterbenden Joseph vor, das der gefeierte Maler Hecht verfertigte, ein hübsches und kunstvolles Gemälde. Maria trauert am Bette ihres scheidenden Gatten, und Jesus tröstet seinen lieben Pflieger. Der himmlische Vater und der heilige Geist kommen ebenfalls zum Vorschein, in Begleit der Cherubinen und Seraphinen. Auch hier befinden sich zu beiden Seiten des Altares große Statuen von Heiligen: Die Aebtissin Odilia, Barbara und der Apostel Andreas. Ueber diesem Altare erblickt man am Gewölbe ein Frescogemälde, das die oben erwähnte

Erscheinung darstellt; darauf sind sieben Garben, von denen eine in der Mitte aufrecht steht, und in welcher eine heilige Hostie erglänzt. Beiderseits neigen sich drei gegen dieselbe. Die Seitenaltäre bilden zugleich eine Art von Seitenkapellen. Am Gewölbe des Schiffes sind drei große Gemälde: Das erste stellt die Hinrichtung des heil. Sebastian vor; das zweite die Reise des heil. Paulus nach Damaskus. Er stürzt vom Pferde und Christus spricht zu ihm: „Saulus, Saulus, warum verfolgst du mich?“ Diese Begebenheit ist passend und ergreifend dargestellt. Das dritte stellt die armen Seelen im Reinigungsorte vor. Maria tröstet die Leidenden, und verkürzt ihnen die Zeit. In dieser Kapelle ist der heilige Kreuzweg errichtet und eine schöne große Orgel prangt auf der Emporkirche, die mit ihren harmonischen und klingenden Tönen das gläubige Volk zur Andacht stimmt. Die Kanzel auf der linken Seite ist von Stuckatur; die Engel halten eine große Krone, welche den Hut bildet.

Gleich nach Errichtung dieser Kapelle begannen die Andächtigen diesen Gnadenort zu besuchen, Maria und ihren Bräutigam zu verehren und ihre Hülfe bei Gott zu erflehen. Sie thaten dies in gläubigem Sinne, und wurden erhört. Dafür zeugen mehrere noch vorhandene Botiva. Die edlen Familien von Leuf bewährten sich von Zeit zu Zeit sehr wohlthätig gegen diese Kapelle und brachten viele Opfer zur Verschönerung und Erhaltung derselben. Darin sieht man die Wappen der Adeligen von Riedmatten, Allet, Werra und Willa mit Unterschriften. Im Jahre 1863 wurde dieses Gotteshaus mit neuen großen Fenstern bereichert. Das Verdienst gebührt dem Herrn Dekan und Pfarrer Allet in Leuf. Dieser thätige und opferwillige Herr hat vor einigen Jahren mit großer Anstrengung die Pfarrkirche erneuern lassen, die nun von Innen wie verjüngt dasteht. Auch um die Kapelle in Theel hat er sich verdient gemacht. Die Kapelle auf dem Ringacker hat die Größe einer Kirche, ist sehr schön ausge-

stattet und es fehlt darin nichts anders als die Einlegung eines bessern Fußbodens. Geschieht dieses, so kann sie unstreitig zu den schönsten Kirchen des Landes gezählt werden.

Hierher wird noch gepilgert; diejenigen, die nach Theel (s. d. Artikel) wallen, besuchen auch hier die Gottesmutter. Das Hauptfest hat an Maria unbefleckter Empfängniß mit Amt und Predigt statt, und auch an den Festen Maria Lichtmeß, St. Joseph und am Mittwoch in der Bittwoche wird hier das evangelische Wort verkündet. Die Leuter kommen meistens an den Sonn- und Feiertagen des Nachmittags hier zu Maria, an den Fastenfreitagen, an denen ein Amt gehalten wird, und jedes Mal zur heiligen Messe, deren hier sammt den Stiftmessen viele gelesen werden. Die Burgschaft Leuf geht an den Festen St. Joseph, St. Theodul, Maria Empfängniß u. s. w. in Procession auf den Ringacker, wo zugleich der Pfarrgottesdienst stattfindet. Der schönste und zahlreichste Bittgang von allen ist jener am Mittwoch in der Kreuzwoche, bei welchem die Pfarreien Turtmann, Ergisch, Ems, Erschmatt, Gampel und Albinen eintreffen. Die Einsiedelei bewohnt gegenwärtig der Eremit Georg Preuß, aus Bayern, der die Kapelle sehr reinlich hält und für dieselbe bestens sorgt.

196.

Die St. Johannkirche in Salgesch.

Salgesch (Salquenen, ein Pfarrdorf im Zehnten Leuf), hat in der Ebene des Rhonethales, umgeben von schönen Fruchtbäumen, grasreichen Wiesen, Kornäckern und Weinreben, eine anmuthige Lage. Die Wallfahrt dahin verdankt ihren Ursprung dem Maltheserorden, der, wie man vermuthet, durch einen Edeln aus Savoyen nach Salgesch verpflanzt wurde. Ueberall, wo die Ritter sich niederließen, verbreiteten sie Gutes, errichteten

Zufluchts Häuser für Arme und Pilger, die nach Jerusalem wallten, und bauten zu Ehren St. Johann des Täufers Kirchen oder Kapellen, die, vom umliegenden Volke häufig besucht, als vorzügliche Gnadenorte betrachtet wurden. Das ist der Grund, warum der Vorläufer des Herrn im Mittelalter in den Männer- und Frauenstiften (in Töß, St. Katharinathal und andern Orten) so hoch verehrt wurde. Es läßt sich nicht ermitteln, wann die Johanniter nach Salgesch kamen, jedenfalls waren sie schon 1300 oder noch früher dort. Das Spital bauten sie mitten im Dorfe, in der Nähe des jetzigen Brunnens, die Kapelle auf dem Platze der jetzigen Pfarrkirche und sie selbst wohnten im gegenwärtigen Pfarrhofe. Nach Angabe eines noch vorliegenden Aktes führte eine gedeckte Laube von ihrer Wohnung in die Kapelle hinüber. Die gothische Kapelle, welche die Johanniter 1537 erbauten oder erneuerten, steht noch; sie hatten ihre Begräbnißstätte vor dem Hochaltar; darin findet man auch eine Jahrzahl, die nun eine Steinplatte zudeckt. Noch sind merkwürdige Dinge da zu sehen. Auf beiden Seiten des Chores ist an den Mauern das Maltheferkreuz, oben am Gewölbe eine künstliche Vorstellung in drei Figuren; in der Mitte sieht man einen heil. Johanniter, rechts den Maltheferbruder Johann Theobald, links ein Wappen aus Sternen und Blumen, welches das Wappen eines Ritters darstellt.

Um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, ja noch früher und auch später, wallten viele Leute aus dem Mittel- und Oberwallis zu dieser Gnadenstätte, riefen den heil. Gottesmann an und die Bittgewährungen daselbst blieben nicht aus, von denen nichts mehr verzeichnet vorliegt, indem im französischen Ueberfalle die Botivbilder sammt dem bürgerlichen Archiv von Salgesch zerstört und geplündert wurden. Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts erzählte mancher greise Mann von Wundern, von denen sie erzählen gehört oder in schriftlichen Nachlässen gelesen haben.

Um die Mitte des siebenzehnten Jahrhunderts, wahrscheinlich noch früher, verließen die Maltheser-Ritter das Spital, aus welchen Gründen weiß man nicht. Da sammelte sich die löbliche Gemeinde und bot alle Kräfte auf, um eine eigene Pfarrei zu gründen; sie bauten schon 1607 an die St. Johannkapelle einen Thurm und später das Schiff der Kirche. Das ursprüngliche Denkmal dieser Kapelle ließen sie stehen und bestimmten es für den Chor der Kirche. Auf dem Altare sind noch die Gemälde oder Statuen zu sehen, die von den Malthesern stammen. Dasselbst wird die Taufe Jesu vorgestellt, woraus man schließt, daß diese heilige Handlung als Hauptfest gehalten wurde, an welchem Tage aber, weiß man nicht.

Als der Kirchbau vollendet und die Pfarrpfünde mit den nöthigen Einkünften versehen war, baten die Vorsteher im Namen der Gemeinde den hochwürdigen Bischof von Sitten, daß er die neue Stiftung mit seinem Ansehen bestätigen wolle. Adrian V. beschied den 8. Jänner 1685 den Dekan von Valerie, Mathias Will, mit den übrigen Domherren auf die Majorie und die Versammlung sprach sich zu Gunsten der Bittsteller aus. Die neue Kirche wurde zu Ehren St. Johannes Enthauptung eingeweiht und das Kirchenfest auf den 29. August bestimmt. Auf dem alten Altare, wie schon gemeldet, war die Taufe Jesu vorgestellt; nun wurde ein neues, der Feier anpassendes Gemälde verfertigt, das an die geschichtlich traurige Scene, nämlich an Johannes Enthauptung, erinnert. Die ganze Begebenheit ist vorgebildet. Herodes sitzt schwelgend am Tische, umgeben von seinen Gleichgesinnten; zur Seite tanzt Salome, die Tochter der Herodias; in Mitte des Bildes steht der Henker mit dem Schwerte, auf dem Boden liegt der Rumpf des heil. Johannes und auf einer Schüssel übergibt die Tänzerin das Haupt des Getödteten ihrer Mutter.

Die St. Johannkirche in Salgesch wird immer häufig besucht;

wenige Tage des Jahres vergehen, daß nicht Wallfahrer dahin kommen, um den Vorläufer des Herrn zu verehren und dessen Fürbitte bei Gott zu erflehen. Die Fallsüchtigen insbesondere suchen da Heilung und Genesung, und Manche sind erhört und geheilt worden. Jetzt noch Lebende beiderlei Geschlechtes preisen dafür den heiligen Martyrer. Der größte Volkszulauf ist am Johannesfeste. Um die Andacht zu erhöhen und das fromme Verlangen der Gläubigen zu stillen, ermittelte 1854 der hochw. Bischof von Sitten beim heiligen Stuhle nachstehende Begünstigungen. Der Hochaltar wurde den 27. Wintermonat dreimal in der Woche als Freialtar erklärt; und am 18. Christmonat ertheilte die nämliche oberste Kirchengewalt allen Christgläubigen beiderlei Geschlechtes einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten, die am Kirchenfeste die gewöhnlichen Bedingungen erfüllen, welche zur Gewinnung desselben erfordert werden. Seit dieser Ablass kund geworden, hat die Zahl der Pilger noch zugenommen. (Pfarrlade von Salgesch.)

197.

Die Marienkapelle auf Kretel.

Kretel (Cretel, Crételet), steht zwei Stunden von Siders, oben auf dem Berge in der Pfarrei St. Moriz de Laques. Das Entstehen dieser Gnadenkapelle beruht auf einem wunderbaren Ereignisse. Johann Cliva, von Randogne (Randonien), träumte drei Nächte nach einander, er habe ein Bild der seligsten Jungfrau an dem Orte, wo jetzt die Kapelle steht, gefunden. Nach einigen Tagen ging er mit seinem Pferde den Berg hinauf, holte Futter, und als er mit der Ladung hinunter fuhr, wurde das Pferd scheu, und rannte in vollem Galopp den Berg hinab gegen den Rand eines Felsens; noch ein Schritt und Mann und Pferd stürzten hinunter, da blieb dieses plötzlich stehen. Johann Cliva

erinnerte sich, daß er sich an dem Orte befinde, wo er ein Marienbild zu finden geträumt hatte. Sofort faßte er den Entschluß, hier der Gottesmutter eine Kapelle zu errichten, theilte den Plan seiner Gattin Maria Lobi mit, die denselben billigte. Er ließ 1706 auf dem ihm zugehörigen Acker unter einem Felsen, „Kretel“ genannt, eine kleine Kapelle bauen, und darin die Bilder, Mariä sieben Schmerzen, Jesus todt auf ihrem Schooße, Johann Evangelist und den Schutzengel aufstellen. Maurermeister war Bernhard von Mathäo, ein Italiener, Bildschnitzler Christian Brunner von Glarei. Der Bischof Franz Joseph Supersaxo bewilligte die Einsegnung der Kapelle, welche den 5. August 1707 statt hatte. Diese vollzog Herr Pfarrer Christian Zina, der Zeit Pfarrer in St. Moriz; ihm standen bei die H. H. Schefer, Dekan und Pfarrer von Siders, Stephan von Monderesi, Pfarrer in Benthen, Joseph Nanco, Kaplan in Siders, und Johann Brigger, Gemeiner in Benthen. Den Beglaubigungsakt fertigte der Notar Anton von Lovina aus. Eliva stiftete eine Messe, und das Kapellenfest wurde alljährlich auf den 5. August, Maria zum Schnee, festgesetzt.

Das neue Gotteshaus erhielt sofort einen gefeierten Namen. Schon bei der ersten Festfeier wurden gegen fünfhundert Kommunionen ausgetheilt. Die frommen Pilger, die in Masse hieher wandelten, wurden in verschiedenen Anliegen von der himmlischen Gnadenmutter wunderbar erhört. Von Jahr zu Jahr mehrte sich die wallende Menge, und unter Versicherung, es würden dazu viele freiwillige Gaben fließen, äußerte sich immer lauter der Wunsch, die Kapelle zu vergrößern. Der Stifter Eliva theilte die gleiche Ansicht, setzte seinen Schwager Joseph Masseren in Benthen von seinem Vorhaben in Kenntniß und frug ihn um Rath. Dieser, gleichfalls ein frommer Mann, hegte die nämliche Gesinnung, und erbot sich mit ihm die Kosten zu bestreiten, um als Mitsifter gelten zu dürfen. Da 1726 die Schwäger mit

einander unterhandelten, war Johann Eliva fränklich, gliederfüchtig, und konnte am 4. Sonntag Augusts den Pfarrgottesdienst in St. Moriz de Laques nicht besuchen. Um jedoch seiner Pflicht sich nicht ganz zu entheben, ging er, auf zwei Stöcken sich stützend, zu seiner Kapelle, die nur etwa fünf Minuten von Randogne entfernt ist. Während er dort andächtig betete, kamen zwei fränkliche Weiber, und alle drei fingen mit einander den heil. Rosenkranz zu beten an. Kaum hatten sie damit begonnen, hörten sie in der Nähe der Kapelle Wunderbares: Zimmermänner bereiteten Holz, der Hammer der Steinhauer ertönte, und mit Material geladene Wagen rollten heran. „Wir eilten hinaus,“ sagt die Chronik, „sahen Niemanden, fehrten abermal in die Kapelle zurück, aber bald hörten wir wieder das Gleiche, das sich bis zum vierten Male wiederholte.“ (Stiftungsbuch, S. 40—41.)

Als Joseph Massereh dieses Ereigniß erfuhr, sprach er zu seinem Schwager: „Siehst du, unser Vorhaben, die Kapelle größer aufzubauen, ist Gott und Maria genehm.“ Darauf schlossen sie mit dem frühern Maurermeister Bernhard einen Vertrag und bestellten drei andere Künstler, welche die Stuckaturarbeiten verfertigten. Arbeiter und Künstler legten Hand an's Werk, die Anwohner leisteten Frohdienst; schon 1728 konnte unter großer Theilnahme des Volkes das Fest Maria zum Schnee, am 5. August, wieder gefeiert werden. Im gleichen Jahre wurde der Felsen gegen Mitternacht hin ausgehöhlt, und ein zweites Chor zur Erstellung des heiligen Grabaltars gegründet, der in zwei Jahren vollendet da stand. Johann Maria Abasini, ein Italiener, lieferte die Bilderarbeiten, Vergoldungen, besserte die frühern Statuen aus und polirte die vier neu gebauten Altäre. Von 1730—37 wurden die Sakristei, das Thürmlein und Eremitage erbaut, und ein Glöcklein aus der Kapelle St. Johann im Einsischthale angekauft. So wurde unter Gottes Beistand in kurzer Zeit die Marienkapelle auf Kretel erbaut, und gehörig ausgestattet. Die

Stifter hatten ihr Mögliches gethan, und fromme Leute mit Opfern gaben und Arbeiten ihren Eifer bewährt. Als große Wohlthäter verdienen genannt zu werden die damaligen Pfarrer von St. Moriz, Siders, Venthen und viele ansehnliche Weltleute.

Im Jahre 1737 besuchte der hochw. Bischof von Sitten, Johann Joseph Blatter, die Pfarrei St. Moriz de Laques (de Lac); von da verfügte er sich in Begleitung der Domherren Sebastian Briguet, Verfasser der „Vallesia Christiana“, und Christian Hagen, früher Pfarrer in Siders, auf Kretel, besichtigte die neue Kapelle sammt den übrigen Gebäulichkeiten, sprach den Stiftern und dem Meister Bernhard von Mathäo, der ebenfalls zugegen war, *) seine Zufriedenheit aus, und beschenkte das Gotteshaus mit einem Ablasse. Er setzte sich darauf außerhalb der Kapelle nieder, nahm einige Erfrischung zu sich und sprach, als er das Thal überblickte: „Hier ist gut sein!“ Und er hatte recht; denn mit Hochgenuß schweifen von da aus die Blicke über

*) Meister Bernhard wurde älter, fränklich, und kehrte 1740 seiner Heimat zu; allein er fühlte sich da nicht mehr einheimisch, lenkte seine Schritte wieder in's Wallis und wünschte sehr, seine Tage auf Kretel beschließen zu können. In Anerkennung seiner Verdienste ermittelten ihm die Stifter beim Bischofe Blatter daselbst den künftigen Aufenthalt. 1743 zog er dahin. Der Selbstpflege unfähig, gab man ihm einen Knaben zum Gehülfen. Er war aber bald für den Himmel reif. Eines Tages wandelte er im Garten, betete den heiligen Rosenkranz und fiel plötzlich ohnmächtig zu Boden; er hatte früher zu Maria gefleht, ihn nicht ohne Empfang der heil. Sakramente sterben zu lassen; die heilige Jungfrau hatte die Bitte des greisen Mannes erhört, und ihm wurde diese Gnadenfrist eingeräumt. Er starb im August an einem Samstage; seiner Beerdigung in St. Moriz wohnten viele Italiener und seine zwei Söhne, Mathias und Joseph von Mathäo an, die später den obern Saal beim Thürmlein erbauten. Wie ihr Vater bewährten auch sie ihre Wohlthätigkeit zum Gotteshause. Die Angabe, Bernhard habe das Eremitenkleid getragen, ist irrig. Nach ihm wohnten dort meistens Waldbrüder; das Stiftungsbuch nennt mehrere mit Namen, lobet Einige, tadelt Andere.

das Rhonethal vom Simplon bis in's Unterwallis hinab. Berge, Gletscher und Tiefen gewähren einen bezaubernden Anblick. (Stiftungsbuch.)

Von der Klausel führt ein Gang durch den Felsen in die kleine Sakristei und der Ausgang derselben zum Altare der schmerzhaften Gottesmutter. Ueber dem Altartische sitzt Maria in einer Nische hinter Glas mit dem Reichname ihres Sohnes auf dem Schooße. Der Schmerz ist lebhaft ausgedrückt und der Entseelte natürlich dargestellt. Nur die niedere Seite bildet den Altar, die obere einen Felsen-Vorsprung, auf dem die Künstler die Krönung Mariens durch die hochheilige Dreieinigkeit im Himmel vorstellten. Die sämtlichen Figuren sind groß und lebhaft und die Zeichnungen passend. Der rechte Seitenaltar „Maria Einsiedeln“ ist sehr schön und reich verziert. Die Hochselige steht mit ihrem Kinde auf einem Gestell in einer Nische, die ein Glasfenster zudeckt. Bei der Kanzel erhebt sich der linke Seitenaltar zu Ehren des Nährvaters des Herrn. Diesen ließ der adelige Herr, Joseph Anton von Courten von Siders, Statthalter, Richter und Bannerherr des Zehnten Siders, auf seine Kosten bauen; wurde aber erst 1762 vergoldet. Auf der Anhöhe der beiden Seitenaltäre steht auf dem Gesimse ein Engel, die, eine große Tafel in der Hand haltend, sich zu einander neigen. Auf jener bei St. Joseph stehen die Worte: „In den Trübsalen findet man hier ein Asyl.“ Auf der andern beim Einsiedeln-Altar: „Ich sage einem Jeden: „Nimm deine Zuflucht hieher, und du wirst gerettet werden.“ Die Kapelle ist von mittlerer Größe; die Kommunionbank, aus Stein gebaut, bietet in der Mitte eine Oeffnung zum Ein- und Ausgehen. Hier sind die Stationen errichtet; eine kleine Orgel ziert die Emporkirche ob dem Eingang in die Kapelle.

Vom Hauptaltare führt ein Gang durch den Felsen (auch von vorn bei der Pforte) in die heil. Grabkapelle, die, weil auf

der Mitternachtseite gelegen, an Bergdruck leidet. Man legte sie 1758 mit Steindohlen trocken. Ueber dem Altartische ruhet Jesus im Grabe. Die Vorstellung ist ergreifend und rührend, und das Grab herrlich ausgestattet. Ueber dem Grabhügel erhebt sich Maria; ein Schwert durchbohrt ihre Brust. Zu ihrer linken Seite steht M. Magdalena, zur rechten jener, zu dem Jesus vom Kreuze herab sagte: „Siehe deine Mutter!“ Auf der obern Seite des Altars ist die glorreiche Auferstehung Jesu vorgestellt. Der Herr erhebt sich mit eigener Macht aus dem Grabe; Engelschaaren begrüßen den Erstandenen; beim Anblick dieser erhabenen Scene erinnert sich der fromme Pilger an den Hymnus Gregor's des Großen, den er auf die Auferstehung des Herrn verfaßte:

„Heiter röthet sich der Morgen,
 Jubel durch die Lüfte schwebt;
 Alle Welt vor Freud' erjauchzet,
 Nur die Hölle ächzt und bebt.
 Herrlich ist der Kampf gelungen,
 Und des Feindes Macht besiegt;
 Tod und Finsterniß und Hölle
 Zu des Siegers Füßen liegt.
 Aus dem festverschloßnen Grabe,
 Aus der dunkeln Todesnacht
 Dringet er hervor zum Leben
 Siegreich mit der Gottesmacht.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß gleich nach der Erbauung dieser Kapelle zahlreiche Waller sich einstellten und daß mehrere Gebetserhörungen erfolgten. Die Marienkapelle ist mit Motivgemälden überhängt; die ältesten sind von den Jahren 1742, 1744 und 1746. Auf allen sieht man oben die schmerzhafteste Mutter mit ihrem Sohne auf dem Schooße; unten Leute verschiedenen Ranges und Alters, in knieender Stellung. Unterschriften sind keine vorhanden. Die edle Frau Anna Katharina

von Preuz, geborne Benetz, Großmutter des jetzigen Bischofes von Sitten, ließ ein Votiv hinstellen, weil an einem ihrer Kinder eine wunderbare Heilung geschah.

Die Päpste und Bischöfe von Sitten haben dieses Gotteshaus zu verschiedenen Zeiten mit Ablässen begnadigt. Papst Pius VI. verlieh den 18. Heumonat 1792 einen vollkommenen Ablass auf sieben Jahre unter den gewöhnlichen Bedingungen. An der Kanzel hängt eine Ablass tafel, welche bezeugt, daß Papst Pius VIII., den 3. August 1830, einen vollkommenen Ablass auf ewige Zeiten allen Christgläubigen für das Fest Maria zum Schnee gewährte. Papst Gregor XVI. erklärte 1833 den Hochaltar frei auf alle Tage des Jahres. Nebst diesen findet man noch andere Ablassbrevien sammt der Erstellung des heil. Kreuzweges und der Einsegnung der Kapelle in dem Pfarrladen von St. Moriz und in dem bischöflichen Archiv von Sitten.

Aus allen Theilen des Landes pilgern jährlich die Leute zu diesem Gnadenorte; das Fest Maria zum Schnee wird immer mit Amt und Predigt begangen. Mehrere Weltpriester sammt zwei Kapuzinern, die ein Jahr deutsch, das andere französisch predigen, kommen zur Feierlichkeit, hören die Beicht der Pilger an, lesen die Stiftmessen (bis jetzt 15) und spenden dem Volke die geistlichen Gaben, welches nach vollendetem Gottesdienste die Schritte seiner Heimat zuwendet. Hier werden das Jahr hindurch sehr viele Messen von den umliegenden Pfarrern und andern Geistlichen gelesen. — Die Eremitage befindet sich in baufälligem Stande; am Gotteshause wäre Manches auszubessern; das bezeugt der bischöfliche Visitations-Akt von 1861. Hier kann um so leichter geholfen werden, da das Kapellenvermögen hinreicht.

Die alte Pfarrkirche in Siders.

Seit undenklichen Zeiten steht die alte Pfarrkirche in Siders, als Pfarrkirche 1331 bekannt. Schutzheilige des Gotteshauses waren die heiligen Theodul, Bischof von Sitten, und die Martyrin Katharina. Als man in der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts die neue Kirche (1682—83) erbaute, wurden dieselben in die neue Kirche übersezt und seither die heil. Katharina als Kirchenpatronin verehrt. An deren Stelle kam ein Bild der Gottesmutter. Die alte Kirche führt verschiedene Namen; die Leute von Siders nennen sie „die alte Kirche“, die Deutschen, „die hl. Kreuzkirche“, die Franzosen, „Notre dame au marais“.

Lange stand das Gotteshaus öde und verlassen; oft war es dem Einsturze nahe, wurde zuweilen jedoch, wie 1721, wieder erneuert. Durch einen besondern Zufall ist diese Kirche in neuerer Zeit eine ziemlich besuchte Wallstätte geworden. Da Herr Anton Arnold der Pfarrei von Siders vorstand (starb 28. Brachmonat 1796), ereignete sich, daß ein betrunkenener Mann aus dem Einsichtthal auf einem Maulthier neben dieser Kirche vorbeiritt; er blickte lästernd auf das alte Missionskreuz und den daran gehefteten Heiland und sprach: „Zweifels ohne hast du große Verbrechen begangen, daß man dich hat aufhängen müssen.“ Auf dieses stürzt er zu Boden, verliert die Sprache; seine Begleiter tragen ihn nach Villa, wohin er sich begeben wollte. Jetzt ergreift ihn ein unausstehliches Bauchgrimmen; von Schmerzen überwältigt, reicht man ihm stillende Arzneien, die ohne Wirkung bleiben. Der Leidende, zuweilen fast ohnmächtig, gibt zu verstehen, man solle ihn zurück zur alten Kirche führen; seine Hausleute erfüllen den Wunsch. Vor dem Kreuze leistet er feierliche Abbitte, und Jesus, den er verspottet hatte, lindert seine Schmerzen und heilet ihn. Dieses wunderbare Ereigniß breitete sich aus; von allen Seiten

her stellten sich Andächtige ein, jenes Kreuz vertrauensvoll zu verehren. Fortan wurde es in die Kirche versetzt und im Chor an der Seitenmauer aufgestellt. Herr Pfarrer Major, Nachfolger des Herrn Arnold, enthob es der Mauer und stellte es auf die oberste Spitze des Hochaltars.

Die Kirche und die anliegende Kapelle des heil. Antonius des Einsiedlers ist gothisch gebaut, und beide zeugen von hohem Alter. Der Chor ist durch ein Gitter vom Schiffe abgeschlossen. *) Auf der Anhöhe des Hochaltars befindet sich das Wunderkreuz. Zu den Füßen desselben sitzt die schmerzhaftige Mutter mit ihrem Sohne auf dem Schooße, eine Statue, die früher wahrscheinlich in einer Nische stand. Sie deckt den untern Theil des Kreuzes. Unter dieser Statue ist das Altarbild, in Goldrahmen gefaßt, gezeichnet nach dem Urbilde Unserer Lieben Frauen von der Säule in Spanien. **)

*) Herr Peter Anton von Preur, der Zeit Großdekan und Generalvikar, ließ als Pfarrer von Eiders dieses Gitter erstellen und die Sakristei ausbessern; er beschenkte die Kirche mit zwei Kelchen, 15 Meßgewändern, sieben Alben, mehrern Altartüchern u. s. w. und bewährte sich als ein wahrer Wohlthäter.

**) Das religiöse Blatt „La Vierge“, welches seit dem 8. Christmonat 1863 in Paris, im Vereine französischer und römischer Geistlichen, zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens erscheint, erzählt die Begebenheit von „Notre-Dame del Pilar“. Diesem zufolge leiten die Spanier durch eine ununterbrochene und heilig gehaltene Ueberlieferung, die selbst der heilige Stuhl durch eine Bulle bestätigte, den Ursprung jenes Gnadenbildes in Saragossa vom heil. Apostel Jakob dem Aeltern ab, der auf seinen apostolischen Reisen bis nach Spanien drang. Der Heilige predigte mehrere Tage in der Stadt Saragossa und bekehrte acht Männer zum Christlichen Glauben. Des Nachts verließen die Neubekehrten mit dem Apostel die Stadt und weilten am Fluße Ebro. Während sie da der Andacht oblagen, erschien dem Apostel die allerheiligste Jungfrau in strahlendem Glanze auf einer Säule stehend. Engel umschwebten die Hehre und sangen wunderschön: „Sei begrüßt Maria, du Gnadenvolle.“ Der heil. Jakob kniete nieder

Unter dem Altarbilde befindet sich eine Kiste, in der die heilige Jungfrau und Martyrin Philomena ruhet; der Kopf ist von köstlichem Stein, sehr hübsch bearbeitet, und ist aus Neapel gebracht worden. — Zu beiden Seiten des Altares sind die Wände mit Botivtafeln bedeckt; die neueste trägt die Jahrzahl 1858. Viele Boten früherer Zeit, theils unkenntlich und veraltet, sind hinterzogen worden. Auf allen ist das Kreuz mit dem daran gehefteten Heilande gemalt, und zu den Füßen desselben knien

und Maria richtete an ihn die Worte: „Hier, mein Sohn, baue zu meiner Ehre eine Kirche. Diese weiße marmorne Säule, auf der du mich stehen siehst, hat mein Sohn durch die Hände der Engel vom Himmel gesandt; sie wird der Mittelpunkt der Kirche bilden, die du mir weihst. Wunderdinge wird hier mein Sohn wirken zu Gunsten derjenigen, die hierher kommen mich anzurufen. Die Säule wird da bleiben bis an's Ende der Zeiten und fort und fort wird Christus in dieser Stadt angebetet werden.“ Der Apostel vollzog mit Beihülfe seiner Jünger den Auftrag Mariens und baute um die Säule herum das Heiligthum. Laut Angabe des spanischen Breviers geschah die Erscheinung im Jahre des Heiles 39, als Maria noch auf Erden wandelte. Das Fest führt in den Brevieren den Titel: „Gebächtniß der allerseligsten Jungfrau Maria von der Säule“, und wird am 12. Weinmonat mit Oktav gefeiert. Die Aragonier halten diese Frauenkirche in hohen Ehren und nennen sie „die Mutter aller Kirchen“ in der Stadt (*Nadre de todas las iglesias de la ciudad*).

Das oben genannte Blatt beschreibt das weltberühmte Gnadenbild in Saragossa wie folgt: Die seligste Jungfrau steht auf einer Säule mit dem Jesuskinde auf dem linken Arme, das ein Vögelein in der Hand hält. Ihr Haupt schmückt eine reich verzierte Krone und ihre rechte Hand hebt den Mantel. Unter ihr sieht man fromme Pilger, die zu der Gnadenmutter emporblicken. Engel kommen links und rechts mit Harfen und Leiern zum Vorschein. Ganz ähnlich ist das Altarbild in der alten Pfarrkirche in Siders, das 1758 Joseph Rabiato gemalt hat. Ueber unten sieht man das Wappen der edlen Familie von Courten; ein Beweis, daß die Herren Offiziere dieser Familie, die früher in Spanien dienten, das Bild in Saragossa verfertigen ließen und der alten Kirche in Siders schenkten. (Mitg. von Herrn Franz Müller, Kaplan in Siders.)

fromme Pilger, die für die Erhörung ihrer Anliegen danken. Hieher wallen Augenleidende, auch mit andern Anliegen Behaftete, Unglückliche, Geistesranke u. s. w. Auf den Bildern sieht man verschiedene Vorstellungen.

In der Kapelle des heiligen Antonius hängt an der Wand ein sehr hübsches Bild, das den heil. Einsiedler vorstellt. Auf dem Altare ist ein Brustbild desselben mit schneeweißen Haaren. Laut der Legende erreichte der Heilige ein Alter von 105 Jahren. Seine Füße ruhen auf einer Kiste, in der früher andere Reliquien aufbewahrt wurden. Eine adelige Dame von Montheys hat vor diesem Altare die Grabstätte gewählt und ihre letzte Ruhe gefunden.

Noch wird dieses ehrwürdige Gotteshaus in hohen Ehren gehalten. Von Ostern bis zur Auffahrt des Herrn geht die Pfarrei Siders an den Freitagen bittgangsweise dahin, und der Pfarrer oder sein Kaplan entrichtet daselbst die Pfarrmesse. Bei günstiger Witterung besucht an den ersten Sonntagen jedes Monats die feierliche Rosenkranzprozession ebenfalls diese Kirche; vor dieser singen die Priester dreimal das Ave Maria in rührendem Tone, und ziehen dann vorüber. Auch die Fronleichnamsprozession bewegt sich dahin; der Hochaltar der Kirche dient zur Absetzung des hochwürdigsten Gutes. Am Pfingstsonntag hält Siders die Prozession des heiligen Viktors, dessen Gebeine ehemals in den römischen Katakomben ruhten; der feierliche Zug lenkt gleichfalls zu dieser Kirche. Hier stimmen die Priester die lauretanische Litanei an, und kehren dann zur neuen Pfarrkirche zurück. Am sechsten Sonntag in der Fasten werden hier vor der Kirche Palmzweige gesegnet. Im August wird hier Abends eine dreitägige Andacht zu Ehren der heiligen Philomena gehalten, wobei sich gewöhnlich viele Andächtige einfinden. Auch werden das Jahr hindurch daselbst viele Messen gelesen, welche meistens die Oberwalliser und die Umliegenden daselbst entrichten lassen.

Die BB. Jesuiten haben von 1652—1660 die Pfarrei Siders verwaltet; während dieser Zeit starben P. Nikolaus Perin und P. Nikolaus Charpantier, die vor dem Choraltare begraben wurden. Einige Jahre später kam der päpstliche *Sendbote Oudouard Chbo, Erzbischof von Seleucien, nach Siders, sang 1675 am Feste des heiligen Erzengels Michael in dieser Kirche das Hochamt, spendete darauf 174 Kindern das heil. Sakrament der Firmung und verordnete im Einverständnisse mit dem Bischofe der Diöcese von Sitten, Adrian V. von Niedmatten, die Erbauung der neuen Pfarrkirche, welche der genannte Bischof den 16. Wintermonat 1687 in Beisein des seligen und tugendreichen Domherrn Mathias Will einseguete.

Im Sonderbundskriege 1847—48 besetzten die reformirten Truppen der westlichen Schweiz den Flecken Siders; die Anführer derselben begaben sich zum Dekan und Ortspfarrer Beeger, forderten die Schlüssel zu dieser Kirche, um hier den Gottesdienst der Soldaten zu feiern. Bewegt richtete der Pfarrer die Worte an die Offiziere: „Diese Kirche ist meine Braut: Ihr wisset aber, daß Niemand ungezwungen seine Braut einem Andern hingibt.“ Die Sprache gefiel, und sie drangen nicht weiter in ihn. Das Erdbeben von 1855 beschädigte die Kirche, ganz besonders den Kirchenturm; die verletzten Theile wurden allmählig wieder hergestellt, und 1862 hatte abermal eine Erneuerung der Kirche statt.

199.

Die Kapelle in Chandolin.

Am Eingange einer steilen Felsenschlucht mit ihren schauerlichen Abgründen, aus denen tief die schäumenden Wasser der Morge heraufrauschen, erhebt sich eine Kapelle ob dem Dorfe von Chandolin (Champdolin, zu Savièse gehörig), die auf die Ruinen der Burg Seta (La Soie, wurde 1417 zerstört) hin-

überblickt, auf der ehemals die Bischöfe sich sommerten, und auf welcher der fromme Prälat Guiskard Tavelli mit seinem Hofkaplan den 8. August 1375 sein tragisches Ende fand. Nicht ohne fromme Absicht wurde diese Kapelle auf den Rand der Schlünde und an der Stelle erbaut, wo mühsam durch die Felsen sich hinwindend der Weg nach den Berneralpen beginnt, auf denen die Saviëser einige romantische Alpen besitzen. Die frommen Wanderer gehen nie an dieser Stelle vorüber, ohne wenigstens einen Liebesseufzer zu der göttlichen Mutter und ihrem Kinde zu senden.

Diese Kapelle ist sehr alt; die Zeit ihrer Erbauung kann nicht bestimmt werden, aber nach der Volksmeinung steht sie schon Jahrhunderte. Anfänglich war da nur ein Bethäuslein, darin ein Altar in einer Felsenvertiefung; später wurde dieses zu einer Kapelle vergrößert und zu ihrem gegenwärtigen Umfange erweitert. — Bei Ermangelung von Urkunden, die den Ursprung und das Alter dieser Kapelle erweisen, müssen wir uns auf die Anführung dessen beschränken, das uns wenigstens annähernd einige Aufschlüsse gibt. Der Seitenaltar enthält keine Jahrzahl, jener im Chor aber, der viel jünger ist, hat die Aufschrift 1716 und dabei stehen die Worte: „Franz Joseph Supersaxo, Bischof von Sitten, hat diesen Altar erstellt.“ Ein Fenstergemälde mit dem Wappen der Familie von Niedmatten trägt die Jahrzahl 1713, und zwei silberne Kreuze das Wappen des Bischofs Adrian IV. von Niedmatten. Dieser Prälat verlieh einen Ablass von 100 Tagen Allen und Jedem, die ein Vaterunser und Ave Maria vor dieser Kapelle beten. Eine andere Inschrift über dem Weihwasserstein im Innern der Kapelle trägt die Jahrzahl 1666.

Unter den zahlreichen Botivtafeln, mit denen die Mauern der Kapelle behangen sind, tragen einige die Jahrzahl 1666, 1687 und 1696. Und wie viele sind im achtzehnten und laufenden Jahrhunderte hinzugekommen! Wie oft mußten der Menge wegen mehrere beseitigt werden! Die Kapelle von Chandolin ist

und Fürsprecherin!“ — (Mitg. von Herrn Professor Henzen in Sitten.)

202.

Die Einsiedelei in Longeborgne.

Zwanzig Minuten von Brämis erhebt sich links der Borgne, am Eingange des Seringerthals, in einer ausgehöhlten steilen Felswand, die berühmte Wallfahrtskapelle der schmerzhaften Gottesmutter. Vor uralten Zeiten soll hier ein Gebethäuslein sammt Wohnung gestanden haben. Diese Behauptung hat Vieles für sich: die ausgehauenen Felsen, die darin stehenden Jahrszahlen von 1200—1300, die ältern Mauern und die noch vorhandene Todtengruft, von der unten die Rede sein wird, scheinen in das Mittelalter hinaufzureichen. Links von der Klause führt von dem Hauptwege ein Fußsteig nach der Naxhöhle (Creux de Nax) hinauf; nach wenigen Minuten kommt der Wanderer zur Oeffnung derselben, in die er nur kriechend hinein gelangt. Ein Licht, in einer Laterne verschlossen, ist nothwendig, Fackeln löschen aus. Weiter eindringend öffnet sich die Höhle nach Oben, welche drei Gänge entfaltet, deren Eingang er mittelst einer Leiter durch Ansteigen von 14—16 Stufen erreicht. Die Gänge winden sich wie Ellbogen, und führen wieder zum Ausgang der Höhle, wo er eine eingemauerte, an den Felsen lehrende, fein bearbeitete Steinplatte sieht und über ihr ein eingemeißeltes Kreuz mit dem lateinischen Buchstaben S (P. M. Favre, Präsident in Brämis).

Wenn auch die Auffindung vieler älterer Denkwürdigkeiten in und außer der Einsiedelei, z. B. bei Aufbrechung und Urbarmachung des Bodens, auf uralte Zeiten des Aufenthaltes daselbst hindeuten, so fehlen doch die frühern Urkunden, und wir müssen uns auf die neueren Zeiten beschränken, wo wir die ersten schriftlichen Belege finden. Herr Johann von Sepibus, Stadt-

pfarrer von Sitten, fand eine pergamentene Schrift auf, die den ursprünglichen Akt enthielt, und die er wortgetreu abschrieb. Derselben zufolge kam 1521 P. Johann Bossin, aus dem Orden der minderen Brüder, bevollmächtigt von Papst Leo X. und seinem Ordensgeneral, nach Sitten, und schloß am 15. Brachmonat desselben Jahres mit mehreren ansehnlichen Bürgern von Brämis, deren Namen auf der Urkunde stehen, einen Vertrag. Die Männer schenkten dem Pater die Wildniß „Longeorgne“ mit der Umgebung, und erlaubten ihm daselbst ein klösterliches Gebäude mit einem Gotteshause für ihn und seine Brüder, deren Zahl auf sieben bestimmt wurde, anzulegen. Noch andere Bedingungen wurden in den Akt aufgenommen, die Begräbnisse der Weltleute und die Stiftungen von Fahrzeiten verboten. Pater Bossin ließ aus einem Kloster Frankreichs, dem er als Oberer vorstand, sechs andere Konventualen kommen, und begann mit diesen in Beziehung anderer Arbeiter und Tagelöhner, die Felsen auszuhöhlen, Klause und Gotteshaus zu erbauen und die Klostermauern zu errichten. Er haute eine Doppelkapelle in den Felsen hinein, zu Ehren der schmerzhaften Mutter und des hl. Anton von Padua, und wählte, wie ihm die Stifter gefälligst gewährten, den hl. Franz von Assisi und andere Ordensheilige zu Schutzheiligen. Der Bischof von Sitten weihte das Gotteshaus.

Die Väter arbeiteten unermüdet an der Erstellung des Klosters, machten die Wildniß urbar und legten Gärten an; aber die Gegend war sumpfig und ungesund. Die Klostermänner erkrankten, starben in kurzer Zeit aus und fanden ihre Ruhe in der Todtengruft, über die sie die Marienkapelle aufgeführt hatten. Aus Frankreich waren keine Franzosen erhältlich und es scheint, daß längere Zeit die Einsiedelei unbewohnt blieb; wenigstens eine Reihe von Jahren fehlen die Angaben von dort wohnenden Personen. Inzwischen hatte das Volk den Ort liebgewonnen und pilgerte häufig zur schmerzhaften Mutter und zum hl. Antonius. Fromme

Leute sammelten Beiträge, ließen den Marienaltar erneuern und darauf die Aufschrift setzen: „*Ex liberalitate Patriae.*“ (Aus Freigebigkeit des Vaterlandes.“ — Um die österliche Zeit des Jahres 1657 kam ein Kleriker, Franz le Gras mit Namen, nach Sitten. Er war ein Franzose, aus der Provinz Champagne, hatte aus Andacht eine Reise nach Rom zu den Gräbern der Apostelfürsten unternommen, und sehnte sich nach dem beschaulichen Leben und der Einsamkeit, um da seinem Heile obliegen zu können. Unser Franz war Diakon, Mitglied des dritten Ordens des hl. Franziskus, brachte gute Zeugnisse mit sich und erhielt die Bewilligung, Vongeborgne zum Aufenthalte zu beziehen. Sein frommer, stiller Wandel erbaute die Leute der Umgebung, und bewog den Bischof von Sitten, Adrian IV. von Niedmatten, ihn 1658 zum Priester zu weihen. Er fand die Einsiedelei in einem nicht erfreulichen Zustande; die Gebäude, die seine Vorgänger außerhalb des Felsens aufgeführt hatten, waren im Verfall, und der urbar gemachte Boden glich einer Wildniß; in etwas besserem Zustande fand er das Gotteshaus im Innern des Felsens; jedoch auch hier bedurfte es thätiger Hände zur Erneuerung und Ausbesserung desselben. Jetzt erneuerte sich wieder die Andacht zu dem Gnadenorte; reichliche Opfergaben flossen, Kapellen und Wohnungen wurden ausgebeßert, wozu Pater le Gras einen lobenswerthen Eifer entwickelte. Leider bemerkt die Chronik: „Der Himmel verleihe ihm Beharrlichkeit und Ausdauer.“ In Mitte dieses erfreulichen Fortganges verließ er seine Einsiedelei, lenkte zuerst seine Schritte nach seiner Geburtsstätte, fand sich dort ebenfalls nicht einheimisch, kehrte wieder nach der Schweiz, entsagte 1669 der katholischen Religion, nahm Aufnahme in den Bernerlanden und starb 1673 im Zustande der Verlassenheit und der Verzweiflung.

Bald nachher bezogen Eremiten (wahrscheinlich schon früher) die Einsiedelei von Vongeborgne, von denen einer oder zwei fast

ununterbrochen da wohnten. Einige führten einen sehr löblichen Wandel; darüber zeugen die Scheine der Bischöfe, die im bischöflichen Archiv von Sitten und in der Eremitage von Vongeborgne vorliegen. Diese heilige, einsame Stätte ist die gefeierteste Wallfahrtsstätte des Rhonethales; aus allen Gauen des Landes wallen Reiche und Arme, Adelige und Gemeine, Junge und Alte beiderlei Geschlechtes, ja selbst Fremde, die das Wallis durchreisen und darin lustwandeln, nach der romantisch wilden Gegend von Vongeborgne.

Von Brämis führt ein wohl unterhaltener Weg, ziemlich in ebener Richtung, längs den üppigen Weingärten und Ackerfeldern in das Thal, durch welches die Borgne, links und rechts von hohen Felsen umgeben, tosend, rauschend und schäumend sich herauswälzt. An dem Wege sind die Bilder des hl. Kreuzweges in steinernen Häuschen, die kleinen Oratorien gleichen, errichtet. Bei der neunten Station windet sich der Pfad schlängelnd die Felswand hinauf bis zum letzten Stationsbilde, wo der Pilger in einer Felsennische mit hervorragendem Dache den heil. Einsiedler Antonius erblickt. Die Statue ist einfach und gut erhalten; der Heilige hält einen Stab in der Hand, an dem zwei Glöcklein hängen; beim rechten Fuße steht der Menschenfeind in Gestalt eines Schweines. Jeder, der das erste Mal dahin kommt, schenkt dem Bilde seine Aufmerksamkeit. Mgr. Johann Joseph Blatter gewährte 1740 allen Christgläubigen, die vor dem Bilde drei Vater unser und Ave Maria beten, einen Ablass von 30 Tagen. Von da führt der Weg in die Klause, wo ein ziemlich hoher steinerner Treppengang hinauf zur Gnadenkapelle leitet, vor der ein lieblicher Brunnen rieselt. Beim Eingang in die Kapelle steigt man drei Tritte hinunter; ein heiliger Schauer ergreift den frommen Waller beim Eintritte in die heilige Stätte. Das geheimnißvolle Dunkel macht auf ihn einen ergreifenden Eindruck; er fühlt seine Seele gehoben und zum Gebete gestimmt. Alle seine Sinne und durch die Sinne der Geist werden wunderbar

angesprochen; das Heilige und Göttliche versetzt ihn in ehrfurchtvolles Staunen, und er vergißt nicht selten die Sorgen und Leiden, die ihn draußen drückten. Der Marienaltar steht auf Felsen, überzogen mit einer Steinplatte; er ist ziemlich breit, lang und passend geformt. Ueber dem Altartische befindet sich in einer Nische die schmerzhaftige Gottesmutter; ihr Schmerz ist lebhaft vorgestellt; sieben Schwerter durchbohren ihre Brust und der Leichnam ihres Sohnes liegt zu ihren Füßen. Weiter oben erhebt sich wieder Maria unter dem Baldachin mit dem Kinde Jesu auf den Armen; beider Haupt schmückt eine goldene Krone und die Gesichtsfarbe der Mutter und ihres Kindes ist die von Maria Einsiedeln. Links und rechts prangen die Statuen der heiligen Michael, Franziskus, Antonius und des hl. Schutzengels; zu den Füßen derselben vier Pyramiden mit Reliquien verschiedener Heiligen.

Ein schweres, wohl bearbeitetes Eisengitter von oben bis unten trennt den Altar vom Schiffe, auf dem von Außen ein Kreuz mit dem Bilde des Gekreuzigten glänzt; das Gewölbe ist weiß, einfach und der heilige Geist schwebt in der Gestalt einer Taube auf seiner Fläche. Das Schiff der Kapelle hat auf zwei Seiten sechs Stühle, in der Mitte einen geräumigen Gang zum Gitter und darin eine Pforte, die zum Empfang der heiligen Kommunion geöffnet wird; in der übrigen Zeit bleibt sie immer geschlossen. Eine Emporkirche umfaßt die zahlreichen Pilger, die durch eine Stiege in der St. Antoniuskapelle oder auch im Innern der Klausel hinaufsteigen. Unter dem Boden des Schiffes befindet sich eine Todtengruft. Zu dieser steigt man, die Thüre des Einganges aufhebend, mittelst einer Leiter hinunter; die Gruft ist geräumig, hoch und breit. Sechs Gräber sind auf dem Steinboden ausgehöhlt, die einem Wasserbehälter gleichen; sie bilden zusammen ein Viereck und sind nur durch eine dünne Steinleiste von einander getrennt. Dasselbst fanden die oben erwähnten

BB. Franziskaner ihre Ruhestätte; im Abgange der Erde deckte man ihre Leichname mit Stroh und Läden. In neuerer Zeit nahm ein Eremit die Gebeine heraus und die Gräber sind jetzt leer. Die Häupter werden in der St. Antoniuskapelle, vermischt mit andern Verstorbenen, hinter einem Eisengitter aufbewahrt, die übrigen Schenkel liegen zusammengehäuft unten in der Gruft. Diese bildete in grauen Zeiten ein Oratorium; darin stand ein Altärchen, dessen Nische noch sichtbar ist. Außer der Kapelle führte ein sich senkender Gang zu dieser Grotte; derselbe ist jetzt mit Steinen ausgefüllt und von Außen mit Steinplatten zugedeckt. Ueber die Entstehung dieses Bethäusleins liegt nichts verzeichnet vor, aber Alterthumsforscher lassen es vor mehreren Jahrhunderten entstehen.

Die St. Antoniuskapelle ist nur durch eine dünne Felsenswand von jener der schmerzhaften Mutter getrennt; man kann durch eine Pforte außer der Kapelle oder von innen durch die Marienkapelle in dieselbe gehen. Vom Altare der Gottesmutter führt ebenfalls eine Oeffnung zum Altare des heil. Antonius. Vor diesem erhebt sich ein hölzernes Gitter. Dasselbst werden die Waldbrüder beigesezt. In den letzten zwanziger Jahren fiel der fromme Bruder Anton Pfefferkorn vom Garten in die Tiefe hinab; er wurde hinaufgetragen und eben da begraben. Der Altar hat fast die gleiche Größe, wie jener der Gottesmutter, ist jedoch nicht so schwer vergoldet. In diese Kapelle dringt etwas mehr Licht ein, besonders beim Altare. Ueber dem Tische desselben pranget die Gottesmutter mit weißem Angesichte, in blauen Mantel gehüllt, eine goldene Krone auf dem Haupte tragend. Die Statue des heil. Antonius steht weiter oben auf dem Altar. Er ist wie gewöhnlich dargestellt; mit dem Kinde Jesus auf dem linken Arm und mit einer weißen Lilie in seiner rechten Hand. Rechts und links befinden sich zwischen Säulen die heiligen Erasmus, Antonius der Einsiedler, Sebastian und Johannes der Täufer. Die Statuen sind groß und gut geschnizelt. Hier

hängen an der rechten Felsenwand drei große Gemälde, die fast die ganze Seite einnehmen. Auf dem ersten ist M. Magdalena in Lebensgröße, liegend, sammt der Grotte „Sainte Paume“ in Frankreich, in der nach Behauptung einiger Gelehrter die Heilige bußfertig starb, dargestellt. Auf dem zweiten sieht man den heil. Franz von Assisi mit den Wundmalen in knieender Stellung; die Mutter des Herrn legt ihr göttliches Kind in seine Arme. Auf dem dritten ist ein adeliger Herr knieend in alter Schweizertracht vorgebildet, dem Maria ihr Kind darhält. Alle drei Gemälde zeugen von Kunst und Alter; schade, daß sie an einem nassen Orte hängen und von der Feuchtigkeit ihren Glanz verlieren.

In Vorgeborgne sind gar viele Gebetserhörungen an geistig und leiblich Kranken geschehen; die Mauern beider Kapellen sind mit Botiven dicht überhängt und ihr Raum gestattet nicht, neue hinzustellen. Viele derselben werden in der Sakristei und Klausur aufbewahrt, andere wurden gänzlich beseitigt. Botiven aus dem siebzehnten Jahrhunderte sind noch einige vorhanden; die Kleidung der Vornehmen und Gemeinen bietet einen artigen Anblick. Unter den mannigfaltigen Gebetserhörungen, die hier durch die Fürbitte Mariens oder des heil. Antonius erfolgten, führe ich nur jene an, die auf die dortigen Einsiedler sich beziehen. Im Jahre 1796 bewohnten die Einsiedelei Bruder Johannes, aus Deutschland, und Bruder Michael, aus Einsiedeln. Am 8. Weinmonat desselben Jahres erfolgte ein gewaltiger Felsenbruch von oben herab, als eben Johann im Garten arbeitete und Michael heimkehrend der Klausur nahte. Der Garten wurde von Steinmassen verschüttet; beide Brüder blieben wunderbarer Weise verschont, obschon zentnerschwere Felsenstücke bei ihnen vorbeislogen oder zu ihren Füßen hinstürzten. Sie ließen ein Motiv verfertigen, auf dem diese Scene vorgestellt ist. Im Jahre 1806 arbeitete der schon erwähnte Bruder Johann oben auf der Wasserleitung mit Männern von Brämis; er half einen Stein von gewaltiger

Größe unterhöhlen, der plötzlich auf ihn herabrutschte und zu Boden drückte. Fallend rief er die Hülfe Mariens an, die das zweite Mal sein Leben rettete. Es ging ziemlich lange, bis Männer von Brämis zu Hülfe kamen; zwei volle Stunden arbeiteten mehrere rüstige Hände, um den Verunglückten unter der erdrückenden Last hervorzuziehen. Dieses Ereigniß ist auf einer Botivtafel beim Eintritt in die Gnadenkapelle links an der Mauer dargestellt; darunter sind die Worte zu lesen, die der Eremit selbst aufschrieb: „Rufet mit mir Maria an, die uns Allen helfen kann; denn ich will euch soviel sagen, daß ich zwei Stunden zerdrückt unter einem Stein gelegen. Groß Wunder ist davon zu sagen, daß ich das Leben habe davon getragen, 1806.“ — Er war schon ziemlich alt, kränklich und zog sich bald darauf in das Spital von Sitten zurück, wo er nach einigen Jahren starb. Man fand ihn eines Tages todt mit ausgespannten Armen vor seinem Bette knieend.

Tausende und abermal Tausende wallen alljährlich hieher zur himmlischen Gnadenmutter. Fast alle Tage werden hier einige, oft mehrere Messen gelesen, vorzüglich an den Freitagen. Die Stiftmessen entrichten der jeweilige Pfarrer von Brämis und andere Priester. Das Einkommen der Stola, weil auf dem Gebiet von Brämis gelegen, bezieht der Ortspfarrer, jedoch gehört nun das Schutzrecht über Kapelle, Klausen und Einkommen zur Stadt Sitten. Der apostolische Sendbote Piazza hatte diese Uebergabe vermittelt. Nachdem die Bürgerschaft der Stadt zu diesem Besitze gelangt war, brachte sie viele Opfer zur Verschönerung des Gotteshauses. Das beurfundet eine Inschrift von Außen an der Kapellenmauer, wo zugleich das Wappen der Stadt Sitten pranget. *) Ein besonderer Wohlthäter war der edle

*) Das Wappen der Stadt führt zwei goldene Sterne auf weißrothem Felde, von zwei Löwen gehalten; oben darauf steht die Grafenkrone.

Bischof Adrian V. von Niedmatten; sein Wappen und Namen stehen auf der Kapellenpforte mit der Jahrzahl 1691; er ließ auch einen sehr schönen Messkessel mit Patene verfertigen und ebenfalls darauf seinen Namen, sein Wappen und die Jahrzahl 1694 setzen. Das jetzt vorhandene Kapital ist hinreichend Kapelle und Klausel zu unterhalten. *)

Um die Andacht zu diesem Gnadenorte zu erhalten und zu vermehren, haben Päpste und Bischöfe Ablässe ertheilt. Ich übergehe die früher erwähnten und führe jene der neuern Zeit an. Pius VII. ertheilte den 5. Mai 1818 auf sieben Jahre einen vollkommenen Ablass allen Christgläubigen, welche am dritten Sonntag nach Ostern, oder an einem andern vom Bischofe bezeichneten Tage, nach Empfang der heiligen Sakramente die Kapelle von der ersten Vesper an bis am folgenden Tage Sonnen Untergangs besuchen und dort nach den gewöhnlichen Vorschriften beten. Diesen dehnte er auf Lebendige und Abgestorbene aus und gewährte zugleich Allen, welche den schmerzhaften Marienaltar in Longeborgne besuchen, einen Ablass auf jeden Tag des Jahres.

*) Die Klausel befindet sich neben der Sakristei; ein Gang, der zu beiden und durch den Felsen in die Marienkapelle führt, trennt beide von einander; sie hat vier Zimmer, eine Küche, einen Keller, und oben eine erneuerte Gallerie, wo sich auch das Thürmchen mit einer Uhr und Glocklein befindet. Die Wohnung ist ganz in den ausgehöhlten Felsen hineingebaut. Außerhalb ist der Gemüsegarten mit einem Sommerhäuschen und Bienenstand angelegt. Der Garten wird zuweilen von oben herabfallenden Steinen verwüstet. Die Sakristei, ebenfalls im Felsen, ist länglich, ziemlich schmal und mit reichlichem Ornate versehen. Darin werden drei schöne Kelche, ein kostbares Schaugefäße und andere sehenswerthe Sachen verwahrt. Der Eremit, Xaver Rieser aus dem Elsaß, der seit vielen Jahren hier wohnt, hat lobenswerth zur Verschönerung der Einsiedelei beigetragen, den wilden Boden unten an der Borgne aufgebrochen und schöne Acker und Gärten mit Weinreben angebaut. Seine rastlose Thätigkeit ist allgemein bekannt.

Eben so wohlwollend handelten die Bischöfe von Sitten. Joseph Anton Blatter bewilligte den 23. April 1791 auf seine Lebenszeit allen Christgläubigen einen Ablass nach folgenden Bedingungen: Erstens denen, die zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, an den Festen Mariens und St. Joseph die Gnadenkapelle besuchen und andächtig beten; zweitens einen Ablass von 40 Tagen auf jeden Tag des Jahres, die hier sieben Vater unser und Ave Maria nach der Meinung der katholischen Kirche verrichten; drittens einen Ablass von 30 Tagen, die in der anliegenden Antoniuskapelle drei Vater unser und Ave Maria mit Beifügung des christlichen Glaubens beten. — Ganz besondere Begünstigung hat der jetzige Bischof Peter Joseph von Freuz der Kapelle vermittelt. Als er 1854 in Rom weilte, wurden ihm am 22. Christmonat folgende Zugeständnisse ausgefertigt: Von nun an sei an den Fastenfreitagen gestattet, den Segen mit dem hochwürdigsten Gute zu ertheilen, dasselbe bis auf den folgenden Tag im Tabernakel aufzubewahren, jedoch mit der Bedingung, daß vor demselben fortwährend ein Licht brenne. (Bischöfl. Archiv von Sitten.)

Seitdem hat sich der Zulauf des Volkes bedeutend vermehrt. An den Freitagen in der Fasten strömt dasselbe in Masse von allen Seiten her nach Longeborgne, ganz besonders zahlreich am Feste Mariä sieben Schmerzen, an welchem das Hauptfest mit Amt und Predigt gefeiert wird. Die Andacht zu diesem Gnadenorte ist in erfreulichem Zunehmen, und mehrere Andächtige verrichten hier eine neuntägige Andacht, d. h. sie besuchen an neun auf einander folgenden Freitagen die Marienkapelle und empfangen während dieser Zeit einmal die heiligen Sakramente. Einige alle Freitage. Es wird zuweilen des Jahres da Gottes Wort verkündet in deutscher und französischer Sprache. Dies war vor einigen Jahren der Fall, als man in Brämis die neue Pfarrkirche baute; während dieser Zeit wurde der Gottesdienst an Sonn- und Feiertagen immer hier gehalten. — Zum Frommen und

Gedeihen der Wallfahrt wäre zu wünschen, daß man die Leitung der Einsiedelei von Longeborgne einem frommen und bewährten Geistlichen übergäbe, der, der deutschen und französischen Sprache kundig, daselbst predigen, täglich das heilige unblutige Opfer darbringen und die heiligen Sacramente auspenden könnte. Diesen Wunsch hört man oft aussprechen; möchte er sich verwirklichen! Dadurch würde die Andacht zu Maria an diesem Gnadenorte noch mehr gehoben, und das Bedürfniß der frommen Pilger befriedigt. Herr Nikolaus Franzen, der Zeit Pfarrer in Brämis, befördert die Wallfahrt bestens; ein nicht geringes Verdienst hat er beim Aufbau der neuen, gar schönen St. Laurenzkirche in Brämis sich erworben. Ohne ihn wäre der Bau in Gegenwart kaum unternommen worden. Ein eifriger, kluger und ausdauernder Seelsorger kann viele Schwierigkeiten besiegen und viel Gutes stiften.

203.

St. Peter de Clages.

Der Boden, auf dem die Glaubenshelden im Bekenntnisse der christlichen Religion starben, war den Christen stets heilig und ehrwürdig; sie errichteten auf demselben, sobald der Sturm der Verfolgungen ausgetobt hatte, Denkmäler oder Gotteshäuser. In Verbindung mit Alanen, Schwaben und andern deutschen Schaa- ren kamen die Vandalen im Anfange des Jahres 406 von Pannonien hergezogen, brachen in Gallien ein, und rückten von da in's Wallis, wo sie mit Hülfe der Arianer, die auch in jenen Gegenden die reine Lehre des Christenthums zu vergiften trachteten, ihre Wuth besonders gegen die Christen und alles Christliche richteten. Der heil. Florentin, zweiter Bischof von Wallis, erhob seine Stimme gegen das unmen schliche Verfahren, setzte ihrer Wuth Milde und einen heiligen Lebenswandel entgegen;

allein die wilden Horden drangen sengend, brennend und mordend vorwärts, ergriffen den heiligen Oberhirten sammt seinem Diakon Hilar und ermordeten sie 407 unter grausamer Marter zu St. Peter de Clages, zwei Stunden unterhalb der Stadt Sitten. Allein Derjenige, der den stürmischen Wogen Einhalt thut und ihnen ein Sandkorn als Schranke setzt, die sie nicht überschreiten dürfen, gebot auch diesem Völkersturm, daß er mit Schmach abziehen mußte. — Bald nach ihrem Abzuge sollen die Gläubigen zu Ehren der gemarterten Gottesfreunde auf dem Platze ihres Sieges ein kirchliches Denkmal errichtet haben; dieses wurde nachgehends zu Ehren des heiligen Apostelfürsten Petrus eingeweiht, und das Dorf führte fortan bis auf den heutigen Tag dessen Namen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß das erste Gotteshaus daselbst in grauen Zeiten errichtet wurde; denn Herr de Bons sagt: „Diese Kirche und jene von St. Maria auf Valerie sind die ältesten Heiligthümer des Landes.“

Im elften oder zwölften Jahrhunderte siedelten sich die Söhne des heiligen Benedikt in St. Peter an. Sie kamen von Troyes aus Frankreich und standen mit dem Kloster Aisnay (in der Diöcese Lyon) in Verbindung. Die Väter bauten ein Kloster, von dem jetzt noch Ueberbleibsel vorhanden sind. Den noch bestehenden Kirchthurm erbauten ebenfalls zum Theil die Benediktiner; er bildet ein Achteck, hat Fenster, ist durch kleine hübsche Säulen in zwei Theile geschieden und in zwei Stöcke getheilt. Ein noch vorhandener Weiskessel ist ein sehr altes Denkmal. Der Vorsteher des Klosters nannte sich Prior, und St. Peter wurde zu einem Priorat erhoben. Unter den Prioren der Benediktiner werden urkundlich genannt Walter (1244), Jafred (1257), Wilhelm (1377), Anonymus (1429), Guido (1447), Anonymus (1458). Die Klostermänner standen im In- und Auslande in hoher Verehrung, und wie Herr Domherr de Rivaz schreibt,kehrte den 11. Herbstmonat 1196 der Cardinal Bernhard, der im Auf-

trage des Papstes Cölestin sich nach Sitten verfügte, bei ihnen ein, und nahm daselbst Herberge.

Der heilige Lupus, Bischof zu Troyes, war der gefeierte Mann jener Stadt. Bei der Erhebung seiner Ueberbleibsel erhielten auch die B. Benediktiner einige Gebeine; sie nahmen selbe bei der Ueberfiedlung nach St. Peter de Clages mit und feierten am 26. Heumonath das Fest dieses heiligen Bischofs, das heute noch am gleichen Tage gefeiert wird. Die Anwohner konnten indessen den heiligen Petrus, den ersten Patron des Gotteshauses, nicht so leicht vergessen, und auch nach dem Wegziehen der Benediktiner blieb der heilige Petrus bei ihnen in frischem Andenken; um ihrer frommen Anhänglichkeit an den Apostelfürsten zu genügen, verordnete der hochw. Bischof, Joseph Anton Blatter (1796), daß aus den Einkünften des Bischofs jährlich am St. Peterstage da eine heilige Messe gelesen werde. — Zur Zeit der Benediktiner war St. Peter ein berühmter Wallfahrtsort, aus der Nähe und Ferne häufig besucht, und als wunderthätig bekannt. Die Väter bewährten sich thätig auf der Kanzel und im Beichtstuhle, spendeten die heiligen Sakramente, und ihr Gottesdienst war, wie bei den Benediktinern überhaupt, erhebend.

Gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts verließen die Benediktiner St. Peter und ihr Kloster; die Ursachen und das Jahr ihrer Abreise sind nicht bekannt. Um 1533 finden wir einen weltlichen Prior in der Person des Herrn Heinrich Kalbermatten, Domherr von Sitten; die Bischöfe zogen das Kloster sammt dessen Einkünfte an sich, bestellten von nun an den Prior, und hatten für dessen Unterhalt und die Erhaltung des Gotteshauses zu sorgen. Herr Mugnier, Domherr von Sitten, stiftete den 14. Mai 1661 in St. Peter eine Pfründe, um die Wallfahrt zu heben und einen bleibenden Priester dem Gotteshause zu verschaffen. Von da an verschwindet der Name Prior, und die angestellten Priester werden seither „Rektores“ genannt.

Noch am Ende des vorigen Jahrhunderts machte ein anderer Orden einen Versuch, daselbst sich niederzulassen und den Ort zu seiner ursprünglichen Blüthe zurückzuführen. Die Trappisten verließen das Heiligenthal in Freiburg, kamen nach Sitten und stellten an den Bischof die Bitte, er möchte sie gefälligst aufnehmen und ihnen St. Peter de Clages einräumen. Der fromme Bischof, Joseph Anton, in Allem die Ehre Gottes und das Heil der Menschen befördernd, ermittelte ihnen 1792 bei der Regierung, die ohnehin für die Religiosen gut gesinnt war, die Aufnahme, und zwölf bezogen nicht lange darauf den genannten Ort. Sie fanden die Kirche in einem kläglichen Zustande, erneuerten dieselbe, und stellten sie hübsch und geschmackvoll her. Ihr Aufenthalt all dort sollte jedoch nicht von langer Dauer sein; die Luft und das Trinkwasser wirkten nachtheilig auf ihre Gesundheit. Zudem war der Pater Prior Franz ein frommer aber strenger Ordensmann; mehrere Glieder erkrankten, und sechs Religiosen starben während eines Jahres, unter denen der Prior selbst. Die armen Religiosen sahen sich veranlaßt abermal ein anderes Ayl im Lande zu suchen. Das gestattete ihnen der Landrath im Christmonat 1795, und bewilligte ihnen zugleich, ein Doppelloster für Männer und Frauen bauen zu dürfen. Sie zogen sich in die Nähe von Sembrancher zurück, welchen Ort sie schieklich zur Ausführung ihres Planes fanden. Da kam der Abt Dom. Augustin von Vestrance mit mehreren Nonnen in's Rhonethal, kaufte 1796 in les Balletes für 200 Louisd'or einen geräumigen Boden in einer wilden Felschlucht, links an der Dranse. Dieses Besitzthum war früher ein Eisenbergwerk. Sofort ließ er ein Doppelloster für Männer und Frauen aufführen, welches er „das Kloster des heiligen Willens Gottes“ (le Monastère de Sainte Volonté de Dieu) nannte. Hieher kam auch im Herbstmonat 1797 die Prinzessin Ludovika Adelhaid von Bourbon-Condé, die Tante des unglücklichen Herzogs von Enghien, und ließ sich unter dem

Namen Maria Josepha als Novizin aufnehmen. Sie war 1757 geboren, stand 1786 als Aebtissin dem Kloster von Remiremont vor, wurde in Frankreich vertrieben, ging nach Piemont, und kam von dort in's Wallis, als die Franzosen die italienischen Staaten besetzten. Sie bewährte sich für das neue Kloster sehr wohlthätig und ließ die Gebäulichkeiten desselben vergrößern.

Raum hatten die Trappisten und Trappistinnen hier bleibend sich niedergelassen, so eroberten die Franzosen auch das Rhonethal. Der französische Oberbefehlshaber Mangourit pflanzte Freiheitsbäume auf, und befahl diesen Ordensleuten innerhalb von 24 Stunden ihr Doppelkloster zu räumen. Die Männer und Frauen mußten sich dem strengen Befehl unterziehen, verließen, paarweise gehend und das Kreuz voraus tragend, in der schönsten Ordnung das Rhonethal. Dies geschah im Anfange des Hornungs 1798. Da die Trappisten ihre Besizung in Vallettes verließen, verkauften sie selbe um 120 Louisd'or an Herrn Luder in Sembrancher. Die edle Ludovika Adelheid wäre gerne unter einem andern unbekanntem Namen im Wallis geblieben, allein ihr Herr Vetter, Prinz von Condé, der indessen nach Deutschland sich geflüchtet hatte, rief sie zu sich. Sie starb den 10. März 1824 mit vielen Verdiensten gekrönt. Das Kloster ist seither in gänzlichen Zerfall gerathen, und nur die Mauern desselben sind noch sichtbar. Auf den Ruinen dieses Klosters führen jetzt die Herren Gaillard und Luder ein neues Gebäude auf, jedoch zu einem andern Zwecke.

St. Peter wird noch als Wallstätte besucht, aber nicht mehr so häufig wie ehemals. Groß ist der Zulauf des Volkes am Feste des heiligen Lupus, an welchem die Pilger unter den gewöhnlichen Bedingungen einen Ablass gewinnen können. St. Peter gehört nun zur Pfarrei Chamoson, und wird durch einen angestellten Rektor verwaltet. (De Rivaz, A. J., Domherr, Band VIII.

mst.; von Müllinen, Helv. S. Bb. II., S. 65; Boccard, Histoire du Valais, p. 160—161).

204.

Die Pfarrkirche in Leytron.

Das Dorf Leytron befindet sich auf dem rechten Ufer der Rhone im Bezirk von Martinach; es liegt in einer Vertiefung, umgeben von vielen Obstbäumen, und die Gegend ist sumpfig und ungesund. Die Pfarrkirche ist dem hl. Martin, Bischof von Tours, geweiht. Seit mehr als einem Jahrhundert wird diese eines denkwürdigen Mannes wegen wallfahrtsweise besucht, der hier begraben liegt, und der im Leben und nach dem Tode, wie ein Domherr Mathias Will, Wunder wirkte. Der Gefeierte heißt Georg Maret, gebürtig aus dem Dorfe Champsec in Vagnes. Von Jugend an widmete er sich den Studien und wurde Welt-priester. Das Geburtsjahr ist im Taufbuche nicht verzeichnet.

Im Jahre 1723 wurde Outre-Rhone, im Bezirk St. Moritz, am rechten Ufer der Rhone gelegen, zur Pfarrei erhoben und Herr Maret zum ersten Seelsorger derselben bestimmt. Er fand seine Heerde in einem Zustande, der in mancher Beziehung vieles zu wünschen übrig ließ. In geistlicher Hinsicht gehörte das Volk unter die Seelsorge von St. Moritz; allein die Rhone lag dazwischen, keine Brücke führte über dieselbe, und die Einwohner waren, besonders im Winter, am Besuche des Gottesdienstes verhindert. Zudem wissen wir, wie ein Volk, das sich selbst überlassen, von keinem Priester geleitet ist, im Unterricht und überhaupt in sittlicher Beziehung steht. Das Alles entmuthigte den frommen Mann nicht; er unterzog sich gerne dem mühevollen Geschäfte, unterrichtete die Jugend, predigte salbungsvoll die Lehren des Heiles, ermahnte zum Empfang der heiligen Sacramente und besserte durch seinen unausgesetzten Amtseifer und

seine ausharrende Geduld viele Uebelstände. Sein musterhafter, heiliger Wandel, mit dem er seine Sendung verherrlichte, gab seinen Worten Kraft und Gedeihen. Der Himmel hatte sein Wohlgefallen an dem eifrigen Diener der Kirche und wirkte durch ihn Wundervolles an Kranken und Pesthaften. Herr Chorherr Xaver Torner, damals Noviz in der Pfarrei St. Moriz und später Stadtpfarrer daselbst, empfahl ihm eine mit unheilbaren Krankheiten behaftete Tochter von St. Gingoiph; er verrichtete über sie die kirchlichen Gebete, segnete sie mit dem geweihten Wasser, und sie wurde geheilt. Der schriftliche Beleg dieses Wunders wurde im Pfarrhof von Leytron hinterlegt; die Vorsteher dieser Gemeinde haben in neuerer Zeit die Pfarrschriften in das Bürgerarchiv übertragen, und nun ist dieser Beglaubigungsakt verschwunden.

Herr Pfarrer Maret wurde auch der Wunderthäter der Zeit genannt, und zwar mit Recht; denn in Stürmen und außergewöhnlichen Naturereignissen gebot er den wilden Elementen, namentlich den Ueberschwemmungen. Der brausende Bergstrom Abboyeur, der bei Regengüssen sein Bett überschreitet und links und rechts Verheerungen anrichtet, trat zur Zeit, als er Durtre-Rhone verwaltete, bei heftigem Schneegewitter aus seinen Schranken und richtete großen Schaden an; die Pfarrkinder flohen zu ihrem Seelsorger und klagten ihre Noth. Sogleich verfügte er sich an Ort und Stelle, nahm die kirchlichen Segnungen vor und gebot dem empörten Elemente Stillstand, wie einst der Herr den Wogen des Meeres; der Sturm legte sich und die schäumenden Gewässer traten in ihre Schranken zurück. — Er hatte auch die Gabe in das Gewissen der Menschen zu schauen, mahnte bald diesen, bald jenen zur Besserung des Lebens und zur Ablegung einer vollständigen Beicht; nicht selten erstaunten die Betreffenden, daß er ihren Seelenzustand erkenne, von dem Niemand etwas wußte.

Die meisten Pfarrkinder liebten ihn wie ihren Vater; indessen gab es auch solche, die feindselig gegen ihn handelten und ihm viele Verdrießlichkeiten bereiteten. Er setzte den Halsstarrigen längere Zeit Geduld und milde Zurechtweisung entgegen; da er aber gegen diese nichts ausrichtete, verließ er seinen Posten und übernahm 1754 die Verwaltung der Pfarrei von Lehtron. Sein wundervoller Ruf war ihm vorausgeeilt; von allen Seiten her, selbst aus der Stadt Sitten, brachte man ihm die Kranken, auf daß er sie segne und ihnen die Hände auflege. Auch nahm man ihn in Anspruch, die Alpen und die Berge, welche die Umgegend verheerten, zu segnen. In den Bergen von Gundis befindet sich das Thal von Cheville, und in demselben der steile Berg Diablerets; von diesem lösten sich 1714 ungeheuere Steinmassen, stürzten in das Thal hinunter, streckten links und rechts gewaltige Bäume zu Boden und zertrümmerten fünfzig Alpenhütten, wobei fünfzehn Personen sammt vielem Vieh unter tiefem Schutte den Tod fanden. Ein Mann, eben im Keller beschäftigt, entging zwar dem Tode, aber über seinem Haupte hatte sich ein hoher Trümmerhaufe gelagert; der arme Mann verlor den Muth nicht, suchte durch fortwährende Anstrengung sich einen Ausgang zu graben. Er gelangte nach drei Monaten glücklich in die freie Luft, ging sogleich zu den Seinigen, die eine Geisteserscheinung vor sich zu sehen glaubten und ihm den Eintritt in das Haus verweigerten; sie überzeugten sich jedoch bald, daß er lebe. Dieser Bergsturz wiederholte sich abermal 1749, richtete großen Schaden an, und fünf Personen büßten dabei ihr Leben ein. Der Strom Vizere hörte auf zu fließen und bildete in den Wüsten des Thales zwei Seen, von denen der größere „Verborenze“ genannt wird. Die Einwohner von Gundis, Ardon und andern umliegenden Orten fühlten noch gewaltig die bitteren Folgen dieser Unglücksfälle und baten den Pfarrer Georg Maret, daß er die Diablerets besuche und daselbst die kirchlichen Segnungen anwende. In Begleitung

des zahlreichen Volkes zog er in die gefährlichen Berge und segnete dieselben. Aeltere Leute, die dem Bittgange anwohnten und noch in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts lebten, erzählten von wunderbaren Dingen, die dabei vorgingen. Wir lassen die Berichte, wie sie vorliegen, auf sich beruhen und melden nur, daß seither kein Bergsturz mehr erfolgt ist.

Von da an fing dieser Wundersmann zu kränkeln an; er starb den 13. oder 14. März 1755 im Rufe der Heiligkeit. Seine Ruhestätte fand er vor dem Altar des heiligen Antonius des Einsiedlers, den Herr Anton de Monthey, als er Vicedom in Leytron war, auf eigene Kosten hatte aufführen lassen. War Herr Maret im Leben gefeiert und weit und breit bekannt, so erlosch sein Andenken auch bei der Nachwelt nicht. Bis auf den heutigen Tag pilgern Kranke und Pesthafte auf sein Grab und flehen seine Fürbitte bei Gott an. Alle Freitage des Jahres kommen aus den Dörfern des Unterwallis, selbst aus Savoyen, Leute, besonders Fieberkranke, zu seinem Grabe, verrichten dort voll Zuversicht ihr Gebet, und nicht Wenige bezeugen, sie seien dort gesund geworden. Die Kirche von Leytron bietet nichts Sehenswerthes, und es wäre zu wünschen, daß sie reinlicher gehalten würde. Früher waren an der Mauer, dem Grabe des Herrn Maret's gegenüber, Botivbilder zu sehen, die jetzt nicht mehr vorhanden sind. Da das ganze Jahr viele Waller zu dieser Kirche kommen, so ist es an dem Pfarrer des Ortes, die Andacht zu heben, zuweilen Gottes Wort zu verkünden und die Andächtigen Beicht zu hören, die es verlangen. Auch hierin soll nicht die beste Ordnung obwalten. (De Rivaz, A. J., Domherr, Bd. VII. mst.)

St. Gotthardskapelle in Mazembroz bei Fully.

Der heil. Gotthard erblickte in Bayern um das Jahr 960 das Licht der Welt. Seine Eltern erfreute er durch frühzeitiges Streben nach Frömmigkeit und Wissenschaft, und sie übergaben ihn den Söhnen des heiligen Benedikt in Altach zur Erziehung. Hier legte er den ersten Grund zu seiner künftigen Größe. Der Bischof Friedrich von Salzburg, ein besonderer Freund der Mönche, besuchte oft dieses Kloster; er wurde mit dem jungen Gotthard bekannt, nahm ihn an seinen Hof, ließ ihn daselbst religiös und wissenschaftlich bilden, und sandte ihn wieder in das Kloster Altach zurück, mit dem er sich durch die Ablegung der Klostergelübde verband. Bald mußte er die Leitung dieses Klosters übernehmen, welches er sieben Jahre musterhaft leitete. Darauf beriefen ihn der heil. Willigisus, Erzbischof von Mainz, und der heil. Kaiser Heinrich nach Herschfeld, um in diesem Kloster nützliche Reformen vorzunehmen. Noch als Abt reiste er nach Rom, und überstieg den mühsamen Gotthardsberg. *) Beim Uebergange stolperte

1) Gotthard nennt man jenen Gebirgsstock zwischen den Kantonen Uri, Tessin, Bünden und Wallis, welcher siebenzehn Alpenthäler, acht bedeutende Firne und bei dreißig Seen in sich verschließt, und dessen Kuppen alle die Höhe von 8000 Fuß über dem Meere übersteigen. Im engern Sinne aber trägt diesen Namen blos jener Gebirgsrücken zwischen Hospenthal und Airolo, über welchen eine der Heerstraßen nach Italien führt, und welcher italienische von deutschen Völkern scheidet. Die Römer brauchten diesen Paß wenig oder gar nicht, doch kannten sie ihn und nannten ihn bald „Abula“, bald die „hohen und Iepontinischen Alpen“. „Einige glauben,“ sagt Herr Arzt K. F. Lusser, „daß damals schon daselbst der höchste Gott angebetet worden und wollen von dem Namen Gott und Ardh (der erhabenste Gott) den Namen Gotthard ableiten. Es mag sein; wer wollte da seinen Blick nicht zum Himmel erheben, wenn er den Schrebnissen, den Trümmern oder dem wegen gefährlichem Schneegestöber so verrufenen Feld

das Pferd; der bejahrte Mönch Erkenfried, der dasselbe beritt, fiel mit demselben zu Boden, und brach den Schenkel des rechten Armes. Gotthard hob den Gefallenen auf, heilte ihn, der Gott pries und dem Abte dankte. Die Vorsehung hatte unsern Heiligen auf einen noch höhern Posten bestimmt, und er sollte sein Leben nicht in den Klostermauern, sondern als Bischof von Hildesheim beschließen. Auf diesem Sitze wirkte er segensreich bis zum Jahre 1038, in welchem er in die himmlischen Regionen überkleidet wurde. Wie im Leben, so wirkte er auch nach dem Hinscheiden viele Wunder. (S. Volland., Acta SS. T. I. Maji, p. 501 — 530.)

Bald wurde sein Grab eine gefeierte Wallstätte, und von allen Seiten her eilten die Gläubigen nach Hildesheim; die Verehrung des Heiligen dehnte sich auch über die Schweizergauen aus, selbst bis in's Rhonethal hinein, in welchem er seit vielen Zeiten vertrauensvoll verehrt wird. Er ist Schutzheiliger der Pfarrkirche in Simpeln, die sein Fest am 5. Mai feierlich begeht. In Cordona, Pfarrei St. Moriz de Laques, oberhalb von Siders, erhebt sich eine bescheidene Kapelle zu Ehren unseres Heiligen, die zur Sommerszeit noch häufig besucht wird. In dieser hat der selige Domherr Mathias Will zwei Messen gestiftet. — Ebenfalls wird der heilige Gotthard in der Pfarrkirche von Naz verehrt, zu welcher die Andächtigen, die Gliedersüchtigen und mit Rückenwehe Behafteten hinwandeln. Naz liegt oberhalb von Brämis, auf einem hohen Berge, in einer kleinen Vertiefung gegen Siders gewendet. Dieser Ort war schon im dreizehnten Jahrhunderte zur Pfarrei erhoben. Die jetzige St. Morizkirche

oberhalb der Rotundalp entronnen?" — Wieder Andere halten dafür, dieser Berg trage den Namen unseres heil. Bischofes Gotthard von Hildesheim. Diese Meinung ist die wahrscheinlichste. Uebrigens wer will hier entscheiden und das Wahre finden?"

wurde am Ende des siebenzehnten Jahrhunderts erbaut. Der linke Seitenaltar ist dem heiligen Bischof Gotthard geweiht; die Statue des Heiligen steht über dem Altartische in einer Nische. Neben diesem Altar an der Mauer befinden sich viele Boten, Stöcke, Krücken u. s. w. Ehedem war die Wallfahrt zu dieser Kirche in vollem Gange; nicht nur aus den anliegenden Gemeinden, sondern selbst aus Savoyen kamen Leute. Noch jetzt wallen Leidende dahin, aus der Stadt Sitten und andern Orten. Am 9. Mai wird das Fest des Heiligen mit Amt und Predigt gefeiert, bei welchem zahlreiches Volk sich einfindet. Einige Beichtväter kommen ebenfalls dahin, um den Gläubigen die heiligen Sacramente zu spenden. Bei günstiger Witterung erscheinen die Soldaten in ihrer Uniform und erhöhen die Feierlichkeit des Tages. Das Ansteigen auf Nar ist steil und mühsam; hat aber der Pilger das Dorf erreicht und der Andacht gepflogen, so wird er unterhalb des Dorfes auf einem Gipfel durch eine überraschende Aussicht entschädigt. Das weitschichtige Rhonethal kann er der Länge nach beschauen; die Alpen, Gebirge und Gletscher öffnen sich in ihrer Größe und Herrlichkeit. Der Sonne Auf- und Niedergang gewährt hier einen seltsamen Anblick.

Noch erwähnen wir der St. Gotthardskapelle in Mazembroz, ein Dorf in der Pfarrei Fullj, $\frac{3}{4}$ Stunden von der Pfarrkirche entfernt. Es liegt auf der rechten Seite der Rhone, von hübschen Weingärten, Obstbäumen und Wiesen umgeben. Ueber dem Dorfe erhebt sich ein steiler Berg, den die Anwohner „Sorgio“ nennen. Die obersten Spitzen desselben bilden gegen die Thaltiefe einen Vorsprung, entladen sich des frisch gefallenen Schnee's, und entsenden Lawinen in die Ebene hinab, die oft verheerend sich ausbreiten. Gefährlich sind die Staublawinen, die durch Windsturm die Dächer der Wohnungen und Scheunen abdecken. Diesem Berge entströmt auch der Fluß Cerce, der bei Ungewitter und Regengüssen Steine und Sandgerölle hinunter schleudert; dieser

wilde Bach hat schon oft großen Schaden angerichtet. Die Einwohner, die seit uralten Zeiten mit diesen brausenden Elementen zu kämpfen hatten, vermochten nicht den verheerenden Ausbrüchen Einhalt zu thun; deswegen nahmen sie ihre Zuflucht zu Gott und seinen Heiligen. Mit Bewilligung des Bischofes von Sitten bauten sie im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts zu Ehren der heiligen Bischöfe Gotthard und Garin eine Kapelle. Ersterer ist Schutzheiliger des Gotteshauses und wird für die Erhaltung ihrer Heimat und Gefilde, letzterer für die Viehheerde angerufen. Der Bischof von Sitten, Franz Joseph Supersaxo, gewährte 1733 allen Christgläubigen einen Ablass von 40 Tagen, welche vor dieser Kapelle fünf Vaterunser und Ave Maria beten. Das beurkundet eine, außerhalb der Kapelle, ob der Thüre angebrachte Inschrift.

Die Kapelle ist von mittlerer Länge, ziemlich hoch, und hat nur einen Altar. Das Altargemälde stellt die heil. Familie dar. St. Gotthard steht auf der Evangelienseite; eine Statue von Holz, die nicht von Künstlers Hand verfertigt wurde. Auf der Epistelseite befindet sich der heilige Garin, Bischof von Sitten. Unter beider Gestell ist ihr Name zu lesen. Auf der obersten Altarspitze ist der heilige Bernhard von Menthon, in einem zierlichen Gemälde dargestellt; er wirft dem Riesen, der auf dem Jupitersberge die Reisenden und Pilger beunruhigte oder tödtete, seine Stole um den Hals, die sich, mit Ausnahme der äußersten Spitzen, in eine Kette verwandelte. Von beiden Seiten ist der heilige Bernhard von einem Engel umgeben. In dieser Kapelle hängt nur ein Botivgemälde. St. Gotthard, in seinen bischöfl. Ornat gehüllt, kommt, in den Wolken schwebend, zum Vorschein, wendet sich zu einer Weibsperson, die unten knieet, zum Heiligen hinaufblickt und für erlangte Hülfe zu danken scheint. Auf der Mitte des Kapellendaches steht ein Thürmlein in der Form eines Bethhäusleins; in diesem hängt ein helltönendes Glöcklein, welches

des Morgens und Abend die Leute zum englischen Grußgebete einladet. Auf dem Thürmchen prangt ein schönes, eisernes Kreuz; es ist gegen den Berg gekehrt und ist eine wahre Zierde der Kapelle.

Am 9. Mai begeht die Kapelle das Fest des heil. Gotthard mit einem Amte; im August jenes des heiligen Garin mit einer stillen Messe; an diesem Tage bringen die Leute Salz und andere Sachen zum Segnen, die sie für ihr Vieh gebrauchen. Die Kapelle hat einige Stiftmessen, und auch andere Messen lassen die Leute hier lesen. Am Montag und Mittwoch in der Kreuzwoche kommt die Pfarrei Fully mit Kreuz und Fahne hieher; zuweilen auch an andern Tagen, z. B. zur Zeit der Dürre oder der ungünstigen Witterung. Die Wallfahrten zum heiligen Gotthard geschehen meistens an den Freitagen. Der Unterhalt der Kapelle liegt Mazembroz ob; das Erdbeben von 1855 hat das Gotteshaus beschädigt und an den Mauern Risse verursacht. Man hat jetzt Vorkehrungen getroffen, die Kapelle geziemend zu erneuern. (Aus den Gemeindefchriften in Mazembroz.)

206.

St. Symphorianskirche in Fully.

Kuinart, der das Leben des heil. Symphorian aus bewährten Quellen sammelte und 1689 in Paris erscheinen ließ, berichtet über diesen heil. Blutzeugen wie folgt: Symphorian ward zu Autun in Frankreich um die Mitte des zweiten Jahrhunderts aus einer edlen Familie geboren, die sich zur christlichen Religion bekannte. Autun war, während er zum Manne heranwuchs, noch heidnisch und auf den Götzendienst sehr erpicht. Eines Tages führten die Heiden unter rauschendem Gepolter die Bildsäule der Cybèle, „die Mutter der Götter“ genannt, durch die Stadt. Der heil. Jüngling stieß zufällig auf diesen Zug und gab seinen

Unwillen kund, daß man eine leblose Bildsäule verehere. Symphorian wurde ergriffen, zum Statthalter der Provinz Heraklius geführt, der sich damals eben in Autun einfand, um die Befehle seines Kaisers Aurelian, die Christen aufzusuchen, zu vollziehen. Der Statthalter drang in den jungen christlichen Helden, den Göttern zu opfern, versuchte schmeichelnd und drohend den Bekenner zum Abfalle zu verleiten, aber es gelang ihm nicht, worauf er das Todesurtheil über ihn sprach. Als man ihn auf den Richtplatz außerhalb der Stadt führte, stieg seine fromme Mutter auf die Stadtmauer und ermunterte ihn mit rührenden Worten für Christus zu sterben. Symphorian empfing den Todesstreich gegen das Jahr 180. Die Heiden zerstreuten sich und ließen den Körper des Heiligen auf der Gerichtsstätte liegen. Des Nachts kamen einige fromme Personen, hoben den Entseelten auf und begruben ihn daselbst in der Nähe eines Brunnens, bei dem eine kleine Wohnung stand. Gott verherrlichte bald seinen treuen Bekenner durch Wunder, durch die viele Heiden gerührt dem Götzendienste entsagten.

Bald wurde der Heilige in Burgund und den umliegenden französischen Staaten verehrt und zu seiner Ehre Kirchen und Gotteshäuser erbaut. Schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts erhob sich zu Ehren des hl. Martyrers in Autun eine prachtvolle Basilika und bei dieser ein Kloster, dem der heilige German vorstand. So lange der heil. Abt dort weilte, ging er jede Nacht zum Grabe des Heiligen, und als er Bischof von Paris geworden, ließ er dort dem hl. Symphorian eine Kapelle erbauen. Groß war die Verehrung zu unserm Heiligen und die Bollandisten bemerkten zu seinen Akten: „Wir zweifeln nicht, daß in Gallien zur Ehre dieses heil. Martyrers mehrere Tempel und Kapellen errichtet worden sind, über die wir keine Notizen haben.“ (Acta SS. T. IV. Aug. p. 492.)

Allein nicht nur über Frankreich, sondern auch über die

westliche Schweiz, die ehemals zu Burgund gehörte, dehnte sich die Verehrung des Heiligen aus. Diese verzweigte sich sogar bis in's Rhonethal, und seit undenklichen Zeiten wird der hl. Symphorian in der Pfarrei Fullh vertrauensvoll verehrt. Fullh liegt 1510 Fuß über dem Meer, nordöstlich von Martinach, am Fuße des Felsen von Folaterra, welcher sich an die Dent du Morcles lehnt. Wann die Verehrung begonnen, ist nicht so leicht zu ermitteln, aber sie ist sehr alt. Wahrscheinlich war da zuerst eine Kapelle zu Ehren des Heiligen errichtet. Die ältere Pfarrkirche St. Symphorians kommt urkundlich 1276 vor, die jetzige wurde 1743 erbaut. Die Zahl der Pilgrime, die jährlich aus den Gemeinden des Unterwallis, aus Freiburg, Savoyen, Chamouny u. s. w. dahin strömt, beläuft sich auf mehrere tausend Seelen. Täglich gehen Leute zu dieser gefeierten Kirche und rufen in ihren verschiedenen leiblichen und geistlichen Anliegen die Hülfe des gemarterten christlichen Helden an. Viele Gebetserhörungen sind dort geschehen. Vor der französischen Revolution wurden mehrere verzeichnet, aber in jenen unheilvollen Stürmen gingen die Verzeichnisse zu Grunde. Besonders groß ist der Zulauf des Volkes am Feste des Schutzheiligen, nämlich am 22. August (auch an der Kirchweihe, am ersten Sonntag Brachmonats), wobei sich eine so große Volksmenge einfindet, daß die ziemlich geräumige Kirche die Wallenden nicht fassen kann.

Die Kirche ist gothisch gebaut, bescheiden geschmückt, aber es fehlt die Orgel, ein Uebelstand, dem man häufig in manchen Pfarreien des Unterwallis begegnet. In dem Hochaltar ist ein Oelgemälde, auf dem der heil. Symphorian in stehender Stellung, zum Himmel blickend, abgebildet ist. Die Stellung ist natürlich und passend; in der einen Hand das Schwert zu seinen Füßen senkend, in der andern einen Palmzweig haltend. Auch sieht man darauf seine Hinrichtung vorgestellt, wie er in knieender Stellung den Schwertschlag empfängt. Auf der Evangelienseite

ist auf einem Gesimse eine Holzstatue des Heiligen, etwa zwei Schuh groß, von niedlicher Arbeit, die am Kirchenfeste feierlich um die Kirche getragen wird. In der Sakristei wird ein kleines Kästchen aufbewahrt, das eine Reliquie des heil. Martyrers in sich schließt; darauf steht die Jahrzahl 1696; von Außen ist die Abbildung des Heiligen sammt seinem Namen, in gleicher Form wie auf dem Hochaltare, eingemeißelt. Am Kirchenfeste und allen höhern Festtagen wird mit dieser Reliquie dem Volke der Segen ertheilt. Die Kirche hat von Zeit zu Zeit auf sieben Jahre Ablässe erhalten, die aus Fahrlässigkeit nicht erneuert wurden. Es wäre zu wünschen, daß die Kirche von Fullh, die ein vielbesuchter Ort ist, einen Ablass auf ewige Zeiten hätte. (Mittheil. vom Pfarrramt daselbst.)

207.

Die Kapelle zu Bätiaz in Martinach.

Bätiaz liegt der Stadt Martinach gegenüber und bildet eine Art Vorstadt derselben. Auf einem Felsenvorsprunge ragt 230 Fuß über der Rhone und 1670 Fuß über dem Meer der noch einzig übrige runde Thurm des Schlosses dieses Namens empor, das in den Zeiten des Lehenswesens mehrmals belagert, erobert und endlich 1518 von Georg Superfazo eingenommen und geschleift wurde. Bei dem Thurm dieser Ruine hat man eine sehr schöne Aussicht, weil er oberhalb des Winkels steht, daher man auf eine weite Strecke dem Flusse auf- und abwärts mit dem Auge folgen kann. Am Fuße des Felsens erhebt sich eine Kapelle, zu der das andächtige Volk häufig hinströmt. Sie sieht sehr bescheiden aus; aber wie einst in der stillen Kammer zu Nazareth die heil. Jungfrau die Blicke des Allerhöchsten auf ihre Demuth herniederzog, so blickt sie jetzt vom Gnadenthron der Herrlichkeit auf ihre Pflégkinder huldvoll hernieder, sie mögen

in prachtvoll ausgeschmückten Tempeln oder in einfachen Gebetshäusern ihre Zuflucht zu ihr nehmen. — Der Anlaß zum Bau dieses Gotteshauses an diesem theilweise gefährlichen Orte, wo die wilde Drance oft tosend und schäumend in furchtbarer Größe vorbeifließt, ist nicht bekannt; aber es läßt sich vermuthen, daß eben dieser Strom, der in früherer Zeit wiederholt schreckbare Verheerung anrichtete, die Ursache dessen Entstehung ist. Die frommen Eheleute Stephan Pecquoz und Magdalena Casseran haben die Kapelle zu Ehren der schmerzhaften Mutter erbaut; das Jahr der Erbauung ist ebenfalls nicht zu finden. Als Adrian IV. von Niedmatten 1649 in Martinach seine bischöfliche Rundreise hielt, wird das erste Mal von dieser Kapelle Meldung gethan, von da aber ununterbrochen in allen spätern Visitationsakten. Es ist also zuverlässig, daß die Kapelle in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts erbaut wurde.

Die Bischöfe hatten früher in Martinach und der Umgebung bedeutende Besitzungen, namentlich auch bei Bätiaz. Mgr. Hildebrand Roten ließ 1758—59, um die Andacht des Volkes zu dieser Gnadenstätte noch mehr zu heben, den noch bestehenden Altar in der Kapelle neu erstellen und auf der obersten Spitze desselben sein Wappen hinsetzen. Im Jahre 1771 wurde die Kapelle mit dem Rektorat des Spitals vereinigt; seither ist der Rektor an dieser Kapelle angestellt und verpfündet und hat die Stiftsmessen (28 an der Zahl) zu lesen.

Die Kapelle ist ziemlich geräumig, etwas dunkel (die eine Seite, die an den Felsen lehnt, hat keine Fenster) und zur Andacht ansprechend. In dieser ist nur ein Altar; aber er ist gar schön, mit zwei Säulen versehen und vergoldet. In Mitte desselben ist auf einer Tafel die schmerzhaft Mutter, ihren Sohn auf dem Schooße haltend, vorgestellt; zur Seite stehen die heiligen Bischöfe Augustin und Nikolaus. Ueber dem Altartische befindet sich eine andere vergypste und lackirte Statue der Gottes-

mutter, welche Maria in ihrer Andacht, Unschuld und Heiligkeit darstellt.

Am Feste Mariä sieben Schmerzen wird das Kapellenfest gefeiert und um 10 Uhr daselbst ein feierliches Amt gehalten. An diesem Tage kommen aus der Nähe und Ferne ganze Schaaren von Leuten zu diesem Gnadenorte; gar viele Mütter bringen ihre kleinen Kinder auf den Armen oder führen sie an der Hand; die einen, um für die huldvollen Erhörungen der schmerzhaften Mutter zu danken, die andern, um von ihr neue Gnaden zu erflehen. Das ganze Jahr hindurch wird diese Kapelle an Sonn- und Werktagen häufig besucht, und ein Chorherr vom großen St. Bernhard, dem wir diesen Aufsatz verdanken, schreibt uns: „Die Wallfahrt zur Kapelle la Bâtiqz kann eine ununterbrochene genannt werden; die Pilger bringen so viele Messen, daß nun täglich da eine heilige Messe gelesen werden muß.“

Die Seitenmauer der Kapelle, die sich an den Felsen lehnt, ist mit Botivbildern überhangen; sie haben sich dermassen angehäuft, daß man die ältern beseitigen mußte; indessen sind noch da von den Jahren 1705, 1708, 1712 u. s. w. zu sehen. Wer das erste Mal derselben ansichtig wird, auf den machen sie einen ganz eigenen Eindruck. Hier sieht man Einen vom Felsen, von einer Leiter oder einem Wagen fallen, dort einen Andern, der mit gebrochener Hand oder Fuße aus dem Bette sich erhebt und der Mutter der Erbarmung dankt; hier zwei Eheleute, die ihr Kind in der Mitte zur Kapelle führen, dort Weinende, die um Genesung Kranker bitten und dafür danken. Besonders merkwürdig sind da die Abbildungen der Walliser und Savoyardentrachten, aus dem achtzehnten Jahrhunderte, die einen seltsamen Gegensatz zu der heutigen bilden. Sind sie vielleicht auch weniger geschmackvoll und flitterhaft als die jetzigen, so geben sie doch, besonders die weiblichen, Zeugniß von der Glaubenseinfalt und Bescheidenheit unserer Ahnen.

Die Klosterkirche auf dem großen St. Bernhard.

Der heil. Bernhard von Menthon legte im Jahre 962 den Grund zum Hospize auf dem großen St. Bernhard, das in spätern Zeiten einen ausgezeichneten Ruf der Menschenfreundlichkeit erhielt, und das jetzt noch in Europa als ein Werk, das keines seines Gleichen aufzuweisen hat, von Jedermann gepriesen wird. Der Bischof von Aosta, Ursus mit Namen, der Klerus, der Adel und das Volk stritten um die Wette, mit Liebesgaben dem schwierigen Unternehmen Vorschub zu leisten. Bald stieg auf dem Jupitersberg, wo die wilde Natur ihren Blüthenflor abgeschüttelt hat und ewiger Schnee die kahlen Felsen umlagert, eine menschliche Wohnung sammt einer bescheidenen Kirche in die Höhe. In letzterer heiligte sich der Gottesmann durch Gebet und Betrachtung und brachte auch viele Stunden in einer anliegenden Felsengrotte betend und betrachtend zu. Schon bei seinen Lebzeiten kamen viele Pilger auf den großen Bernhard und die Andacht des Volkes hat sich zu dieser heiligen Stätte durch alle Jahrhunderte hindurch bis auf den heutigen Tag erhalten. Wahr ist es, daß von Anbeginn her viele Neugierige, wie heute noch, Tausende und abermal Tausende den Berg bestiegen, nicht der Wallfahrt wegen; wahr ist aber auch, daß früher und annoch viele Gläubige fromme Pilgerfahrten im Sommer dahin machen. Früher war besonders die erwähnte Grotte, in der der heilige Bernhard den heiligen Uebungen oblag, besucht; die Waller brachen von dieser kleine Steinchen ab und nahmen sie mit sich nach Hause. Jetzt ist sie nicht mehr zugänglich; sie befindet sich im Keller des Hospizes und fällt immer mehr zusammen. Papst Leo IX. und der hl. Franz von Sales, Fürstbischof von Genf, sollen in selber, als sie den großen St. Bernhard überstiegen, ebenfalls eingekehrt sein. Die Pilger besuchen dafür jetzt die Kirche, in der sie ihre Andacht befriedigen.

Ein furchtbarer Brand legte den 27. Herbstmonat 1555 das Hospiz sammt der Kirche in Asche; nach einem Verlauf von 136 Jahren stellte der tüchtige Propst Anton Norat die Bernhardskirche wieder her. Der hochw. Bischof Adrian V. ließ sich auf den Berg führen und weihte das Gotteshaus zu Ehren der Himmelfahrt Mariens. Die Klosterkirche ist fest gebaut, mit hübschen Zierrathen versehen und Herr Rey, ein vornehmer Pariser, hat sie 1832 mit zwei Tafeln bereichert. Die eine stellt den heil. Bernhard als Archidiacon, die andere die Gottesmutter, ihr göttliches Kind auf den Armen haltend, dar. Letztere ist eine Abbildung von der Sixtinischen Madonna aus Italien. Die Kirche hat fünf Altäre, vier aus Marmor und einen von übergoldetem Holze. Das Gemälde des Hochaltars stellt die Aufnahme Mariens in den Himmel dar; ihr zu Seiten stehen die heiligen Bischöfe Augustin und Nikolaus von Myra, wie auch der heilige Bernhard von Menthon. Der erste Altar außer dem Chor ist dem heil. Bernhard, der andere dem heil. Augustin geweiht; ersterer ist privilegiert und mit einem ewigen Ablasse versehen. Der vierte wurde in neuerer Zeit errichtet. Als Herr Snell, schweizerischer Gesandter, in Rom sich aufhielt, erbat er sich beim heiligen Vater einen heiligen Leib zu Gunsten der Kirche auf dem St. Bernhard. Papst Leo XII. schenkte 1828 jenen der heiligen Martyrin Faustina, ließ ihn auf seine Kosten fassen und die Heilige prachtvoll in altrömischer Frauentracht kleiden, und übersandte so das herrliche Geschenk, mit der Bewilligung, zu Ehren der heiligen Martyrin am zweiten Sonntag des Herbstmonats eine heilige Messe zu lesen. Der St. Faustina-Altar wurde bei der Grabstätte des französischen Generals Desaix aufgeführt; bei diesem Anlasse mußte man die Ehrenzeichen desselben versehen. Noch erwähnen wir des fünften (hölzernen) Altars; dieser, „St. Joseph-Altar“ genannt, befand sich in der Kathedrale von Sitten und ist ein Geschenk der edlen Familie von Kalbermatten.

Der Chor, in dem die Augustiner die Tagzeiten beten, ist erhöht; ihre Stühle sind fein aus Nußbaumholz bearbeitet; der Schwibbogen ist ganz gemalt und stellt die himmlische Curie dar. Das Schiff ist geräumig und faßt leicht 500 Personen, kann aber im Sommer bei einzelnen Festtagen die wallende Schaar zuweilen nicht fassen.

Mehrere Ablässe haben verschiedene Päpste dem Gotteshause gewährt. Julius II. ertheilte 1506 allen Christgläubigen, die an den Festen der Geburt des Herrn, der Beschneidung, drei Königen, Ostern, Pfingsten, Dreifaltigkeit, an Mariä Geburt, Himmelfahrt, Reinigung, Verkündigung und an den zwölf Apostel-tagen die Kirche auf dem großen St. Bernhard besuchen und da die heiligen Sakramente empfangen, je einen Ablass von drei Jahren und 120 Tagen; er gewährte zugleich einen Ablass von einem Jahre und 40 Tagen allen denjenigen, welche während der Oktav der oben genannten Tage die Kirche besuchen und die vorgeschriebenen Bedingungen erfüllen. — Im Jahre 1682 erklärte mündlich Innocenz XI. dem Propst Persob, er ertheile allen Religiosen und Reisenden, die auf dem großen St. Bernhard gestorben seien, einen Ablass sammt dem apostolischen Segen. Papst Gregor XVI. gab 1832 einen vollkommenen Ablass auf den 5. März, 4. Mai, 15. Brachmonat, 15. August und 6. Christmonat unter den gewöhnlichen Bedingungen auf sieben Jahre. Dieser wurde 1839 abermal auf sieben Jahre erneuert. Im Jahre 1837 wurde daselbst die Maiandacht eingeführt; derselbe Papst gewährte abermal einen Ablass derselben Kirche auf sieben Jahre, und einen andern auf einen beliebigen Tag im Maimonat.

Wie bekannt, starb der heil. Stifter in Novara und wurde dort beigesetzt; indessen besitzen die Chorherren einige Reliquien von ihm; einen Theil der Hirnschale, einige kleine Gebeine und ein Armgelenk. Später erhielten sie noch einen Zahn. Auch das Hospiz auf dem Simplon erlangte 1846 durch die Vermittelung

des päpstlichen Kammerers Dardano eine Reliquie des Heiligen. Die Gebeine Bernhards sammt seinem Ringe sind in ein Brustbild gefaßt, welches im Sommer an den höhern Festtagen auf dem Hochaltare ausgesetzt wird. Wenn die Chorherren sich zum Kapitel versammeln, so halten sie einen feierlichen Gottesdienst, nach dessen Beendigung küssen sie das Bild, in welchem sich die heiligen Reliquien befinden. Noch besitzen sie von ihm eine Holzschüssel, derer, wie man dafür hält, Bernhard zur Austheilung der heiligen Kommunion, die damals noch unter beiden Gestalten üblich war, sich bediente. Im Jahre 1848, als die Eidgenossen den Berg anstürmten, um das Hospiz zu besetzen, flüchtete man auch dieses Geschirr, wobei es einigen Schaden erlitt, der sich jedoch wieder ausbessern ließ.

„Jetzt noch,“ berichtet man uns aus dem Klosterarchiv St. Bernhards, „gibt es häufige Wallfahrten im Sommer aus Aosta, Savoyen, Ober- und Unterwallis zu unserer Kirche und oft stellen sich Pilger ein, die edlen Häusern angehören. Zur Zeit öffentlicher Noth, z. B. der Tröckne oder des vielen Regens wegen, halten die Pfarreien Viddes und St. Petersburg wiederholt Bittgänge hieher. Vor dreißig Jahren noch kamen mehrere anliegende Pfarreien aus der Diöcese Aosta in Prozession auf den St. Bernhard; allein die Regierung ließ die Bittgänge unter dem Vorwande verbieten, daß man die Staaten Sardinien überschreite und daß dies Anlaß zu Klagen geben könnte; was aber von Seite des Wallis niemals der Fall war.“

209.

St. Mauritiuskapelle in Verolliet.

Verolliet liegt eine Viertelstunde oberhalb St. Moriz, in der Nähe des Bergschuttes Taurus, und heißt in der keltischen Sprache: „wahrer Ort.“ Die Archive von St. Moriz geben

an, daß die Kapelle schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts dem Einsturze nahe war; ein Beweis, daß sie viel früher erbaut wurde. Ihr Alter ist unbekannt; sie ist aber, wie man glaubt, bald nach dem Tode der thebaischen Legion oder mit dem Kloster von St. Moriz erbaut worden. Der Abt Guido ließ sie 1108 herstellen, und Burkard IV. im Jahre 1170 neu aufführen. Nimo von Chailand, Bischof von Vercelli, weihte 1290 die Kapelle mit dem Altare und setzte das jährliche Einweihungsfest auf den 28. August an; er verlieh einen Ablass von 40 Tagen allen denen, die am Feste oder während der Oktav desselben die Kapelle besuchen würden. Bonifaz von Chailand, Bischof von Sitten, bestätigte denselben und gewährte einen andern im gleichen Sinne. Abermal ertheilte 1320 Bernhard von Bertrandis, Erzbischof von Tarantaise, einen Ablass von 40 Tagen für das nämliche Fest und die Oktav unter den gleichen Bedingungen; und auch Papst Urban VIII. beschenkte den 25. Herbstmonat 1641 das Gotteshaus mit Ablässen. — Der Abt Wilhelm III. Bernardi ließ 1470 die Kapelle neu aufbauen. Auf diesem Boden, auf dem die Kapelle steht, hatte die thebaische Legion 302 im Bekenntnisse des christlichen Glaubens die Marterpalme errungen. Dieser, von ihrem Blute gefärbt, wurde stets für heilig gehalten und im zwölften Jahrhundert mit einer Mauer umgeben. Man durfte das darauf wachsende Gras nicht abmähen, noch auf demselben das Vieh weiden lassen.

Abt Johann Jodok von Quarterny sagt im Leben des heil. Mauritius von dieser Kapelle: „Dieser Ort war zu jeder Zeit berühmt, nicht nur wegen des Marterthums der Thebäer, sondern auch der vielen Wunder wegen, die durch ihre Fürsprache bei Gott gewirkt wurden; darum hieß das Gotteshaus: „die Gesundheitskapelle““ oder „die Zufluchtsstätte der Kranken.““ Das war sie auch in vollem Sinne des Wortes. Der Abt Georg von Quarterny gab dem Johann Pochoni, welcher der

Kapelle von Veriollet als Rektor vorstand*), den Auftrag, die Wunder zu verzeichnen; von 1633—1657 zählte er 27 gewirkte Wunder auf; er nennt die Leute mit Namen, Geschlecht und Herkunft, und bezeichnet die Angabe des Wunders genau.

Im Jahre 1617 erneuerte Herr Heinrich von Macognigo, Kantor von St. Moriz, die Kapelle; Herr Melchior Euter, Dekan des Kollegiatstiftes von Luzern, unterstützte ihn mit schönen Beiträgen. Die heutige Kapelle wurde in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts neu errichtet, und der Abt Johann Joseph Claret segnete sie am 9. Mai 1746 ein. Darin ist nur ein Altar. Das Bild desselben ist ein hübsches Gemälde; der heil. Mauritius empfängt in knieender Stellung den Schwertstreich; auf der einen Seite bewundern ihn seine Soldaten, auf der andern stehen jene des Kaisers Maximian. Zu seinen Füßen liegen gemordete Soldaten und einige Hauptleute aus der heiligen Legion. Der Altar ist sehr geschmackvoll eingerichtet und hat schöne Kanontafeln. Die Kapelle bildet ein Viereck und hat im Schiffe zwei große Fenster, die das Gotteshaus hinlänglich erhellen. Am Eingang hinter der Pforte sieht man ein Gestell mit zwei Pfeilern, auf denen ein Marmorstein gestellt ist. Auf diesem soll der heil. Mauritius geknieet haben, da er enthauptet wurde. Die Ueberlieferung bezeichnete diesen Stein immer als solchen, und ein Domherr und Kantor von Sitten hat zur Ausschmückung desselben 800 Florin gegeben. Das Fest wird am 22. Herbstmonat, als am St. Mauritiusstage gehalten. Hier wird oft Messe gelesen, und Herr Anton von Quartery hat 1613 auf den Vorabend der Verkündigung Mariens eine Messe gestiftet. Wie die Äbte von Quartery und Charleth in ihren Schriften angeben, haben sich frühzeitig in der Nähe der Kapelle einige

*) Schon frühzeitig wurden Rektoren an dieser Kapelle angestellt: 1316 Nikolaus von Ollons, 1325 Candidus Fabri, 1370 Johann Ruffi, und 1403 Peter Forneri. (Klosterarchiv von St. Moriz.)

Leute angesiedelt. Im zwölften Jahrhunderte wurde daselbst die Einrichtung zu einem Krankenhause getroffen, das die Chorherren zur Luftveränderung benützten. Später hielten sich da auch Waldbrüder auf. Herr Peter Bochonis, Kantor von St. Moriz und Rektor von Verolliet kaufte 1636 daselbst einige Zimmer für den Fall, daß sich der Rektor da aufhalten würde. Die Kapelle zierten früher viele Boten, sie sind bei der Erneuerung der Kapelle beseitigt worden.

In neuerer Zeit ist hier ein Waisenhaus für arme und verlassene Mädchen errichtet und die Leitung derselben einigen Frauen von Frankreich, aus dem Orden des heil. Franziskus, übergeben worden. Am 8. Herbstmonat 1861 nahmen sie die Anstalt in feierlichen Besitz. Bald brachten Mütter und Väter, Vormünder und Andere die armen und verlassenen Mädchen dahin, und übergaben sie zur leiblichen und geistlichen Bildung den religiösen Frauen, welche sie in wahrer mütterlicher Liebe aufnahmen. Die Zahl der Kinder ist jetzt schon so angewachsen, daß der Raum der Gebäulichkeiten nicht mehr gestattet, neuen Anmeldungen Rechnung zu tragen. Es ist aber zu hoffen, daß sich der Wohlthätigkeitsfinn, der sich vom Anfange her im ganzen Wallis vortrefflich gegen diese kantonale Anstalt erwiesen hat, nicht erkalten, sondern zur Vergrößerung und zum Fortbestand derselben neue Opfer bringen werde. Das Orphelinat in Verolliet entwickelt sich (wie jenes in Sitten, das einige Jahre früher begonnen) unter der weisen Leitung der gottgeweihten Frauen sehr empfehlenswerth. Mögen die lieben Kleinen an Geist und Herz unter der Leitung ihrer geistlichen Mütter vortheilhaft sich entwickeln! Segne sie der Himmel, stehe ihnen fürbittend bei der heil. Mauritius mit seinen Genossen, deren Marterstätte wohl ein geeigneter Boden ist, um da den Samen des Evangeliums in die zarten Kinderherzen auszustreuen und vor Unkraut die heil. Saat zu bewahren! (Klosterarchiv von St. Moriz.)

St. Sigismundskirche in St. Moriz.

Als Venerandus der königlichen Abtei von St. Moriz vorstand, erschien ihm des Nachts ein Engel, der ihn mahnte, für eine anständige Beerdigung des heil. Sigismund und der Seinen zu sorgen. Der Abt begab sich darauf zu Ansemund, einem adeligen Burgunder, welcher der königlichen Familie bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens treu geblieben war, um demselben den Wink des Himmels kund zu thun. Ansemund ging persönlich zum Fürsten Theodebert und legte ihm das Ansuchen des Abtes vor. Dieser trug kein Bedenken in die Bitte einzuwilligen, und so wurden die Leichen aus dem Brunnen gezogen, nach St. Moriz (527—530) übertragen, und in der St. Johannis-kapelle ehrenvoll beigesetzt. Bald verbreitete sich die Kunde dieses Ereignisses weit hin, und es strömten schaarenweise die Gläubigen herbei, um diese Gottesfreunde zu verehren. Auf ihrer Grabstätte geschahen nicht wenige Wunder: Kranke, die mit der Asche der heiligen Blutzengen sich bestreuten, wurden gesund.

Nach Angaben des Domherrn de Rivaz wurde von König Sigismund die Abtei von St. Moriz und die Burg daselbst fast in gleicher Zeit gegründet. In letzterer befand sich ein Heidentempel zu Ehren der Gesundheitsgöttin Hygia, Tochter oder Gemahlin des Aesculap. Sie wurde verschleiert dargestellt, und die Frauen weihten derselben ihre Haare. Dieser Tempel wurde in einen christlichen zu Ehren des heiligen Johannes des Evangelisten umgewandelt, die ersten Christen und der heil. Sigismund sollen daselbst öfters im Gebete und Ausübung guter Werke verweilt haben. Darum setzte Venerandus die Gebeine der heiligen Familie dort bei. In Folge der Zeiten wurde über dieselbe eine schöne Kirche zu Ehren des heiligen Sigismund erbaut, von der 820 in den Archiven von St. Moriz das erste Mal Erwähnung

geschieht. Von da an melden sie von derselben bis 1163 nichts mehr.

Im Jahre 1200 brannte sie ab, erhob sich aber bald schöner und herrlicher aus den Trümmern, da die Ehrfurcht gegen die glorreichen Blutzeugen viele und edle Wohlthäter für die heil. Sache begeisterte. Papsst Urban V. lud 1365 Karl IV. nach Avignon; dieser erschien auf die Einladung des heiligen Vaters, und unterhielt sich mit den höchsten Würdenträgern der Christenheit über das Wohl der Kirche und des Staates. Von da lenkte Karl IV. seine Schritte nach Chambery zum Herzog Amedeus VI. und bat ihn, daß er ihn nach St. Moriz zu den Gräbern der heiligen Martyrer begleite, zu denen er eine Wallfahrt versprochen habe. Der Kaiser kam nun als Pilger in's Rhonethal, besuchte die heiligen Orte, und verfügte sich darauf in die Abtei, wo ihn der Abt Johann Bartholomäus mit dem sämmtlichen Konvent unter den möglichsten Ehrenbezeugungen empfing. Er schenkte dem hohen Herrscher ein Armbein des heiligen Mauritius, führte ihn zur St. Sigismundskirche, und von da in die St. Johannskapelle hinunter, wo die Gebeine des heiligen Königs Sigismund und der Seinigen aufbewahrt wurden. Der Kaiser bat den Abt um einige Reliquien von der königlichen Familie, die er ihm willig gewährte. Nach Deutschland zurückgekehrt, baute Karl IV. zu ihrer Ehre in Prag eine schöne Kirche, ließ seinen Sohn mit dem Namen „Sigismund“ aus der Taufe heben, der den 30. Brachmonat 1414 aus Italien über den großen St. Bernhard kommend, die Gräber des heiligen Mauritius und seiner Genossen bei dieser Gelegenheit besuchte. Der damalige Abt Johann Costionis gab ihm ebenfalls einen Theil der heiligen Reliquien.

Kaiser Karl IV., der eine hohe Verehrung zu der königlichen Familie hegte, ließ, bald nach seiner Rückkehr nach Deutschland, eine große mit Eisen eingefasste, silberne Kiste verfertigen, welche er nach St. Moriz sandte, mit dem Auftrage, die Gebeine des

heiligen Sigismund und der Seinigen darin zu verschließen, was auch sofort geschah. Seitdem die Kirche des heiligen Sigismund gebaut worden, verflossen 180 Jahre, bevor sie eingeweiht wurde. Die Weihe vollzog, den 25. Wintermonat 1380, Eduard von Savoyen, Bischof von Sitten; am nämlichen Tage enthob er der Gruft die Reliquienkiste in der St. Johannkapelle, übertrug sie in die neu geweihte St. Sigismundkirche, und setzte sie in der Höhlung des Hochaltars, sammt der Schale, die der heil. König in den Tagen der Buße beim Essen gebraucht hatte, bei. Beide sind jetzt noch da vorhanden, und werden den Pilgern und Neugierigen auf Verlangen gezeigt.

Die Kirche des heil. Sigismund (seit Jahrhunderten Pfarrkirche von St. Moriz; der erste Pfarrer hieß Mauriz und kommt 1295 vor) wurde später wieder baufällig, besonders beide Chorseiten; daher verordnete Hildebrand II. Fost, daß dieselbe neu erstellt und fest aufgebaut werde. Die Einweihung nahm Mgr. Franz Joseph Superjaro vor. Im achtzehnten Jahrhundert wurden wieder Ausbesserungen und neue Bauten an der Kirche und St. Johannkapelle vorgenommen, aber erst 1717 wurde sie, wie sie heute dasteht, vollendet. In der St. Johannkapelle sieht man eine römische Inschrift. Das Kirchenfest wird am 1. Mai, jenes der Einweihung aber am ersten Sonntag nach Allerheiligen gehalten.

Wie die heil. Stätten in St. Moriz überhaupt die gefeierten Orte der Gläubigen waren, so auch von jeher die St. Sigismundkirche und St. Johannkapelle, die unter dem Hochaltar der Kirche sich befindet; dieser soll der älteste Ort des Wallis gewesen sein, den die Gläubigen wie eine Katakombe benützten. Man steigt von Außen durch die Oeffnung einer Thür in dieselbe hinab; auf der Treppe steht ein großes Kreuzifix mit dem sterbenden Heiland, eine kunstvolle alterthümliche Arbeit. Die Kapelle ist ziemlich finster, und wird deswegen auch „die Todtengruft“ ge-

nannt. In dieser war früher ein Altar, den man der Feuchtig-
keit wegen herausnahm. Kranke und Presthafte, besonders Fieber=
schauernde, nehmen jetzt noch dahin ihre Zuflucht, und finden da
durch höhere Hülfe die Genesung, die sie bei den Menschen oft
vergeblich suchen. Herr Stephan von Angreville ließ 1863 ein
schönes Gemälde verfertigen, das den seligen Herzog Amedeus IX.
darstellt; es hängt in der Kirche bei der Kanzel. (Archiv von
St. Moriz.)

211.

St. Maria auf der Felsenwand bei St. Moriz.

In der Nähe des vom Blute der heil. Martyrer getränkten
Bodens erhoben sich in der Folge mehrere Gotteshäuser und
Heiligthümer, welche dastehen als sprechende Denkmäler der Ehr=
furcht und Liebe, welche man zu der thebaischen Region hegte.
Die heiligen Blutzegen hatten im Bekenntnisse des christlichen
Glaubens ihr Leben hingegeben und im Tode die Mutter des
Erlösers angerufen; sie war Zeuge ihrer Standhaftigkeit und sie
sollte es durch Errichtung außerordentlicher Werke auch noch später,
ja bis auf unsere Zeiten sein. Am Fuße des Berges „Dent
du midi“ erhebt sich eine Kapelle, sammt einer Einsiedelei,
300 Fuß hoch über St. Moriz, mitten in einer steilen Felsen=
wand, unter dem Titel: „Königin der Martyrer,“ welche „Un=
ser Lieben Frauen du Sex“ (Scex, Felsen) genannt wird. Die
Schmerzmutter blickt da in die Tiefe auf jenen Boden hinab,
den die Thebäer durch die Vergießung ihres Blutes geheiligt haben.
Wer zum ersten Male die in den Felsen gehauene Treppen hin=
ansteigt, die schmerzhaftige Gottesmutter und die Gegend, auf der
die heiligen Soldaten gelitten haben, betrachtet, der wird von ganz
eigenen Gefühlen ergriffen und zur Betrachtung der Wunderwerke
Gottes hingerrissen.

Die Errichtung der ersten Kapelle daselbst geht in's graue Alterthum hinab; nach Angabe einiger Schriftsteller soll schon im Anfange des sechsten Jahrhunderts ein kleines Bethäuslein dort gestanden sein, in welches der heilige Sigismund zur Zeit seiner Buße zuweilen einkehrte. Beim Einfalle der Lombarden in's Wallis (574) wurde dieses sammt der Abtei theilweise zerstört, aber bald wieder aufgebaut. Ueberhaupt in allen Ueberfällen, Kriegen und Empörungen, wie 1475, theilte dieses Gotteshaus das Loos, das die königliche Abtei traf. Den ersten Einsiedler, den wir auf der Felsenwand urkundlich kennen, ist der heilige Amatus, Mönch von St. Moriz und Abt von Remiremont. Er wurde zu Grenoble gegen 570 geboren; seine Vorfahren stammten aus einer Vorstadt Neapels. Sein Vater „Theodor“ genannt, ein hoher Verehrer der heiligen Thebäer, brachte ihn zehn Jahre alt, nach St. Moriz, und opferte ihn dem berühmten Kloster, in welchem damals Religion und Wissenschaften blühten. Dreißig Jahre brachte er in diesen heiligen Hallen zu; da trieb ihn der Geist Gottes an, nach größerer Vollkommenheit zu zielen; er verließ 610 in der Stille sein Kloster und bezog die Felsenwand, auf der er drei Jahre ein strenges und heiliges Leben führte. Bei einer Reise nach Italien lernte der heilige Eustachius den frommen Felsenbewohner kennen, den er mit sich nach Frankreich nahm. Amatus starb als ein Heiliger 627 in Remiremont.

Nachdem der heilige Amatus den Felsen verlassen hatte, finden wir einige Jahrhunderte über die Kapelle und Einsiedelei wenig Zuverlässiges; die Ueberlieferung hingegen berichtet, daß das Gotteshaus mit der anliegenden Wohnung von Zeit zu Zeit ausgebessert worden sei. Da lagen Waldbrüder und Beguinen der Andacht ob, selbst aus höhern Ständen. Das Fräulein Wilhelmine, Tochter des Johannes von Ripa, lebte hier als Klausnerin; eine gewisse Alexia von Peterlingen war ihre Dienerin.

Im Jahre 1387 traf sie ihre letztwilligen Verfügungen. Gewöhnlich aber wohnten sie in St. Moriz bei der St. Laurenzenkapelle, die schon lange nicht mehr besteht. Eine derselben, ebenfalls aus dem vierzehnten Jahrhunderte, Johanna mit Namen, ist noch urkundlich verzeichnet. Noch in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts kommen daselbst solche vor; so z. B. die Claudine Bovard, die Führerin der Pilger nach der Felsenwand und Verolliet. Sie starb im Weinmonat 1630. — Neben der Felsenkapelle waren einige Neben angepflanzt und ein kleiner Garten angelegt. Ein Felsenbruch stürzte 1612 Alles in die Thalebene hinunter, so daß jetzt nur kahler und schroffer Felsen mehr sichtbar ist.

Im Jahre 1750 ließ Karl David, ein Pariser, Chorherr und Sakristan von St. Moriz, die Kapelle erneuern, den Brunnen herstellen, den Weg ausbessern und die Sakristei erbauen. Der Abt Georg Schinner aus Goms, baute 1774 die jetzt stehende Kapelle, die abermal 1862 verschönert wurde. Im Jahre 1816 errichtete der Abt Stephan I. German Pierraz, ein frommer Mann, den heiligen Kreuzweg auf den Treppen zur Felsenwand hinauf. Die früher erbauten Stationenbilder hatten die Franzosen muthwillig zerstört. — Die Kapelle hat nur einen, aber gar schönen Altar. Die Statue Mariens befindet sich in einer Nische desselben, welche eine Goldrahme, mit Glas überzogen, zudeckt. Maria steht auf einem Gestell; sie hält ihr göttliches Kind auf ihrer Brust, das seine Armelein ausstreckt; ihre rechte Hand umschlingt das Kind auf dem obern Theile des Leibes, die linke die Füßchen und ihr Angesicht senkt sich mit geschlossenen Augen zu dem Kinde. Das Haupt schmückt eine goldene Krone, unter der ein weißer Schleier auf die Schultern herabhängt. Das Kleid ist roth und dieses schmückt ein blauer Sternenmantel vom Kopfe bis zu den Füßen. Bei den Füßen stehen zwei Blumengefäße, aus denen weiße Rosen hervorbühen und um das Gnaden-

bild einen Kreis bilden. Die beiden Seiten des Altares umgeben Joseph und Mauritius. Am Gewölbe sieht man den heiligen Geist in blauem Sternenhimmel; er hüllt sich in einen schimmern- den Wolfenkreis, aus dem die Engel hervorblicken, und will sich auf Maria herablassen. Die Kapelle ist südöstlich gebaut und lehnt sich auf der einen Seite an den Felsen; die andere wendet sich gegen die Thaltiefe, in der fünf stattliche Fenster angebracht sind, durch welche die Tageshelle hineinleuchtet. Bei jedem ist ein rother Vorhang, der dieselben und das Heiligthum in ein sanftes Dunkel hüllt. Vor dem Altare befindet sich eine eiserne, künstlich bearbeitete Kommunionbank, die den Chor vom Schiffe trennt. Das Schiff der Kapelle ist nicht breit, jedoch ziemlich lang, das Gewölbe bogenartig, mit hübschen Gemälden versehen. Dieses Gotteshaus wird von einem Waldbruder (gegenwärtig ist hier ein bejahrter Mann aus Frankreich, den die Abtei von St. Moriz unterhält), der das ganze Jahr da wohnt, reinlich gehalten, vorzüglich zur Sommerszeit, in welcher das hochwürdigste Gut darin aufbewahrt wird. Vor der Kapellenpforte sieht man einen in den Felsen eingehauenen Kessel, der zur Aufbewahrung des gesegneten Wassers dient. Ueber der Thüre prangt das Wappen des Ritterordens Lazarus und Mauritius sammt der Jahrzahl 1683. Den Unterhalt der Kapelle besorgt die Abtei, der sie zugehört. Groß ist die Andacht zu diesem Heiligthum und nicht selten fließen freiwillige Gaben oder auch Vermächtnisse, besonders in frühern Zeiten. Herr Domherr de Rivaz bemerkt in seinen hinterlassenen Schriften, daß 1355 ein gewisser Bürger von Leuf, Peter Lambanier mit Namen, in seinem Testamente zu Gunsten der Kapelle eine hübsche Schenkung machte. — Auch die Päpste zeigten sich sehr gewogen gegen das Gotteshaus und beschenkten es mit mehrern Ablässen. Unter den vielen, die dasselbe erhielt, nennen wir jenen von 100 Tagen, den Papst Alexander VI. im Jahre 1500 ertheilte, nämlich an den Marienfesten

der Himmelfahrt, Geburt, Verkündigung, am Ostermontag und 10. Mai, an dem ehemals die Kapellenweihe gehalten wurde.

Auch hier bewährte sich Maria als die liebevolle und hilfreiche Mutter gegen ihre Verehrer, was mehrere Botivbilder an der Wand der Kapelle, die sich an den Felsen lehnt, bezeugen. Ein außergewöhnliches Wunder, das den 17. Herbstmonat 1722 daselbst sich ereignete, dürfen wir nicht übergehen, Ein zwölfjähriger Knabe Peter Franz Seidouz, Sohn des Johann Seidouz und der Anna Jaquier aus Freiburg, arbeitete mit dem Vater auf dem Kapellendache; er glitschte aus und fiel in die Thalebene (264 Fuß tief) hinunter. Der Vater blickte um, sah ihn, gleichsam noch in den Lüften schwebend, hinabfallen und empfahl ihn dem Schutze der Gottesmutter. Ohne Verletzung kam der Knabe auf den Boden, ganz gesund und wohl erhalten; er stand auf und suchte seine Kappe. Dieses Botivbild kann der Pilger in der Kapelle sehen und das Ereigniß ist in den Schriften von St. Moriz verzeichnet. Der Jüngling erkannte selbst, daß er die Erhaltung seines Lebens der göttlichen Jungfrau zu verdanken habe; deswegen blieb er sein Leben lang ein dankbarer Verehrer derselben, lernte später das Schneiderhandwerk und starb den 22. Hornung 1756.

Was der hl. Paulin von dem Zusammenströmen des Volkes zu den Gräbern der heil. Martyrer sagt, können wir buchstäblich auf diese heilige Wallstätte anwenden. An den Vorabenden der höhern Festtage Mariens kommen Schaaren aus Wallis, Freiburg und Savoyen nach St. Moriz. Unter den frommen Pilgern sieht man Reiche und Arme, Adelige und Gemeine, Gesunde und Kranke, die gleich bei ihrer Ankunft den Blick nach dem Gnadenorte hinauf richten, wohin ihre Reise zielt. „Alsdann bietet,“ sagt Herr Chorherr Beck, „Unsere Liebe Frau im Felsen einen erbaulichen Anblick dar; die lange Reihe von Wallenden zieht sich schlängelnd hinauf über die 404 Stufen, die sie Schritt

für Schritt zurücklegen müssen. Das Ansteigen ist sehr mühsam; Viele schwitzen und keuchen, und doch halten sie den Rosenkranz in der Hand, laut betend. Es ist wahrhaft rührend zu sehen, wie der fromme Zug, zur Gnadenkapelle angekommen, vertrauensvoll zu den Füßen der Gnadenmutter hinkniet und wie mehrere ganze Nächte hier im Gebete zubringen.“ — Wenn die Nacht eintritt, sieht man von der Weite her die Lampe in der Kapelle leuchten; in der Ferne dünkt es den Zuschauer, sie schwebe am freien Himmel, ungefähr 400 Schuh hoch, ein wahres Bild der mütterlichen Wachsamkeit. Die Pilger, die des Jahres dahin wallen, schätzt man auf einige Tausende. Seitdem die Eisenbahn nach St. Moriz geöffnet ist, führt der schnaubende Dampfer oft mehrere Wagen von Andächtigen bis zum Fuße des Felsens. Die frommen Leute, nachdem sie hier ihre Gebete verrichtet, besuchen nicht selten darauf die Abtei- und St. Sigismundkirche, wie auch die Kapelle in Verolliet, die Marterstätte der heiligen Thebäer und bewundern da die geheimen Rathschlüsse Gottes in seinen Heiligen. Die Abtei befördert die Andacht zur himmlische Jungfrau im Felsen; die Chorherren derselben, die W. Kapuziner und auch die Weltpriester bringen hier das göttliche, unblutige Opfer dar. (Klosterarchiv von St. Moriz.)

212.

Die Abteikirche von St. Moriz.

Die Einführung der christlichen Religion in Wallis und die Stiftung der Abtei von St. Moriz knüpfen sich an die geschichtliche Thatfache des Helbentodes des heil. Mauritius und seiner Legion, welche mit ihm den 22. Herbstmonat 302 zu Verolliet, eine Viertelstunde von der heutigen Stadt St. Moriz, die Siegespalme errang. Der Boden, über dem sich links und rechts zwei hohe Gebirge, Dent du Midi und Dent du Morcles, erheben,

ist vom Blute der heiligen Märtyrer gedüngt und geheiligt. Die Thebäer litten geduldig und gottergeben, aber die Kunde ihres glorreichen Todes und Triumphes erscholl in alle Welt hinaus; Neugläubige, aus allen Gauen, strömten herbei, die gemarterten Gottesfreunde zu verehren. Einige wollten sich von da gar nicht mehr trennen, schlugen Hütten auf, in denen sie wohnten. Der heil. Theodor I., erster Bischof von Wallis, verband die Herbeigewanderten, die dort zum Lobe Gottes ihr Leben zu weihen sich entschlossen hatten, mittelst einer bestimmten Regel zu einem gemeinsamen Leben. Unter ihm beginnt (351—360) das Entstehen der nachgehends so gefeierten Abtei, wie das Wallfahrten der Christen auf die Gräber der Heiligen, das sie bis auf unsere Zeiten fortgesetzt haben. St. Moriz ist der älteste Pilgerort der Schweiz, und wir finden durch alle Zeiten bis in's vierte Jahrhundert hinab, Schaaren von Pilger, die nach St. Moriz wallten. Wir sehen nicht einzig gemeine Leute, sondern Päpste, Erzbischöfe und Bischöfe, Kardinäle, Aebte, Kaiser und Kaiserinnen, Könige und andere Vornehme in frommer Andacht dahin wandeln und auf den heiligen Blutstätten knien. Aus den vielen nennen wir nur einige, die im Kranze der Heiligen leuchten. Der hl. Martin, Bischof von Tours (350); der hl. Hilar, Bischof von Poitiers (359); der heil. Gaudenz, Bischof von Novara (368); der heil. Ambrosius, Erzbischof von Mailand (386 oder 387); der heil. Eucher, Erzbischof von Lyon (402); der heil. Roman, Abt von Condat im Juragebirge (450, auch andere Heilige aus diesem Kloster); der hl. Polycarp, Bischof von Sens (438 oder 450); die heil. Jungfrau Kuytrude (480); der heil. Marin, Abt von Verin (506); der heil. Avitus, Erzbischof von Vienne, und mit ihm der sämmtliche Kirchenrath von Epauon (517); der heilige Sigismund, König von Burgund, wiederholt; der heil. Maurus, Schüler des heil. Erzwaters Benedikt (543); der heil. Guntram, König von Burgund (589); der heil. Bonit, Bischof von Cler-

mont, im Anfange des achten Jahrhunderts; der selige Karl der Große, zu zweien Malen; der hl. Ulrich, Bischof von Augsburg (940); die hl. Adelheid, Kaiserin (999); der hl. Papst Leo IX. (1049); der heil. Anno, Bischof von Köln, ebenfalls im eilften Jahrhunderte; der heil. Anselm, Bischof von Aosta; der heilige Hugo, Bischof von Grenoble; der heilige Petrus, Bischof von Tarantaise; der heil. Anthelm, Bischof von Belley; der selige Papst Gregor X.; der hl. Garin, Abt von Hochthal und Bischof von Sitten; der heil. Franz von Sales, Bischof von Annecy, Fürstbischof von Genf und Andere mehr.

Die Abtei von St. Moriz hat in den Zeiten der Kriege und Brände gewaltig gelitten; viele Gebeine der seligen Gottesfreunde wurden theils nach allen Ländern verschenkt, theils geraubt oder selbst verkauft; aber deswegen ließ sich das andächtige Volk nicht abhalten, jenen Boden zu besuchen, den die Thebäer mit ihrem Blute befruchtet hatten. Indessen besitzt die Abtei annoch einen köstlichen Schatz von seltenen Reliquien. Bevor wir diese anführen, melden wir noch einiges von der gegenwärtigen Abteikirche. Den 3. Jänner 1611 stürzten um eilf Uhr des Nachts von dem steilen Berge große Steinmassen hinunter und zerstörten die Kirche. Die Chorherren ließen eine neue auf einem andern Platze aufzuführen, jedoch nahe am Glockenthurm, der 1250 erbaut wurde. Derselbe steht noch; er ist mit schönen Glocken behängt, die 1818 der Abt Pierraz angeschafft hatte. Das schöne, harmonische Geläute tönt hell durch die Stadt, wird weit gehört und ist eine wahre Zierde des länglichten, engen Thales. — Den 20. Brachmonat 1627 weihte der apostolische Sendbote Scapius den neuen schönen Tempel, wobei die heiligen Reliquien der Thebäer und Anderer in Beisein einer unzählbaren Volksmenge in die Kirche übertragen wurden. Diese hat fünf Altäre, zwei Seitenkapellen, mehrere Säulen und herrliche Chorstühle, die 1713 der Abt Nikolaus II. Camanius angeschafft hatte. Vor der Schatzkapelle

ist ein eisernes Gitter und in ihr brennt vor den Heiligthümern beständig ein Licht. Dieses Eisengitter hat 1169 der Abt Burkard IV. verfertigen lassen. Die Kirche, gothisch gebaut, wurde 1862 erneuert und ist ein majestätisches Heiligthum. Besondere Erwähnung verdient das Gemälde des Hochaltars. Darauf ist der hl. Mauritius in seiner Kriegsrüstung dargestellt; sein Blick wendet sich zu dem erschlossenen Himmelreich; die Engel, Kronen in den Händen haltend, lassen sich aus den Wolken herab, um den Glaubenshelden in das Reich der Verklärung zu führen.

Herr Chorherr Beck, katholischer Pfarrer zu Aelen in der Waadt, hat den köstlichen Reliquienverwahr, in dessen Besitz die Abtei noch ist, genau verzeichnet. Folgende Heiligthümer sind noch vorhanden: 1) Ein großer mit Silber beschlagener Reliquienkasten, mit vielen köstlichen Steinen geziert, enthält mehrere Gebeine des heil. Mauritius; die Alterthumsforscher meinen, die künstliche Arbeit sei in's zehnte oder zwölfte Jahrhundert zu versetzen. 2) Zwei Brustbilder; eines von Silber, worin das Haupt des heil. Candidus, Beigehülfe des heil. Mauritius, das andere von Silber mit Gold überzogen, in dem das Haupt des heiligen Viktor, des ausgedienten Soldaten, aufbewahrt ist. 3) Eine ritterliche Statue, fünfzig Centimeter groß, von Silber, stellt den heil. Mauritius dar. Dieses Geschenk machte 1577 der Herzog Emmanuel Philibert von Savoyen. 4) Zwei Silberarme, mit köstlichen Steinen bereichert; der eine enthält eine Reliquie vom heiligen Bernhard von Menthon; der andere eine solche vom heil. Innocenz, Märtyrer aus der thebaischen Legion. 5) Zwei kleine überfilberte Kästchen; in dem einen sind Gebeine aus der thebaischen Legion; in dem andern die Reliquien der Kinder des heil. Königs Sigismund. 6) Zwei silberne Schalen; die erste stellt unsern Erlöser in den verschiedenen Beziehungen seiner ersten Kindheit dar; die zweite enthält Reliquien des hl. Abtes Severin, der Thebäer, des hl. Franz von Sales u. s. w. 7) Eine Vase

von Agat, ein Geschenk von Karl dem Großen, in welcher vom Thebäerblute getränkte Erde sich vorfindet. 8) Eine Kanne von arabischer Arbeit, ebenfalls ein Geschenk Karls des Großen; darin ist Blut der heil. Martyrer. 9) Der Ring des hl. Mauritius, der den Ringen der römischen Ritter im dritten und vierten Jahrhunderte ganz ähnlich ist; der Stoff ist roher, vergoldeter Saphir. 10) Zwei Geschenke vom heil. Ludwig, König von Frankreich: ein kleines Stücklein aus der Dornenkrone unsers Herrn und ein Partikel des wahren heiligen Kreuzes. Die Authentik wird in der Abtei aufbewahrt. 11) Ein Zahn von der heiligen Jungfrau und Martyrin Apollonia, der in einem alten Schaugefäße eingeschlossen ist. 12) Ein sehr köstliches, mit seltenen Steinen besetztes Reliquiarium in Gold; es enthält Ueberbleibsel der heil. Apostelfürsten. Diese Gabe verdankt die Abtei dem Papst Eugen III., der bei seiner Durchreise 1146, den 25. Brachmonat, die alte Kirche der heil. Martyrer, „Martolet“ genannt, weihte. 13) Ein kleines küpfernes, mit Gold überzogenes, mit Steinen besetztes Reliquienkästchen, in welchem einige Gebeine der heil. Martyrer Kosmas und Damian sind. Es ist mit zwei Inschriften bereichert, die den gothischen Charakter tragen. 14) Ein anderes, silbernes Kästchen, welches ein Stücklein von der Kleidung der Gottesmutter, der heiligen Krippe, Reliquien der heiligen Magdalena, der Apostelfürsten u. s. w. aufbewahrt. 15) Ein Ueberrest des Stockes von dem hl. Einsiedler Amatus, Abt von Remiremont. 16) Fünf kleine Reliquienbehälter von 1600—1650, deren erster 127 Zähne von den thebaischen Martyrern, der zweite Ueberbleibsel vom hl. Einsiedler Amatus, der dritte Gebeine vom seligen Pontius, Abt von Sachsen, der vierte einige Ueberreste vom hl. Bischofe Florentin und seinem Diakon Hilar, die zu St. Peter de Clages gemartert wurden, der fünfte Reliquien vom heil. Mauritius enthält. Alle hier aufgezählten Gegenstände werden in der Schatzkapelle der Abteikirche aufbewahrt.

An den Festtagen, vorzüglich am Feste des heil. Mauritius *), setzen die Abteiherrn diese Reliquien zur Verehrung der Gläubigen aus, die nicht selten sehr zahlreich hier sich einfinden. Die Reisenden und Pilger fragen manchmal nach diesen Heiligthümern, jedoch in verschiedener Absicht; die einen, um ihre Neugierde zu befriedigen, die andern, um ihre Hochachtung und Verehrung den gemarterten Gottesfreunden darzubringen.

Unter den Wundern, die in neuerer Zeit in der Abteikirche erfolgten, verdienen erwähnt zu werden: Vincenz Fournier von Gis, ein Burgunder, war gänzlich erblindet; nachdem er alle ärztlichen Mittel erschöpft hatte, versprach seine Frau eine Wallfahrt zu dieser Gnadenstätte, und ihr Mann erhielt wieder das Gesicht. Das Wunder ist durch den Notar, Franz Grehloz und drei Chorherren von St. Moriz am 18. Brachmonat 1682 bezeugt worden. — Ein junger Knabe von Ormonts, ebenfalls blind, wurde im Anfange des vorigen Jahrhunderts am gleichen Orte sehend. — Die Schwester des Abtes Johann Joseph Claret, M. Magdalena Claret, hatte im vierten oder fünften Lebensjahre durch einen Messerstich ein Auge verloren; die Mutter führte ihre Tochter zu der Schatzkapelle; daselbst erhielt sie, den 6. Jänner 1744, in Anwesenheit ihres Herrn Bruders das Augenlicht wieder. — Möge die Andacht zur thebaischen Legion wieder neu, wie ehemals, aufleben. (Klosterarchiv von St. Moriz.)

*) Der heil. Mauritius ist erster Patron der Diöcese Sitten und Schutzheiliger mehrerer Pfarrkirchen des Landes, z. B. in Zermatt, Naders, St. Moriz de Laques, Naz, Saxon, Bagnes, Val d'Alliez, Salvan, St. Moriz u. s. w. In der Domkirche von Sitten ist ein neuer Altar zu Ehren des heil. Mauritius errichtet worden, über dessen Kunstwerth wir uns nicht aussprechen wollen; nur hätten wir gewünscht, daß derselbe mit dem gothischen Bau der schönen Domkirche in engere Verbindung gebracht worden wäre. Das Hauptgemälde, von Herrn Chappelet in Monthey gemalt, stellt den hl. Mauritius vor, wie er die Marterpalme erwartet; „in seinem Ausdrücke vermißt man aber,“ sagen kenntnißreiche Männer, „die himmlische Weihe der gottergebenen Glaubensstreue.“

Andere Wallorte in Wallis.

Nebst den beschriebenen Wallorten gibt es noch viele andere in dem weitschichtigen Rhonethale, von denen viele auf dem Gebirge stehen. Hier folgen die merkwürdigern:

1) Die Marienkapelle auf dem Furi in Zermatt. Wenn der Wanderer Zermatt verläßt, den mühsamen Berg ansteigt, um über den St. Theodulspäß (par le Col de St. Théodule) zu reisen, so trifft er auf dem Wege dahin, in der Nähe des majestätischen Gornergletschers, ein bescheidenes Dratorium an. Die Kapelle steht auf dem Furi am Aroleid, und verdankt ihr Dasein dreien Brüdern Furrer von Zermatt, die im Jahre 1747 dieses Heiligthum erbauten. Ihre Namen M. M. F., J. F. und P. J. F. sind auf dem Chorgitter zu lesen; des erstern auch in der Kapelle zum schwarzen See (s. d. A.), die weiter oben sich erhebt. Dieses Bethäuschen hat ein schönes, herzergreifendes Altarbild, die schmerzhaftige Mutter mit ihrem Sohne auf dem Schooße darstellend. Der Schmerz der Gottesmutter ist in den Gesichtszügen sehr lebhaft ausgedrückt; die Wundmale Jesu sind natürlich nachgeahmt. Die Vorübergehenden schenken diesem Bilde besondere Aufmerksamkeit. Aus dem Val Tournanche, einem Seitenthal von Aosta, wie auch von Gressoney einem Dorfe im Thale Valleisa, merkwürdig durch den Umstand, daß hier deutsch gesprochen wird) kamen ehemals viele Leute wallfahrtsweise zu diesem Dratorium. „Das ist eine Thatsache,“ schreibt ein Mann von Zermatt, „die vielfach erwiesen, und auch wir Zermatter halten die Kapelle in hohen Ehren, weil die schmerzhaftige Gottesmutter sich hier gnädig erwiesen hat.“ Botiva sind keine vorhanden. (Von Herrn Joh. Kronig, Professor in Brig.)

2) Die St. Annakapelle auf Gisson in der
Heilige Orte. 2.

Pfarrei Stalden. Den von frommen Gläubigen im Wispthale häufig besuchten Wallfahrtskapellen kann billig jene von Gispon angereicht werden. Auf dieser anmuthigen, fast ebenen Alpengegend, die einen angenehmen Blick in die südliche und westliche Gebirgswelt darbietet, sind viele fruchtrtragende Felder und Wiesen, rings von einer schönen Waldung umgeben, angelegt. Im Winter lagern gewöhnlich auf diesen große Schneemassen, auf denen die Sonne wunderschöne Strahlen bis zur Abenddämmerung entfaltet. Von Törbel aus bieten diese einen überaus lieblichen Anblick, und sie erinnern an die ewige Sonne, an das göttliche Licht, das in den himmlischen Regionen so hell schimmert. — In Mitte dieser blumenreichen Wiesen ragt ein niedliches Gotteshaus empor, gebaut von den Bewohnern dieses Berges, und eingesegnet durch den Herrn Dekan des Zehntens Wisp, Johann Volken, im Jahre 1699, zu Ehren der heiligen Mutter Anna. Von der Pfarrkirche Stalden den dreistündigen steilen Berg hinauf bis hieher haben die Angehörigen der Pfarrei in frühern und spätern Zeiten manch' frommen und mühsamen Bittgang veranstaltet, z. B. wenn Tröckne ihre Felder verheerte, oder schwere Heimsuchungen hereinzubrechen drohten. Um ihren Gebeten mehr Kraft und Wirksamkeit zu geben, mußte oft der Besuch der Marienkapellen von Niedje und zur neuen Brücke auf ihrem Rückwege den Andachtstag verlängern. Die vielen aufgestellten Boten, wie auch die beständige Anhänglichkeit des Volkes zu dieser Gnadenkapelle zur Zeit der Noth, zeugen, daß ihr Vertrauen Belohnung und ihre Gebete, wann sie aus bußfertigen Herzen flossen, Erhörung gefunden haben. Möge die Pfarrgemeinde auch fernerhin hier Schutz und Hülfe finden. Das St. Annafest wird feierlich in dieser Kapelle gehalten. (Mitgetheilt von Herrn Anton Anthanmatten, Dekan und Pfarrer in Stalden.)

3) Die Kapelle auf dem Muttenbiel in der Pfarrei Zeneggen. Beim Eingange in das große Wispthal erhebt sich

rechts auf hohem Berge in lieblicher Lage die Pfarrei von Zeneggen, aus den zerstreuten Weisern Stadlen, Unterdembiel, Schinkelried, Schallmatten, Sischelt, Esch u. s. w. bestehend. Sie bildet eine Filialpfarre von Bisp, und ist erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Pfarrei erhoben worden. Mgr. Hildebrand Roten hat 1754 die Kirche eingeweiht. — Wie das Bispthal überhaupt reich an Gotteshäusern ist, so zählt auch Zeneggen einige derselben. Erwähnenswerth ist jene auf dem Muttenbiel, eine Viertelstunde oberhalb der Pfarrkirche gelegen. Sie steht auf einem Hügel, vom Walde umkränzt, und ist weithin sichtbar. Gegenüber auf dem andern Berge erhebt sich das Dorf Terminen, weiter oben die Waldkapelle (s. d. N.) mit der Einsiedelei; beide Gotteshäuser, fast in gleicher Höhe, neigen sich zu einander und scheinen zu sagen: „Wir verdanken unser Dasein dem frommen Sinne der Bergleute.“ Die Kapelle auf dem Muttenbiel wurde in den Jahren 1818—19 von der Gemeinde Zeneggen, meistens durch freiwillige Beisteuer, aufgeführt, und zu Ehren der unbefleckten Empfängniß Mariens und der vierzehn heil. Nothhelfer eingesegnet. „Einen besondern Grund,“ schreibt Herr Pala, Pfarrer in Zeneggen, „zum Aufbau dieser Kapelle konnte ich nicht ausfindig machen; es scheint die Liebe, das Zutrauen und die Verehrung der Gottesmutter und der vierzehn heiligen Nothhelfer, gab der Anlaß dazu.“ Unter dem seligen Pfarrer Sebastian Rämpfen wurde die Kapelle von Innen und Außen renovirt, und sie befindet sich der Zeit in gutem baulichen Stande. Die Kapelle hat drei Stiftmessen, die Maria Josepha Ruff gründete. Nebst diesen werden hier noch viele Privatmessen entrichtet. Die Gemeinde Zeneggen geht an St. Markus, am Feste der heiligen Apostel Philipp und Jakob und am Montag in der Bittwoche bittgangsweise zu dieser Kapelle; auch zur Zeit der Noth, z. B. bei anhaltender Dürre, und während des Mai- monats an allen Sonn- und Festtagen des Nachmittags, an denen

die Vesper daselbst gehalten wird. Zuweilen kommen auch die anliegenden Pfarreien Törbel und Unterbäch mit Kreuz und Fahne zu dieser Gnadenstätte. Die Kapelle hat nur einen Altar, auf dem die vierzehn heiligen Nothhelfer künstlich in hölzernen Statuen angebracht sind; ebenfalls hat sie eine geräumige Sakristei, einen Thurm mit Glocke, und eine hübsche Orgel, die der Künstler Karlen verfertigte. Kanzel ist keine errichtet, weil hier nie gepredigt wird. Auf der rechten Seite des Chors sieht man eine ganze Reihe von Motivzeichen und Tafeln, welche viele Gebetserhörungen beurfunden. Diese Kapelle wird an Sonn- und Feiertagen von den Einwohnern von Zeneggen, wie von den umliegenden Dörfern häufig besucht; es ist Thatsache, daß fast an allen Sonn- und Feiertagen des Jahres bei günstiger Witterung fromme Waller hieher kommen, und vertrauensvoll ihre Gebete zu Maria und zu den heiligen vierzehn Nothhelfern richten. Es ist ebenfalls Thatsache, daß hier Viele Erhörung gefunden, was noch Lebende bezeugen.

4) Die Kapelle im Taubenwald. Underthhalb Wegstunden von Turtmann erhebt sich der Taubenwald,*) in welchem sehr dicke und hochgewachsene Tannen mit weit ausgebreiteten Aesten stehen, unter deren Schatten der müde Wanderer gerne ausruht, um seinen Schweiß von der nassen Stirne abzutrocknen und die reine Bergluft einzuathmen. Kaum sitzt er im Frühjahr nieder, so erfreuen ihn die Arien der Vögel, die hier ihre Nester bauen und hinreichende Nahrung finden. Nicht weit von hier hört er das Getöse des gewaltigen Turtmannstromes, der rauschend und tosend aus dem Innern des Thales sich herauswälzt und über die Felsen hinabplatscht. Hier, wo der Weg unter einem

*) Den Namen „Taubenwald“ leiten Einige von den wilden Tauben ab, die zur Winterszeit hier Nahrung und Wärme suchen; Andere geben dem Worte „taub“ die Bedeutung steil, schnell ansteigend, was hier der Fall ist.

Felsenvorsprung sich durchzieht, ereignete sich 1770 Folgendes: Joseph Kalbermatten, von Oberems, kam mit seinem Käse beladenen Pferde aus den Sommeralpen und wurde da am hellen Tage unsichtbar aufgehalten. Weder Mann noch Pferd konnten voran. Kalbermatten gelobte ein Bild der hochheiligen Dreieinigkeit unter das felsige Obdach zu setzen, und darauf zog er ungehemmt glücklich seiner Heimat zu. Nun erfüllte er sein Versprechen, stellte das Bild hin, zierte es mit abgeschnittenen Tannenzweigen, die wunderbarer Weise nicht verdorrten, sondern Knospen trieben, als wären sie noch mit ihrem Mutterstamme vereint. Schnell gab dieses Anlaß zum Bau des gegenwärtigen, etwa fünf Personen fassenden, an den Felsen sich anschmiegenden Bethäuschens zur Ehre der göttlichen Mutter. Das Bild der heiligen Dreieinigkeit ist noch vorhanden. Ein kleiner Altar ziert das Oratorium, auf dem ein Marienbild steht. Dasselbst sieht man gar viele Motivzeichen, Hände, Füße, Krücken, Herzen, Thiere u. s. w., welche die mannigfaltigen Gebetserhörungen in verschiedenen Anliegen bezeugen. Der Reisende durch das Turtmannthal trifft hier zur schneelosen Jahreszeit an Sonn- und Festtagen des Nachmittags immer Betende an, die von Außen knieen, stehen oder sitzen, weil der beschränkte Raum die Andächtigen nicht zu fassen vermag. Nie hat unsittlicher Leichtsinns diese einsame Stätte entweiht, wohl aber die diebische Hand das Opferstöcklein entleert, das unten an der Stiege steht. Selbst kirchliche Bittgänge beleben die schauerliche Stille des Taubenwaldes. Im Jahre 1863 trafen die Gemeinden von Turtmann, Ergisch und Ems hier bittgangsweise zusammen, um von Maria Regen für die dürstenden Gefilde zu erflehen. Nach dem Tode des Joseph Kalbermatten übernahm den Unterhalt des Häuschens Joseph, sein Sohn; an ihn schloß sich lobenswerth Jodok Venetz von Ergisch. Nunmehr leitet die Geschäfte Joseph Anton Hirschier mit seinem Sohne, von Oberems. (Notizen vom Pfarramt in Ems.)

5) Die Kapelle Mariä sieben Schmerzen bei Salgesch. Südlich vom Pfarrdorfe Salgesch (Dechanat Leuf) steht, auf einem von Aekern und Weinreben umgebenen Hügel, eine Marienkapelle, über deren Entstehen nichts Urkundliches vorliegt. Die Bauart deutet auf hohes Alter; wahrscheinlich haben die Johanniter den ersten Grund zu dieser Kapelle gelegt. Als diese um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ihr Spital in Salgesch verließen, übernahm die Gemeinde die Obsorge der Kapelle, die heute noch für ihren Unterhalt sorgt. Sie ist nur eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt, und kaum hat man dieses verlassen, so lenkt links ab der Landstraße ein Fußweg zur Kapelle hinauf. Hier beginnen die Geheimnisse des heiligen Rosenkranzes, die in gemessener Entfernung von einander, in stattlichen Steinhäuschen zur Kapelle hinauf errichtet sind. Auf die Oberfläche des Hügels angelangt, genießt der Besucher eine romantische Aussicht nach allen Seiten hin. Die Wallfahrtskapelle auf Kretel sieht er oben auf dem Berge in hellem Glanze schimmern in Mitte der fruchtbaren Gefilde und der Alpen. Er wendet sich um, und die Kapelle Mariä sieben Schmerzen steht in südöstlicher Richtung vor ihm. Dieselbe ist ziemlich hoch gebaut und hat nur einen Altar. Das Hauptgemälde desselben stellt die Abnahme Jesu vom Kreuze vor, ein kunstvolles Gemälde, um welches die heilige Veronika und die heilige Kaiserin Helena stehen. Weiter oben in einer Nische sieht man Maria und Elisabeth, die zu einander gewendet, erzählen, was der Herr an ihnen Großes gethan. Beim Anblicke dieser Vorstellung scheint man die Worte der heiligen Elisabeth zu hören: „Gepriesen bist du unter den Weibern und gepriesen ist die Frucht deines Leibes! Und woher geschieht mir dies, daß die Mutter meines Herrn zu mir kommt? Denn siehe, als die Stimme deines Grußes in meinen Ohren erscholl, hüpfte das Kind freudig auf in meinem Leibe. Und selig bist du, daß du geglaubt hast; denn was dir von dem

Herrn gesagt worden ist, wird in Erfüllung gehen.“ — Den Altartisch schmückt ein von Frauenhänden gewundener Blumenkranz; Blumen schmücken ebenfalls die Gottesmutter. Auf der Epistelseite hängt an der Mauer ein Täfelchen, das die Grablegung des Herrn auf seidenem Gemälde vorstellt. Die Darstellung ist ausgezeichnet; Jesus im Grabe, über ihn ausgespannt das Schweißtuch; oben stehen die Worte: „Il verissimo Rit-ratto del sanctissimo Sudario di Nostri Salvatore Giesu Christo.“ — Wahre Abbildung des heiligsten Schweißtuches unsers Herrn, Jesu Christi. — Ringsum befinden sich einige hölzerne und wächserne Voten von Händen und Füßen. Der Altar ist durch ein hölzernes Gitter vom Schiffe abgeschlossen. Im Schiffe hängen gleichfalls einige Voten auf Gemälden, die alle dem vorigen Jahrhunderte angehören; die älteste trägt die Jahrzahl 1714. Sie stellen verschiedene Heilungen vor, welche fromme Gläubige durch Maria erlangten. Dasselbst ist der Kreuzweg errichtet; Stühle und Opferstock bei der Pforte fehlen nicht, wohl aber ein Thürmlein und Sakristei. Die Kapelle hat drei Stiftmessen, nebst diesen lassen die schmerzhaften Mutter Verehrenden hier das Jahr hindurch noch andere lesen. Am Mariä sieben Schmerzenfeste geht die Gemeinde Salgesch in Prozession zu dieser Kapelle, bei welcher der Ortspfarrer ein Amt hält. Vom ersten bis zum zweiten heil. Kreuzfeste waltet die Pfarrei Salgesch ebenfalls an den Freitagen in Prozession zu dieser Gnadenstätte. Die frommen Wallenden, die aus der Nähe und Ferne hieher kommen, wählen die Freitage in der Woche zum Besuche. Im Jahre 1863 wurde die Kapelle renovirt. Sie befindet sich in gutem baulichen Zustande. (Aus den bischöflichen Visitationsakten und örtlichen Einsichten.)

6) Die Bartholomäuskapelle zu Clauson auf Mendaz. Das Dorf Mendaz, westlich zwei Stunden von Sitten gelegen, gehört in den Bezirk Gundis, zählt viele zerstreute Weiler,

wie Place, Fay, Bioley, Borne, Surnard, Vohe, Creveh, Clebe, Glasenze, Berreh, Ranoz, Brignon, Billard, Zabloz, Baufon, Sivifier, Planard, Aproz an der Rhone u. s. w., die zusammen eine Pfarrei bilden. Der Mendazberg hat schöne Wiesen, Aecker und Wälder, und liegt romantisch. Die Abstammung dieses Volkes ist unbekannt; die ersten Ansiedler sollen Tartaren oder Hunnen gewesen sein', die da in den Wäldern sich niederließen. Sie reden jetzt ein eigenes Patois, das man nur in der Umge-
bung versteht. Auf diesem Berge sind mehrere Kapellen erbaut worden; unter den vielen nenne ich jene von Clauson, die vier Stunden von der Pfarrkirche des heil. Bischofs und Martyrers St. Leodegar entfernt ist. Die Alpe Clauson befindet sich an den Grenzen des Bagnesthales, formet eine hübsche Ebene, auf der zur Sommerszeit zahlreiche Viehheerden weiden. Hier wurde in grauen Zeiten zu Ehren des heiligen Apostels Bartholomäus eine Kapelle errichtet; sie steht in der Nähe eines Felsens, wo der Fluß „Prenze“ vorbeifließt. Ueber ihr Alter weiß man nichts Bestimmtes; aber gewiß ist, daß sie vor Jahrhunderten erbaut wurde, weil die Alpe Clauson seit vielen Zeiten im Sommer benützt und bewohnt wird. Als im Jahre 1447 Herr Bieder-
mann, Domherr von Sitten, der Pfarrei Mendaz vorstand, ge-
währte im genannten Jahre der Bischof von Sitten, Wilhelm VI. von Naron, *) der St. Bartholomäuskapelle zu Clauson, einen

*) Wilhelm von Naron (1437—51), Sohn des Egidius von Naron und Isabella von Silinon, war vor seiner Erhebung Domdekan von Sitten. Von Rom kommend starb er den 30. Jänner 1451 zu Pallanza am Lago Maggiore. Herr Heinrich Asperlin, Domdekan von Sitten, sein Vetter, ließ die Leiche nach Sitten übertragen und in der Domkirche St. Maria im Schiffe an der Mauer beisetzen, wo sein Grabmal noch zu sehen ist. Die Leute, welche die Grabstätte des seligen Domherrn Mathias Will besuchen, gehen zuweilen zu diesem Grabe, indem sie irriger Weise glauben, da liege ein Heiliger.

Ablafß von 40 Tagen, welchen Alle gewinnen können, die am Feste des heiligen Bartholomäus die Kapelle besuchen und der heiligen Messe anwohnen. Die Pfarrei Nendaz hält alljährlich einen Bittgang zu dieser Kapelle, welche überhaupt das Volk hoch ehret; nicht nur die Aelpler, sondern auch Andere nehmen in leiblichen und geistlichen Angelegenheiten ihre Zuflucht hieher zu dem heil. Apostel. Einige Boten sind hier hingestellt. Im Jahre 1862 wurde die Kapelle von Innen renovirt und die Statuen der Heiligen auf dem Altare mit frischen Farben angestrichen. Im Winter fällt hier viel Schnee; darum traf man Vorsorge durch Kunstwerke, daß der Schnee vom Kapellendache sich entleert und die Mauern nicht beschädigen kann. Ein Glöcklein im Thürmchen ladet die Leute zum Gebete und zur Messe ein, die hier zuweilen entrichtet wird. (Pfarrlade von Nendaz.)

7) Die alte St. Mauritiuskirche in Saxon. Das Dorf Saxon, fast in der Mitte zwischen Martinach und Riddes, vier Stunden von Sitten, liegt am Fluße von Viller, der Landstraße und der Eisenbahn. Ueber dem Dorfe erhebt sich ein Hügel (*une Colline*), auf dem die alte Pfarrkirche des heil. Mauritius steht. Hier wohnten im Mittelalter die Adeligen von Saxon, welche daselbst ein Schloß mit Thurm und Kirche bauten. Die erste Kirche oder Schloßkapelle sollen sie schon um's Jahr 1000, die zweite 1115 erbaut haben, so berichten französische Werke. Auch die Pfarrei Saxon ist sehr alt, kommt in den Urkunden schon 1291 als solche vor. Die erste Pfarrkirche stand weiter unten auf einem Bergrücken in der Mitte der Burg und des jetzigen Dorfes. Im Jahre 1475 wurde das Burgschloß mit anderm Zugehörigem zerstört, und es blieb nur der Thurm, den die Herren von Saxon 1134 mit dem Schloß aufgeführt hatten. Noch steht er aufrecht und scheint den Zeitstürmen zu trotzen. Majestätisch erhebt er sich in die Höhe, ist rund, sehr dick und hat nur in der Mitte eine Oeffnung, durch die

man mittelst einer Leiter hineinstieg. Es war dies eine Vorsicht, um zur Zeit der Kriege und Ueberfälle darin Schutz zu suchen. Nach der Zerstörung der Burg wurde die Pfarrkirche unten am Berge abgetragen, und die neue St. Mauritiuskirche auf den Schloßruinen aufgeführt. Dazu hatte die Pfarrgemeinde einen erheblichen Grund; das heutige Dorf Saxon bestand nur aus einzelnen Häusern, und die Leute wohnten weiter oben auf dem Berge, der sich weit ausdehnt. Die Lage ihres ehemaligen Aufenthaltes bilden jetzt die Boralpen. Nach Verlegung der alten Pfarrkirche blieb der Platz lange unbenützt; in neuerer Zeit hat man aber hier Aecker und Weinreben angelegt und noch kirchliche Gegenstände aufgefunden, namentlich ein silbernes Weihrauchlöf-
 felchen. Hier wohnte die Gräfin Maria Magdalena; es scheint, daß sie eine Anverwandte der Edeln von Saxon war. Sie wurde bei der Zerstörung des Burgschlosses verschont, und ihr Haus, das sie bewohnte, steht noch; nur der obere Theil ist erneuert worden, der untere geblieben. Die Bauart ist gothisch und zeugt von hohem Alter. Beim Bau der neuen Kirche wollte sie sich dankbar bewähren und steuerte die große Glocke; ihr Name ist gegossen darauf, wie sie es verlangte, und preiset die Edle, so oft sie ihren Klang hören läßt. Daß die Pfarrkirche auf den Ruinen des Burgschlosses aufgeführt wurde, dafür bürgen verschiedene Umstände. Der Kirchturm wurde in grauen Zeiten erbaut; man behauptet, daß er seit den Römerzeiten stehe. In diesem sieht man noch einen steinernen Kornkasten, der dem Adel zur Aufbewahrung des Getreides diente. Der Hochaltar ist dem heil. Mauritius gewidmet; hinter demselben schimmert ein großes gothisches Fenster mit Farben gezierten Glasscheiben und dreien Herzen. Das untere Gemälde des Altartisches ist ebenfalls eine Zierde; auf diesem erglänzen Maria zum Schnee, der heilige Apostel Bartholomäus, Mauritius, Franz von Assisi und Anton der Einsiedler mit der Inschrift: „Gabe von dem ehrbaren

M. Franz Moulin, 1659.“ Am Chorgewölbe erblickt man ein Gemälde, welches das Kreuz des Mauritiusordens vorstellt; zu beiden Seiten funkeln zwei Sterne und darin ein Kleeblatt. Das Chor ist durch ein Holzgitter vom Schiffe getrennt; an diesem hängt ein großes hölzernes Kreuz, das gleichfalls auf hohes Alter deutet. Die Mauern der Kirche schmücken zwölf Kreuze, die ein runder Kreis umschließt; sechs befinden sich im Schiffe, und sechs im Chore. Nur ein Seitenaltar ist noch vorhanden, der nichts Bemerkenswerthes darbietet. An der steinernen Kanzel stehen die Worte des Psalmisten: „Attendite“ (Habet Acht); eine Mahnung, die man noch an vielen Kanzeln anbringen könnte.

Seit undenklichen Zeiten wurde zu dieser Kirche gewallfahrtet. Die Leute nehmen in ihren mannigfaltigen Anliegen zu diesem Gnadenorte ihre Zuflucht, besonders für kranke Kinder, bestimmen Messen hieher, opfern Getreide, Hühner, Eier und andere Gegenstände und betheuern, daß sie oft Erhörung gefunden; der heil. Mauritius, der Schutzheilige des Landes und dieser Kirche, habe ihre Bitten dem Allerhöchsten vorgetragen, und sie seien erhört worden. Das erzählen die Hülfe Suchenden, die oft weit herkommen. Die Wallfahrt hat noch ihren Fortbestand, und es geht kaum eine Woche vorüber, daß nicht Waller eintreffen.

Das Dorf Saxon steht eine Viertelstunde weiter unten; das Ansteigen zur Kirche hinauf ist steil und beschwerlich, besonders zur Winterszeit; darum beschloffen die Einwohner eine neue Kirche im Dorfe zu bauen, die sie 1844 ausführten zur Ehre des heil. Martyrers Felix. Darauf nahmen sie die Glocken aus der obern Kirche, trugen sie hinunter sammt andern Gegenständen. Die Stiftmessen werden nun in der neuen Kirche gelesen. Das ehemalige Hauptfest des heiligen Mauritius und die Kirchweihe am Feste der heiligen Agnes werden ebenfalls nicht mehr droben gefeiert; indessen haben noch drei Kreuzgänge, nämlich am Charfreitag, am Mittwoch in der Bittwoche, und an einem andern

beliebigen Mittwoch, hieher statt. Die alte Mauritiuskirche auf der Burg geht jetzt ihrem Zerfalle entgegen; das Kirchendach ist vernachlässigt, die Fensterscheiben theilweise zerbrochen, der Boden lockerhaft u. s. w.; das hindert aber die frommen Pilger nicht, diese fromme, seit Jahrhunderten viel gefeierte Stätte zu besuchen. Sollte dies nicht ein Wink für die Einwohner von Saxon sein, Hand anzulegen, das Gotteshaus zu erhalten und auszubessern? Ist es nicht eine Zierde über ihrem Dorfe? Staunt nicht der Vorüberreisende auf der Landstraße, oder der im Dampfwagen Fahrende den Thurm der ehemaligen stolzen Burg Saxon's an, und bewundert die jetzt da stehende Kirche? Ja, es sollte ein Wink sein; aber kaum wird Etwas zu Stande kommen. Fragen wir: Wo liegt die Ursache? Eben in der Versunkenheit der Zeit. Hier herrscht eine große religiöse Gleichgültigkeit, Unglauben, wie nirgends in unserm Lande. Seit Jahren klagen die Pfarrer, Schule und Unterricht werden nicht besucht, die Anhörung des göttlichen Wortes und der Empfang der heil. Sakramente, selbst zur österlichen Zeit, vernachlässigt. Ein frivoler Geist gab schon früher hier sich kund. Als Beweis mag gelten, eine frühere Mission. Im Jahre 1730 sah sich der Ortspfarrer veranlaßt, zur Besserung der Sitten eine Mission in seiner Pfarrei halten zu lassen. Zu diesem Zwecke berief er die B. Kapuziner: P. Onuphrius, Guardian zu Sallanche in Savoyen, P. Arsen, Katechet in St. Moriz, und P. Cyrill, Prediger in Sitten an der St. Theodulskirche. Die Mission dauerte vier Wochen an, und wurde nicht nur von der Pfarrei und Umgegend, sondern von andern weitern Orten, St. Petersburg, Salvan, Monthey und Vald'Flez besucht. Am letzten Tage der Mission sollte das Missionskreuz aufgepflanzt werden; da machten die Männer großen Lärm des Plages wegen. Im Pfarrbuche stehen die Worte: „Die Mission, die mit großer Erbauung angefangen, endete mit vielem Aergernisse.“ Viele Leute führten wieder ein sündhaftes

Leben wie zuvor, und der Pfarrer sprach eines Tages von der Kanzel herab: „Bald wird euch die Strafe Gottes ereilen.“ Schon 1733 erfüllten sich seine Worte. Der wilde Strom von Bille trat bei häufigen Regengüssen aus seinen Schranken, überschüttete das Dorf Saxon, dessen Aecker, Gärten und Matten, und brachte Elend und Noth. (Aus dem Pfarrbuche in Saxon und andern Mittheilungen.)

8) Die Marienkapelle zu Bernay in Bagnes (Vallis Balnearum, Badenthal.) Dieses Seitenthal des Zehntens Entremont zählt gegen 4600 Seelen, 22 Weiler, die zusammen eine Pfarrei bilden. Es ist nichts Zuverlässiges von dem Zeitpunkte des Ansiedelns, noch von der Abstammung dieses Volkes bekannt. Wahrscheinlich waren die ersten Ansiedler Sarazenen, die im zehnten oder elften Jahrhunderte den großen St. Bernhard und andere Pässe der Alpen besetzt hielten, und späterhin ihre Räuberzüge mit dem Hirtenleben vertauschten. Urkundlich kommt Bagnes 1150 vor, früher nicht. Der Hauptort des Thales heißt „Chable“; hier steht die Pfarrkirche, die 1520 zum letzten Male neu aufgebaut wurde. Im Thurm hängt ein majestätisches Geläute und die größte Glocke des Wallis. Zwölf andere Kapellen zieren das lange romantische Thal. Die Kapelle zu Bernay (diesen Namen leitet man von den Erlenstauden, Vernes oder Vergnes, ab, die hier in der Nähe wachsen,) ist nur eine halbe Stunde von der Pfarrkirche entfernt, steht auf der rechten Seite der Drance, in der Nähe eines Felsens. Die Leute wallen häufig zu dieser Gnadenkapelle, verehren daselbst die Gottesmutter, und rufen sie in ihren Anliegen und Bedürfnissen kindlich an. Maria hat sich hier aber auch oft als die himmlische Gnadenmutter bewährt, als Mutter der Barmherzigkeit; die vielen Boten an der Kapellenmauer, auf denen mancherlei Gnadenerweisungen in Krankheiten, Trübsalen und geistigen Leiden vorgestellt sind, geben dafür Belege. Nebst den Stiftmessen lassen

die Andächtigen das Jahr hindurch hier noch viele andere lesen, denen stets die Bewohner des Dorfes und der Umgebung zahlreich beiwohnen. Sie beten mit Mund und Herzen in Vagnes verfaßte, nachstehende Worte: „O Maria, Mutter Gottes und unsere liebe Frau von Bernay! Bitt für mich und uns arme Sünder und unsere Pfarrei! Segne uns Alle; komme uns zu Hülfe jetzt und besonders in der Stunde unseres Hinscheidens! Amen.

9) Die St. Petrus- und Andresenkapelle zu Sarrayer in Vagnes. Das Dorf Sarrayer ist fünf Viertelstunden von der Pfarrkirche entfernt, liegt ebenfalls auf der rechten Seite der Drance am Fuße eines Felsens, und zählt 80 bis 100 Häuser. In diesem erhebt sich eine wohlgebaute Kapelle, welche zwei Brüder Peter und Andreas Basse erbauen ließen, und zwar aus folgendem Anlasse: Im siebenzehnten Jahrhunderte wüthete in Vagnes die Pest, der „schwarze Tod“ genannt, der viele Menschen dahinraffte; der grausame Sensemann mähte die schönsten Blumen ab, nämlich die Kinder, die in Masse in's Grab sanken. Die Eltern der oben genannten Brüder, um das Leben ihrer Kinder besorgt, flüchteten mit ihnen in eine Voralpe, am Fuße des Berges Chauz gelegen, versahen sie mit hinreichender Nahrung, und empfahlen sie dem Schutze Gottes. Unten im Thale hauste die Krankheit fort, und viele Kinder erlagen, die, wo jetzt die Kapelle steht, begraben wurden. Die Gräber zeugen heute noch von diesen Jammerscenen. Der barmherzige Gott erhielt die auf dem Berge lebenden Brüder am Leben und sie kehrten, da die Krankheit aufgehört hatte, Gott preisend, in den Schooß der Ihrigen zurück. Um gegen den Erhalter des Lebens sich dankbar zu bewähren, ließen sie später in ihrem Dorfe Sarrayer eine Kapelle zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Andreas erbauen, die sie als Namens-Heilige verehrten, und stifteten 1646 darin 24 heilige Messen. Diese Kapelle er-

freut sich mehrerer Privilegien, namentlich der Aufbewahrung des hochwürdigsten Gutes. Hier soll monatlich eine Stiftmesse gelesen, der Speisefelch gereinigt und neue Hostien geweiht werden. So oft hier das heilige unblutige Opfer dargebracht wird, strömen viele Menschen herbei, selbst die Feldarbeiter stellen die Arbeiten ein und gehen zur Messe, eine Sitte, die sich von Geschlecht zu Geschlechte fortpflanzt. Wenn auch keine Fremde, weil zu weit und abgeschlossen, diese Kapelle wallfahrtsweise besuchen, so wird sie von den Bewohnern des Thales gefeiert und in hohen Ehren gehalten, und bei jeder Gelegenheit verehrt. Die Kapellenweihe hat am 3. Mai statt. In diesem Dorfe herrscht überhaupt ein biederer und frommer Sinn; die Knaben, die sich den Studien widmen, weihen meistens sich der Kirche, vorzüglich dem Ordensstande. Gegenwärtig leben aus diesem Dorfe acht Religiösen, von denen zwei in dem Hospize auf dem großen St. Bernhard, zwei in der Abtei von St. Moriz, drei im Kapuzinerorden, und einer in der Gesellschaft Jesu segensreich wirken.

10) Das Bethäuschen am Felsen Montvoisin, in Bagnes. Dieses ist beim Volke ebenfalls gefeiert. Obwohl von der Pfarrkirche fünf Stunden weit entfernt, wird es noch häufig besucht. Warum dieses in der düstern Wildniß erbaut wurde, läßt sich leicht erklären, wenn wir bedenken, daß in der Nähe der furchtbare Giétrozgletscher liegt, der in Zeiten viel Unheil über das Bagnesthal mit der Drance durch Ueberschwemmungen gebracht hat, namentlich in den Jahren 1595 und 1818. Im erstern Jahre verloren 145, im letztern 50 Menschen das Leben. Von diesem Gletscher stürzte 1818 ein großer Theil herab, der den Ausgang der Drance gänzlich verstopfte. Dieser Eisdamme war 400 Fuß hoch, 3000 dick und seine Länge betrug 700 Fuß von einem Berge zum andern. Ueber dem Eisdamme schuf sich ein See, der nach und nach das ganze Alpthal von Torembec und den Triften der Montagne les vingt-huit

bedeckte. Schon am 16. Mai hatte er 7200 Fuß Länge, 650 Breite, 180 Tiefe, und vor dem Ausbruche mochte er ungefähr 800,000,000 Kubikfuß Wasser enthalten. Um das drohende Unglück abzuwenden, wurde unter Anleitung des berühmten, jetzt in Gott ruhenden, Herrn Ingenieurs Venetz ein Stollen von 600 Fuß Länge durch das Eis gesprengt, 50 über der damaligen Wasserfläche, und als das Wasser diese Höhe erreicht hatte, fing es ruhig an abzufließen, den Stollen zu erweitern und ihn so zu zerschneiden, daß der See vom 14—16 Brachmonat genannten Jahres schon um 1950 Fuß von seiner Länge abgenommen hatte; allein an diesem Tage Abends halb fünf Uhr, erfolgte der schreckliche Durchbruch auf der Seite Montvoisin (Mauvoisin?), wo der Gletscher an lockere Felsstücke gelehnt war, darum dem Drucke um so eher wich. Mit krachendem Getöse, welches man in Martinach hörte, stürzten die Wasserwogen über die hohe Brücke von Montvoisin, über die Alpen von Mazeria, Ceppi, Bonatschiffa, Bencholaz, den Wald von Vivonnaire, die Seendörfer von Teionin, Granges neues, Schleith, Laventia, über die Dörfer Courtier, Champsec, Semprancher u. s. w. nach Martinach, wo die tobenden Fluthen die Rhone erreichten und die schönen heranreisenden Felder unter Wasser setzten. Die Scene wahr herzerreißend und das Elend groß. Die Einwohner von Bagnes nahmen auf's Neue Zuflucht zu dem Bethäuschen am Felsen Montvoisin, um da Hülfe gegen den furchtbaren Nachbarn (Gietrozgletscher) vom Himmel zu erflehen. Durch Kunst und Arbeit ist jetzt die Gefahr neuer Hemmungen des Wassers nicht mehr vorhanden; allein die Pfarrei Bagnes waltet noch dahin, selbst in feierlichen Bittgängen, um bei trockener Witterung Regen vom Himmel zu erflehen. Daß sie jedes Mal erhört wurden, behaupten die Einwohner des Thales. (Mitg. von P. Joseph Alexius Mex, in St. Moriz.)

11) Der St. Apollonia=Altar in der Pfarrkirche

Port=Valais. Schon in der alten Kirche stand die heilige Apollonia in hohen Ehren und der heil. Dionysius der Große von Alexandrien hat die Geschichte ihres Martyrthums beschrieben. Während der genannte Dionysius die Kirche von Alexandrien leitete, entstand im Jahre 249 eine blutige, vom Pöbel ausgegangene Christenverfolgung zu Alexandrien. Auch die fromme Jungfrau Apollonia wurde ergriffen und von einem Heiden so heftig in's Gesicht geschlagen, daß ihr alle Zähne zerbrachen. Doch jene erste Mißhandlung genügte den Wüthrichen nicht und sie drohten mit dem Feuertode, wenn Apollonia Christum nicht lästere. Die Jungfrau schien sich bedenken zu wollen, ergriff aber den ersten Augenblick, wo ihre Verfolger weniger auf sie achteten und stürzte sich selbst in die Flammen, wo sie ihren Tod fand. Nach dem Zeugnisse des heil. Augustin that sie dieses aus besonderer göttlicher Eingebung. Nicht nur im Morgenlande, sondern auch im Abendlande wurde die heil. Apollonia hoch gefeiert, namentlich auch in unserer Schweiz, in der sich Gotteshäuser und Altäre zu Ehren der heil. Martyrin erheben. Ein solcher Altar befindet sich in der Pfarrkirche St. Michael zu Port=Valais. Diese Pfarrei ist die unterste im Lande; sie besteht aus zwei Dörfern, Bouveret an dem Ufer des Genfersee's und Evouettes, eine halbe Stunde weiter oben in zierlicher Lage mit einem kleinen Weingelände. Nicht weit von da erhebt sich auf einem einsamen Hügel, der die Ebene von Braille bedeckt, unter einem majestätischen Baume die Pfarrkirche. Weiter oben sieht man die Ruinen des alten Schlosses, das die Herren von Port=Valais bewohnten. Die Kirche wurde vor einigen Jahren vergrößert und von Mgr. Peter Joseph von Preux eingeweiht. Am 29. Herbstmonat wird das Kirchenfest (St. Michael) und am zweiten Sonntag im Hornung das Fest der heil. Apollonia mit der Kirchweihe gefeiert. Früher war der heil. Blasius, Bischof und Martyrer, zweiter Kirchenpatron, nummehr aber die heilige

Apollonia. Ein Seitenaltar (der andere zu Ehren der Muttergottes) ist der Heiligen gewidmet. Hieher pilgern einzelne Pfarrgenossen, mehr aber Savoyarden und Andere aus der Umgebung. Es sind die an Zahnschmerzen Leidenden, welche um ihre Fürsprache bei Gott zu bitten pflegen und oft wunderbare Erhörung gefunden und noch finden. Botiven sind hier keine; sie wurden bei der Vergrößerung der Kirche entfernt. — Früher wählte den Pfarrer der Abt von Cluse, jetzt der große Rath von Wallis. (Von Herrn Franz Derivaz, bischöflicher Kanzler in Sitten.)
